

skalabyrinth

Die Flotte der Maare

Das Buch

Ein episodischer Roman über ökologische Piraterie, Nixen und BDSM, der sich in seinem Versuch, Dark Fantasy zu sein, vielleicht ein bisschen verfahren hat, wie so ein Schiff in navigierunfreundlichem Gewetter. Man weiß es nicht.

Drei Landmassen erheben sich aus dem Ozean des Planeten Ardas. Der kleinste davon: Grenlandd, ein über und über grün bewaldeter Kontinent, dessen Lebensraum sich Nixen vor den Küsten mit vielen ähnlich unbefußten Wesenheiten teilen. Er ist bisher von den Landvölkern anderer Kontinente – den Menschen, Elben, Zwergen, Lobbuds und weiteren – unerforscht. Aber der Forschungsdrang der Landvölker mit ihren überheblichen Methoden schreckt vor der Würde anderen Seins nicht zurück.

Die Flotte der Maare ist eine von Nixen ins Leben gerufene Initiative, um Forschungsschiffe von Grenlandd fern zu halten, auf möglichst unblutige Art. Sie setzen mehr auf Gruseffekte und fortgeschrittenen Segelschiffbau. Zusammen mit Verbündeten, die das Land aus verschiedenen Gründen hinter sich lassen möchten, bilden sie eine starke Gemeinschaft auf kleinem Raum. Und doch sehr großem Raum für freie Entfaltung des Seins, für Queersein, Neurodiversität, BDSM und Mental Health.

Weitere Anmerkungen:

- Schwerpunkt ist auch hier, wie in fast allen meiner Romane, Psyche und Charakterentwicklung.
- Die Welt ist nur vage an unserer orientiert.
- Die Geschichte ist aus der Sicht von 13 Charakteren geschrieben.

Der Schreibfisch

skalabyrinth ist derzeit psychisch nicht sonderlich gesund und benutzt Schreiben als Coping-Mechanismus. As ist ein wenig bekannt für Klimaaktivismus, sowie Aktivismus gegen Transfeindlichkeit, Nicht-binär-feindlichkeit und Ableismus, und im Prinzip viele andere -ismen, aber jene weniger als betroffene Person. Saine Werke werden nicht selten für Autismus-Repräsentation gemocht.

skalabyrinth

Die Flotte der Maare

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek wird vielleicht einst diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie verzeichnen; detaillierte bibliografische
Daten sind online unter <https://www.skalabyrinth.org> abrufbar.

© 2021 skalabyrinth

Maren Jonasz Kaluza

Hofer Straße 19

043 17 Leipzig

Sensitivity Reading: E. V. Ring

Cover: skalabyrinth

Illustrationen: skalabyrinth

Buchsatz: skalabyrinth

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SPBuchsatz*

*Dieses Buch enthält Inhaltshinweise / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.*

Siehe auch:

<https://www.skalabyrinth.org>

Inhaltsverzeichnis

| | |
|-----------------------------|-----|
| <i>Lesehinweis</i> | 11 |
| Die Schattenmuräne | 17 |
| Eine Mär und Geisterschiffe | 23 |
| Seereis | 57 |
| Hafenmeisterin | 67 |
| Die Flotte der Maare | 77 |
| Mist | 93 |
| Jammerübungen | 97 |
| <i>Lesehinweis</i> | 103 |
| Tauchen | 105 |
| Unheimlichkeiten | 111 |
| <i>Lesehinweis</i> | 124 |
| Überwindungen | 127 |
| Anreden | 137 |

| | |
|----------------------------------|-----|
| Beobachten | 151 |
| Sortieren | 155 |
| Befehle | 171 |
| Strichrichtung | 183 |
| <i>Lesehinweis</i> | 194 |
| Mäh | 197 |
| <i>Lesehinweis</i> | 208 |
| Kuscheln | 211 |
| <i>Zusammenfassung: Kuscheln</i> | 228 |
| Stille | 231 |
| Psychen | 249 |
| <i>Lesehinweis</i> | 265 |
| Berühren | 267 |
| Die Schattenscholle | 275 |
| Unglück | 281 |
| Scherben | 293 |
| Leben | 307 |
| Wesen | 319 |

| | |
|----------------------------------------|-----|
| Wenden | 323 |
| Abstand | 333 |
| Verhalten | 349 |
| Töten | 365 |
| Aussichten | 375 |
| Knoten | 381 |
| Einsichten | 385 |
| Sinken | 395 |
| Trauma und Träume | 407 |
| Schnee | 417 |
| <i>Personenverzeichnis</i> | 419 |
| | |
| <i>Inhaltsbinweise / Content Notes</i> | 425 |

Lesehinweis

Neben den Content Notes am Ende des Buches hat dieses Buch auch Content Notes auf der Seite vor den Kapiteln. Zudem gibt es Lesehinweise, die jeweils vor Kapiteln stehen, die fast ausschließlich explizite Kink- oder Sex-Szenen beinhalten. Diese sind vor allem für meine sex-repulsed Lesenden gedacht, aber auch gern allgemein für Lesende, die jene Kapitel gern überspringen möchten. Wenn ihr gern einfach allen Buchinhalt lesen möchtet, überblättert diese gern.

Es ist keine Lösung, die für alle gut passt, weil für manche diese Seiten, auch wenn sie nur kurz im Blick sind, eine Voreingenommenheit auslösen, die sie nicht gern haben (ich fühle das), aber ich habe mich für dieses Buch trotzdem für diesen Kompromiss entschieden. Ich werde es nicht immer so halten.



Dieses Buch steht unter Creative Commons Lizenz:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Das Buch ist Ende des Sommers 2021 innerhalb von so etwa 4-8 Wochen entstanden, in einer Zeit, in der ich psychisch nicht gesund und oft nicht so klar denkfähig war. Es wurde aber Ende 2023 einmal gründlich überholt. Unter anderem floss dabei ein Sensitivity Reading von E.,V. Ring ein, das mich sehr viel zufriedener mit dem Werk macht.

Das Cover habe ich mit gimp erstellt.



Ich bin autistisch und habe kPTBS und viele meiner Figuren haben verschiedene Anteile davon. Das schlägt sich auch in meinem Schreibstil nieder. Dinge sind oft direkter beschrieben, und manchmal erst, wenn sie vorbei und verstanden sind. Zu manchem gibt es mehr emotionale Verbindung, zu anderem weniger. Es gibt relativ viel Einblick ins Innere von Figuren, und vielleicht sogar Dinge, die scheinbar lustig sind, aber eigentlich nur die so fremd wahrgenommene, neurotypische Welt widerspiegeln. Es wird mehr und mehr Kern des Buches.

Hoffentlich könnt ihr dem Eintauchen in diese Wahrnehmung etwas abgewinnen!



Ich behandle in wörtlicher Rede Punkte gleichberechtigt mit anderen Satzzeichen. Ich setze mich damit über gängige Grammatik-Regeln hinweg, einfach, weil es mir so besser gefällt und konsistenter vorkommt.

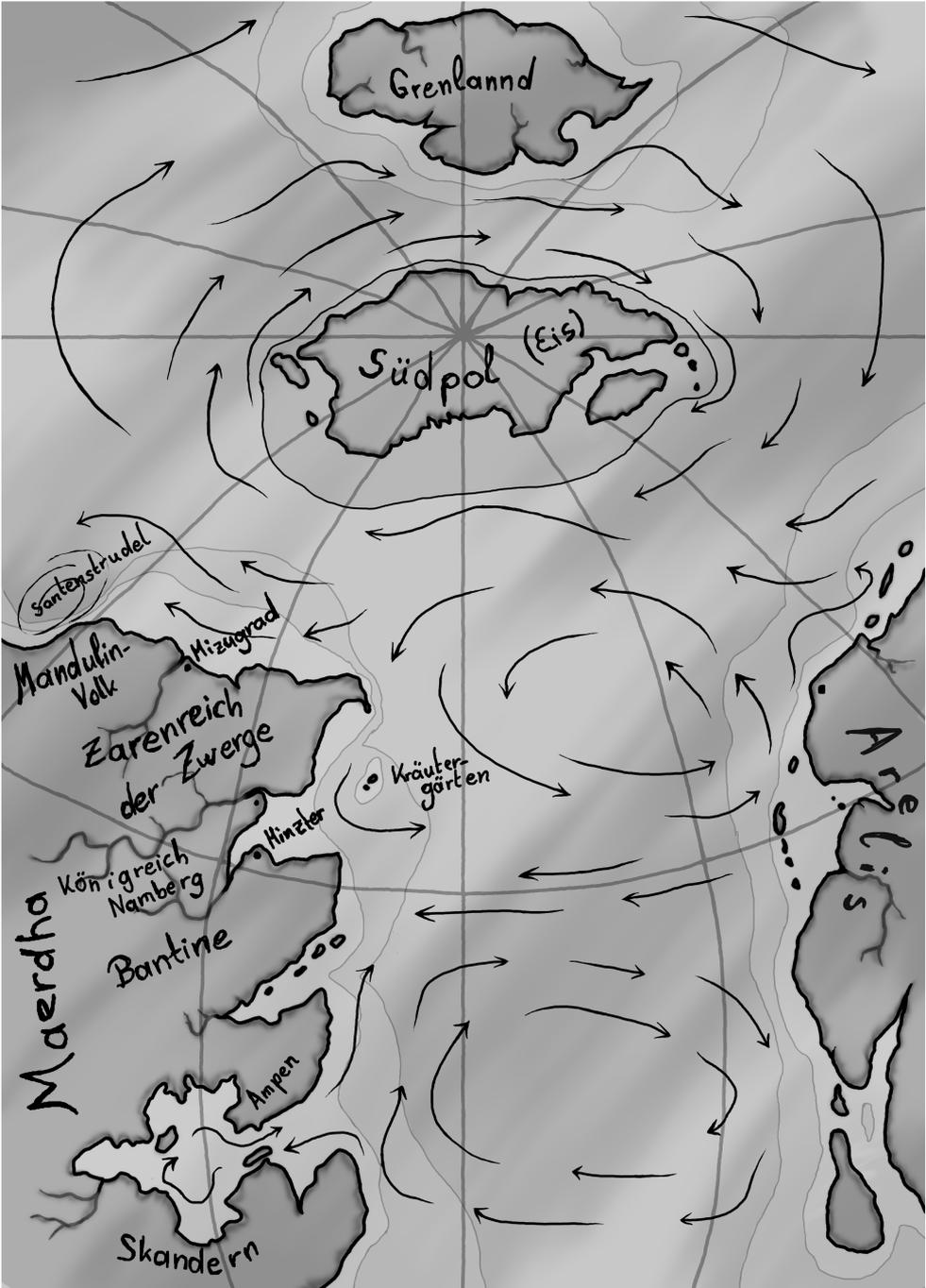


In diesem Buch kommen Neopronomen vor, darunter >as/sain/ihm/as<, >sey/ser/sem/sem<, sowie ein Charakter, der nicht mit Pronomen referenziert wird. Das ist etwas, was in unserer Welt im Umgang mit vielen nicht-binären Menschen durchaus üblich ist – und nicht auf nicht-binäre Menschen begrenzt. Menschen dürfen sich ein Pronomen aussuchen, mit dem sie referenziert werden möchten. In meinem Umfeld gibt es Menschen, die aus verschiedenen Gründen irgendwann eines für sich gewählt haben. Neopronomen sind fester Bestandteil in vielen vor allem queeren Communities. Es besteht unter den Menschen, die es betrifft, weitgehend Konsens, dass das Konzept ein Gutes ist. Pronomen werden zunehmend in Signaturen oder in Profilen angegeben.

In diesem Buch gibt es aber außerdem erfundene neutrale Wortendungen. Es kommt ein Volk vor, das gegenderte Sprache so modifiziert, dass zuvor gegenderte Wörter hinterher Personen unabhängig von Geschlecht meinen sollen. Die dafür erfundene Endung ist >-an< im Singular und >-anen< im Plural. Beispiele: »Mein Nachbaran ist freundlich, ich mag es. Ich hätte gern weitere so freundliche Nachbaranen.«

Diese Form habe ich erfunden und in einigen Kurzgeschichten mit weiteren Sprachmodifikationen ausprobiert (*Tee im Schnee* und *Jurin Raute - Windschwinge*). Es gibt auch diesbezüglich Ansätze in queeren Communitys, zum Beispiel mit der Endung >-y< (Nachbary), aber es besteht in den Communitys, die sich darüber Gedanken machen, weder eine verbreitete, klare Akzeptanz, noch ist ausdiskutiert, wie sinnvoll das ist.

Das Buch ist aus der Sicht von dreizehn Charakteren geschrieben, die jeweils verschieden konsequent verschiedene Systeme ausprobieren oder durchziehen. Viel Spaß mit dem Chaos.





Content Notes:

Amputierte Gliedmaßen, Eine Entsprechung zu Misanthropie.

Die Schattenmuräne

Smjer

Ihm fiel nichts ein, was ein gutes Gegenstück eines Holzbeins für eine fehlende Fluke gewesen wäre. Das war der erste Gedanke, der Smjer durch den Kopf ging, als ihm klar wurde, dass er vielleicht als Pirat in die Geschichte eingehen würde. Vielleicht. Wenn Geschichtsschreibende nicht finden würden, dass Piraterie und Nixendasein sich gegenseitig ausschlossen. Ein an stereotypische Vorstellungen angepassteres Erscheinungsbild durch eine einfache Prothese am Ende seines Fischeschwanzes, wo ihm besagte Flosse fehlte, wäre dahingehend möglicherweise ja zuträglich gewesen. Eben etwas in Richtung fußloses Holzbein oder Hakenhand. Eine Nixe mit einem Haken statt Heckflosse mochte schon einen makaberen Eindruck machen. Aber ein Haken am Ende des Fischeschwanzes hatte einfach nicht den richtigen Flair. Vielleicht dann eher ein Rechen, eine Harke oder eine Sense.

Smjer hatte schon Prothesen ausprobiert, die einigermaßen wie eine Fluke aussahen, die sogar aus weichem, flexiblem Material waren, das dem Wasser ähnlichen Widerstand bot, wie seine Fluke es damals getan hatte. Es fehlte natürlich das Gefühl in der Fluke. Und noch so einiges war anders. Es war schon gute Technik, durchaus. Smjer hatte eine Zeitlang damit schwimmen geübt. Aber eigentlich war er auch schon vor dem Vorfall, bei dem er seine Fluke verloren hatte, nicht so übermäßig begeistert vom Tauchen und Schwimmen gewesen. Für dieses Landvolk mochte das ungewöhnlich klingen. Dass eine Nixe nicht so gern schwamm. Aber schwimmen war ja auch nicht schwimmen. Smjers Sprache kannte dafür viele Worte. Schwimmen war so wenig schwimmen, wie laufen, gehen,

spazieren oder rennen dasselbe waren. Die Schwimm-Entsprechung eines gemütlichen Spaziergangs fand Smjer jetzt gar nicht so übel. Aber für ein Spazierschwimmen brauchte Smjer keine Prothese. Zumindest nicht, wenn andere ihr Tempo für ihn ein wenig anpassten, wofür sich sein Umfeld gern die Zeit nahm. Das ging dann auch ohne Prothese. Um dazu ausreichend Schwung unter Wasser zu bekommen, war sein Körper geschmeidig und wendig genug. Robben hatten ja auch keine Fluke und tauchen lief bei ihnen super.

Smjer hatte Technik und Bauwerk studiert. Schwerpunkt Schiffsbau und Optik. Er hätte nicht unbedingt damit gerechnet, dass er als Schiffsmechanikeran auch gefragt werden würde, Teil der Crew zu werden, aber als der Bau der Schattenmuräne abgeschlossen war, deren Konzept, Entwurf und Bau zu einem großen Teil sein Verdienst war, war genau das passiert.

»Es spricht nichts dagegen, an Bord an Entwürfen für den Bau weiterer Schiffe zu arbeiten?«, fragte er.

Kamira schüttelte den Kopf. Er stellte den Nixenanteil der Crew zusammen. Es war das erste Hybridschiff der Geschichte. »Hybrid« bedeutete, dass neben Nixen auch Fußvolk an Bord kommen würde. »Im Gegenteil.«, sagte Kamira. »Ein Hybridschiff zu fahren, ist für uns alle eine neue Erfahrung. Ich stelle mir vor, dass es sehr hilfreich für weitere Projekte ist, wenn die hauptverantwortliche Person für den Bau die Informationen, wie es funktioniert und wie sich das Schiff verhält, direkt miterlebt und nicht erst aus zweiter Hand erfährt.«

»Da ist was dran.«, brummte Smjer. »Dann baue ich die ganze Takelage gar nicht erst ab, mit der ich gut über das Deck tanzen kann.« Er hatte einen Haufen Seilwinden angebracht, sowie während des Baus auf fast jedem Deck einen Rollstuhl und mehrere Rollbretter platziert, um sich rasch fortbewegen zu können. Rollbretter, mit denen er sich mit den Händen auf dem Boden Anschwung gab, und die höhenverstellbar und kippbar waren. Die meisten Nixen robbten an Land, das reichte. Auf Schiffen hatten sie natürlich Rollsitze und Gurte. Auf den Schiffen, die keine Hybridschiffe waren, gab es nicht so viel Raum, der anders hätte überwunden werden

müssen, weil sie eben nur für Nixen gebaut waren. Das Hybridschiff hatte Rutschen. Die Rollbretter, -stühle und Seilwinden waren eine Besonderheit, die er sich eingerichtet hatte, überall einrichtete, wo er arbeitete. Da er sich durch die Vorrichtungen an Land mehr Flexibilität eingerichtet hatte, als für Nixen gewöhnlich, wurde er manchmal auch scherzhaft als Landnixen bezeichnet. Er mochte die Bezeichnung.

»Magst du auch das Vize-Kommando übernehmen?«, fragte Kamira als nächstes.

Damit überraschte ihn Kamira noch mehr. »Was ist damit gemeint?« Er hatte eine ungefähre Vorstellung, aber wollte es genauer wissen.

»Das Kommando über die Schattenmuräne übernimmt Kapitänin Sindra.«, leitete Kamira ein.

»Ein Landsleut.«, sagte Smjer.

Viele Nixen standen dem Hybridprojekt kritisch gegenüber. Mit Landsleuten – oder Fußvolk, wie sie es oft nannten – zusammenzuarbeiten, hatte sich eher selten als gute Idee herausgestellt. Das Fußvolk war sich seiner Übermächtigkeit allein durch ihre Menge, aber auch durch die vielen gelebten Kulturen des Besitzens, nur allzu bewusst. Nicht jedes Landsvolk lebte so eine Kultur, aber die Ausnahmen waren nicht ohne Grund unscheinbarer. Und es gab auch innerhalb der Landbevölkerung starke Uneinigkeiten und Auseinandersetzungen. Politik war komplex. Es war nicht so, dass sich Nixen zwangsläufig daraus heraushalten wollten. Aber Vereinigungen hätten bereits Kompromisse dargestellt, die sie nie hätten guten Gewissens eingehen wollen. Und das Bewusstsein der Dominanz war auch bei den meisten Landsleuten da, die sich gegen das eigene System stellten und sich für Nixen interessierten. Es war oft ein wissenschaftliches Alles-Wissen-Wollen-Interesse und ein Beschützeninstinkt dabei, die in der Beziehung überwogen.

Das Hybridprojekt war aber ein politisches Projekt zum Schutz eines Kontinents vor der Vereinnahmung durch besagtes habgieriges Fußvolk, das für alle Beteiligten, auch für die Landsleute, über eine Neugierde hinausging. Die Landsleute, die sich hierfür gefunden hatten, waren von

vornherein Leute, denen es um die Sache ging: die Verteidigung des Kontinents Grenland. Die Verteidigung der Natur und Luft-, Land- und Wasservölker dort. Ohne den Kontinent je zu besuchen, einfach mit dem Wissen, dass es dort eine schätzenswerte Welt gab.

Die Landsleute verzichteten außerdem mit dem Beitritt des Projekts darauf, je wieder an Land zu gehen. Sie waren eher aus Sicherheitsgründen zu dieser Übereinkunft gekommen, weil auf diese Weise viel schwieriger verratende Informationen an Land getragen werden konnten, aber es hatte den Nebeneffekt, dass zwischen dem Fußvolk-Anteil der Crew und den Nixen ein ausgeglicheneres Machtverhältnis bestehen würde.

Smjer konnte nicht leugnen, dass er sich gewünscht hatte, Teil einer interkulturellen Crew zu werden, die Landsleute kennen zu lernen und herauszufinden, wie es war, mit ihnen zu arbeiten. Er fragte sich, welche Motive sie hatten, sich für ein Leben vollständig auf See zu entscheiden.

»Entschuldige, ich habe ab meinem Einwurf nicht mehr zugehört, weil ich in Gedanken abgedriftet bin.«, sagte Smjer.

Kamira blickte ihn milde lächelnd an. »Das habe ich bemerkt.«, sagte er. »Ich habe relativ schnell aufgehört zu reden.«

»Bist du sicher, dass ich mich für ein Vize-Kommando eigne?«, fragte Smjer.

»Eigentlich schon.«, antwortete Kamira zuversichtlich. »Ich kenne dich nun schon sehr lange.«

Das stimmte. Kamira hatte eine Ausbildung in psychologischem Beistand und Barriereabbau und hatte Smjer lange Zeit unterstützt, mit sich selbst besser zurechtzukommen. Auch das wäre schön: Die Gespräche taten ihm gut. Wenn er mit Kamira zur See führe, könnten sie sie fortführen.

»Du driftest häufiger in Gedanken ab, ja.«, fuhr Kamira fort. »Aber während der Bauarbeiten warst du immer voll bei der Sache mit einem sehr beeindruckendem Dauerfokus. Du kannst dich über einen ganzen Tag am Stück konzentrieren, wenn es nötig ist.«

Smjer nickte. »Das stimmt auch wieder. Warum bin ich gerade abgedriftet?«

»Weil du Zeit hast, dir über eine komplexe Frage Gedanken zu machen.«, sagte Kamira. »Ich glaube, wenn es nötig ist, dass du das Kommando der Schattenmuräne übernimmst, dann wüsstest du, dass zeitnahe Entscheidungen wichtig sind. Ich glaube, das könntest du sehr gut. Und niemand kennt die Schattenmuräne so gut wie du.«

Smjer grinste und nickte. »Aye.«, sagte er. Dann runzelte er die Stirn. »Sagen wir das jetzt so?«

Kamira lachte warm. »Vielleicht.«

»Ich kann das mit dem Vize-Kommando wohl machen, wenn wir einmal ordentlich darüber reden, was das genau heißt. Was dann alles in meinen Aufgabenbereich fällt, und was Leute von alleine machen.«, beschloss er.

»Natürlich.«, sagte Kamira. »Wir werden eine Einweihungsfahrt und ein paar Testfahrten machen. Erst nur wir Nixen und dann auch mit der ganzen Crew.«

»Aha.«, brummte Smjer, als ihm etwas klarwerden wollte. »Die Notmanöver werden den Landsleuten nicht verraten, bis sie gebraucht werden?«

Kamira lächelte und nickte.



Content Notes:

Lebensmüde Gedanken, Leichenschändung, Erwähnung von Sex, missbräuchliche Eltern-Kind-Beziehung, Gaslighting und Gewalt erwähnt, Slutshaming, Ableismus, Machtmissbrauch, binäres Weltbild, GateKeeping im Zusammenhang mit Geschlecht, Erwähnung von Genitalien, wirbellose Tiere (erwähnt), Quallen (erwähnt). Das Kapitel ist viel, viel länger als das davor.

Eine Mär und Geisterschiffe

Kanta

Kanta würde die minzteraner Universitätsbibliothek vermissen. Die kühlen, vertrauten Räume hatten ihr Zuflucht geboten, als sie es gebraucht hatte. Hier hatte sie zu träumen gewagt, das erste Mal das Gefühl gehabt, ihr Leben hätte einen entfernten Sinn oder wäre es wert, gelebt zu werden. Und hier war all die aufgebaute Hoffnung wieder zerschlagen worden, lag in Trümmern. Und nun bot sie ihr Trost. Ihre Eltern hatten ihr zugestanden, sie ein letztes Mal zu betreten, um sich von diesem Leben verabschieden zu können. So drastisch hatte sie es nicht ausgedrückt, das hätten sie nicht verstanden. Aber Abschied an sich verstanden sie.

Professor Lange würde nicht hier sein. Es war Nacht. Er war nicht informiert, dass sie hier war. Wahrscheinlich schlief er. Oder wälzte sich wach im Bett herum und kam mit sich selbst nicht klar. In ihr stritt sich ein kleiner Teil gegen den größeren, nachgiebigeren, ob sie sich letzteres wünschen sollte. Immerhin war er auch Auslöser dafür, dass ihre Welt in Scherben lag. Aber er war genauso Auslöser dafür, dass sie etwas gehabt hatte. Er hatte sie unterrichtet. Er hatte sie Teilhaben lassen an seinen Forschungen und Studien, hatte ihr gezeigt, wie sie sich hier in der Bibliothek zurechtfinden konnte. Und er hatte mit ihr geschlafen, was auch schön gewesen war. Allerdings hatte nie zur Option gestanden, dass er sie heiraten würde, weil er bereits verheiratet war. Ein Umstand, der ihr im Besonderen nie gefallen hatte und den sie widerwillig geschluckt hatte, weil sie durch ihn das erste Mal überhaupt gefühlt hatte, und das hatte sie nicht einfach aufgeben können.

Sie hätte sich gern von ihm verabschiedet. Obwohl er sie verraten und

entblößt hatte. Als ihre Cousine sie mit ihm in der Bibliothek entdeckt und ihn gefragt hatte, ob er der geheimnisvolle Mann wäre, mit dem sie verheiratet wäre – sie hatte ihre Familie belogen, dass sie verheiratet wäre, um Freiheiten haben zu können –, hatte er ihr wahrheitsgemäß gesagt, dass das nicht der Fall wäre. Darüber hinaus hatte er laut darüber nachgedacht, wie unwahrscheinlich das eigentlich war, dass sie verheiratet wäre, aber mit ihm noch nie über ihre Ehe gesprochen hätte. Seine Ausführungen hatten für sie nicht einmal logisch Sinn ergeben. Vielleicht hatte er sich aus etwas herauswinden wollen. Und als der Schwindel so aufflog: Ob es sich denn schickte, dass sie unverheiratet mit ihm jeden Tag in der Bibliothek studierte.

Es war eine Unverschämtheit. Vielleicht war ihm das mehr passiert, nicht aus einer bestimmten Strategie heraus, sondern weil er oft nicht ganz bei der Sache war. Trotzdem war es so eine Unverschämtheit, davon zu reden, was sich schickte, aus seiner ehebrechenden Position heraus.

Kanta wunderte sich, dass sie das am meisten verletzte. Dabei war es die Information über ihr Lügen und nicht seine verletzenden Überlegungen, die ihr Leben zerstört hatte.

Ihre Eltern waren gewalttätig. Sie schlugen sie nicht, nicht mehr zumindest, und in ihrer Kindheit war physische Züchtigung in ihrem Elternhaus verglichen mit anderen weniger vorgekommen. Daher hatte sie lange nicht verstanden, warum sie sich so davor fürchtete, warum es so eine Folter für sie war, daheim zu sein. Beziehungsweise bei ihren Eltern. ›Daheim‹ war kein passendes Wort dafür. Daheim war sie hier. Die Gewalt hatte vor allem in einer Art der Kommunikation bestanden, die sie davon überzeugt hatte, dass sie keine Lebensberechtigung hätte, dass sie minderwertig wäre, nichts könnte und widerlich wäre, ohne dass diese Ausdrücke je gefallen wären. Es war eher so, dass sie die wenigste psychische Gewalt erlebte, wenn sie es einsah und selbst aussprach.

Um dem sich daraus ergebenden, permanenten Minderwertigkeitsgefühl etwas entgegen zu setzen, hatte sie immer gründlich gelernt und sich am Ende im Lernen verkrochen. Das war ihr Anlass gewesen, die Bibliothek

zu betreten. Und hier hatte sie bei Professor Lange das erste Mal gelernt, wie es war, ein Elb zu sein, eine Person, die als liebenswert wahrgenommen werden konnte. Und als schlau. Er hatte den Austausch mit ihr geliebt, erst, weil sie zuhörte wie ein Schwamm, dann, weil ihn faszinierte, wie schnell sie lernte, und schließlich, weil sie die richtigen Fragen stellen konnte, die ihn weiterbrachten. Er war Sprachwissenschaftler. Kanta liebte Sprachen. Sprachmuster, Rhetorik, Ursprünge, Sprachen, die aus anderen Elementen bestanden, nonverbale Sprachen, die Klänge, die Gedichtsformen, alles daran. Sie hatte gerade angefangen, sich für das wenige, was über die Sprache der Nixen bekannt war, zu faszinieren, als es passiert war. Das Aufdecken ihres zweiten, ihres eigentlichen Lebens, das ihr nun wieder nicht nur verboten, sondern auch verwehrt war.

Sie wusste nicht genau, was nun anstand. Sie würde wohl tatsächlich mit irgendwem verheiratet werden. Es hatte irgendwann auffliegen müssen, das war ihr klar. Es grenzte fast an ein Wunder, dass sie ihr Lügennetzwerk so lange hatte aufrecht erhalten können. Natürlich hatten ihre Eltern ihren Ehemann kennen lernen wollen. Den sie angeblich auf einer Studienfahrt geheiratet hatte. Aus technischen Gründen, weil irgendein Teil der Exkursion nur verheirateten Frauen gestattet gewesen wäre, hatte sie es ebenso angeblich unterwegs tun müssen und nicht erst, als sie wieder daheim wäre. Von der Geschichte war lediglich wahr, dass sie auf der Studienfahrt gewesen war. Dabei hatte sie sich überlegt, dass es vielleicht ihre beste und letzte Möglichkeit wäre, die Geschichte über einen Ehemann in die Welt zu setzen, um dann längerfristig mehr Freiheiten zu haben. Sie hatte dafür unzählige Ausreden und Geschichten gebraucht, warum ihre Eltern wieder und wieder keine Möglichkeit bekamen, ihn zu treffen. Und der Ehering war weder einfach zu beschaffen gewesen, noch hatte sie Geld dafür gehabt, eigentlich. Sie kramte ihn aus der kleinen Tasche, die sie dafür in ihren Rock eingenäht hatte. In jeden ihrer Röcke. Ein Ehering für eine Ehe mit sich selber. Und sie wollte sich eigentlich nicht von sich selbst scheiden lassen.

Sie gedachte, wegzulaufen. Sie wusste noch nicht genau wie, aber sie hatte eine Idee, wohin. Die Geisterflotte.

»Ich habe damit gerechnet, dass ich dich hier finde.«, hallte eine leise Stimme durch die verlassene Bibliothek.

Nicht Professor Lange, aber eine Stimme, die sie gerade umso lieber hören wollte. »Ich habe mit dir überhaupt nicht gerechnet!«, rief sie ebenso leise zurück. Sie steckte den Ring zurück in die Tasche.

Arwin schloss die Türen zur Bibliothek hinter sich, während sie ihm entgegenkam. Sie wäre am liebsten gelaufen, hätte ihn in die Arme genommen, an sich gedrückt und geweint. Stattdessen eilte sie so schnell, dass es gerade noch kein Laufschrift war, nahm seine Hand und drückte sie zärtlich gegen ihr schneller klopfendes Herz. Es war kein verliebtes Herzklopfen. »Seid ihr überfallen worden?«, fragte sie. Sie verkniff sich, gleich zu fragen, ob es die Geisterflotte gewesen war.

Arwin nickte. »Wir mussten umkehren. Ich bin an Deck geblieben. Es war gruselig.«

Arwin war Forscher und hatte auf einem Forschungsschiff für eine Entdeckungsreise angeheuert.

Kanta ließ seine Hand los. Sie gruselte sich reichlich wenig. »Gibt es Tote oder Verletzte?«, fragte sie.

Bei Forschungsunternehmungen der Universität Minzter, für die die Staaten der Bantine auf Antrag die finanziellen Mittel zur Verfügung stellten, war es noch nie zu Todesfällen gekommen. Angegriffen und bestohlen worden, sodass die Reise abgebrochen werden musste, waren sie allerdings jedes Mal.

Aber es hatte Schiffbrüche gegeben, die mit der Geisterflotte in Verbindung gebracht wurden. So manches Handelsschiff war nie irgendwo angekommen. Sowie gab es Gerüchte, dass einige Forschungsschiffe anderer Völker und Nationen weniger glimpflich davon gekommen wären.

Es hörte sich für Kanta weit weg an, und unstimmig. Sie arbeitete dicht mit Leuten zusammen, die sich mit der Erforschung des neuen Kontinents mehr oder weniger direkt befassten. Die Kommunikation mit anderen

internationalen Universitäten war nicht unbedingt immer durchsichtig, sie forschten in mehr oder minder unfreundlicher Konkurrenz, aber es gab dennoch Informationsaustausch. So etwas wie Handel: Dieses Material gegen diese Erkenntnis. Es war unwahrscheinlich, dass noch keine Geschichte mit festmachbareren Fakten bei ihr angekommen wäre, welchen, die über ›hätte auch irgendwie ein Unfall sein können‹ hinausgingen, wenn es entsprechende blutige Übergriffe der Geisterflotte wie aus den Gerüchten gegeben hätte.

Dann wiederum war das süd-ost-maerdhische Zarenreich der Zwerge, aus dem die meisten der brutalen Gruselgeschichten stammten, ausreichend weit weg und die Berichterstattung langsam und mit am undurchsichtigsten, dass Kanta letzte Zweifel doch nicht abstreifen würde.

»Quasi nein.«, sagte Arwin. »Es sei denn, du zählst ein paar blaue Flecken und dieses Mal eine kleine Platzwunde. Die aber schon halbwegs verarztet war, als wir den Matrosen fanden.«

»Hui, das ist mal eine interessante Geschichte.«, entfuhr es Kanta.

»Wir glauben inzwischen, dass sie nur Vorräte klauen wollen. Und es ist völlig unklar, wie sie das machen.«, erklärte Arwin. »Allmählich glaube ich auch an Magie oder Hexerei oder Geister.«

Kanta kicherte. »Du und Geistergeschichten. Es muss wirklich unheimlich gewesen sein.«

»Wir können an Bord nicht zu viele sein, weil wir ja genug Proviant für die Überfahrt brauchen und jede weitere Person entsprechend mehr Proviant braucht. Und weil die Schiffe nicht so groß sind. Der Staat möchte nicht so viel verlieren, deshalb setzt er keine größeren Schiffe als für so eine Überfahrt nötig für die Forschungsreisen ein. Zumindest nicht, bis wir wissen, dass es wahrscheinlich ist, dass wir es schaffen.«, berichtete Arwin.

Kanta wusste das alles. Das hatte er schon einmal erzählt, als er anheuern wollte. Aber sie unterbrach ihn nicht. Vielleicht wäre ja irgendein neues Detail dabei, das sie gebrauchen konnte. Immerhin hatte er so einen Überfall dieses Mal selbst erlebt und berichtete nicht aus zweiter Hand.

Sie hatte schon manches Mal irgendwo in ihren unrealistischen Träumen die Idee gehabt, auf eines der Schiffe der Geisterflotte zu gelangen. Das ergab sich fast automatisch aus den Ideen, vielleicht auch mal auf einem der Forschungsschiffe Minzters anzuheuern. Die Forschungscrews wurden natürlich fast ausschließlich oder sogar ausschließlich aus Männern zusammengestellt. Ihr würde das verwehrt werden. Soweit konnte sie sich in ihrem Umfeld aus.

Aber von hier wegkommen, auf eine Weise, die mit Forschung und Abenteuer in Zusammenhang stand, war ein Traum, der sie immer wieder einholte. Oder viel mehr so etwas wie ein Muss.

Der nächste Gedankenschritt war immer gewesen, sich auf einem Forschungsschiff zu verstecken. Sie würde allerdings eine ganze Überfahrt nach Grenland wahrscheinlich nicht überleben, wenn sie versteckt bliebe. Und sie hatte nicht mit einer gnädigen Behandlung zu rechnen, wenn sie erwischt würde. Es waren schon unregistrierte Passagiere auf Schiffen von und nach Minzter hingerichtet worden, meist welche, die versucht hatten, sich oder Ware von Maerdha nach Arelis oder zurück zu schmuggeln. Kanta wusste nicht, wie anders das bei Reisen in Richtung Grenland gehandhabt würde. Spannenderweise hatte sie davor weniger Angst, als ihren Eltern nach einem solchen Vorhaben ausgeliefert zu werden. Für eine ganze Reise nach Grenland wäre sie das Risiko wohl eingegangen, aber dort war noch kein Schiff angekommen.

Also hatte sie überlegt, ob es vielleicht möglich wäre, sich nur zu verstecken, bis die Geisterflotte angriff. Ab da war ihr Plan noch vage, eher noch Fantasie. Sie wusste nicht wie, aber ihre Hoffnung wäre dann, auf eines der Geisterschiffe überzusetzen. Bevor Arwin gekommen war, hatte sie angefangen, sich das erste Mal darüber konkrete Gedanken zu machen, aus den unrealistischen Vorstellungen einen Plan für einen durchführbaren Versuch wachsen zu lassen.

Die Geisterflotte machte keine Toten, wenn es Überlebende gab. Das klang irreführend. Es hieß, dass die Geisterflotte, sobald sie einem Schiff zu nahe käme, das ganze Schiff versenkte und überhaupt keine Überlebenden

ließe, aber sie hatte schon oft Schiffe angegriffen, ohne dass diese überhaupt gemerkt hatten, dass sie angegriffen worden waren, und dabei waren vor allem Lebensmittel und vielleicht ein paar andere Gegenstände wie Karten abhanden gekommen, nie war jemand getötet worden.

Es waren Schiffe samt Crew vollständig gesunken und verschwunden. Ohne Überlebende, die davon berichten könnten, konnte natürlich niemand nachweisen, dass ein Angriff der Geisterflotte Ursache dafür gewesen wäre oder eben nicht. Das klassische Problem. Es wunderte Kanta nicht, dass die Geisterflotte mit dem unerklärbaren Phänomen der scheinbar kontaktlosen Überfälle und anderer Gruseligkeiten für Erklärungen herhalten musste, wo es noch keine bessere gab. So entstanden dann wohl Gerüchte.

Trotzdem, ein klein wenig hatte Kanta durchaus Bedenken, dass sie sich Gefahren nur ausredete. Vor Minzter waren häufiger Schiffsteile und manchmal sogar Leichen angeschwemmt worden, die entstellt oder zumindest nicht wahrscheinlich durch ein Unwetter in diesen Zustand gebracht worden waren. Aber Kanta vermutete dahinter etwas anderes als die Geisterflotte. Es passte für sie nicht zusammen.

»Wir haben versucht, alle Stellen, an denen das Schiff irgendwie heimlich geentert werden könnte, zu überwachen. Wir haben nichts gesehen.«, fuhr Arwin fort. »Wir haben in einiger Entfernung das Geisterschiff gesehen. Es war in unheimlichen Nebel gehüllt. Der Rumpf wirkte grünlich, als wäre er voll mit Algen bewachsen. Einige meinen, das Schiff würde aus den Tiefen der Meere auftauchen und Unglück bringen. Wir haben versucht, die Verfolgung aufzunehmen und eine Weile mithalten können. Es war ein schnelles Schiff, aber es war, als wollten sie eine Weile den Abstand konstant lassen. Dann irgendwann erhob sich das Schiff aus dem Wasser, als würde es wachsen, und rauschte davon. Wir konnten nur noch hinterher sehen.«

»Und die Vorräte waren weg.«, ergänzte Kanta.

»Ja richtig. Also, sie haben uns ausreichend übrig gelassen, um wieder hierher zu kommen, aber mehr eben auch nicht.«, bestätigte Arwin. »Und die zwei Mann, die wir zur Bewachung der Vorräte dagelassen haben, die uns einen Hinweis geben sollten, woher der Überfall passiert, woher sie

kommen, schliefen friedlich. Wie durch einen Schlafzauber. Wir haben sie für eine ganze Weile nicht aufwecken können.«

»Sie fallen also aus dem Stehen in den Schlaf.«, folgerte Kanta.

»Ja, das ist auch mein Gedanke. Beziehungsweise unser aller. Und er passt mit dem Bericht der Wachen zusammen.«, bestätigte Arwin. »Sie erinnern sich, dass sie im Stehen wie aus dem Nichts plötzlich einschlafen und umfallen. Heinreld hat nicht mehr mitgekriegt, wie er dabei mit der Stirn auf eine Kante gekracht ist. Daher die Platzwunde. Der Schrank hatte hinterher einen kleinen Schaden, der zur Wunde passt. Die Wunde war grob versorgt.«

Arwin setzte sich an einen der Lesetische, nachdem er ihr einen Stuhl vom benachbarten bereit gestellt hatte. Sie setzte sich dazu. Er durchwühlte seine Tasche und legte ein paar Stücke Papier mit Kohlezeichnungen vor ihr ab. »Ich habe das Geisterschiff versucht zu zeichnen.«, sagte er.

Und er konnte sehr gut zeichnen. Es zeigte das Schiff von der Seite ohne Nebelschwaden, von der Seite mit Nebelschwaden, und mit weniger Nebelschwaden von hinten. Besonders das mittlere hätte so in ein illustriertes Buch mit Horrorgeschichten gekonnt. »Hübsch!«

»Du hattest mal gesagt, du wollest bei der Geisterflotte anheuern.«, erinnerte sich Arwin.

Kanta wurde schlagartig sehr heiß. Sie blickte auf. Ja, das hatte sie.

»Wie ernst war das gemeint?«, fragte er. »Ich habe mich nie getraut, zu fragen. Ich weiß, dass du Geheimnisse birgst. Ich weiß nicht, wie schlimm dein Leben aussieht.«

»Keine Geheimnisse mehr.«, widersprach Kanta. »Sie sind in deiner Abwesenheit aufgefliegen. Ich kann dir alles erzählen.« Nach kurzem Zögern entschied sie sich, es zusammenzufassen: »Ich war nie verheiratet. Die Ehe war eine Lüge.«

»Ich habe es mir fast gedacht.«, murmelte Arwin.

»Ich habe dir einfach vertraut, dass du bei den Geschichten bleiben würdest, die ich erzähle, und vor dir nicht so genau auf mein Spiel geachtet.«, gestand Kanta.

»Ich habe nie Zweifel an deinen Geschichten geäußert, habe sie so behandelt, als wären sie wahr.«, sagte Arwin. »Es hat für mich nie eine Rolle gespielt. Und du musst mir nichts weiteres erzählen.«

»Ich würde gern.«, sagte Kanta leise. Sie hatte es immer gewollt. Nun, da alles ohnehin zu spät war, konnte sie es vielleicht. Sich einem Freund anvertrauen. »Wenn du möchtest.« Sie spürte, wie ihre Kehle enger wurde.

Kanta weinte selten. Aber Arwin hatte so eine Art, dass das ging.

»Ich bin gern da, wenn du möchtest.«, sagte Arwin, klang einfühlsam dabei. »Ich weiß nicht, ob, oder glaube nicht, dass ich dir helfen kann. Ich habe hauptsächlich Forschung im Kopf. Das weißt du ja. Ich hatte nie irgendwelche schlimmen Probleme. Ich möchte dich verstehen und für dich da sein, aber ich glaube, ich werde ganz viel nicht nachvollziehen können.«

Das war vielleicht das ehrlichste, das je jemand zu ihr gesagt hatte. Dachte Kanta. Und dann, dass es vielleicht übertrieben war, so zu denken. »Zu deiner Frage von vorhin: Ja, ich meinte das sehr ernst. Ich möchte gern auf die Geisterflotte gelangen.« Sie fühlte ein klein wenig Angst, als sie das sagte. Dass sie vielleicht belauscht würden. Es war etwas, was kaum jemand verstehen würde, und wofür sie deshalb mit viel Ablehnung und Schlimmerem rechnete.

»Ich hätte Angst um dich. Sehr große.«, sagte Arwin. »Ich habe lange überlegt, ob ich dich frage. Aber wir suchen tatsächlich eine Frau, die wir auf die Geisterflotte schmuggeln möchten. Eine mit viel Bildung. Eine wie dich.«

Kantas ganzer Körper kribbelte. Es waren gleich drei Dinge, die ihn dazu brachten: Die Möglichkeit, die sich hier eröffnete, das Kompliment an ihre Bildung, und die Stellungnahme, dass sie die Richtige wäre. Wofür auch immer, im ersten Augenblick fühlte es sich gerade für sie immer sehr stark an, wenn ihr eine Person sagte, dass sie geeignet oder richtig wäre. Sie nickte. Und dann war sie verwirrt. »Warum eine Frau?«

»Wir haben dieses Mal einen Blick auf die Crew des Schiffes erhaschen

können, bevor der Nebel aufstieg. Wir glauben, dass die Crew nur aus Frauen besteht.«, erklärte Arwin.

Das war mal interessant. Wirklich interessant. Eine Chance zu bekommen, nicht obwohl, sondern weil sie eine Frau war.

»Es würde lebensgefährlich werden.«, ermahnte Arwin sie. »Ich berichte dir davon schweren Herzens, weil ich dich wirklich sehr mag. Es ist einfach so wahrscheinlich, dass du das nicht überleben würdest.«

»Es gibt Schlimmeres.«, sagte Kanta. »Dies ist das letzte Mal, dass ich in dieser Bibliothek sein darf. Weil der Heiratsschwindel aufgefliegen ist. Ich erkläre dir gleich alles.«, versprach sie. »Ich hatte vorgehabt, diese Nacht zu fliehen. Und ich hätte auch nicht gewusst, ob ich das überlebe.« Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, aber fast: Sie hatte angefangen, diese Pläne zu schmieden. Sie hatte es sich noch nicht fest vorgenommen. »Und zu meinem unfertigen Fluchtplan gehörte die Idee, mich auf einem Forschungsschiff zu verstecken, um unentdeckt zur Geisterflotte zu gelangen.«

»Warum genau willst du eigentlich zur Geisterflotte?«, fragte Arwin. »Das ist ein seltsam spezifischer Selbstzerstörungs-Fluchtplan.«

»Ein paar Gründe, aber vor allem habe ich aus den Geschichten der Geisterschiffe den Eindruck, dass sie mir Zugang zu einer neuen Welt verschaffen könnten.«, erklärte sie. »Wo legen sie an? Was für Personen sind darauf? Welches Volk fährt sie? Was ist ihr Sinn?« Sie strich vorsichtig die Zeichenpapiere glatter, ohne dabei die Zeichnung selbst zu berühren. »Durch das Wissen, das wir über die Überfälle haben, glaube ich, dass dahinter idealistische Leute stehen können, aber ich weiß nicht, was für Ideale sie haben. Ich frage mich, inwiefern sie die andere Seite kennen, die sie berauben. Und was sie täten, hätten sie mehr Information.«

»Um Informationsaustausch geht es bei dem Auftrag.«, sagte Arwin. »Natürlich ist der Wunsch nicht, dich oder eine andere Frau einfach auf der Geisterflotte loszuwerden. Der Wunsch ist, dass du alles über die Flotte herausfindest und irgendwann zurückkommst und davon berichtest.« Arwin blickte sie lächelnd an. »Aber du bist immer gut darin gewesen,

Geheimnisse zu wahren. Wenn du an Bord der Geisterflotte ein neues Zuhause findest, kannst du da einfach bleiben. Daran kann dich niemand so leicht hindern. Du solltest dich bloß nicht mit der Prämisse bewerben.«

»Ich verstehe.« Kanta gefiel, dass Arwin ihr gleich diese Möglichkeit darlegte. Die sie sich ohnehin ausgemalt hatte. Die Option wurde noch ein bisschen interessanter mit dem Wissen, dass wahrscheinlich nur Frauen an Bord der Geisterflotte wären. »Wie ist der Plan für mich, bei der Geisterflotte an Bord zu gelangen?«



Sie hatten Glück, dass sie niemand sah, als sie die Bibliothek durch einen der Hinterausgänge verließen. Kanta hatte noch kein Lügenkonstrukt gebaut, mit dem ihr eine Möglichkeit zugestanden worden wäre, zum Hafen zu gelangen. Sie vermutete auch, dass Lügenkonstrukte nicht mehr so einfach wären wie früher. Eigentlich waren sie nie einfach gewesen. Aber nun war das Vertrauen in sie, dass sie irgendetwas Wahres sagen könnte, bei ihren Eltern von vornherein gar nicht erst vorhanden.

Auf dem Weg zum Hafen besprachen Arwin und sie kurz, was sie dem Kapitän der Forschungscrew sagen würden. Sie überlegten, dass die Wahrheit, wenn auch nicht die vollständige, gar keine so schlechte Motivation darlegte, warum Kanta freiwillig auf eines der Geisterschiffe gelangen wollte. Sie faszinierte Forschung und Sprache und sie hatte Grund genug von hier wegzukommen. Die größere Schwierigkeit, die sich vorhin schon angedeutet hatte, war zu argumentieren, warum sie auch wieder zurück wollen würde. Aber das stellte sich einfacher heraus als erwartet:

Der Kapitän und große Teile der Crew hatten Angst vor der Geisterflotte, glaubten die Geschichten, dass jene auch Schiffe vollends zerstörten und keine Überlebenden zurückließen, und konnten sich nicht vorstellen,

dass eine Person überhaupt in Erwägung zog, dort bleiben zu wollen. Sie gingen eher davon aus, dass Kanta sich eine Weile verstecken und spionieren wollte, um dann bei sich bietender Gelegenheit wieder von Bord zu gehen. Allerdings hatte niemand je eines der Geisterschiffe nah vor Ufer gesehen, also wäre das dann irgendwo im nirgendwo.

Der Kapitän schätzte das Risiko relativ hoch ein, dass Kanta die Sache nicht überleben würde. Aber er glaubte ihr trotzdem, dass sie es eingehen wollte und würde. Seiner Einschätzung nach waren die Versuche, Grenland zu erreichen, für alle Crewmitglieder lebensgefährlich. Sie alle gingen ein mehr oder weniger großes Risiko ein, ihr Leben auf See zu lassen, und Kanta eben ein größeres, wobei sie auch zusätzlich zur Überzeugung, das Richtige zu tun, auch noch Leidensdruck hatte, der sie drängte.

Er glaubte, dass sein Forschungsschiff durch eines der Geisterschiffe eines Tages zerlegt werden könnte. Er glaubte den Gerüchten über die gesunkenen Forschungsschiffe vor der süd-ost-maerdischen Küste und hielt für realistisch, dass es ihnen früher oder später auch so ergehen würde. Aber er lebte für Forschung und glaubte, dass es eine sinnvolle Strategie wäre, eine Person an Bord der Geisterflotte zu schmuggeln, um neue Erkenntnisse zu erlangen, wie sie auf Dauer an jener vorbeigelangen könnten.

Waffen hatten sie trotzdem wenige an Bord. Gründe dafür waren zum einen ihr Gewicht und Volumen, und die geringen finanziellen Mittel, die sie dann eher in Navigationsgeräte, Reparaturen und Proviant investierten. Zum anderen, dass sie die Waffen auch hätten benutzen können müssen. Was unter Forschenden nur begrenzt gegeben war. Kanta jedenfalls konnte nicht gut mit einem Schwert, Degen oder auch nur mit einem Messer umgehen. Letzteres versuchte ein Crewmitglied ihr zu zeigen.

Der Kapitän meinte, sie wollten direkt wieder ablegen, aber zu Kantas Enttäuschung meinte er damit nicht morgen oder so etwas. Sie brauchten neue Vorräte, mussten Verteidigungsschreiben verfassen, um die geplante Fahrt dann auch wirklich genehmigt zu bekommen – es handelte sich nur um Formalitäten, aber diese brauchten eben Zeit –, Rechnungen ausstellen und verschicken und dann, als der Papierkram erledigt war,

wurden sorgsam Vorräte ausgewählt, beschaffen und überlegt verstaut, sodass sie vielleicht nicht so leicht gestohlen werden könnten wie sonst. Ein paar Crewmitglieder wurden ausgetauscht, aber Arwin war wieder dabei. Es dauerte zwei Wochen, bis sie endlich ablegten. Zwei Wochen, in denen Kanta aus einer unergründlichen Angst bestand, dass ihre Eltern sie doch finden würden oder irgendetwas Schlimmes passieren würde. Sie durfte schon an Bord wohnen. Auch ein paar andere Matrosen blieben an Bord und betrachteten sie skeptisch. Immerhin nicht wollüstig. Auch davor hatte sie etwas Angst gehabt, aber der Kapitän hatte ihr versichert, wenn jemand ihr gegenüber übergriffig werden würde, dürfe sie ihm das mitteilen, und die Person würde verwarnt und beim zweiten Mal von Bord fliegen. Zumindest solange sie noch im Hafen lägen. Er wusste, dass manche Männer so waren, er hatte Töchter, und er duldete so ein Verhalten an Bord nicht.

Kanta begann die Forschungscrew zu mögen. Sie wurde nicht sonderlich zurückgemocht. Aber eben wenigstens halbwegs respektiert.

Arwin hatte bis zum Ablegen überwiegend an Land zu tun, aber an einem freien Abend besuchte er sie, brachte ihr einen Satz Kleider, weil sie ja nichts hatte mitnehmen können, und machte mit ihr einen Abendspaziergang am Meer. Es rauschte um ihre Füße auf den weißen Sand unterhalb der Stadt Minzter mit ihren flachen Sandsteinbauten. Das Meer war dunkel, aber es war einer der Tage, an denen die Leuchtquallen sich unter der Wasseroberfläche sammelten. Viele kleinere und größere blass-helle Punkte waren über das Meer verteilt. Aus dem Grund trug es den Namen Nachtmeer. Was witzig war, denn in der Crew der Geisterschiffe wurden auch nicht selten Mahre oder Nachtmahre gesehen.

Bei diesem Spaziergang schüttete sie Arwin ihr Herz aus. Es war erleichternd, dass da nun eine Person war, die alles wusste.



Der Tag der Abfahrt würde sich Kanta für immer in ihre Erinnerungen einbrennen. Es ging hektisch an Deck zu und war aufregend, wie die Segel gehisst wurden, aber erst lose waren, weil das Schiff aus dem Hafen zunächst herausgetreidelt wurde. Und dann waren plötzlich ihre Eltern da. Wahrscheinlich hatten sie voller überzeugender Sorge Professor Lange gefragt, wo sie sein könnte, und er hatte ausgeplaudert, dass sie mit Arwin befreundet war, was sie schließlich hierher geführt haben mochte. Kanta wollte unter Deck huschen, aber ihr Vater entdeckte sie zu schnell.

»Erwarte nicht einen Pfennig von uns, wenn du wiederkommst!«, schrie er.

Es war an sich kein Satz, der sie hätte beängstigen sollen, aber er tat es. Er versuchte, rufend mit dem Kapitän zu verhandeln, dass er sie zurückschicken möge, dass sie ihm gehöre. Er warnte den Kapitän vor ihren Lügen und davor, dass sie alle Männer nur verführen wolle. Das schmerzte besonders. Der Kapitän ließ sich nicht beeindrucken. Unter anderem, weil er sehr beschäftigt mit seiner Crew und dem Ablegemanöver war.

»Möchtest du zurück?«, fragte er sie doch, als er einen Moment hatte, der dafür ruhig genug war.

Kanta lehnte energisch ab. Und das war es. Keine weitere Diskussion.

Nun. Er kannte ihre Hintergrundgeschichte.

Je weiter sie sich schließlich vom Hafen Minzter entfernten, desto mehr Anspannung fiel von ihr ab. Die Segel waren nun gefüllt mit Wind. Es brauchte gar nicht so lange, bis die Stadt, in der sie ihr ganzes Leben verbracht hatte, nicht mehr in ihrem Sichtfeld war. Es tat ihr nicht weh. Höchstens um die Bibliothek. Und um Professor Lange. Sie liebte ihn

durchaus. Trotzdem. Wieso liebte sie ihn eigentlich? Aber manchmal fiel Liebe eben einfach irgendwohin.

Arwin gesellte sich zu ihr. Und plötzlich weinte Kanta doch. Arwin legte einen Arm um sie. Sie verriet nicht, dass es Tränen der Erleichterung waren. Vielleicht wusste er es. Vielleicht vermutete er auch Abschied. Ihr war es gerade gleich.



Es passierte, als sie gerade mal drei Tage unterwegs waren. Der Kapitän hatte eine andere Route wählen wollen, in der Hoffnung, dass sie dieses Mal vielleicht zufällig an der Geisterflotte vorbei nach Grenland gelangen könnten. Die Hoffnung war von vornherein kommuniziert gewesen und auch das wäre Kanta sehr recht gewesen. Grenland war Kontinent der Nixen, hieß es, obwohl noch niemand dort gewesen war. Außer Nixen vielleicht, aber jene sprachen nicht mit Elben. Es war erst seit Kurzem wissenschaftlich belegt, dass Nixen überhaupt so etwas wie eine eigene Sprache entwickelt hatten. Für die sich Kanta brennend interessierte. Daher war es für sie ebenso eine Option, nach Grenland zu gelangen, wie es eine war, auf eines der Geisterschiffe zu kommen.

Es würde nun also letzteres sein, wenn. Wenn sie überlebte.

Es tauchte am Horizont auf. Der Mann im Mastkorb wusste schon, woran es erkannt werden könnte, und bereitete sie darauf vor. Ein schmales Schiff, grünlicher Rumpf und blassblaugrüne Segel. Segel mit einer Art Gestänge darin, schien es. Es war kein Schiffstyp, den irgendein ihr bekanntes Volk verbaute.

Sie warteten ab, bis das Schiff etwas näher herangekommen war. Wie Arwin beschrieben und gezeichnet hatte, stieg dabei ein Nebel um das Schiff herum auf. Und das Wasser darum herum verfärbte sich rot. Es

war alles sehr leise. Es war tatsächlich unheimlich. Der Gedanke, dass sie durch das rote Wasser und den Nebel mit einem Beiboot rudern würde, wenn alles gut ginge. Der Gedanke, dass sie sich an Bord eines Schiffes zu schmuggeln versuchte, das es schaffte, ein anderes Schiff anzugreifen, ohne an Bord zu kommen.

Sie ermahnte sich, nicht unter Deck zu gehen. Denn Personen, die nahe der Vorräte wären, würden schlafen und handlungsunfähig sein. Wie auf magische Weise, aber Kanta vermutete Gift.

Und nun begann ihr wirrwitziger Plan, den sie sich überlegt hatten: Sie wendeten. Kanta sollte mit einem Beiboot übersetzen. Aber ein Beiboot war ja relativ langsam. Wenn das große Forschungsschiff voll besegelt das Geisterschiff nicht einholen konnte, dann konnte sie es mit einem Beiboot erst recht nicht.

Die Hoffnung war also, dass das Geisterschiff ihnen nachsegeln würde, für eine kurze Weile, lang genug, um den Fernüberfall zu starten, und lang genug für Kanta, um heimlich das Geisterschiff zu erreichen, weil es ihr so entgegen käme.

Zumindest der Teil des Plans ging auf. Das Geisterschiff nahm ein wenig Fahrt auf, um näher heranzukommen. Nur ein wenig. Arwin beobachtete es mit seinem Fernglas und machte sich Notizen. Er war nervös. Kanta war auch nervös, als sie sich in das Beiboot setzte, was auf der dem Geisterschiff abgewandten Seite zu Wasser gelassen werden würde.

Aber dann beeilte sich Arwin noch einmal zu ihr herüberzukommen und sie fest über die Bootsante hinweg in den Arm zu nehmen. »Vielleicht sehen wir uns nie wieder.«, murmelte er mit belegter Stimme in ihr Haar.

»Vielleicht.«, bestätigte sie. »Ich werde dich vermissen.«

Und das stimmte.

Kanta fühlte dieses starke Gefühl, das wie eine Wucht alles andere aus ihr wegfegte. Für ein paar Momente. Und dann wurde sie wieder ruhiger.

Sie würde sterben, oder es würde ihr dort gefallen, oder sie würde wieder versuchen, zurückzukommen. Alles nicht die schlechtesten Optionen. Es

gab noch andere, aber über die dachte sie lieber nicht so genau nach. Es würde auf jeden Fall aufregend werden.

Arwin selbst half bei der Betätigung der Seilwinden, mit der sie ins Wasser herabgelassen wurde. Sie löste die Befestigung und ruderte ein Stück vom Schiff weg. Das war eine wackelige Angelegenheit, aber sie hatte sich alles genau erklären lassen. Sie hatte damals in der Bibliothek über Seefahrt viel gelesen, die Geschichten und das Wissen in sich eingesogen. Sie fühlte sich nicht verloren. Obwohl sie es vielleicht war. In einiger Entfernung zum Forschungsschiff ruderte sie schließlich über das holprige Meer Richtung Geisterflotte.

Vielleicht hätte sie Angst haben sollen. Sie, allein in einer Nussschale auf einem Ozean mit vielen Unterwasserkreaturen unter ihr, die sie vielleicht verspeisen wollten. Wer wusste das schon. Aber sie hatte keine Angst.

Sie hatte auch keine Angst, als ihr Boot plötzlich in einer Weise wackelte, die nicht so sehr zu den Wellen passte. Mehrfach. Es gruselte sie ein bisschen. Aber sie war keine Person, die eine nicht erklärbare Sache direkt an Geister glauben ließ.

Sie hatte ein wenig Angst, als ihr Boot scheinbar langsamer vorankam, als würde sie wie ein Magnet vom Geisterschiff weggedrückt. Sie ruderte umso kräftiger dagegen an, aber sie hatte das Gefühl, für eine lange Zeit eher rückwärts zu fahren, gegen ihre Ruderrichtung, wieder näher zum Forschungsschiff.

Und schließlich beobachtete sie, wie das Geisterschiff wendete. Nein!, dachte sie. Sie wollte dort hingelangen und versuchte noch einmal angestrengter zu rudern, mit aller Gewalt, dass ihre Arme schmerzten. Es machte ihr auf seltsame Art Hoffnung, dass sie vielleicht dort angelangen konnte. Vielleicht träumte ein kleiner, unsinniger Teil in ihr, dass die Mitglieder der Geisterflotte alles Frauen wären, die schlimme, gewaltvolle Erfahrungen gemacht hatten, unter denen sie auf Verständnis stoßen könnte, nicht allein wäre.

Und dann, endlich, ließ die seltsame Kraft nach, die sie daran gehindert hatte, vorwärts zu kommen. Sie merkte, wie sie plötzlich viel schneller

vorankam. Sie ruderte, so schnell sie konnte, ignorierte, dass ihre Arme müde wurden, bis sie plötzlich, ohne erkennbare Ursache, kenterte. Das eisige Wasser drang in ihre Kleidung. Ihre neuen Optionen spülten durch ihr Gehirn.

Sie konnte versuchen, das Boot aufzurichten und weiterzurudern. Aber sie hatte nicht aufgepasst, es beim Kentern nicht festgehalten und es trieb immer mehr von ihr weg. Als sie das realisierte, versuchte sie, ihm hinterherzuschwimmen, aber sie hatte keine Chance.

Das reduzierte die Möglichkeiten auf drei: Entweder die Geistercrew sammelte sie ein, oder das Forschungsschiff sammelte sie ein, oder sie starb im Meer, falls sie nicht vorher von irgendetwas gefressen wurde, indem sie ertrank. Seltsamerweise fühlte sich die letzte Option nicht wie die schlimmste an.

Ihre Kräfte ließen nach. Angst hatte sie immer noch nicht. Das wäre vielleicht eine sinnvolle Gefühlsreaktion gewesen. Sie versuchte, nicht unterzugehen, aber auch nicht mehr irgendwo hinzukommen.

Der Abend dämmerte. Vielleicht würden sie sie von beiden Schiffen ohnehin nicht sehen. Sie waren inzwischen beide weit weg, sie dazwischen ein unscheinbarer Kopf zwischen Wellen. Die Befürchtung bestätigte sich, als ein zweites Beiboot vom Forschungsschiff ihr Beiboot fand, aber sie nicht. Sie schrie Worte, aber die Person war zu weit weg. Vielleicht schrie sie zurück. Aber das wäre erst recht nicht bei ihr angekommen, gegen die Windrichtung. Das Boot paddelte ein bisschen durch die Gegend, aber kehrte irgendwann um. Es ließ ihr Beiboot zurück, vielleicht in der Hoffnung, dass sie es doch wieder erreichen könnte. Aber Kanta gab sich keinen Illusionen hin.

Als es dunkel wurde, war das Forschungsschiff nicht mehr zu sehen, das andere konnte sie noch am Horizont ausmachen, wenn die Wellen es zuließen. Unsinniger Weise fragte sich Kanta, ob die Vorräte geklaut worden waren. Warum war das ihr erster Gedanke? Warum war das relevant?

Ein Kopf tauchte direkt neben ihr aus dem Wasser auf und holte Luft, als

hätte die Person viel zu lange nicht mehr geatmet. »Sprichst du Kazdulan?«, fragte sie bald darauf in besagter Sprache.

Es war kein Zwerg. Kazdulan war die Sprache der Zwerge. Wie kurios. »Ja.«, bestätigte Kanta. Sie hatte die Sprache zwar nur als Fremdsprache erlernt, aber sie hatte durchaus etwas Übung.

»Wie ungeschickt kann sich eigentlich so eine Forschungscrew anstellen, ein Crewmitglied wieder einzusammeln?«, fragte die Person. »Du willst an Bord der Schattenmuräne, nehme ich an?«

Kanta klapperten die Zähne. Der Person neben ihr schien die Kälte egal zu sein. »Ist das der Name des Schiffs?«, fragte Kanta. Wieso schwamm da ein Kopf direkt neben ihr im Wasser im nirgendwo. Ohne Boot. Dachte sie, als sie die Erkenntnis traf: »Du bist eine Nixe!«

»Es haben schon Elben länger gebraucht, um auf die Idee zu kommen.«, sagte die Nixe. »Meine Aufgabe war, dich daran zu hindern, auf die Schattenmuräne zu gelangen.«

»Du hast mein Boot erst festgehalten und dann gekentert?«, interpretierte Kanta.

»Genau.«, sagte die Nixe. »Letzteres war wohl keine so gute Idee. Entschuldige.«

»Du meinst, ungekentert hätte ich eine Chance gehabt, auf das Forschungsschiff zurückzugelangen?«, fragte Kanta.

»Ja. Aber leider auch die Chance, so weit weg vom Forschungsschiff zu gelangen, dass sie nicht einmal mehr gesucht hätten. Du hattest ein ganz schönes Tempo drauf.«, erklärte die Nixe.

»Ich würde gern auf das Schiff.« Kanta deutete in die Richtung, in der sie kaum mehr das Geisterschiff ausmachen konnte. Es war zu dunkel geworden.

»Und du würdest dein Leben dafür riskieren, scheint es.«, fügte die Nixe hinzu.

»Sieht so aus.«, antwortete Kanta. »Ich hatte gerade angefangen, damit abzuschließen, als du aufgetaucht bist.«

»Ich bringe dich an Bord.«, beschloss die Nixe. »Ich kann viel schneller

unter Wasser schwimmen. Ich lege dir einen Finger zwischen die Zähne. Wenn du Luft brauchst, beiß vorsichtig zu.«

»Zwischen die Zähne?« Auf einmal nahm Kanta die Kälte stärker wahr. Aber ihr Hirn war trotzdem überwiegend mit der Faszination der Situation beschäftigt: Eine Nixe, die die Hauptsprache des Zwergenvolks sprach und sie gleich retten würde. Das war keine Wendung, die sie vorhergesehen hätte. Allerdings hatte sie ja einen Plan gehabt, der in jedem Fall viel Unvorhergesehenes bereit hielt. »In Ordnung.«, sagte sie. »Allerdings klappern mir die Zähne. Ich frage mich, ob das dabei irgendwie Schwierigkeiten macht. Wäre es nicht praktischer, wenn ich dich am Arm drückte oder so?«

»Ich habe sensorische Schwierigkeiten mit fremden Händen an meinen Armen.«, erklärte die Nixe. »Außerdem werde ich deinen einen Arm unter deinem Rücken mit meiner einen Hand so fixieren, dass du dich gegen mich nicht wehren können wirst, und meine andere Hand gehört eh an dein Kinn, um deinen Kopf zu überstrecken, falls du mir irgendwann wegdriftest, damit deine Zunge nicht in den Hals rutscht.«

Kanta schluckte unwillkürlich, und dabei auch wieder eine gewisse Menge kaltes Salzwasser. »Ich komme mir nicht so vor, als hätte ich meine Zähne gut genug unter Kontrolle. Ich hoffe, das geht gut.«, murmelte sie.

»Ich kann Zähneklappern von bewusst vorsichtigem Beißen unterscheiden. Ich mache das nicht zum ersten Mal.«, sagte die Nixe. »Ich bin Jentel. Keine Pronomen oder Pronomen as/sain/ihm/as.«

Pronomen. Ein Pronomen, das eigentlich nicht zu Kazdulan gehörte. »Welche Person, singular oder plural?«, fragte Kanta.

Jentel grinste. Es sah gar nicht so beängstigend aus wie auf den Bildern von Nixen in Büchern. Jentel hatte einen relativ normalen Mund. »Das Pronomen, mit dem du über mich mit anderen sprichst. Ich denke, das ist dritte Person Singular? Ich bin nicht so sicher bei den Bezeichnungen in der Grammatik dieser Sprache.«

»Du sprichst sie ziemlich gut.«, lobte Kanta. »Es ist nicht die Sprache, mit der du groß geworden bist, oder?«

»Viele Nixen lernen von klein auf mehrere Sprachen. Ich habe Mandulin und tatsächlich Ilderin gelernt. Die Elbensprache. Dürfte deine Sprache sein.«, sagte Jentel.

Ilderin war tatsächlich eine weit verbreitete Elbensprache, die in Minzter gesprochen wurde, und mit der Kanta großgezogen worden war. »Aber dir ist unangenehm, mit mir die Sprache zu sprechen, mit der ich groß geworden bin?«

»Unsere Bordssprache ist Kazdulan.«, sagte Jentel schlicht. »Ich unterhalte mich vielleicht später mit dir, wenn du willst. Jetzt sollten wir erstmal an Bord gelangen. Die Schattenmuräne wartet nur noch auf mich.«

Kanta willigte ein, ließ sich einen Finger zwischen die Zähne legen und sich in einen Zangengriff nehmen. »Tief durchatmen und Lunge etwas mehr als halb füllen.«, empfahl Jentel.

Kanta folgte der Anweisung.

Es war ein unbeschreibliches Gefühl, erfüllte sie mit innerer Freude, als ihr Körper unter Wasser gezogen wurde und Jentels Fischschwanz ihnen Antrieb gab. Die Bewegungen waren so unscheinbar und klein, drückten nur leicht gelegentlich gegen ihren Körper, aber sie schossen unter Wasser dahin, viel schneller, als sie je hätte Rudern können.

Sie hätte vielleicht Angst gehabt, sich Jentel anzuvertrauen, ihm ihr Leben zu übergeben, wenn die Alternative nicht ohnehin zu sterben gewesen wäre. Sie merkte, als ihr Körper langsam den Drang hatte, wieder zu atmen. Sie ließ sich nicht zu lange Zeit, bis sie sehr vorsichtig die Zähne näher zusammendrückte. Jentel tauchte sofort auf und ließ sie atmen. Kanta blickte sich dabei um. Die Schattenmuräne, wie Jentel das Geisterschiff genannt hatte, war ein gutes Stück näher gekommen.

»Es ist so unbeschreiblich!«, rief sie aus, als sie ausreichend geatmet hatte. »Ich würde sagen, atemberaubend.«

Jentel legte ihr als Antwort wieder den Finger zwischen die Zähne. Es waren Schwimmhäute zwischen den Fingern, die sich dabei teils über ihr Kinn legten. As ermahnte sie, noch einmal zu atmen, dann tauchte as wieder ab.

Wieder unter Wasser, die Wassermassen an sich vorbeirasen fühlend, fragte sie sich, ob Jentel mit zur Crew der Schattenmuräne gehörte, oder eher extern mit der Schattenmuräne zu tun hatte.

Irgendwie erschloss sich Kanta der Sinn von seefahrenden Nixen noch nicht so sehr. Auf der anderen Seite, warum sollten sie nicht zur See fahren? Vielleicht war es so unsinnig, zu fragen, warum Nixen zur See fahren sollten, wenn sie doch rasch schwimmen konnten – wirklich rasch –, wie es Unfug war, zu fragen, warum Elben und andere Landvölker Kutschen nutzten, während sie doch schnell rennen könnten.

Sie tauchten nur noch ein weiteres Mal zum Luftholen auf, bevor Jentel die Schattenmuräne erreichte. Sie tauchten durch den Rumpf ein. Das war auch überraschend. Sie hatte keine Ahnung, wie Jentel unter Wasser auf einen Eingang zugesteuert war, oder auch, wie der Eingang ausgesehen hätte. Es war stockfinster unter Wasser.

As gab sie an einer rutschenartigen Rampe frei, die von einem unter Wasser stehenden Unterdeck in ein feuchtes Deck darüber führte. As ließ ihr allerdings nicht den Vortritt.

»Ich bräuchte eine Augenbinde.«, rief as.

»Hast du die Person mitgebracht?«, fragte eine andere Stimme.

»Ja, ich hatte keine Wahl.«, antwortete Jentel.

As versperrte mit dem eigenen Körper die Rampe, sodass Kanta kaum daran vorbeisehen konnte. Sie fror inzwischen jämmerlich, und wenn sie vorhin noch in der Lage gewesen war, beim Zähneklappern keine Finger zu zermalmern, war sie sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr sicher, ob das nicht nun Folge gewesen wäre, wäre ihr ein Finger zwischen die Zähne gelegt worden.

Sie hörte einiges an Gerödel, bis eine Hand Jentel eine Binde herabreichte. Es war ein interessantes Material, mit der as ihr die Augen verband. Ein weiches, wie Stoff, aber es hatte eine leicht glibbschige oder zumindest sehr reibungsarme Komponente.

Nun endlich robbte Jentel die Rampe ganz hinauf und zog sie an den Händen hinterher. Das Material der Binde war wirklich blickdicht. Kanta

kämpfte mit dem Gedanken, ob sie sie einfach wieder abnehmen sollte. Sie war schließlich nicht gefesselt. Stattdessen stand sie zitternd auf.

»Ich weiß, du bist gerade erst wieder zurück und möchtest sicherlich eigentlich ausruhen.«, hörte sie eine Stimme. Eine beeindruckende Stimme mit einem bestimmenden, unnachgiebigen Unterton. »Magst du trotzdem noch einmal in den Mastkorb gehen und überprüfen, dass uns niemand folgt?« Wie konnte eine Frage wie ein Befehl klingen?

»Selbstverständlich.«, sagte Jentel.

Und wie stieg eine Nixe in einen Mastkorb? Und warum eine Nixe? Kanta musste fast grinsen, weil sie so viele Fragen hatte. Sie liebte Fragen. Und Antworten.

»Ich bin stark und würde dich in einen Baderaum tragen, wenn du erlaubst.«, wandte sich die selbe Stimme an sie. In Ilderin nun. Mit Jentel hatte sie Kazdulan gesprochen.

»Habe ich da ein Mitspracherecht?«, fragte Kanta. Sie fühlte sich provokant dabei, und ein wenig ängstlich, dieser Stimme zu widersprechen.

»Oh ja.«, sagte die Stimme. »Ich trage Leute nur mit Einverständnis. Es sei denn, es besteht ansonsten eine akute Gefahr. Ich möchte, dass du wenig vom Schiff siehst, bis wir uns unterhalten haben. Ich bin außerdem auch bereit, das Unterhalten an einem anderen Ort als dem Baderaum zu tun. Diesen schlage ich vor allem deshalb vor, weil du unterkühlt bist, aus der nassen Kleidung rausmusst und aufgewärmt werden solltest.«

Das klang gut, überlegte Kanta. Es wurde zuerst an ihr Wohlergehen gedacht. Wie interessant! Sie fragte sich, auf welche Weise sie mehr mitbekommen würde: Getragen, weil sie dann wüsste, wie sich die Person anfühlte, die mit ihr sprach, oder geführt. »Würdest du mich führen?«, entschied sie sich.

»Möchtest du, dass ich dich mit einer Hand im Rücken führe, oder möchtest du meinen Ellenbogen anfassen, um mir zu folgen?«, fragte die Person.

»Letzteres.«, entschied Kanta.

Kurz darauf fühlte sie eine Hand, die ihre zu einem Ellenbogen führte. Eine bestimmende Bewegung, die ihr wenig Raum gab.

Es war eine gute Entscheidung. Sie wurde eine Treppe hinaufgeführt, die sie sonst vielleicht nicht mitbekommen hätte. Das Holz unter ihren Füßen fühlte sich anders an, als Holz es normalerweise tat. Vielleicht war es gar kein Holz.

Sie gelangte in einen Raum, der sich unwesentlich wärmer anfühlte als ihre bisherige Umgebung.

»Du kannst dir gern nun die Augenbinde abnehmen.«, sagte die Stimme.

Kanta assoziierte sie mit Kälte. Warum, wusste sie nicht so genau. Sie fürchtete sich ein bisschen vor der Person, stellte sie fest.

Sie nahm die Binde ab und erschreckte sich. Sie hatte schon festgestellt, dass der Ellenbogen eine gewisse Höhe und Größe gehabt hatte. Die Person vor ihr war fast zwei Köpfe größer als sie und kräftig gebaut. Und Kanta konnte beim besten Willen nicht zuordnen, zu welchem Volk sie gehörte. Die Person strahlte zusätzlich zur Größe noch eine ganz andere, bestimmende Autorität aus, selbst während sie damit beschäftigt war, warmes Wasser in einen Bottich zu füllen.

»Ich bin Sindra.«, sagte die riesige Person. »Pronomen sie/ihr/ihr/sie. Wir stellen uns hier mit Pronomen vor. Du kannst mich als Kapitänin bezeichnen. Ich fühle mich mit der Bezeichnung Frau wohl.«

Kanta blickte die Kapitänin verwirrt an. »Warum? Das hatte Jentel vorhin schon gemacht. Da verstehe ich das noch, weil es ein Pronomen ist, das ich nicht kannte.«

»Woher solltest du das Pronomen einer Person wissen, wenn sie es nicht sagt?«, fragte die Kapitänin.

Kanta beschloss, das erst einmal so stehen zu lassen. Vielleicht war das eine Sache, damit sie Nixen nicht anders behandelten als alle anderen. Oder war es mehr? Sie würde es herausfinden. »Ich bin Kanta.«, stellte sie sich vor. »Sie/ihr/ihr/sie.« Sie fühlte sich ein bisschen befremdlich, als sie die Pronomen aussprach, aber auch nicht sehr. Sie fühlte sich, als ob sie sich

gut auf neue Umgebungen einlassen könnte. Das war ein befriedigendes Gefühl, vielleicht so etwas wie Stolz.

»Hast du Schamgefühl?«, fragte die Kapitänin. »Oder fühlst du dich ausreichend wohl, wenn ich dabei bin, während du dich wieder aufwärmst?«

Kanta hatte kein Problem damit, von einer Frau beim Baden beobachtet zu werden. Das war eher normal für sie. Sie fragte sich einen Moment, ob sie Scham vortäuschen sollte, um ein wenig allein zu sein. Aber sie entschied sich dagegen. Sie wollte etwas von der Kapitänin und dazu wollte sie keinen unnötig schlechten Eindruck machen. »Du kannst gern dabei sein.«, sagte sie also. »Ich würde gern bei euch anheuern. Ist das irgendwie realistisch?«

»Eins nach dem anderen.«, bestimmte die Kapitänin.



Gefühlt brauchte es bis zur Mittagszeit des nächsten Tages, bis sich Kantas Körper wieder aufgewärmt hatte. Sie hatte nicht die ganze Zeit gebadet, aber selbst warme, trockene Kleidung und heißes Getränk hatten nicht sofort die erhoffte Wirkung.

Die Kapitänin war eine zwiespältige Person, fand sie. Sie hatte Kanta eigentlich respektvoll und großzügig behandelt, aber mit einer unverkennbaren Skepsis und in einem Ton, der Kanta Angst einflößte. Als hätte die Kapitänin keine Gefühle und würde auch nicht verstehen, dass Kanta welche hatte. Die Unterredung hatte die ganze Nacht andauert und bei der Art der Fragen, die die Kapitänin gestellt hatte, hatte sich Kanta daran erinnert gefühlt, dass sie nun für Lügen bekannt sein würde. Sie hatte nicht vor, hier ein großes Lügenkonstrukt aufzubauen. Sie wollte ein einfacheres Leben haben und hoffte, dass es hier niemand bedrohte. Trotzdem war die Unterredung deshalb unangenehm, auch wenn sie verstand, dass die Crew des berühmten Geisterschiffs für die Sicherheit ihrer Geheimnisse

viel fragen musste. Kanta hatte sich gewundert, dass die Kapitänin keine anderweitigen Verpflichtungen hatte. Niemand hatte sie unterbrochen.

Kanta war unendlich müde, als sie das Deck endlich betrat. Es war alles neu und interessant und faszinierend und ein bisschen beängstigend. Sie fühlte sich etwas verloren, wie sie so da stand, nun erstmals ohne Aufgabe. Die Kapitänin hatte zwei Dinge sehr klar gemacht: Dass sie als Crewmitglied einen Lebensvertrag einging und niemals wieder zurückkehren dürfe. Damit hatte Kanta gerechnet. Und es galt striktes Alkoholverbot für die ganze Flotte. Das hatte Kanta ziemlich überrascht. Auf die Idee wäre sie nie gekommen. Aber sie hatte ohnehin nie gern Alkohol gemocht. Ihr war gesagt worden, sie würde schon dareinwachsen. Immerhin war sie gerade erst achtzehn. Mit sechzehn war es sogar noch normal gewesen, dass nicht alle Alkohol mochten. Vielleicht war sie nun sogar ganz froh, dass niemand hier erwarten würde, dass sie dareinwüchse oder sich gewöhnte.

Sie blickte über das Deck. Gerade war fast niemand unterwegs. Hoch oben im Mastkorb erblickte sie ein Gesicht. Vielleicht war es Jentel, aber es war zu weit weg, um sicher zu sein. An der Reling stand eine Person, die Kantas Interesse sofort weckte, als sie sie genauer in Augenschein nahm. Sie beschloss der Neugierde nachzugehen und sich neben sie zu stellen.

»Ilderin?«, fragte die Person.

Kanta nickte. »Ich dachte Bordssprache ist Kazdulan.«, sagte sie. »Und nun spricht die zweite Person in meiner Sprache mit mir.«

»Hast du angeheuert?«, fragte die Person, ohne weiter auf den Kommentar einzugehen als mit einem Lächeln.

Kanta nickte erneut. »Es ist sehr aufregend.«, sagte sie außerdem. »Kanta.« Nach kurzem Zögern probierte sie aus, wie es war, nun die Pronomen als erstes hinzuzufügen: »Sie/ihr/ihr/sie.«

»Ashnekov. Er/sein/ihm/ihn.«, erwiderte Ashnekov, hob die Hand Richtung Stirn als Gruß. »Willkommen im Schattenschwarm.«

»Schattenschwarm?«, fragte Kanta verwirrt.

»Wir sind eine Flotte aus«, Ashnekov zögerte, »ein paar Schiffen. Ich sage mal sicherheitshalber noch nicht wie viele. Wir sind am Anfang ein

bisschen vorsichtig mit der Weitergabe von Informationen. Ich hoffe, du verstehst das.«

Kanta nickte rasch, damit er ihre Frage beantworten würde.

Er tat ihr den Gefallen. »Sie heißen alle nach dem Prinzip Schatten- und dann eine Fischart. Dieses hier ist unser Hauptschiff mit Namen Schattenmuräne. Zusammen heißt die Flotte der Schattenschwarm.«

»Darf ich dir persönliche Fragen stellen?«, fragte Kanta.

Ashnekov kniff die Augen zusammen, aber nickte dann. »Aye.«

»Bist du Elb? Oder Zwerg?« Die Ohren, die sie sah, deuteten auf Zwerg hin. Auch die gedrungene Gestalt. Aber ihm fehlte das herbere Aussehen, seine Züge wirkten runder, wie bei Elben, er war bartlos und er sprach ihre Sprache.

»Beides.«, sagte er schlicht.

»Oh!«, machte Kanta. Nach kurzem Zögern fügte sie sicherheitshalber hinzu: »Ich hoffe, es war wirklich nicht zu persönlich. Ich kann mir vorstellen, dass du das oft gefragt wirst.«

»Hier an Deck inzwischen weniger.«, sagte Ashnekov schmunzelnd.

Der Name, fiel Kanta auf, war auch eher ein typischer Zwergename, kein Elbename. »Bist du zweisprachig großgeworden?«

Ashnekov nickte. »Aye.«

Wie aufregend! Kanta staunte wieder darüber, was für Personen auf diesem Schiff waren. Dabei fiel ihr ein, dass sie auf Basis der Vermutung hierher geschickt worden war, dass die Schattemuräne nur Frauen anheuern ließe. Was sie an ihre zweite Frage erinnerte: »Bist du ein Mann oder eine Frau?«

»Ein Mann.«, sagte Ashnekov, wirkte aber gar nicht zufrieden mit der Frage. »Es gibt nicht nur die beiden Alternativen. Und die Frage finde ich fast persönlicher als die letzte.«

»Es tut mir leid.«, sagte Kanta. »Ich glaube, da muss ich noch in etwas reinwachsen.« Sie unterdrückte wieder den Impuls zu fragen, ob es etwas mit den Nixen zu tun hätte. Ihr kam es nun noch wahrscheinlicher vor,

dass es mehr war. Ashnekov hatte für sich gesprochen, als er gesagt hatte, dass er die Frage persönlich fand. Glaubte sie.

Ashnekov seufzte. Es war ein freundliches Seufzen. Und er tat es gleich zweimal. »Wo fange ich zu erklären an.«, murmelte er, mehr zu sich selbst. »Eigentlich möchte ich nicht bei den Nixen anfangen.«, sagte er nun wieder normal laut. »Aber sie sind ein guter Einstieg ins Thema.«

»Ich merke mir einfach, dass es auch nicht so gute Aspekte daran gibt, mit ihnen anzufangen, und frage vielleicht später, warum.«, versicherte Kanta.

»Siren – das ist die Sprache der Nixen –, und auch die Kultur der Nixen, – wobei es natürlich nicht nur eine homogene Kultur gibt, wie immer –, sieht fünf Geschlechter vor.«, leitete Ashnekov ein. »Und zwar nicht, weil Körper fünf häufige Ausprägungen hätten, sondern eher Kategorien, in die das Geschlechtsgefühl oder die eigene Identität eingeordnet wird.« Ashnekov unterbrach sich. »Das ist nicht so gut ausgedrückt. Das klingt so, als wären die Geschlechter von etwa Elben oder Zwergen irgendwas anderes, hätten mehr mit ihren Körpern zu tun.«

»Haben sie nicht?«, fragte Kanta.

»Sie können etwas mit dem Körper zu tun haben, das ist bei Nixen nicht anders. Aber der Körper bestimmt nicht das Geschlecht. Der Körper ist nicht Ursache davon, dass uns Geschlecht, Pronomen und Anreden und so weiter in Sprache so wichtig sind.«, hielt Ashnekov fest.

Kanta fielen allerlei Argumente ein, warum es wichtig sein könnte, die zwei Kategorien, in die Körper grob unterteilt werden konnten, in Sprache abzubilden, aber sie überlegte, dass, wenn Ashnekov das so überzeugt sagte, er diese sicher schon alle gehört hatte. Also sagte sie erst einmal nichts.

»Ich bin an sich auch nicht Experte, das alles zu erklären. Und ich rede unstrukturiert und etwas wirr. Ich bin kein guter Redner. Ich versuche dir nur einen Einstieg zu geben.«, warf Ashnekov ein.

»Da bin ich dir sehr dankbar drum.«, sagte Kanta. »Ich habe studiert. Ich habe dabei herausfinden können, dass ich damit umgehen kann, wenn

mein erstes Verständnis einer Sache drei-, viermal über den Haufen geworfen wird.«

»Das ist gut. Das passiert in dieser Gemeinschaft hier viel.«, sagte Ashnekov schmunzelnd. »Jedenfalls habe ich gelernt, dass auch weder Elben noch Zwerge, und wahrscheinlich auch nicht andere Völker, nur zwei Geschlechter haben. Und dass es wiederum auch Männer gibt, die mit einer Vulvina auf die Welt kommen, oder Frauen, die einen Penis haben. Das kommt gar nicht so selten vor, wird aber ziemlich unterdrückt.«

Kanta nickte langsam. Sie dachte automatisch an all die Leute, die sie kannte, ob sie bei irgendeiner der Personen etwas erlebt hätte, das für Ashnekovs Behauptung sprach. Sie dachte zuerst an Arwin. Sie fühlte sich nicht zu Arwin hingezogen und sie hatte sich oft gefragt, warum, weil sie eine gewisse Attraktivität zu eigentlich allen Männern fühlte. Irgendwie erschien die Idee für sie plötzlich stimmig, dass Arwin gar kein Mann sein könnte. Aber auf der anderen Seite: Wer war sie, so etwas über andere Leute zu vermuten. Es war ein Gedankenspiel, mehr nicht. Es konnte viele andere Ursachen haben, warum sie sich nicht zu Arwin hingezogen fühlte, obwohl er eine so großartige, liebe Person war. Jedenfalls ergab der Gedanke, dass Geschlechter vielfältiger waren, als sie bisher geglaubt hatte, für sie Sinn, wirkte realistisch. Es machte sie sofort neugierig und viele Fragen bildeten sich in ihrem Kopf, wie, hing es sehr mit dem Charakter zusammen? Wieviel beeinflusste ein untypisch gebauter Körper das Geschlecht? Was genau war Geschlecht und wie fühlte es sich an? Sie stellte sich auch zum ersten Mal die Frage, wie sich Geschlecht für sie anfühlte. Und ja, es war für sie definitiv mehr als ihr Körper. Sie nickte noch einmal. »Gibt es Personen an Bord, auf die etwas davon zutrifft? Außer Nixen, die mit fünf Geschlechtern vielleicht ohnehin außen vor sind.« Sie runzelte die Stirn. »Das war bestimmt nicht sensibel ausgedrückt.«

»Da hast du recht, glaube ich, dass es nicht so sensibel war. Nixen sind keinesfalls außen vor. Es ist eher so, dass wir viel von Nixen lernen können.«, sagte Ashnekov. »Wir haben weitere Personen in der Flotte, auf die etwas davon zutrifft. Manche finden so etwas erst bei uns über sich heraus. Aber

ich werde dir keine persönlichen Details über die Geschlechter anderer Crewmitglieder erzählen.«

»Deshalb meinstest du, die Frage ist persönlich.«, überlegte Kanta leise.
»Weil es etwas über das Innerste einer Person aussagt.«

Ashnekov nickte. »Viele reden gern darüber, aber viele auch nicht.«

»Das gibt mir viel zu denken.«, sagte Kanta wahrheitsgemäß. Sie mochte die Gedanken. Sie mochte sich darauf einlassen. »Wieso eigentlich fünf Geschlechter?«

»Auch fünf Geschlechter decken unwahrscheinlich alles ab.«, sagte Ashnekov unsicher. »Aber der große Unterschied ist: Sie werden nicht zugewiesen. Nixen finden sich im Laufe ihres Lebens selber am ehesten in einer ihrer fünf Geschlechtskategorien wieder. Zu der Erkenntnis, wenn sie da ist, gehört eine Feier. Verschieden groß. Ich stecke da im Detail natürlich nicht drin. Vielleicht fragst du besser eine Nixe.«

»Das werde ich.«, sagte Kanta. »Ich bin dir dankbar, dass du mir darüber Auskunft gegeben hast.«



Sie sprach durchaus mit einigen Nixen in den nächsten Tagen. Aber es war gar nicht so einfach, das zu tun, und wenn sie es schaffte, fielen die Gespräche kurz aus. Die Nixen kamen vorwiegend nachts an Deck und blieben tagsüber im Nixendeck. Das Nixendeck war ein privater Ort. Hier hatten Personen, die keine Nixen waren, nichts zu suchen, solange sie nicht eingeladen worden waren, oder ein Überfall auf ein Forschungsschiff anstand.

Kanta wurde nicht darüber informiert, wie sie die Überfälle genau machten. Sie vermutete, dass es irgendetwas mit dem Nixendeck zu tun hatte. Aber Details erfuhr sie lange Zeit nicht.

Die Nixen wirkten ihr gegenüber größtenteils reserviert oder distanziert, weshalb es ihr mit der Zeit unbehaglich wurde, mit ihnen zu sprechen. Sie hätte sich am ehesten getraut, mit Jentel zu reden, und war wegen des neuen Pronomens besonders interessiert an ihm, aber als verbrachte Zeit im Wesentlichen im Nixendeck oder im Mastkorb.

Die Nixe, mit der Kanta am meisten sprach, war Kamira. Er war Solstim. Das war ein Geschlecht, wie er erklärte, das in ihre Sprache übertragen zwar eine männliche Komponente hatte, aber nicht männlich war. Kamira sah allerdings eher kritisch, dass sich das Konzept überhaupt in ihre Sprache übertragen ließe. Er beschrieb das Geschlecht eher als schlicht, in sich ruhend, aber auch offen für Bewegung. Er beschrieb es auch in Farben, aber so richtig erschloss es sich für Kanta nicht. Das musste es auch nicht, versicherte Kamira. Geschlecht war nicht unbedingt einfach zu verstehen, aber es gab auch keine Notwendigkeit dazu, fand er.

Er wirkte stets sehr geduldig. Seine Aufgabe war die psychologische Pflege der Besatzung, Abbau von Barrieren und Hilfestellung beim Lösen von Konflikten. Kanta schreckte es irgendwie ab. Sie fühlte sich nicht bereit, über ihre Probleme zu reden, und vor allem nicht mit einer Person, deren Aufgabe das speziell war. Aber Kamira bedrängte sie nie. Und so sprachen sie über Siren. Wenn Kamira nicht anderweitig zu tun hatte, was häufig der Fall war.

Rash war das erste Crewmitglied, das keine Nixe war, von dem Kanta erfuhr, dass Rash nicht-binär war. So nannte Rash es, dass Rash weder zu jederzeit noch ausschließlich männlich oder weiblich war. Die Einschränkung war wichtig, erklärte Rash. Denn manchmal war Rash nicht ausschließlich etwas außerhalb der Kategorien männlich und weiblich, sondern zum Teil eines davon und manchmal auch beides zugleich. Es schwankte.

Rash sprach darüber unsicher, aber offen. Rash bevorzugte keine Pronomen, sondern immer mit Namen referenziert zu werden.

Rash konnte schreiben und war für Briefverkehr zuständig. Wie der

Briefverkehr funktionierte, erfuhr Kanta nicht. Aber übers Schreiben kamen sie viel ins Gespräch. Rash schlug ihr vor, Kanta könne Rash das Schreiben abnehmen, weil Kanta viel flüssiger schreiben konnte, wenn auch nicht unbedingt schöner. Aber Kanta lehnte ab. Sie übte lieber mit Rash. Rash machte der Unterricht Spaß. Vielleicht war das der Grund, warum Rash ihr vorschlug, sie könne Sprachunterricht geben. Jedenfalls war es ein guter Vorschlag in vielerlei Hinsicht. Nicht zuletzt, dass es ihr unbeschreiblich viel Spaß machte, wieder mit Sprache zu arbeiten. Es bereitete ihr auch Vergnügen, den Unterricht an Personen zu geben, die mit verschiedenen Sprachen und Voraussetzungen kamen. Und es führte dazu, dass sie endlich tatsächlich in Kontakt mit den Nixen kam und größeren Einblick in Siren erlangte.

Die Kapitänin kam selten zum Sprachunterricht. Kanta erfuhr erst sehr spät, warum: Die Kapitänin sprach selbst viele Sprachen fließend. Sie kam, wenn es im Speziellen um Aussprache ging, nahm aber nicht aktiv am Unterricht teil.

Ashnekov unterhielt sich nun mit ihr doch auf Kazdulan. Sie auf Ilderin anzusprechen, war reine Höflichkeit gewesen. Er mochte Kazdulan lieber und sie hatte nichts dagegen einzuwenden. Manchmal brummte ihr Kopf nachts und sie träumte vielsprachig in den Klängen der vielen Stimmen.

Die Gespräche mit Ashnekov wurden zu einer Tradition, jeden Mittag nach dem Mittagessen, wenn nichts anderes anstand, an der Reling. Sie mochte Ashnekov. Sehr. Sie mochte die Umgebung. Obwohl das Schiff nicht besonders groß war und sie nie anlegten. Es gab eigentlich gar keinen Grund, Heimweh zu haben. Trotzdem vermisste Kanta Arwin. Manchmal erzählte sie Ashnekov von ihm.



Jentel hat im vorherigen Kapitel Kanta aus dem Wasser gefischt.

Content Notes:

Dysphorie.

Seereis

Jentel

»Seereis?«, fragte Jentel und versuchte es weniger wie eine Frage und außerdem sehr abfällig klingen zu lassen. »Ich bin nicht amüsiert.«

Eigentlich war as amüsiert und das wusste auch Janasz. »Ich habe Kamira gefragt. Er meinte, das Getreide heißt auf Kazdulan so.« Er lächelte unsicher.

Sie unterhielten sich auf Kazdulan. Es war Deckssprache und die einzige Sprache, die Janasz ausreichend fließend für eine Konversation sprach. Kazdulan war die Sprache der Zwerge und auch nicht unbedingt die unangenehmste Sprache, fand Jentel. As hatte sich vergleichsweise wenig schwer mit dem Lernen der Sprache getan. Aber sie war eben landzentriert. Daher wurden darin Namen für Tiere und Pflanzen im Meer Tieren- und Pflanzennamen am Land nachempfunden mit einem >See-< davor. Beispiele waren Seepferdchen, See gras oder eben nun Seereis.

Jentel war mehrsprachig großgezogen worden, wie fast alle Nixen. Saine Sprachen waren Siren, die Sprache der Nixen, Ilderin, die Hauptsprache der Elben, und Mandulin, die Sprache des Zwergen- und Elbenvolks an der südöstlichen Küste Maerdhas, wo Jentel groß geworden war. Wo einen halben Tagesausflug vor den Küsten die Seereiswiesen – dieses Wort, ehem – in den seichteren Wassern in den Wellen wiegten.

Es war eine der sehr wenigen Regionen, in denen Elben und Zwerge zusammen eine Gemeinschaft aufgebaut hatten. Vielleicht hatte der dort entwickelte Sprachzweig deshalb Ähnlichkeiten mit Kazdulan und Jentel hatte dadurch bedingt so wenige Schwierigkeiten mit der neuen Sprache gehabt. Mandulin klang allerdings viel weicher in sainen Ohren.

Bei ihrem letzten Gespräch hatten sich Jentel und Janasz über Sprache und Essgewohnheiten ausgetauscht. Janasz kochte für die Crew. Reihum fragte er, was die Crewmitglieder am liebsten essen würden und näherte sich jeweils eine halbe Woche bis Woche den Essgewohnheiten der jeweiligen Person an, die an der Reihe war. Jentel wusste das sehr zu schätzen, hatte das Angebot aber aus Gründen lange nicht angenommen. Trotzdem fand er, hätte er mit Janasz vielleicht freundlicher umgehen sollen statt in seiner üblichen sarkastischen Art. Auf der anderen Seite wiederum hatte Janasz gestanden, dass er Jentel unter anderem genau dafür mochte. Also hatte er sich nicht um mehr Feinfühligkeit bemüht.

Es war jedenfalls durchaus amüsant, dass sich herausstellte, dass die Kazdulan-Vokabel des Grundnahrungsmittels aus Jentels früheren Essgewohnheiten auch ein Beispiel für die Landzentriertheit der Hauptzwegesprache war. Wörtlich übersetzt aus Siren, wenn das überhaupt möglich wäre, hätte es vielleicht so etwas wie Langschwammkorn geheißen.

Janasz schnaufte immer noch ein wenig vom Aufstieg. Er stieg, um Jentel Essen zu bringen, und nun auch für Gespräche mit ihm, zu Jentel in den Mastkorb. Ihm machten Wetterumschwünge aber zu schaffen, und auch seine Oberweite, die er sich versuchte, abzubinden, so gut das ging, weshalb er nun ganz schön aus der Puste war. Smjer hatte ihm immerhin aus Gummerlatech ein Kleidungsstück angefertigt, das besser funktionierte und gesünder war, als was Janasz zuvor probiert hatte.

Jentel hätte gern Brüste gehabt und jederzeit mit Janasz getauscht. Aber bis die Medizin soweit wäre, so einen Tausch möglich zu machen, müssten wahrscheinlich noch mindestens 100 Jahre übers Meer streichen – die Redewendung hatte Jentel von ›ins Land ziehen‹ aus Kazdulan übertragen –, wenn nicht 427 oder noch länger. Jentel mochte es, willkürliche Konkretheit bei Schätzungen anzubringen.

Jentel wartete jedenfalls geduldig ab, bis Janasz weniger schwummrig war. Es war sicher kein so gutes Gefühl, schwummrig in den Finkennetzen zu hängen. Das Wetter war drückend. Der Himmel war noch klar, aber irgendwo am Horizont sammelten sich einige Wolken mit Gelbstich,

von so ähnlichen Kamira mal erklärt hatte, dass sie viel Regen und Wind bringen würden. Besagtes Geschnaufe Janaszs deutete ebenfalls auf den Wetterumschung hin, und auch, dass Sindra die Reffs nicht aus den Segeln nehmen ließ. Wenn Segeltuch nicht vollständig genutzt, sondern am Mast oder Baum zurückgebunden wurde, sodass nur ein Teil der Segelfläche gefüllt war, dann nannte sich der eingerollte Teil Reff. Speziell dafür gab es in den Segeln der Schattenmuräne je zwei Reihen Ösen, für das erste und für das zweite Reff. Gerade hatten sie nur das erste Reff drin, aber für die derzeitige Windstärke hätten sie eigentlich keines benötigt.

Jentel kannte sich eigentlich nicht so gut mit Wetterdingen aus, und das als Mastkorb-Nixe. As fühlte den sich ändernden Luftdruck nicht stark genug und Wolken waren zu uneindeutig. Es waren lediglich Metadaten, aus denen Jentel ableitete, wie das Wetter werden würde – was andere, die es besser fühlten oder wussten, entschieden oder wie sie reagierten.

Vielleicht sollte Jentel mehr auf Janasz zugehen, statt ihm diese Kletterei für as zuzumuten. Der Gedanke war neu. Jentel war immer hier oben, es sei denn, es war Schlafenszeit. Dann hielt as sich im Nixendeck auf und jenes war für Janasz Tabu. Ein Schutzraum für Nixen, in denen andere eigentlich nichts zu suchen hatten. Schlimm genug, dass die Kapitänin dauernd hereinschneite. Ein-, zweimal in der Woche, um Marah abzuholen, aber Jentel fand das eigentlich nicht so gut. As hatte Bedenken, dass das einen Standard setzen würde und dem Beispiel der Kapitänin irgendwann andere folgen würden.

Jentel hatte kaum Kontakt zum Fußvolk-Anteil der Crew. Außer eben zu Janasz. Der ihm zum Einbruch der Nacht und kurz vor Morgendämmerung jeden einzelnen Tag Frühstück und Abendbrot in den Mastkorb gebracht hatte, über nunmehr drei oder vier Jahre, ohne sich ein einziges Mal zu beschweren. Jentel hatte darum nicht gebeten, sich also auch nicht für irgendwelche Dankesgesten verantwortlich gefühlt.

Wieso sie ausgerechnet dann endlich vor zwei Tagen das erste Mal ins Gespräch gekommen waren, – also ein längeres als Janaszs Fragen, ob Jentel einen Essenswunsch für die Zukunft hätte, Jentels traditionelle

Ablehnung, und anschließend Janaszs Wunsch, es möge schmecken –, war Jentel schleierhaft, aber es war schön gewesen. Der Zwerg hatte keine Erwartungshaltung an Jentel. Als Jentel von den Ufern seiner Heimat erzählt hatte, hatte Janasz nichts gefragt, was den Fokus auf Jentels Fischschwanz oder Tauchen oder sonst etwas gelenkt hätte, was Fußvolk an Nixen normalerweise so interessierte. Jentel hatte ihm sogar seinen Vortrag über den Vergleich zwischen Siren und Landsprachen gehalten, wie sich Landzentriertheit und Seezentriertheit in den Sprachen äußerte, die er kannte.

Kanta hatte mehrfach versucht, sie über Siren auszufragen. Das war auch ein Grund, warum Jentel sich im Moment noch weniger gern an Deck aufhielt. Sie ging Kanta lieber aus dem Weg. Sie glaubte, dass sie eine besondere Bindung hätten, weil Jentel sie gerettet hätte. Den Fakt, dass Jentel auch ihr Boot gekentert hatte, was besagte Rettung erforderlich gemacht hatte, ließ sie dabei außen vor. Und selbst diese Zusammenfassung wäre eine Verdrehung der Tatsachen gewesen. Sie verstand Beziehungs- und Bindungsgedöns nicht. Die Regeln dafür erschlossen sich ihr nicht.

Es war nicht so, dass sie keine Freundschaften gehabt hätte. Sie verstand sich vor allem mit Marah sehr gut. Marah kam oft zu ihm nachts in den Mastkorb, um mit ihm zu singen. Das einzig Nervige an der Tradition war, dass sie deshalb gelegentlich angesprochen wurde, dass sie schön sängen. Sie konnte mit Komplimenten nicht so viel anfangen. Sie verstand die Intentionen nicht. Marah hatte ihm erklärt, dass Leute sich normalerweise über Komplimente freuten und das Ansinnen entsprechend wäre, ihm eine Freude zu machen. Aber Jentel konnte das nicht nachempfinden. Sie fühlte nichts als mindestens leichtes Unbehagen, wenn sein Gesang bewertet wurde. Was, wenn sie grausam schlecht gesungen hätte? Hätte sie dann keine positive Zuwendung verdient? Wenn das Ansinnen von Leuten wäre, dass sie sich freute, sollte es nicht davon unabhängig sein, wer sie war oder was sie gut konnte?

Wegen solcher Fragen empfanden viele sie als eher anstrengend. Marah war da keine Ausnahme, aber sie mochte es, auf diese Art angestrengt und

gefordert zu werden. Sie mochte es, die ganze Welt noch einmal reflektieren zu müssen, wenn sie ihm erklärte, warum wer wie handelte. Ihr eines Elter war ein Lobbud gewesen. Lobbuds waren das Volk mit den besonders großen Füßen, das noch kleiner als Zwerge war. Auch Marahs anderes Elter war nicht besonders groß gewesen, was sich bei Marah in besonders kleiner Körpergröße und weichen Locken niederschlug. Sie waren vielleicht eigentlich hellbraun oder blond, aber Marah färbte sie regelmäßig grün an. Es stand ihr gut, fand Jentel.

»Jedenfalls habe ich einen Sack Seereis bestellt.«, sagte Janasz schließlich.

»Einen ganzen Sack?«, fragte Jentel skeptisch.

Janasz zeigte mit den Händen die Größe von vielleicht drei Litern.

»Du wirst uns damit vier Wochen ernähren.« Jentel schmunzelte.

»Vier Wochen?«, fragte Janasz überrascht.

Er kannte sich so überhaupt nicht aus. »Ich nehme doch an, der Seereis« – Jentel überbetonte das Wort – »wird nass geliefert.« Dann zögerte es. »Äh, was meinst du mit bestellt? Kannst du süd-ost-maerdhische Lebensmittel bestellen?«

Janasz grinste. »Die Lieferung ist heute eingetroffen. Und ja, nass.« Janasz runzelte die Stirn.

»Weiß die Kapitänin davon?«, fragte Jentel.

»Natürlich. Ich habe das bei ihr genehmigt.«, versicherte Janasz.

Das war beruhigend. Aber vermutlich auch irgendwie einleuchtend oder so. Die Kapitänin war nicht immer im Detail darüber informiert, welche Lebensmittel an Bord waren. Sie stahlen einfach, was die Forschungsschiffe so an Bord hatten. Da sie eher südwestlich Maerdhas unterwegs waren, waren Lebensmittel wie Seereis aber nie dabei. Das war der Hauptgrund, weshalb Jentel einfach keine Lust gehabt hatte, mit Janasz über saine Essgewohnheiten zu reden. Es war ihm nicht zielführend für irgendeine Seite vorgekommen. Wenn nun Seereis an Bord wäre, würde Marah als Person, die für den Transport mittelkleiner Güter quer durch den Ozean verantwortlich war, diesen geliefert haben, und was Marah wusste, wusste auch

die Kapitänin. Wenn also ein Genehmigungsvorgang für so etwas vorgesehen war, dann hatte er in diesem Fall auch nicht unterschlagen werden können.

Jentel fragte sich, ob die Gedanken über Genehmigungen überhaupt Sinn ergaben. Vielleicht würden alle Crewmitglieder der Kapitänin auch einfach immer all solche Sachen erzählen. Jentel hatte solche Konflikte, Dinge, die Genehmigung bedurften, normalerweise nicht und war da ganz froh drum.

»Hältst du den Sack nass?«, erkundigte sich Jentel.

»Irgendwie hatte ich mir gedacht, dass das besser ist.«, antwortete Janasz.
»Er wurde von der Seescholle verschickt. Jenes Schiff unserer Flotte raubt süd-ost-maerdhische Schiffe aus. Er war nicht trocken verpackt. Ich dachte, das würde schon seinen Sinn haben und habe ihn erstmal in Wasser gelegt. War das richtig?«

Jentel stellte sich vor, wie Marah den Sack transportiert haben könnte. Vielleicht in Schlepp? Oder in einem mit Wasser gefüllten Seesack?

Für kleinere Postsendungen zwischen den Schiffen und mit ihren wenigen Kontaktpersonen an Land halfen ihnen Briefwelse. Faszinierende Salzwasserwelse, verwandt mit den Katzenwelsen, die sich sehr gut orientieren konnten, und den Deal Futter, Zuwendung und Medizin gegen Briefverkehr wohl recht gut verstanden. Größere Lieferungen transportierte Marah von und an Bord, mit einem kleinen, sehr schnellen Segelboot, typischer grenländischer Nixenbaustil, dass sich im Zweifel rasch und gut tarnen ließ.

Marah war eine der mutigsten Personen, die Jentel kannte. Und damit meinte as nicht, dass sie wenig Angst vor Gefahr gehabt hätte, sondern dass sie viele Dinge trotzdem tat, wenn sie eben dran waren. Wie, allein durch feindliche Gewässer zu segeln.

Marah hatte Jentel nichts verraten. Vielleicht hatte sie geplant, as zu überraschen, oder hatte Janasz seine Freude nicht daran nehmen wollen, Jentel zu überraschen.

Es war darum gegangen, ob Seereis nass gelagert werden musste, erinnerte sich Jentel mühsam an das laufende Gespräch.

»Jap.« Jentel bewunderte Janasz schon ein wenig dafür, mitgedacht zu haben. Das erlebte as nicht so oft. »An der Luft quillt das Getreide.«

»Quillt?«, fragte Janasz. »An der Luft?«

Jentel rollte die Augen. »Wie eine Hummel die trockenet.« Ein besseres Beispiel war ihm nicht eingefallen. »Nur, dass die Körner eine weniger haarige Struktur haben. Aber an der Luft fluffen sie halt aus.«

Janasz grinste. »Du erfindest Wörter in der Fremdsprache.«

»Ist fluffen gut?«, fragte Jentel skeptisch.

»Ausfluffen ist ein schönes, erfundenes Wort. Ja.«, bestätigte Janasz.

Reden mit ihm war ganz leicht. Eines ihrer ersten Gespräche hatten sie über Dysphorie geführt. Über Körper, die sich nicht richtig anfühlten, wie sie waren. Eben, wegen fehlender oder zu viel Brust. Aber Jentel erinnerte sich nicht mehr, wie sie darauf gekommen waren.

»Findest du mich anstrengend?«, fragte as.

Janasz schüttelte den Kopf. »Sollte ich?«

»Mich finden Leute meistens anstrengend. Aber ich merke es ihnen dann nicht an.«, sagte Jentel. »Ich kann daher nur durch Nachfragen wissen, ob es bei dir auch so ist.«

»Eigentlich finde ich es entspannt, mit dir zu reden.«, sagte Janasz. »Du lässt mir Zeit zum Nachdenken und du sagst nur Dinge, über die du nachgedacht hast.«

»Dass Zeit lassen entspannt, verstehe ich.«, sagte Jentel. »Aber warum entspannt es, dass ich nur Dinge sage, über die ich nachgedacht habe?« Was allerdings stimmte. Jentel dachte viel nach, bevor as etwas sagte. Wenn Gelegenheit da war. Sonst war as sarkastisch. Oder so.

»Du sagst nicht erst das eine und dann doch das andere und kurz darauf doch wieder das eine.«, erklärte Janasz. »Ich komme bei anderen nicht so leicht hinterher, welcher Meinung sie gerade sind.«

»Das ergibt Sinn.«, murmelte Jentel.

Dann schwiegen sie wieder. Das Essen, das Janasz mitgebracht hatte,

stand hinter ihnen. Jentel hatte bisher immer allein gegessen. Aber in den vergangenen zwei Tagen war es jeweils deshalb vorm Essen kalt geworden, weil sie sich unterhalten hatten.

Jentel seufzte und drehte den Mastkorb im Kreis, wie as das alle naselang tat, um sich umzublicken. Es war saine Aufgabe, Ausschau zu halten, weil as sehr gute Augen hatte und selbst für eine Nixe gute Nachtsicht. Jentel tat es sehr gewissenhaft. Und das war schließlich wohl der ausschlaggebende Grund, warum as sich nur hier oben besuchen ließ, aber sich nie lange an Deck aufhielt.

»Stört es dich, wenn ich esse?«, fragte Jentel.

»Überhaupt nicht.«, antwortete Janasz. »Isst du ungeru als einzige Person von mehreren? Das kenne ich von anderen. Soll ich beim nächsten Mal meine Portion mitnehmen und mit dir essen?«

»Ja.«, sagte Jentel. »Und ja.«



Content Notes:

Unerfüllter Kinderwunsch, Schwangerschaft erwähnt, Pädophilie (keine Gewalt), Tod eines Elters.

Hafenmeisterin

Ushenka

Ushenka war Hafenmeister. Oder vielleicht Hafenmeisterin. Auf dem Papier war sie Hafenmeister. Aber für sich selbst und Daheim nannte sie sich Hafenmeisterin und das nicht ohne ein Gefühl von Genugtuung.

Ushenka war eine mollige Frau Mitte fünfzig mit glücklicherweise relativ wenig Oberweite, ein Elb, sodass sie ganz gut zum Stereotyp eines minzteraner Hafenmeisters passte. Schiffe liefen ein, liefen aus, und informierten sie jeweils über ihre Pläne. Größere Schiffe reservierten bei ihr Plätze und Arbeitskräfte, wenn sie ein- oder ausliefen. Es war eine Verwaltungs- und Schreibarbeit direkt an der Küste eines der schönsten Meere vor Maerdha. Und eine Arbeit mit viel Getratsche.

Ushenka hatte das Gefühl, sie sollte sich eigentlich nicht über ihr Leben beschweren. Es war interessant, sie lebte in einem gewaltfreien, sozialen Umfeld, und sie hatte es zu etwas gebracht, wovon sie als Jugendliche geträumt hatte, ohne je damit zu rechnen, dass die Träume wahr werden könnten. Trotzdem hatte sich ihr Leben ganz anders entwickelt, als sie es sich heute wünschte, und sie bereute es fast jeden Tag ein bisschen. Ein wenig zumindest. Und hoffte manchmal, dass es noch nicht zu spät wäre.

Ushenka hätte eigentlich gern eine Familie gegründet und Kinder groß gezogen. Sie hätte gern Kinder geboren. Aber es wäre dann doch aufgefallen, wenn der Hafenmeister schwanger geworden wäre. Das war nicht der einzige Grund, der dem Wunsch im Weg stand: Sie führte außerdem eine Zweckehe. Es war eine gute Zweckehe, die sie sich wohlüberlegt ausgesucht hatten. Sie würde es wieder so machen. Selbst, wenn das eben hieße, dass der Kinderwunsch unerfüllt bliebe. Ihr Mann wollte keine Kinder mit

ihr bekommen. Er meinte, er habe mit seiner Arbeit zu viel zu tun, um sich zu kümmern, würde sich aber nicht wohl damit fühlen, Kinder in die Welt zu setzen, ohne seinen Anteil zu leisten. Er arbeitete als Forscher an der Universität Minzter. Ushenka fand das eine sehr fortschrittliche Einstellung, hätte es sich aber anders gewünscht.

Ushenka hatte ein Kind groß gezogen, wenn sie das so bezeichnen durfte. Nicht von klein auf und es hatte weitere Besonderheiten gegeben. Als sie vor zwanzig Jahren etwas abseits der Stadt einen ausgiebigen Strandspaziergang gemacht hatte, bei dem sie wie immer in dieser schmalen, unscheinbaren Bucht vorbeigeschaut hatte, hatte sie ein Nixenkind gefunden. Das war noch vor der ganzen Sache mit der Ehe und der Arbeit im Hafen gewesen.

Minzter und Umgebung war kein Ort, an dem sich Nixen normalerweise lang aufhielten. Aber das Nixenkind war trotzdem nicht die erste Nixe, der Ushenka begegnet war. Ein Jahr zuvor war sie schon einer begegnet. Sie war verletzt gewesen. Das war der einzige Grund gewesen, warum sie sich ihr offenbart hatte. Sie wäre noch zwei Tage angestrengtes Schwimmen von ihrem Ziel entfernt gewesen und hatte gewusst, dass sie es nicht mehr schaffen würde.

Ushenka war mehrmals täglich zu ihr gekommen, um sie zu pflegen und hatte ihr, wie die Nixe es gewünscht hatte, ihr Wort gegeben, niemals davon zu erzählen. Sie hatte es gehalten. Sie hatte diese Geschichte wirklich niemandem erzählt.

Sie hatten sich gegenseitig übereinander ausgefragt, was mehr schlecht als recht gegangen war. Die Nixe sprach Ilderin nur bruchstückhaft. Ushenka selbst war nicht sehr sprachtalentiert. Obwohl Minzter als Stadt der Sprachen galt.

Die Nixe hatte sich in besagter Bucht versteckt, die Ushenka seitdem bei jedem längeren Spaziergang besuchte, um zu schauen, ob sie vielleicht wieder da wäre. Was nie passierte, aber dafür hatte sie dann dort Marah gefunden. Ein etwa elfjähriges Kind. Allein mit einem Segelboot, das einen Sturmschaden hatte und dadurch segeluntauglich war.

Als Ushenka Marah nach ihren Eltern gefragt hatte, hatte Marah geantwortet: »Wahrscheinlich tot.« Und hatte dann hinzugefügt: »Das eine. Das andere habe ich nicht gekannt.« Marah sprach einwandfreies Ilderin.

Ushenka hatte sich damals über so vieles gewundert. Zuallererst darüber, dass ein elfjähriges Kind vielleicht nicht so abgeklärt sein sollte. Es hörte bei der trockenen Feststellung über den Tod des Elternteils nicht auf. Marah wusste auch genau, welches Flickzeug sie brauchte, dass sie um nichts in der Welt zu ihrer Restverwandtschaft in den Norden, sondern zu einer Organisation weit in den Süden wollte, und dass sie die Welt verändern würde. Ushenka hatte sich darüber gewundert, dass Marah von ihren Eltern wie über eine Sache gesprochen hatte, aber hatte später gelernt, dass das gar nicht der Fall war. Marah hatte ihnen lediglich kein Geschlecht zugewiesen und benutzte für sie beide als Bezeichnung »das Elter«.

Und auch, dass Marah besonders abgeklärt gewesen wäre, stellte sich im Nachhinein als falsch heraus, aber für die Erkenntnis hatte Ushenka länger gebraucht.

Ushenka besuchte Marah oft, brachte ihr das Flickzeug und Vorräte. Dann war Marah mutig genug, Ushenka zu erzählen, dass ihr anderes Elter ein Lobbud in Minzter war, und ob sie es ausfindig machen könnte.

Das war keine leichte Sache, wenn Auflage war, dass Ushenka möglichst nichts über Nixen Preis geben sollte. Ihre Strategie war gewesen, in Gegenwart der wenigen Lobbuds, die sie in Minzter fand, in Schenken, Kneipen, Restaurants, beim Spazieren, falsche Geschichten über Nixen zu streuen. Alle kannten irgendwelche Sagen oder Geschichten über Nixen. Ushenka wurde viel korrigiert, aber nur selten gewannen die Geschichten dadurch an Wahrheitsgehalt. Ihre Hoffnung war gewesen, dass ein Lobbud, der mit einer Nixe ein Kind bekommen hätte, einiges wissen würde und sie vielleicht auffällig richtig korrigieren würde. Eine vage Hoffnung. Gegeben, dass sich besagter Lobbud dann auch einfach nicht einmischen könnte, oder Marahs Elter eine zurückgezogene Person sein könnte.

Marahs Elter war kein zurückgezogener Lobbud. Sie erkannte ihn daran, dass er die Geschichten ins noch unermesslichere verfälschte, aber auf

eine Art, in der sie sich irgendwie durch viel kaum verständlichen Subtext näher kamen. Sie sprachen hinterher privat, brauchten eine Weile, bis sie sich gegenseitig ausreichend vertrauten. Aber das Ergebnis brach Ushenka stellvertretend für Marah das Herz: Marahs Elter wollte Marah nicht kennenlernen, wollte sich nicht kümmern. Es meinte, die politische Sache, für die sich Marahs Nixen-Elter eingesetzt hätte, wäre eigentlich eine sinnvolle, aber auch lebensgefährlich. Und es habe seinen Anteil daran nun geleistet, würde gern diese Gelegenheit nutzen, um auszusteigen. Später im Gespräch, als sich herausstellte, dass ihm sein Vorsatz, sich rauszuziehen, doch eigentlich schwerfiel, so informiert, wie es war, fast unmöglich erschien, gab es zu, dass es noch einen wichtigeren Grund hatte: Es fühlte sich zu Kindern erotisch hingezogen und mied deshalb den Kontakt zu Kindern so vollständig, wie es eben ging.

Marahs Eltern hatten sich geliebt. Zumindest behauptete der Lobbydass. Er hatte Marah selbst nie gesehen. Und meinte, es wäre für ihn und das Kind besser, wenn das so bliebe.

Und so war es gekommen, dass Ushenka nicht nur ein Kind betreut hatte, sondern auch in diese ganze Grenlandd-Politik verwickelt worden war. Das war eine aufregende und sehr anstrengende Zeit gewesen.

Sie hatte sich gefragt, ob es für das Kind eine leichtere Botschaft gewesen wäre, wenn auch ihr anderes Elter verstorben wäre. Aber Ushenka wollte ehrlich mit dem Kind sein. Es waren schreckliche Nachrichten, aber es wäre nicht in Ordnung gewesen, das Kind zu belügen. Auch auf diese Nachricht hatte Marah abgeklärt reagiert, als wäre sie fünfzig und halbwegs abgestumpft. Aber wenn Ushenka sich der Bucht näherte und Marah noch nicht wusste, dass sie gleich da wäre, hörte Ushenka das Kind oft weinen.

Es stellte sich heraus, dass Marah eigentlich große Angst vor Elben hatte, und das Vertrauen langsam und behutsam aufgebaut werden musste. Und als es da war, entwickelten sie Pläne, wie sie gemeinsam nach Grenlandd reisen könnten. Marah hätte es vielleicht nie vorgeschlagen, wenn es Ushenka darum gegangen wäre, dort hinzugelangen. Aber Ushenka hatte

eben nur eines im Sinn gehabt: Für Marah da zu sein, dieses Kind nicht bei dem Vorhaben allein zu lassen, den Ozean zu überqueren.

Finanziert wurde die kleine Yacht, mit der sie dorthin segelten, von ihrem heutigen Mann, Arym. Sie hatte damals mit so vielen Leuten möglichst unauffällig gesprochen, um Marah den Wunsch zu erfüllen, über eineinhalb Jahre hinweg, bis sie diesen Mann kennen gelernt hatte, ebenfalls ein Lobbud, der ein uneigennütziges Interesse und etwas Geld übrig hatte, das Vorhaben zu unterstützen. Marah hatte darauf bestanden, ihn auch kennen zu lernen, um selbst herauszufinden, ob sie ihm genug vertraute.

Die Überfahrt war Ushenkas bisher größtes Abenteuer gewesen. Marah kannte sich mit Segeln aus, aber es war keine für Nixen typische, gebrauchte Segelyacht gewesen, die sie in desolatem Zustand erworben und dann aufgerüstet und repariert hatten. Ushenka hatte zusammen mit Arym so viel über Seefahrt und Segeln gelernt, wie das für Laien eben in kurzer Zeit möglich war. Schließlich hatten sie testweise drei Segeltörns zu dritt gemacht, jeweils über ein paar Tage, bevor Ushenka mit Marah dann die Überfahrt gewagt hatte. Niemand an Land wusste Bescheid darüber, wo es langgehen sollte, außer Arym. Das hatte Marah immer wieder verlangt. Sonst, so wusste Ushenka nun, wären sie vielleicht nicht in Grenland angekommen. Obwohl: Damals war das Informationssystem noch nicht so gut gewesen. Ushenka war vielleicht heute die Person, die die meiste Information sammelte und weitergab.

Sie war damals ein knappes halbes Jahr bei den Nixen vor Grenland geblieben, die versuchten, die Erforschung des Kontinents Grenland durch andere Völker zu verhindern. Sie erklärten sehr genau, warum. Und wie wichtig es ihnen war. Sie hatten eigentlich nie vorgehabt, die Landvölker zu schädigen oder sich allzu sehr einzumischen. Aber sie hatten bereits zwei Forschungsschiffe versenkt. Die erste Nixe, die sie in der Bucht gefunden hatte, die sie nun hier wieder traf, war bei dem einen der Vorfälle verletzt worden, und Marahs Elter beim anderen ums Leben gekommen. Dass es nicht mehr lebte, schien nun außer Zweifel, sonst hätte es sich wohl in Grenland in der Werft, die Marah angepeilt hatte, eingefunden.

Ushenka hätte damit gerechnet, Marah hier in die Hände einer oder mehrerer Nixen abzugeben, die sich dann um das Kind kümmern würden, aber das war nicht der Fall. Stattdessen schmiedeten sie Pläne, wie Ushenka eine gut einsetzbare Informantin werden könnte. Über Arym hatte Ushenka Verbindung zur Universität, die in die Genehmigung von Forschungsreisen verwickelt werden würde. Da Segeln ihrer beider gemeinsame Freizeitaktivität war, konnten sie im Hafen unauffällig tratschen. Es war diese Zeit, in der Ushenka ihre Kindheitsträume, irgendwann als Mann verkleidet irgendwelche Arbeiten auszuführen, die sonst eher nur Männer ausführten, anfang, für realistisch zu halten.

Die Nixen versuchten, Überfälle auf die Forschungsschiffe schon frühzeitig zu planen, schon bevor sie in die Nähe des Kontinents kommen würden. Und sie wollten die Überfälle für beide Seiten weniger lebensgefährdend gestalten. Damals hatte noch völlig in den Sternen gestanden, wie das gehen sollte. Glücklicherweise waren damals auch die Versuche noch weniger gewesen.

Sie kehrte zusammen mit Marah von Grenland über lange Strecken begleitet von einem kleineren Nixenschiff zurück, das mit extra kleiner Segelfläche fuhr, um Marah und ihr nicht davonzufahren – denn Nixenschiffe waren unsagbar viel schneller, als alles, was Landsvolk baute –, und stürzte sich in ein Leben, das sie sich in ihren kühnsten Kinderträumen erträumt hatte: Sie führte ein Doppel- oder Dreifachleben, sammelte Informationen, schickte Briefe an Nixen und veränderte die Welt. Und sie betreute ein Kind: Marah. Es war nicht einfach, eine Nixe versteckt zu betreuen. Eine Badewanne eignete sich dafür jedenfalls nicht. Marah pendelte mit ihrem kleinen Segelboot, nun, da Briefverkehr hergestellt war, gelegentlich mit Ladungen an Reparaturzeug, Proviant oder sonst etwas zu den Schiffen der Nixen, blieb manchmal ein paar Tage an Bord und kam dann wieder. Ushenka und sie saßen viele Abende zusammen in der kleinen Bucht. Ushenka kümmerte sich um Marahs Bildung selbst, speiste mit ihr, hörte zu und erfand mit ihr Geschichten. Ob das alles wirklich kindgerecht gewesen war, bezweifelte Ushenka. Aber manchmal war es

schwer, in einer schlimmen Welt oder unter schlimmen Voraussetzungen die Dinge so zu gestalten, dass sie gut waren. Manchmal mussten es die besten Kompromisse sein, auch wenn diese immer noch schlimm waren.

Zwanzig Jahre waren seit dem vergangen. Inzwischen hatte die kleine Gruppe von Nixen von damals sich ganz schön vergrößert und machte mit der Flotte der Maare die See für Forschungsschiffe unsicher. Nun, nicht furchtbar unsicher. Aber das wussten die Forschungsgruppen zum großen Teil nicht. Ushenka selbst war für viele der Horrorgeschichten verantwortlich, die über die Flotte der Maare in Umlauf waren. Als Hafenmeister tratschte sie natürlich gern, erzählte davon, was irgendwelche Fischerleute angeblich gesehen hätten. Und sie lauschte dabei darauf, was sie tatsächlich sahen. Mehr als das, sie konnte sehr genaue Maße der Schiffe unauffällig in Erfahrung bringen. Die Flotte der Maare wusste so über Material, Besatzung, Ladung und geplante Routen Bescheid.

Marah wohnte nicht mehr in der Bucht. Sie hatte auf der Schattenmuraäne angeheuert. Und sie hatte sich in die Kapitänin verliebt. Es war ein merkwürdiges Gefühl. Nicht, weil Ushenka irgendetwas dagegen einzuwenden gehabt hätte. Sondern weil Marah nun ihr eigenes Leben aufbaute, und sie eine weniger zentrale Rolle darin spielte. Die Veränderung beschäftigte sie, aber sie war natürlich auch gut. Die meisten Kinder zogen eben irgendwann aus.

Marah brachte immer noch kleinere Ladungen von hier zu den Schiffen oder transportierte sie zwischen den Schiffen hin und her. Ushenka vermisste sie viel. Sie schrieben sich allerdings Briefe. Und manchmal trafen sie sich dann doch wieder in der Bucht.

Ushenka stellte das Hafengebäude zurück ins Regal, verließ das Hafenhäuschen und schloss die Tür ab. Für heute war alles getan. Die Bücher waren so geführt, wie sie sollten, verriet nichts darüber, dass der Hafenmeister die Stelle aus einem bestimmten Grund angetreten war. Die Wanten der Schiffe pfliffen im Wind und die Fallen schlugen gegen die Masten. Es klingelte und schwappte immer irgendetwas im Hafen. Ushenka mochte

das Geräusch. Es klang nach Reisen. Sie wollte vielleicht auch doch irgendwann mal wieder reisen. Als sie den Weg nach Hause einschlug, bettelte da wieder dieses Kind. Sie hatte ihm in der vergangenen Woche jeden Tag etwas zugesteckt. Aber dieses Mal reichte Ushenka das nicht. Vielleicht, weil sie heute so viel an Marah hatte denken müssen.

Sie hockte sich neben das Kind. »Hast du Eltern?«, fragte sie.



*Marah wurde von Ushenka großgezogen und
hat die Flotte der Maare quasi mitgegründet.
Sie ist verliebt in die Kapitänin.*

Content Notes:

Amputation, Nervengift, Betäubung, Tierleid erwähnt, vegetarische Ernährung, Fäkalien.

Die Flotte der Maare

Marah

»Gebt ihnen Dampf.«, erscholl das Kommando der Kapitänin über das Deck der Schattenmuräne. Sindra meinte das wörtlich.

Marah wusste, dass sie sich hätte beeilen sollen. Dampf gehörte zu ihren Aufgaben. Aber sie robbte nur träge Richtung Rutsche. Sie hätte sich gewünscht, dass Sindra ihr noch einen Abschiedskuss geben würde, oder irgendeine andere Art von persönlicher Aufmerksamkeit.

Auf der anderen Seite wusste sie auch, dass sie nicht die einzige Liebesperson für Sindra war. Sie wusste nicht, wievielen Crewmitgliedern Sindra nun diese Aufmerksamkeit schenken müsste, wenn sie es bei ihr täte. Sie drehte sich auf den Rücken und schob ihre Fluke auf die Rutsche.

Und dann stand Sindra doch über ihr. Ihr riesiger Körper ging in die Hocke, und weil sie damit immer noch zu groß war, ließ die Kapitänin ihre Knie links und rechts von ihrem Kopf auf den Boden plumpsen. Marah fühlte die Vibration im Boden unter ihrem Rücken. Sie legte den Kopf in den Nacken. In die dafür bereitgelegten Hände. Hände, die von ihrem Scheitel bis in ihren Nacken reichten. Die großen, weichen Finger flochten sich in ihr feuchtes Haar. Der Kopf beugte sich herunter und Marah schloss vertrauend die Augen, als sie einen zarten Kuss auf die Stirn bekam. Ihr ganzer Körper fühlte sich elektrisiert. Sie atmete hastig ein. Als sie die Augen wieder öffnete, blickte sie in das stets schwer zu lesene Gesicht der Kapitänin. Sindra. Sindra hatte sie gebeten, dass Marah sie häufiger bloß Sindra nennen sollte.

»Pass gefälligst auf dich auf!«, befahl sie trocken. Bevor sie ihre Hände sachte aus Marahs Haar wieder ausfädelte und aufstand.

War das doch Angst in ihrem Blick. Wer wusste das schon. »Du auch.«, flüsterte Marah.

»Ja, ich passe auch auf dich auf, so gut ich kann.«, sagte Sindra. »Ich kann es nur viel zu wenig, also übernimm das für mich! Und nun husch!«

Marah zögerte nicht mehr, gab sich Anschwung und rutschte durch das Schiffsinne ins Nixendeck. Hier war es angenehm dunkel und feucht.

»Kamira ist schon draußen mit einem der Eimer.«, informierte sie Smjer.

Marah nickte. Damit hatte sie gerechnet. Sie griff sich den anderen. »Hat er gesagt, wo er anfängt?«

»Ah richtig, das war, was ich eigentlich sagen gewollt habe.«, ärgerte sich Smjer. »Hinten. Am Heck. Aus Symmetriegründen.«

»Ergibt Sinn.«, überlegte Marah. So richtig eingespielt waren sie noch nicht. Die Erkenntnis machte sie ein bisschen nervös.

Und dass Smjer sich mit einem genuschelten »Ihr solltet mich von Bord werfen.« selbst niedermachte, trug sicher nicht zur Verbesserung ihres Gefühls bei.

»Smjer!«, rief sie.

»Du hast gute Ohren.«, brummelte er.

»Und du sagst Unfug!«

Smjer war eine behinderte Nixe. Und hatte ein Trauma. Nixen schafften es meistens, sich aus den Affären des Fußvolks rauszuhalten, bisher. Landsleute oder Leute mit Füßen, zumindest jene von ihnen, die zu den Unterdrückenden gehörten, nannten sie gern abfällig Fußvolk. Allen voran waren das Menschen, dann Elben, mit ihren Ideen, alles erforschen zu müssen und nicht die Finger von den Meeren zu lassen. Und sie töteten laufend, unter sich und gegenseitig und alle Völker, die nicht irgendeine vergleichbare Sprache hatten. Aber auch Zwerge gehörten zu diesen mörderischen, ausbeutenden Fußvölkern. Manchmal inzwischen sogar Lobbuds, ein Volk unbärtiger, kleinerer Zwerge mit besonders großen Füßen, sozusagen. Es war ein Lobbud-Schiff gewesen, das an einen besonders einsamen Ort zum Fischen gefahren war, – vielleicht um den anderen Fußvölkern zu zeigen,

dass sie es auch drauf hatten –, bei dem Smjer irgendwie ins Netz geraten war. Smjer hatte nie im Einzelnen erzählt, wie er von dort entkommen war, aber er hatte seitdem keine Fluke mehr. In Marahs schlimmsten Vorstellungen hatte er sie sich selbst abhacken müssen, um zu entfliehen, aber es konnte auch ganz anders gewesen sein.

Die meiste Zeit über war Smjer gelassen, verbreitete eine angenehme Stimmung, während er sich mit Technik auseinandersetzte. Schwimmen mochte er nicht mehr. An Deck bewegte er sich mit Rollbrettern, -stühlen, Seilwinden und den Rutschen.

Aber wenn Smjer Angst hatte – und das hatte er bis jetzt bei jedem Überfall –, erfüllte ihn diese Selbstverachtung. Kamira versuchte sich mit ihm darüber auseinanderzusetzen. Kamira war an Bord für Konfliktmanagement, psychischen Beistand und Barriereabbau zuständig.

»Ich hab' dich lieb.«, murmelte Marah, bevor sie mit dem zweiten Eimer und einem großen Pinsel in das unter Wasser stehende Unterdeck unter dem Nixendeck eintauchte, um die Schattenmuräne durch einen der Ausgänge zu verlassen.



Das Heck der Schattenmuräne brodelte bereits. Die Eimer enthielten eine lebendige und deshalb nicht weniger chemische Substanz, die Algenreste fraß und dabei Hitze produzierte. In den natürlich vorkommenden Mengen jener Kleinstlebewesen wurden Flächen, auf denen sie fraßen, maximal ein wenig wärmer. Aber vor einigen Jahrzehnten hatten Nixen herausgefunden, was passierte, wenn sie in großen Mengen zusammengesammelt und sie dann alle auf einmal auf die Algenreste losgelassen wurden. Das Wasser wurde dabei so heiß, dass es kochte und dampfte.

Es hatte selten besonderen Nutzen. Wasser konnte wesentlich einfacher

anders zum Kochen gebracht werden. Mit Feuer. Nur, dass Feuer unter Wasser schwierig war, allerdings auch nicht unmöglich.

In diesem Fall nutzten sie es, um die Gerüchte zu verstärken, dass sie eine Geisterflotte wären. Sie hatten einen Streifen sehr hitzebeständigem Materials an ihren Schiffen angebracht, direkt unterhalb des Wasserspiegels. Dort brachten sie nun die Kleinstlebewesen auf, die ihn sofort algenfrei nagten und sich anschließend wieder in dünnen, roten Flächen auf der Wasseroberfläche verteilten. Auf diese Weise stieg um die Schattenmuräne Dampf auf und das Wasser um sie herum verfärbte sich vorübergehend rot.

Es war ein Manöver, um Angst zu schüren und Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Angriff abzulenken.

Kamira erwartete sie und hob eine Braue über seinem leuchtend orangen Auge. An Land waren seine Augen eher braun, aber unter Wasser, ohne die Nickhaut darüber, die vor grellem Tageslicht schützte, waren sein eines Auge leuchtend orange, das andere blasser orange.

Vielleicht war die Geste ein Tadel, dass sie so spät war. Marah war sich nicht sicher und versuchte reuevoll zu schauen.

»Wir schaffen das.«, sagte Kamira. Auf Sirenu.

Siren war die Sprache der Nixen, und Sirenu der Teil davon, der auch unter Wasser gesprochen werden konnte. Eine Sprache, die Marah nicht nur hörte, sondern auch unter der Haut fühlte. Sie hatte lange gedacht, dass es nur Nixen vorbehalten war, die Sprache zu fühlen, aber hatte von Sindra gelernt, dass sie es auch konnte. Dass es nicht alle Landsleute konnten, aber manche schon. Ein Kribbeln unter der Haut, das beim Hören mancher Klänge gefühlt wurde.

Marah nickte und versuchte ein ermutigendes Lächeln.

Sie machten sich parallel an die Arbeit. Kamira und sie arbeiteten sich auf je einer Seite der Schattenmuräne zum Bug vor, sich zurufend, wie weit sie jeweils wären, damit es symmetrisch wäre. Sie wagten nicht, aufzutau-chen, um das Schiff in seiner Dampfwolke zu betrachten. Das hatten sie allerdings oft getan, als sie den Showeffekt ausprobiert hatten, weit auf See,

während Sindra aus einem Beiboot beobachtet und befohlen hatte, um alles einzutrainieren.

Marah tauchte durch eine der vorderen Lenzklappen wieder in den Schiffsbauch ein, fühlte das kühlere Wasser besonders angenehm an ihrem aufgewärmten Körper vorbeistreichen, als sie neben Kamira wieder durch die Wasseroberfläche stieß und tief Luft holte. Kamira war weniger aus der Puste.

Nun kam der eigentlich gefährliche Teil des Überfalls.



Wenn unter Fußvolk von der Dichtkunst der Nixen gesprochen wurde, dann war die Assoziation eher Gesang. Und ja, Gesang gehörte zu Marahs Leben. Es war fester Teil der Kommunikation, des Ausdrucks, eigentlich viel mehr als diese Worte bedeuteten. Des Lebens eben.

Aber so widersprüchlich das auch mit einem Schiff scheinen mochte, dessen unterstes Deck unter Wasser stand, waren auch die besten Techniken zum Abdichten von Nixen entwickelt worden.

Die zwei Crewmitglieder mit Füßen, die sie mitnehmen würden, warteten an der Luke zum Lenzdeck. Smjer hatte das Tauchboot vorbereitet. Es war unbehaglich klein für diese Fußpersonen.

Ashnekov hatte ihr einmal gestanden, wie es sich für ihn anfühlte, in diesem Gefährt zu sein und sich ganz und gar darauf verlassen zu müssen, dass Marah oder die anderen Nixen sie nicht einfach auf den Grund des Meeres sinken ließen. Mit Luft, die nur für ein paar Stunden reichen würde. Er vertraute. Mit Ashnekov unterhielt sich Marah ganz gern.

Er zwängte sich zuerst in das Tauchboot, dann seine Liebesperson Janasz. Marah konnte sich Schlimmeres vorstellen, als direkt vor einem beängstigendem Überfall mit der Liebesperson zu kuscheln. Auf der anderen

Seite wurde die Vorstellung vielleicht dadurch entromatisiert, dass die beiden das Tauchboot mit einer beachtlichen Menge Exkrementen teilten, – und getrocknetem und wiedergenässtem Seegras. Immerhin war alles wenigstens einigermaßen geruchsdicht verpackt.

Marah fragte sich, wann sich mit Sindra das nächste Mal Gelegenheit zum Kuschneln bieten würde. Und dann kamen ihr ihre Worte wieder in den Sinn, dass sie gefälligst auf sich aufzupassen habe. Sie grinste und zeitgleich ergriff sie eine Panik, die sie vergeblich versuchte, abzuschütteln. Kamira legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Wir schaffen das.«, wiederholte er, dieses Mal auf Kazdulan, der Decksprache.

Kanta lehrte sie die Sprachen. Kanta war eine begeisterte Lehrerin und die Begeisterung übertrug sich so sehr, dass Marah sogar manchmal vergaß, dass Kanta ein Elb war. Kanta war auf ihrer Seite, das sollte reichen. Trotzdem spürte Marah eine Grundwut auf Elben, die sich als Volk so sehr damit beschäftigten, auf möglichst elegant wirkende Weise und mit scheinbar überzeugenden Argumenten das Leben anderer zu zerstören.

Die Wut verdrängte die Angst ein wenig. Und sie drängten nun gemeinsam das Tauchboot aus dem größten Ausgang. Smjer hatte ihn kurz zuvor geöffnet. Er war die meiste Zeit über geschlossen. Im geöffneten Zustand unter Wasser bremste die Strömung. Bei viel Fahrt, sobald das Wasser durch kleinere Lenzklappen aus dem Schiff gesogen worden war, – daher rührte die Bezeichnung ›Lenzdeck‹ –, lag die Öffnung etwas oberhalb des Meeresspiegels, sodass höchstens Mal Wasser hineinschwappte, das aber sofort wieder hinauslief. Bei viel Fahrt bereitete es Marah und Jentel besonderes Vergnügen, ihre Fischeschwänze ins Wasser zu halten, während sie sich am Ausgang festhielten, und das Wasser an den Seiten entlangstreichen zu fühlen. Nun aber lag der Ausgang einen guten halben Meter unter dem Wasserspiegel.

Niemand hielt sich während Überfällen in einer Bilge auf. Außer vielleicht nicht registrierte Passagiere. Selbst Personen mit panischer Angst

eher nicht. Eine Bilge war feucht und dunkel und aus ihr wäre es mit am schwierigsten, sich zu retten, sollte das zugehörige Schiff sinken.

Hier dockten sie an. Sie wendeten das Tauchboot dafür, weil es das Heck war, das docken konnte. Auf die Weise bot es beim Vorankommen am wenigsten Widerstand und sie konnten am besten ablegen. Kamira und sie drückten das flexible, runde Heck an den Rumpf des Forschungsschiffs, das sie auf diese Weise überfielen, und zogen die Saugnäpfe mit Schraubmechanismus fest. Als sie sich sicher waren, dass alles dicht war, zogen sie die Ventile. Ein oberes, durch das Luft vom Tauchboot in den Zwischenraum dringen konnte, und ein unteres, durch das das Wasser aus dem Zwischenraum ins Tauchboot abfloss. Sie lauschten darauf, wie Janasz mit dem Bohren und Sägen anfang. Es war relativ leise und trotzdem der unheimlichste Part. Wenn doch eine Person in der Bilge auf der anderen Seite war, würde sie davon mitbekommen und direkt angreifen können. Oder schlimmer, leise Alarm schlagen können. Es war unwahrscheinlich. Es war unwahrscheinlich, wiederholte Marah in Gedanken gegen ihre Panik an.

Dann war es vorbei. Hoffentlich, weil Janasz fertig war. Sehr hoffentlich, denn Marah brauchte allmählich Luft. Sie fühlte sich leicht schwummrig. Sie hasste das. Sie hatte noch nie zu lange getaucht, hatte nur große Angst davor. Vielleicht sollte sie es mit Kamira zusammen ausprobieren. Kamira kannte sich mit sogenanntem Apnoetauchen aus und würde sie bei einer Übung retten können. Vielleicht wäre es gut, ein Gefühl für das Bewusstseinsverlieren zu bekommen.

Jemand von innen klopfte das Zeichen. Es war alles gut gegangen. Die Fußleute verließen über das gesägte Loch das Tauchboot in die Bilge des größeren Schiffes. Marah begab sich in die Rolllappen, mit denen sie ins Innere des Tauchboots gelangen konnte, ohne es zu fluten und holte gierig Luft. Kamira folgte. Immerhin schien auch er zur Abwechslung mal wenigstens etwas außer Atem zu sein.

Ohne miteinander zu sprechen, machten sie sich daran, Dichtungsmaterial an das ausgeschnittene, runde Loch anzubringen. Sie saßen dazu in der Bilge, weil Janasz und Ashnekov mit dem ersten Proviant ankamen, den sie

im Tauchboot ablegen und verstauten, und für deren Gewichtsausgleich sie jedes Mal entsprechende Mengen abgepackter Fäkalien und Seegras in den Ozean entleerten. Eigentlich war es nicht nur Seegras, sondern vor allem der nicht verwertbare Teil der verschiedenen Getreide, die sie unter Wasser bei den Garteninseln anbauten. Die Fäkalien eigneten sich, um sie bei den Überfällen zu entsorgen, um das Tauchboot gewichtstechnisch austariert zu halten, aber sie reichten nicht aus. Es war wichtig, dass das Tauchboot immer einigermaßen gleich schwer war. Proviant für Crews einer Stärke von grob fünfzehn Personen, die für mehrere Monate reichen sollten, überschritten ein Gewicht, das Kamira und Marah hätten am Sinken hindern können. Der Luftraum im Tauchboot musste sie tragen. Aber eben jener Luftraum ohne Ladung an Bord hätte das Boot an die Wasseroberfläche getrieben. Also transportierten sie auf dem Hinweg Wegwerfmaterial von ähnlichem Umfang und Dichte, wie sie an Vorräten gedachten zu stehen. Früher hatten sie die unnütze Ladung noch zumindest teilweise zurück in die Voratskammern der ausgeraubten Schiffe getragen, aber inzwischen war ihnen das zu heikel. Nicht zuletzt war es auch eine Schlepperei, die für keinen Körper gesund war.

Die Bilge, in die sie nun gelangen konnten, war für so ein Forschungsschiff eher mittlerer Größe überraschend hoch, sodass sie nicht einmal kriechen mussten.

»Vier dieses Mal.«, flüsterte Ashnekov. »Sie beginnen, ihren Proviant zu bewachen.«

Ashnekov meinte damit die Anzahl der Personen, die sie mit Giftpfeilen mit Blasrohren vorübergehend außer Gefecht setzten. Die Technik kannten sie von Yanil, einem Ork auf einem der anderen Schiffe ihrer Diebesflotte. Janasz hatte gelernt, damit exzellent umzugehen. Außerordentlich exzellent, kam Marah nicht umhin zu bewundern, angesichts dessen, dass er nun vier Personen sehr dicht aufeinanderfolgend erwischt haben musste, sodass sie nicht mehr dazu hatten kommen können, Alarm zu schlagen. Es war nicht nur deshalb ein Gewinn, Janasz an Bord zu haben. Er konnte außerdem sehr gut kochen. Und das war ein starkes Kompliment von einer Nixe an

einen Zwerg, weil sich die Küchen eigentlich sehr unterschieden. Janasz interessierte sich aber nicht dafür, dass es ihm schmeckte, sondern dass es allen schmeckte. Er liebte die Herausforderung mit nicht einkalkulierbaren Zutaten und unterhielt sich reihum mit allen Crewmitgliedern, was sie gern aßen, um sich an ihren jeweiligen Geschmack heranzutasten. Und Nixen machten einen großen Teil der Crew aus. Aus dem Grund gab es fast nie Fleisch. Marah hasste die Tage, an denen es doch Fleisch gab. Seit Janasz kochte, hatte es aber immerhin dann eine Alternative gegeben.

»Nicht in Gedanken abdriften.«, mahnte Kamira leise, und eine Spur verspielt, um die Mahnung nicht wie eine Strafe klingen zu lassen. Auf Siren, woraus Marah schloss, dass Ashnekov wieder weg war. Kamira sprach nur dann Siren, wenn alle Anwesenden auch Siren sprachen.

Marah atmete tief durch und nickte.

»Ich frage mich ja, ob es eher gut oder schlecht wäre, wenn du als Berufung Geschichten erzählen lernen würdest.«, murmelte Kamira. »Entweder, es würden wunderschön ausgeschmückte Geschichten werden, oder du würdest ständig den Faden verlieren.«

Marah schmunzelte. »Das ist kein hilfreicher Kommentar, was das Verlieren von Fäden anbelangt.«

»Du warst ohnehin wieder dabei, ihn zu verlieren.«, flüsterte Kamira.

Dann schwiegen sie wieder. Janasz brachte zwei Schläuche, mit denen sie die Trinkwasserbehältnisse leeren wollten – nicht vollständig leeren natürlich. Er schloss sie an dafür vorgesehene Ventile am Tauchboot an. Ashnekov folgte mit weiteren zweien und belegte damit die übrigen zwei Ventile. »Sie haben Trinkwassertanks, keine Fässer.«, teilte er mit.

Das war ein Trend, der sich anfang, durchzusetzen, und ihnen in die Hände spielte. Sie mussten dann während der Umfüllprozedur die Schläuche am anderen Ende nicht von Fass zu Fass umplatzieren, wie es bei solchen der Fall gewesen wäre. Marah mutmaßte, dass die Forschungsgruppen glaubten, dass Fässer besser stahlbar wären, und deshalb zunehmend auf Tanks setzten. Und ohne ihre Saugtechnik wäre die Vermutung vielleicht richtig gewesen. Marah freute sich innerlich immer wieder über ihre Technik.

Als Ashnekov und Janasz wieder verschwunden waren, unterbrachen Kamira und Marah die Klebarbeit. Das Dichtungsmaterial musste ohnehin nun ein wenig einziehen. Sie tauchten wieder aus dem Tauchboot hinaus, um den inneren Dichtungsring an einem doppelten Flaschenzug auf beiden Seiten des Tauchboots vom Heck nahe der Andockstelle zum Bug zu verschieben. Der Mantel des Tauchboots war derzeit noch mit Meerwasser gefüllt, dass sie auf diese Weise nach hinten aus dem Boot herausdrängten, sodass durch den entstehenden Unterdruck auf der anderen Seite des inneren Dichtungsringes das Trinkwasser in die doppelwandige Bootswand hineingesaugt wurde. Als Kamira und Marah sich wieder durch das Tauchboot in die Bilge begaben, um die Schläuche wieder zu lösen, kam Ashnekov gerade mit dem nächsten schweren Fass, das er vielleicht besser hätte rollen sollen, wenn ein heiler Rücken das Kriterium für die Wahl der Transportmethode gewesen wäre. Aber das Kriterium war leider, nicht erwischt zu werden. Er versenkte es im Tauchboot – ein weiterer Ballen Seegras verschwand dabei in die Tiefe des Ozeans, und als er wieder umkehrte, weiteren Proviant einzusammeln, setzten Kamira und Marah testweise die ausgeschnittenen Planken wieder ein. Die Sozusagen-Tür passte. Aber natürlich war die Rille vom Sägen sichtbar. Die kaschierten sie nun möglichst geschickt mit Holz, Flecken und Farbe, die sie auch überall andershin verteilten. Außen würde es hoffentlich zualgen, bis das Schiff das nächste Mal aus dem Wasser gehoben würde, wenn das überhaupt je passierte.

»Was ist das für ein Geräusch?«, fragte Kamira, als Ashnekov das nächste Mal erschien.

Marah hatte es auch schon gehört. Es klang fast wie ein Weinen, etwas quäkiger. Es hatte ihr Angst gemacht, aber dann wiederum war sie davon ausgegangen, dass sich Ashnekov und Janasz schon kümmern würden, wenn das Mären eine Gefahr dargestellt hätte. Oder etwas gesagt hätten. Aber warum stellte es keine dar?

Ashnekov war aus der Puste, obwohl er durchaus sehr trainiert war. Aber er trug einen wirklich riesigen Sack über dem Rücken. »Eine Ziege.«

»Bring sie.«, ordnete Kamira an.

»Ich soll die Ziege bringen?«, fragte Ashnekov.

»Zum Schluss.«, überlegte Kamira. »Betäubt sie, damit sie sich auf der Überfahrt nicht beschwert.«

Anders konnte eine Ziege wahrscheinlich auch nicht ohne weiteres dazu überredet werden, sich in eines der Fächer im Tauchboot zu legen, vermutete Marah.

»Du möchtest, dass sie nicht getötet wird.«, verstand Ashnekov.

Kamira nickte energisch und blickte ihn böse an. »Allein wie du das sagst.«, murmelte er.

Auf Siren.

Marah wusste nicht, ob Ashnekovs Siren-Brocken ausreichend waren, um Kamira zu verstehen. Aber er nickte. »Ich bringe die Ziege zum Schluss, wenn uns das nicht zusätzlich in Lebensgefahr bringt.«

Marah fühlte sich auf einmal weicher. Sie würden heute ein Leben retten. Direkt und nicht nur indirekt.

Die Forschungsschiffe waren unterwegs nach Grenland. Einem südlichen Kontinent, von dem das Fußvolk sich nicht einmal absolut sicher war, dass er existierte. Natürlich existierte Grenland. Viele Nixen verbrachten vor den Küsten Grenlands die ersten Jahre ihres Lebens oder ihres Elterndaseins.

Aber Forschung beim Fußvolk hieß halt nicht, angucken, beobachten und kommunizieren, sondern töten, zerschneiden und Experimente jeder ekligen Art. Das harmloseste noch, dass Intelligenz getestet wurde, indem Personen in Situationen gezwungen wurden, in denen sie durch Rätsellösen an Nahrung kamen und das der größte Anreiz war, Dinge zu tun, weil Freiheit nicht gegeben war. Personen, die vom Fußvolk nicht für Personen gehalten wurden, weil sie zum Beispiel einen Fischschwanz hatten, Flügel, oder viel kleiner waren.

Dass das Fußvolk sich so widerlich verhalten würde, hatte es auf ihren zwei Kontinenten bewiesen, auf dem einen mehr, als auf dem anderen,

aber letztendlich auf beiden. Oft genug. Das musste nicht auf Grenland übertragen werden. Dagegen kämpfte ihre Flotte der Geisterschiffe.

Sie fingen an, sich die Flotte der Maare zu nennen, unter anderem weil sie als so unheimlich wahrgenommen wurden. Sie stahlen Vorräte. Sie taten es vor der Hälfte der Überfahrt, sodass die Forschungsschiffe umdrehen mussten, weil sie die Fahrt über sonst nicht überleben würden. Sie stahlen auch manches technisches Gedöns, wie Karten, Bücher und Navigationsmaterial. Und sie stahlen all dies, während das Überfallschiff nicht einmal in die Nähe kam. Die Besatzung der bestohlenen Schiffe verstand die Überfälle nicht. Was Fußvolk nicht verstand, erklärte Fußvolk mit Märchen, Sagen oder Horrorgeschichten. Sie wurden die Geisterschiffe, die Wasserhexen oder die Mahre der Meere genannt. Mahre waren Albträume, das war nicht, wie sie sich selbst nennen wollten. Aber der Klang war schön. Da sie Piraterie als Umschreibung dessen, was sie taten, unpassend fanden, nannte sich ihre Flotte nun seit Kurzem die Flotte der Maare. Sie hatten also bloß eine andere Schreibweise als die der Albtraummärchengestalten gewählt. Vielleicht würde sich das irgendwann durchsetzen und in irgendeine Geschichtsschreibung einfließen. Ob das je passierte? Ob die Aktion groß genug war? Und falls ja, wie? Ob die Flotte der Maare je von wesentlichen Teilen des Fußvolks nicht mehr ausschließlich negativ wahrgenommen würde?

Janasz kam mit einem neuen Sack an, unter dem er fast zusammenbrach. Zumindest sah es so aus. Das Meckern hatte aufgehört. Es war Zeit zu gehen. Sie verpackten alles gründlich, schnürten es mit Gurten fest. Ashnekov brachte neben der Ziege, die ihm wie tot über den Schultern hing, noch einen Sack mit irgendetwas Weichem, das auf die Vorräte platziert werden konnte, und ihre Rücken bei der Überfahrt abpolstern würde. Nachdem alles gut verstaut war, tauchten Ashnekov und Janasz vorübergehend aus dem Tauchboot heraus, weil es zu eng für sie alle darin war. Kamira und Marah blickten sich um, dass sie auch nichts zurückgelassen hätten, und verließen das Forschungsschiff durch das Loch, drehten den vorbereiteten Deckel hinein und warteten ein paar Momente, bis die Dichtung sich

festgesogen und selbst verschlungen hatte. Das Bootsmaterial, aus dem Nixen Boote bauten, war nicht selten so etwas wie lebendig.

Es wirkte dicht, als sie es rasch aber sorgsam mit den Fingern untersuchten. Sie nickten sich angespannt zu, ein Zeichen, dass sie alles erledigt hatten, was im Trockenen passieren musste. Sie tauchten eilig hinaus und halfen Janasz und Ashnekov, sich wieder hineinzurollen. Nun kam wieder ein Teil des Vorgehens, der Marah sehr nervös machte. Sie verschlossen die Schleuse und dockten das Tauchboot ab. Wasser strömte in die Schleuse. Kamira und sie betrachteten die freigegebene Stelle im Rumpf des Forschungsbootes. Eine einzelne Blase bildete sich und perlte aus der Ritze an die Wasseroberfläche. Sonst nichts. Sie verrieben die Algen etwas darüber und betrachteten noch einmal, ob es wirklich keine weiteren Blasen geben würde.

Nichts.

Erleichterung durchströmte Marah. Sie nickten sich zu, beeilten sich, hinter das Tauchboot zu gelangen und es zurück in die Schattenmuräne zu schieben. Ihre Schwanzflosse fühlte sich stark an, als wäre die Auslastung nun nach der Panik genau das Richtige. Im Nixendeck würden sie von großen Teilen der Crew erwartet, die ihnen rasch beim Aus- und wieder Einladen helfen würde. Dann war... die Hälfte der Gefahr vorüber, die Hälfte der Arbeit getan. Es lauerte ein zweites Forschungsschiff.

»Eine Ziege? Ist sie tot?«, fragte Rash, statt einer Begrüßung.

»Nur betäubt.«, widersprach Kamira.

»Mit einem der für die Besatzung vorgesehenen Pfeile?«, fragte Rash. Janasz nickte.

»Hoffentlich ist die Dosierung nicht zu hoch für den kleinen Körper.«, sagte Rash.

Rash nahm ihnen die Ziege behutsam ab und trug sie selbst an Deck. Und mehr musste man eigentlich auch nicht machen, um sich mit Marah gut zu stimmen.



Das zweite Forschungsschiff würde einfacher auszurauben sein. Sie hatten es schon einmal überfallen. Das hieß, es gab bereits ein Loch mit Dichtung, das sie noch einmal benutzen könnten. Und da niemand auf dem ersten Schiff informiert gewesen war, dass sie über die Bilge enterten, wäre es noch unwahrscheinlicher, dass sie in der Bilge des anderen Schiffs erwartet würden. Trotzdem hatte Marah eigentlich schon Adrenalin genug für einen Tag gehabt.



Content Notes:

Thema gegessen werden, Fäkalsprache.

Mist

Aga

Ich war also mal eine Gebirgsziege. Und nun bin ich es nicht mehr. Na gut. Oder doch? Maare, das sind doch eigentlich Vulkanseen. Oder Vulkanmeere? Jedenfalls Gewässer in irgendwas Bergartigem. Diese Leute hier haben sich mir als Maare vorgestellt. Sind sie Vulkane? Oder Berge? Das Leut, das den Mund am weitesten aufmacht, ist sehr groß. Das kann natürlich zusammenhängen. Körpergröße und große Münder. Und Berge. Ein Bergleut. Also, ein Leut aus Berg. Ein sehr großer Mund, jedenfalls. Mit einer Stimme wie Eis. Ich mag Eis. Eis ist schön kalt. Feuer machen mir Angst. Eine Stimme wie Feuer wäre schlecht.

Ich weiß sehr wohl, dass mich Leute kochen wollten. Ich glaube, nicht bei lebendigem Leib. Dann hätte ich das gekocht werden wohl nicht mehr so sehr mitgekriegt. Trotzdem scheiße. Entschuldige den Ausdruck. Mist. Ich bin eine Ziege, mein Dreck heißt Mist und nicht Scheiße. Oder?

Jedenfalls bin ich hier eigentlich ganz froh. Gebirge wäre besser. Aber Schiff ohne gegessen zu werden ist besser, als Schiff mit gegessen zu werden.

Sie haben mich Aga genannt. Rash, um genau zu sein. Ich glaube, ich bleibe viel bei Rash. Wenn Rash nicht gerade unter Deck ist. Ich bin oder war eine Gebirgsziege: Ich bleibe oben. Vielleicht ist Rash viel unter Deck. Ich habe kein gutes Zeitgefühl. Aber diese große Person ist viel an Deck. Bei der bin ich auch gern. Sie will mich nicht kochen. Vielleicht mag sie mich sogar.

Ich muss dringend an etwas anderes als kochen denken.

Jedenfalls ist der Nachthimmel der gleiche wie im Gebirge. Und manchmal, wenn ich nach oben gucke, in Nächten, in denen der Boden nicht so

schwankt, in denen die nassen Leute aus dem Unterdeck sich nach oben legen und singen, ist das Heimweh ein bisschen besser. Oder wenn Rash bei mir ist. Ich mag Rash.



Janasz kocht für die Crew. Er hat vor nicht allzu langer Zeit angefangen, sich mit Jentel, der Mastkorb-Nixe, während des Essens zu unterhalten.

Content Notes:

Depressive Stimmung.

Jammerübungen

Janasz

Ashne massierte ihm den Rücken. Sein ausgeschriebener Name war Ashnekov, aber von Leuten, die er mochte, mochte er lieber Ashne genannt werden. Mit einem »e« wie in Scherben.

Janasz seufzte, als sich Ashnes Finger in seinen Rücken bohrten, rieben, kreisten, aber so richtig kam Ashne nicht gegen die Verspannungen an. Es waren Verspannungen aus Frust, Angst, zu viel Arbeit, und nicht zuletzt kamen sie davon, dass heute das Schiff besonders unruhig durch die Wellen stampfte. Nicht, dass es gestürmt hätte. Der Wind hatte in der Nacht gedreht, sodass nun Dünung nicht zur Windrichtung passte. Erstere brauchte immer ein bisschen, um sich einzupendeln. Janasz spürte, wenn das nicht zusammenpasste. Sein Körper reagierte darauf sensibel. Ashnes Hände kamen da nicht gegen an. Schließlich ließ Janasz sich nach hinten gegen ihn fallen und erhielt dafür eine Umarmung. Sie würden nicht lange so verharren können. Es gab so viel zu tun.

»Ich fühle mich ausgebrannt.«, murmelte Janasz. »Als würde ich die Arbeiten dreier Crewmitglieder ausführen, nicht nur, was eine Person gut leisten kann.« Er beschwerte sich selten und fühlte sich schlecht dabei.

Ashne streichelte ihm fest über die Schultern und Arme. Er hatte so eine unendliche Geduld mit ihm. Janasz mochte keine zarten Berührungen und Ashne hatte sich so lange Zeit genommen, Janasz zu fragen, bis Janasz sich das erste Mal getraut hatte, über seine Bedürfnisse zu reden. Jetzt übten sie es jeden Tag. Janasz sagte jeden Tag einen Satz, in dem er sich überwand, etwas in Worte zu kleiden, was sich für ihn ungemütlich anfühlte.

»Das Ausrauben.«, zählte Ashne auf. »Das Kochen. Und das Erfragen nach Vorlieben beim Essen.«

»Das dritte zähle ich nicht, stattdessen das Ausräumen und Buch führen.«, korrigierte Janasz.

Wobei Rash beim Buchführen geholfen hatte. Janasz konnte nicht schreiben. Nicht so gut jedenfalls. Dafür hatte Janasz Rash beim Formulieren von Briefen geholfen, was Rash wiederum schwerfiel. Es wirkte so unrealistisch, dass Rash etwas schwerfiel. Manchmal fragte sich Janasz, ob Rash das anfangs nur behauptet hatte, um seine Gesellschaft zu haben und etwas gegen sein Gewissen zu tun, weil Rash ihm ja bei einer Arbeit half, die eigentlich seine Aufgabe war. Seit Kanta an Bord war, war es anders. Kanta hatte auch Aufgaben übernehmen sollen, die aber möglichst nicht zu viel über ihre Vorgehensweisen verraten sollten. Wie sie die Überfälle durchführten, war sehr wertvolles Wissen, das nur sparsam geteilt wurde. Nun half sie Rash stattdessen beim Formulieren, behauptete Rash zumindest, und saß, während Janasz und Ashne ausluden und Ladung sortierten, mit in der kleinen Kombüse und später in den Vorratskammern, um den Schreibanteil der Buchführung nach Diktat zu übernehmen. Ihre Schrift war gut lesbar und schön. Sie sprach, ähnlich wie die Kapitänin, allerlei Sprachen fließend. Janasz hatte kein Sprachtalent. Manchmal fühlte er sich, als hätte er überhaupt keine Talente.

Er fand Kanta durchaus nett. Mit seiner stillen Art war er wohl gut in der Lage, ihr nichts zu verraten, was sie nicht zwingend wissen musste. Von der Arbeitserleichterung fühlte er jedoch wenig, im Gegenteil. Zum einen, weil eben Rash zuvor schon geholfen hatte, und zum anderen, weil es ein Routinebruch war.

»Strengt dich überhaupt nicht an, nach Essgewohnheiten und -wünschen zu fragen?«, fragte Ashne.

Er hatte recht. »Doch, schon.« Aber es war trotzdem etwas anderes. »Mir fällt reden schwer. Aber es lohnt sich. Es macht Leute glücklich. Und es bringt mich zum Kennenlernen.«

»Wieso zählst du dann kochen?«, fragte Ashne. Er versenkte sein Gesicht

von oben in Janasz's festes, stabiles Haar. Das musste doch pieksen oder kitzeln.

»Den Teil von Kochen, der glücklich macht, mag ich sehr. Aber kochen ist auch heiß und eng und passiert unter Zeitdruck.«, erklärte Janasz. Er fühlte sich wirklich nicht gut, sich ausgerechnet über Kochen zu beschweren. »Reicht das für heute?«

Ashne gluckste. Janasz fühlte die Bewegung des Bauchs und der Brust an seinem Rücken. »Wir haben ohnehin keine Zeit mehr.«

Ashne hatte gute Ohren. Er hatte Janasz gerade losgelassen, als Kanta in der Kombüse für die Buchführung erschien. Sie trug einen Rock, der so roch, als wäre er gerade noch feucht gewesen, und darüber ein Oberhemd.

»Wir haben keine Kleider an Bord, die dir passen, schließe ich.«, sagte Ashne.

Das würde den Kleidungsstil erklären. Ashne war sehr gut darin, mitzudenken. Janasz eher weniger.

Kanta nickte. »Rash hatte einen Rock, diesen, den Rash mir abgegeben hat. Damit habe ich genau zwei Kleidungsstücke mit Rock unten. Ich trage wirklich nicht gerne Hosen.«

Hosen an Deck waren aber praktisch, dachte Janasz. Trotzdem konnte er auf einer gewissen Ebene nachvollziehen, dass selbst unpraktische Kleidung Vorzüge haben konnte, die nicht jede Person gleich verstand.

Sie machten sich an die Arbeit. Säcke öffnen und wiegen, Kisten und Fässer untersuchen, aufschreiben, was drin war, und einen groben Plan darüber machen, was er daraus kochen könnte und wie lange es reichen würde. Janasz hielt sich nie an den so erstellten Kochplan. Das wussten alle. Es war ein Plan, der nur dazu da war, einen Überblick abzuleiten, wie viele Tage Janasz die Crew mit mehr oder weniger abwechslungsreichen Gerichten versorgen könnte.

Das einzige, was Janasz an dieser Arbeit Spaß machte, waren die Überraschungen. Es war manchmal etwas Ungeplantes im Diebesgut dabei. Manchmal gab es eine Kiste mit frischem Gemüse. Einmal hatten sie aus Versehen eine Kiste erwischt, in der statt Einmachgläsern Porzellangeschirr

verstaut gewesen war. Heute war die Ziege dabei gewesen. Sie war vorhin aufgewacht und mähte nun erstmal orientierungslos an Deck. Wobei sie unter Deck, bevor er sie mit einem Blasrohrpfeil in Schlaf versetzt hatte, auch nicht sehr orientiert gewirkt hatte. In einem Kartoffelsack fanden sie außerdem ein großes Halstuch. Ashne fand, es passte zu Kanta und reichte es ihr. Janasz hatte sie, seit sie hier war, noch nie so gerührt gesehen. Und das war nun immerhin mehrere Wochen her, oder war es schon länger als ein Monat?

Sie strich sachte über den Stoff. »Ich darf etwas haben?«, fragte sie.

»Wenn du es magst, schon, denke ich.«, sagte Ashne freundlich. »Ich habe den Eindruck, du könntest eine Freude gebrauchen.«

Kanta wirkte auf einmal sehr traurig. Vielleicht hätte Janasz vorher auffallen sollen, dass ihr etwas fehlte.

»In der aktuellen Woche ist Marah mit Essgewohnheiten dran.«, sagte er. »Möchtest du danach dran sein?« Eigentlich war er selber danach dran. Daher konnte er die Woche abgeben, ohne eine Person enttäuschen zu müssen.

Ashne sah ihn sanft aber vielleicht auch eine Spur böse an. Nur einen Moment. Er hatte Janasz's Plan wohl im Kopf und wusste, was er vorhatte.

»Ach, ihr seid so lieb!«, erwiderte Kanta.

Aber eine Antwort auf die Frage war das nicht. Er würde wieder fragen, wenn es soweit war.



Janasz machte keine Pause nach der Buchführung, sondern ging direkt zum Kochen über. Heute war Nixenküche an der Reihe, denn Marah war dran. Nun, das war vereinfacht gesagt, wie Janasz wusste, seit Jentel endlich über seine Vorzüge geredet hatte. Bei den Essgewohnheiten der

Nixen gab es wohl genauso weitreichende Unterschiede, wie bei denen aller anderen Völker auch. Jentels Wünsche machten Janasz Spaß, aber sie waren nicht einfach zu erfüllen. Marah half ihm dabei, bei der Beschaffung der Zutaten. Marah war ziemlich hilfsbereit aber auch ein bisschen distanziert. Sie hatte allerdings einen guten Draht zur Kapitänin und hätte vielleicht jeden Antrag auf Ladungsaustausch mit der Schattenscholle durchgekriegt. Sie setzte ohnehin etwa alle ein oder zwei Monate einmal über.

Janasz musste an Jentel denken, als er Seetang mit in die Nudelsuppe rührte. Das hieß bestimmt auch anders auf Siren, irgendetwas ohne »See« davor.

Er würde es fragen, wenn er ihm das Essen brachte und mit ihm im Mastkorb speiste. Er mochte mit Jentel essen. Er konnte sich neben der zurückhaltenden Nixe besser darauf konzentrieren, was er eigentlich aß. Und Jentel hatte immer ein wenig interessanten Stoff zum Nachdenken. Stoff, der ein bisschen weiter weg war vom Alltag hier, der sich daher gut anfühlte.

Spät in der Nacht kippte Janasz dann endlich ins Bett. Er hatte Kopfschmerzen. Er war im Mastkorb sogar kurz eingedöst.

Er schlief mit Ashne zusammen in einer Schlafnische in einem der beiden Schlafräume. Sie schliefen auf einer Kiste, die gerade so breit genug für zwei war. Rash schlief auf der zweiten Kiste im selben Raum. Sie durften nicht zu laut knutschen, hatte Rash gesagt, was sie ohnehin nicht taten. Sonst störte sich niemand daran, dass sie sich nachts aneinander schmiegen. Kanta schlief mit der Kapitänin im zweiten, kleineren Schlafraum. Kanta machte das nicht so glücklich, aber die Kapitänin war immerhin ausschließlich zum Schlafen dort. Auf diese Weise hatte Kanta eigentlich vergleichsweise viel Privatsphäre.

Ashnes Arme legten sich fest um Janasz und hielten ihn einfach. »Atme.«, flüsterte er.

Janasz atmete und die Kopfschmerzen ließen eine Spur nach. »Wie hältst du mich aus?«, flüsterte er in Richtung von Ashnes Ohr.

»Du bist das Gegenteil einer Last für mich.«, versicherte Ashne leise.

Janasz konnte sich das nicht so richtig vorstellen. Er teilte seine Schwermütigkeit nur mit ihm. Und überhaupt alles. Beziehungsweise noch nicht alles. Aber jeden Tag ein bisschen mehr.

Lesehinweis

Schreibfisch

Im folgenden Kapitel ist eine BDSM-Szene zwischen den Nixen Marah und Kamira beschrieben, in der auch Erotik nicht ausbleibt. Sie trägt nicht zur Handlung bei und kann einfach übersprungen werden.



Kamira ist an Bord für Konfliktmanagement, psychischen Beistand und Barrierabbau zuständig. Er hat am Anfang den Nixen-Anteil der Crew zusammengesetzt und Smjer gefragt, ob er das Vize-Kommando übernehmen würde.

Content Notes:

BDSM, Ausliefern, Atemnot, Aufgeben, Verlieren, Erektion.

Tauchen

Kamira

Er saß mit Marah auf der Reling, die Fluken hinter die Streben gefädelt. Eine angestrengte Haltung, nicht zum Entspannen gedacht, sondern für einen Sprung in die Tiefe. Es war eine sternenklare Nacht mit hellem Mondlicht, eine Nacht vor Vollmond. Der Wind blies kühl von der Seite, vermischte sich aber mit dem Fahrtwind zu einem, den sie von schräg vom Bug her fühlten. Das Schiff krängte etwas. Sie saßen auf der zum Wasser geneigten Seite. Kamira roch die feinen Tröpfchen, die jedes Mal aufgewirbelt wurden, wenn der Bug der Schattenmuräne in eine neue der vom Wind abgeschnittenen Wellen stampfte. Ein vergleichsweise zartes Stampfen heute. Kamira liebte es, wie sich über den größeren Wellen unzählige kleinere Wellen bewegten, die die See dunkler erscheinen ließen. Er atmete noch einmal sehr bewusst die Tröpfchen ein, um sie auf den Schleimhäuten zu schmecken, und richtete dann den Blick auf Marah neben sich, ein Schmunzeln im Gesicht verteilt.

Marah hatte Kamira nach ihrem letzten Überfall gebeten, ob sie tauchen üben könnten. Marah, diese Person, die auf der See daheim war, wie keine andere, hatte ihm gestanden, dass sie es mit der Angst zu tun bekam, wenn sie zu lange unter Wasser war, sodass sie merkte, dass ihr die Luft ausginge. Kamira hatte langes Luftanhalten und Techniken dafür geübt und war bereit, das Wissen weiterzugeben. Allerdings hatte sich das Gespräch anders entwickelt als geplant.

Während Kamiras einleitendem Vortrag hatten beide zunehmend festgestellt, dass sich das Thema, die damit verbundenen Ängste und anderen Gefühle für ein Spiel eigneten. Da waren nämlich andere Gefühle.

»Bereit?«, fragte Kamira mit einem fiesen Grinsen. Zumindest versuchte er ein fieses Grinsen. Ihm war gelegentlich mitgeteilt worden, dass er eigentlich gar nicht fies grinsen könnte.

Marah holte einige Male tief Luft und nickte dann. »Auf drei?«

Eine angenehme Aufregung kribbelte durch Kamiras Körper. Er zählte. Die >drei< betonte er überzeugt und sie stießen sich so sehr ab, dass die ganze Schattenmuräne erzitterte. Hoffentlich wachte davon niemand auf. Stürzten sich ins dunkle Wasser, dicht nebeneinander. Der Schwung und ihre schweren Körper beschleunigten sie in die Tiefe. Es brauchte nur wenige Momente, bis sie die Stille des Meeres und die Dunkelheit umschloss, die sie selbst mit geöffneter Nickhaut schon als dunkel wahrnahmen. Und er umschloss Marah mit den Armen. Marah merkte es sofort und kämpfte dagegen an. Ein Machtkampf, während sie weiter in die Tiefe trudelten. Marah war geschickt, und Kamira ein wenig stärker, vor allem größer. Ihre Arme waren überall, ihre Finger drückten sich schmerzhaft in Druckpunkte in seinen Händen und Armen, sodass er seine Kraft nicht so gezielt einsetzen konnte. Er liebte das Gefühl zu gewinnen und zu verlieren gleichermaßen. Er ließ nicht locker, sortierte seine Arme um, versuchte, sie mit seinem Fischschwanz zu umwickeln. Weiter sanken sie in die Tiefe dabei, es wurde dunkler, der Wasserdruck stärker. Der Kampf war eine ganze Weile einigermaßen ausgeglichen, mal glaubte er, er würde es schaffen, ihre Arme zu fixieren, und dann war doch wieder einer frei, ihre Hand irgendwo an seinem Hals. Bis unvermittelt ihr Körper schwächer wurde. Zeitgleich rann ein Zittern durch den Körper, den er halb umschlungen hatte. Ein Zittern, von dem er sehr wohl wusste, dass es Ausdruck ihrer Erregung war, weil sie aufgeben musste.

Sie hätte Rot sagen können, auf Sirenu. Die Sprache eignete sich dafür, so etwas unter Wasser zu sagen. Aber stattdessen sagte sie »Luft«. Sie wehrte sich kaum dagegen, als er ihre Arme unsanft umklammerte und in einer ausweglosen Position auf ihrem Rücken fixierte, bevor er die Bewegungsrichtung wechselte, – wieder nach oben. Kein kurzer Weg. Ausreichend, um auszukosten, dass er sie nun besaß. Für eine Weile. Es

war ein Genuss, nicht nur für ihn. Er hatte, kurz bevor er sie umgedreht und ihr unters Kinn gepackt hatte, um ihren Kopf an seiner Schulter zu fixieren, ihre Erektion gegen seinen Bauch pressen gespürt. Er biss ihr zart in den Hals. Ein Schaudern durchlief ihren ganzen Körper. Und dann sprach er Worte, in Sirenu, die sie hören wollte, die sagten, dass sie verloren hatte, und die sie beide physisch unter der Haut spürten. Marah gab ein genussvolles Fiepen von sich.



Später in der Nacht sprachen sie darüber. Jentel verweilte nachtsüber wie immer im Mastkorb, hatte vielleicht eine Idee, was sie gemacht hatten, aber sagte nichts dazu. Smjer war früh aufgestanden, um Routen zu planen. Also hatten Kamira und Marah das Nixendeck für sich.

»Dieser Augenblick, in dem ich realisiert habe, dass ich zwar vielleicht irgendwann gewinnen könnte, aber Angst hatte, dann nicht genug Luft zum Auftauchen zu haben, war anders als erwartet, aber sehr schön.«, sagte Marah leise. »Ich hatte mich auf verlieren eingestellt, nicht auf aufgeben.«

Kamira strich ihr zärtlich über den Arm. Marah erwiderte die Geste. »Gab es irgendetwas, was nicht gut für dich war?«, fragte Kamira.

Marah schüttelte den Kopf und gab ihm einen Kuss auf die Nasenspitze. »Ich hatte ein bisschen Angst, ob ich es dir zu leicht gemacht habe durch das Aufgeben.«, sagte sie. »Dass du dabei, wie hast du es beschrieben, das Besitzen nicht so stark wahrnehmen konntest.« Sie grinste. »Und da ist sie wieder, die Erregung.«

»Besessen werden, hm?«, fragte Kamira.

Marah kicherte und stimmte zu. »Sehr.«

»Der Moment war genau richtig für mich. Mit >Luft< hast du mir perfekt mitgeteilt, warum du dich mir dann leider überlassen musstest.«

Kamira brachte gespielte Ironie in seinen Ausdruck. Dann streichelte er nachdenklich ihr Gesicht. »Würdest du jetzt gern noch einmal besessen werden?«



*Sindra ist die Kapitänin der Flotte der Maare.
Sie ist sehr groß.*

Content Notes:

Grusel, Selbstkritik.

Unheimlichkeiten

Sindra

Sindra legte die Briefe in die Flüssigkeit, die die wasserfeste Tinte von den Seiten fraß. Die schwarze Farbe bildete wunderschöne Gewitterschlieren in der noch klaren Flüssigkeit. Sindra bewegte das wasserbeständige Papier zunächst nur vorsichtig, um die umherwirbelnde Farbe nicht gleich so mit der Flüssigkeit zu vermischen, dass die hübschen Muster verschwammen. Aber irgendwann musste sie es doch tun, damit auch keine Tinte zurückbliebe.

Es war wasserfeste Tinte auf Papier aus einer bestimmten Algenbasis. Sindra kannte inzwischen etwa vierzig Namen verschiedener Algensorten auf Siren, von denen aber in besagter Sprache viel weniger der Pflanzen die sirensche Vokabel für ›Alge‹ enthielten. So ähnlich, wie in den verschiedenen Landsprachen zwar viele Blumen tatsächlich auch Blumen hießen, aber eben nicht alle.

Jentel hatte darüber mal einen Vortrag gehalten. Darüber, dass es im Sirenschen umgekehrt war. Zum Beispiel hießen Tulpen wörtlich aus Siren übersetzt Glattblume und Rosen Duftblume. Sindra verstand Jentels Faszination für dieses Thema sehr gut. Sie übte Siren täglich und Marah nannte Sindras Siren inzwischen brauchbar.

Sindra wischte das blassgelbe Papier mit einem Handtuch ab und hängte es zum weiteren Trocknen auf, sodass das Papier hinterher wiederverwendet werden konnte. Die Inhalte der Briefe informierten sie über die Routen der Forschungsschiffe und zugehörige Politik an Land, und wurden vor der Löschung von drei Crewmitgliedern gelesen und verinnerlicht: Von Smjer, der das Vize-Kommando hatte, von Marah und von ihr. Marah

gehörte zum Projekt, seit sie ein Kind gewesen war. Sie war, mehr noch als alle anderen hier, gefühlt auf dem Meer groß geworden. Marah segelte ein kleines, eigenes Segelboot zwischen den Schiffen der Flotte hin und her, als wäre es eine Erweiterung ihres Körpers. Es war eigentlich kein Platz für eine weitere Person auf der Jolle, aber sie hatte Sindra trotzdem manchmal mitgenommen. Zum Beispiel auf die kleine Insel nahe der Küchengärten hinüber, in deren Nähe sie gerade wieder einmal ankerten. Marah hatte auch versucht, ihr die Gärten zu zeigen. Es waren Gärten unter Wasser, in denen einige Nixen, die zur Crew der Flotte gehörten, Lebensmittel für sich anbauten, die dann geerntet und an Bord gebracht wurden. Marah mochte die Gärten. Fische und Garnelen hausten zwischen verschiedenen Sorten von Tang, Gräsern, Getreide, Fruchtranken und Polypengewächsen. Das Meer bot so eine Fülle an Lebensmitteln, die an Land größtenteils unbekannt waren. Zumindest, wenn Sindra den anderen Crewmitgliedern glaubte. Sie hatte ihre Zeit an Land weder in glücklicher noch in sonderlich detaillierter Erinnerung. Sie konnte gut darauf verzichten. Wenn sie aus der Kapitänskajüte trat, der Wind versuchte, an ihrem langen, braunen Zopf zu zerren, das Schiff über die Wellen schnitt und das Salz über das Deck flog, wenn sie sich darüber bewusst wurde, dass eine bisher so sehr abgelehnte Person wie sie nun akzeptiert genug war, dass ihr das Kommando einer ganzen Flotte in die Hand gelegt worden war, durchströmte sie ein Gefühl von Sein, von Präsenz, von einer Verantwortung, die sie gern trug, und von so etwas wie Liebe. Als könnte sie all jenes ein wenig umschließen und hüten.

Trotzdem kannte Sindra die Gärten mehr aus der Beschreibung, als dass sie sie selbst hätte sehen können. Sie war mit Marah getaucht. Sie konnte nicht selbst lange genug tauchen, weil sie mehr Luft brauchte als Nixen. In dem Zusammenhang hatte sie Marah das erste Mal geküsst. Es war sachlich geplant gewesen: Dass Marah einfach mit viel Luft tauchen und Sindra dabei schleppen würde, weil das schneller ging, als wenn Sindra selbst schwamm, und sie Sindra dann, sobald jene es brauchen würde, einmal die gespeicherte Luft spenden würde. Sie hatten den Austausch im flachen

Wasser geübt. Es war dabei nicht, wie eben eigentlich geplant, sachlich geblieben. Es war nicht unbedingt das Küssen gewesen, aber es war ihnen einfach unmöglich gewesen, diese körperliche Nähe zu erleben, ohne sich dabei einzugestehen, dass der ganze Plan von vornherein eigentlich nicht ein »Komm, ich möchte dir irgendwelche interessanten Gärten zeigen.« war, sondern eher ein »Ich möchte dir einen persönlichen Teil von mir zeigen.«. Marah hatte sich zuvor schon in Sindra verliebt, ein wenig zumindest. Bei der Aktion war der Funke übergesprungen und Sindra hatte so sehr gefühlt, wie noch nie zuvor.

Es war nicht schlimm, dass Sindra die Gärten am Ende dann kaum hatte erkennen können. Sie probierten es immer wieder, mit mehr Tricks. Erst war es der Druck auf den Ohren gewesen, der für Sindra in der Stärke unerwartet gewesen war. Nun wusste Sindra, wie ein Druckausgleich ging, aber es war zu dunkel. Sie hatten also Leuchtpflanzen ausprobiert, aber diese beleuchteten auch immer nur einen kleinen Teil der Gärten. Das Gesamtbild, wie Marah es sah und beschrieb, ergab sich nicht.

Nach den Tauchgängen hatten sie sich auf die Insel zurückgezogen und sich gegenseitig erforscht, nicht nur körperlich, was nicht weniger anspruchsvoll gewesen war. So forsch Marah oft nach außen wirkte, in ihrem Inneren sah das ganz anders aus. Sie hatte Schwierigkeiten, über ihre Bedürfnisse zu reden, und das besonders, wenn sie dabei gerade viel fühlte. Sie tasteten sich nun schon seit einigen Jahren aneinander heran und es gab immer noch so viel, was nicht erforscht war. Sie hatten Zeit. Vielleicht würde sich in ihrer Auszeit hier vor Anker wieder eine Gelegenheit ergeben.



Es klopfte an die Tür. Kurz fragte Sindra sich, ob es Marah wäre, aber Marah klopfte anders. Tiefer an der Tür – Marah war sehr klein und stand nicht auf Beinen –, und weniger zurückhaltend. Vielleicht war es eine Person, die gerade besonders unsicher war oder selten klopfte. Oder beides. Oder beides nicht.

»Einen Moment!«, rief Sindra zur geschlossenen Tür und hängte zunächst das Papier wieder ab. Sie wischte außerdem die zwei Tropfen von der Platte darunter. Sindra achtete sehr genau darauf, welche Spuren in der Kapitänskajüte sichtbar wären, wenn eine Person sie betrat.

Als sie sich sicher war, dass der Raum den richtigen Eindruck machen würde, öffnete sie die Tür. Es war Janasz. Janasz besuchte sie in der Tat selten. »Was kann ich für dich tun?«, fragte Sindra, die Tür so weit öffnend, dass Janasz es als Einladung auffasste.

Der Zwerg trat ein, schloss die Tür hinter sich und blieb unschlüssig oder unsicher stehen, blickte sich um. Sindra hätte ihm gern einen Tee angeboten, aber der aktuelle Aufguss war inzwischen kalt und sie hatte gerade kein neues Wasser da. »Möchtest du dich setzen?«, fragte sie.

Janasz kam der Einladung nach und nahm auf einem der Stühle Platz. Sindra setzte sich ihm gegenüber auf den anderen Stuhl in einen Schneidersitz. Die Stühle waren vielleicht die losesten Möbel an Bord.

»Moin.«, sagte Janasz mit eher dünner Stimme.

Janasz war keine übermäßig selbstbewusste Person, aber dieser Ausdruck seiner Stimme und Körperhaltung kam Sindra auch für ihn ungewöhnlich unsicher vor. »Du hast Angst.« Sindra hatte ihre Deutung ungeplant ausgesprochen, zu überrascht über ihre eigene Eingebung. Sie war eigentlich wirklich nicht gut darin, Emotionen von Leuten zu erraten, die ihr nicht sehr nahe standen. Und sie lag, selbst wenn sie Ideen hatte, oft genug falsch. »Entschuldige. Hast du überhaupt Angst?«

Selbst mit der Korrektur war es vielleicht keine so gute Idee gewesen, das laut auszusprechen. Janasz wirkte darüber eher entgeistert oder zumindest noch ängstlicher. Trotzdem nickte er.

Sindra dachte über eine gute Strategie nach, zu handeln oder etwas

zu sagen, das ihm Sicherheit geben könnte. »Ich werte das nicht. Es ist in Ordnung, Angst zu haben.«, sagte sie sanft. Und dann stellte sie ihm einfach die Frage, die sie sich selbst versuchte, zu beantworten. »Kann ich etwas tun, damit du dich wohler fühlst?«

»Ich«, Janasz stockte und schloss die Augen. »Ja. Schon. Können wir in alle Schränke schauen und dann sehr leise reden?« Sindra sah förmlich den Schweiß, der ihm ausbrach. »Mich gehen deine Schränke nichts an.«, fügte er hinzu.

Sindra warf einen Blick auf den hohen Schrank an der Seite. Ja, darin könnte eine Person versteckt sein und lauschen. Sie war nicht sicher, ob Janasz darauf hinauswollte, aber stimmte ohne weiteres Zögern oder Abklären zu. »Vertraust du mir genug, dass ich überall nachschaue, während du dir die Augen zuhältst?«, fragte sie.

Janasz nickte und kam der Bitte sofort nach. Sindra ging durch die Kajüte, betrachtete alles noch genauer als sonst und blickte nicht nur in den Schrank, sondern auch in die wenigen verschließbaren Schubladen und Fächer. Sie tat es nicht hektisch. Sie fand nichts anders vor, als sie es zurückgelassen hatte. Aber nun im Nachhinein ordnete sie eine Erinnerung von gestern anders ein: Die Blende der Schublade, die am meisten ins Sichtfeld Besuchender fiel, war schon immer etwas lose gewesen. Nach dem Zuziehen war die Ritze unter der Kante, unter der sie war, auf einer Seite ein wenig schmaler als auf der anderen. Sindra richtete es eigentlich jedes Mal, nachdem sie sie zugeschoben hatte. Es war ihr gestern aufgefallen, dass der Spalt asymmetrisch gewesen war, aber sie hatte vermutet, dass sie das Geraderichten eben doch mal vergessen hatte, als sie für Rash in Eile etwas daraus hervorgeholt hatte.

Sie verschob ihren Stuhl um den Tisch herum und setzte sich wieder, sodass sie näher bei Janasz sein würde. Sie tat dies nicht ganz leise, damit er sich nicht erschrecken würde. »Es ist niemand hier in der Kajüte außer uns.«, sagte sie leise. »Aber es ist gut möglich, dass eine Person an Bord, die spioniert oder so etwas. Du darfst die Augen wieder aufmachen.« Sindra hatte sich gefragt, ob sie Janasz die Überlegung wirklich hätte bereits

mitteilen sollen. Aber sie glaubte, dass es für Janasz hilfreich wäre, nun ernst genommen zu werden. Dass er dann leichter sagen würde, warum er hier wäre.

Janasz nahm die Hände von den Augen und blickte auf. »Ich hatte nach dem Kochen wie immer das Essen direkt in Schalen umgefüllt.«, berichtete er leise. »Dann habe ich mich umgezogen und gewaschen, auch wie immer nach dem Kochen, und habe die Schalen verteilt. Und Smjer hat sich dann bei mir beschwert. Er hat ja die Galnussunverträglichkeit. Und ich bin mir absolut sicher, dass ich sie nicht in seine Schale gerieben habe. Ich achte sehr auf so etwas. Das muss jemand gemacht haben, während ich weg war. Anders kann ich mir das im Moment nicht erklären.«

Sindra nickte. »Danke, dass du mir darüber berichtest.«, sagte sie. »Wie schlimm wäre es? Hat Smjer rechtzeitig zu essen aufgehört und es hätte ihn töten können?«

Janasz schluckte. »Eigentlich hätte ihn die Menge, die ich in die anderen Schalen gerieben habe, zumindest sehr viel mehr mitnehmen müssen, als die Dosis, die hineingeraten ist, dann verursacht hat.«, sagte er nachdenklich.

»Das ist interessant.« Sindras Blick huschte abermals über die Schubladen. Dachte Janasz, dass sie hier vielleicht Galnuss lagerte? »Warum wolltest du, dass ich durch die Schränke und Schubladen sehe?«

Auch Janaszs Blick wanderte über die Schubladen und er runzelte die Stirn. »Die Schränke hätten wohl gereicht. Ich hatte Angst, dass jemand lauscht. Es tut mir leid, das war unnötig.«

»Es war keine Kritik, ich sammle nur Information.« Sindra lehnte sich zurück und dachte nach. Es gab so viele Möglichkeiten und keine ergab so richtig Sinn. »Hast du einen Verdacht oder eine Idee?«

Janasz schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht.«

»Eigentlich?«, fragte Sindra.

»Rash weiß über die ganzen Kochdinge Bescheid.«, sagte Janasz zögerlich. »Ich habe Rash nie für irgendetwas verdächtigt. Es ergibt auch keinen Sinn. Rash ist schon so lange an Bord. Aber Smjer hat mir damals eigentlich gesagt, niemand solle von der Unverträglichkeit etwas erfahren. Ich habe

ihn nun gefragt, ob ich dir davon erzählen darf, und er hat zugestimmt. Und Rash hat es eben mal mitbekommen. Sonst weiß davon niemand.«

»Weiß Smjer, dass Rash davon weiß?«, fragte Sindra.

Janasz nickte. »Ich habe es ihm heute auch gestanden.«

Sindra betrachtete ihn nachdenklich. Er machte immer noch keinen entlasteteren Eindruck. »Kann ich etwas tun, damit es dir besser geht? Hast du weiterhin Angst?«

»Mir geht es nicht gut und ich habe Angst, weil ich mir Vorwürfe mache deswegen.« Janasz blickte zu Boden. »Vor allem deshalb.«, korrigierte er und verknotete dabei die Hände ineinander. »Aber auch, weil ich Angst habe, dass jemand Smjer töten möchte. Oder andere.«

»Mach dir wegen der ersten Sache keine Sorgen.«, beruhigte Sindra. »Es ist natürlich nicht in Ordnung, dass du Rash davon mitbekommen lassen hast. Aber es ist nun mal passiert. Du warst ehrlich darüber.«

Sindra rechnete nicht damit, dass sie die richtigen Worte gefunden hatte. Vielleicht wäre für Janasz hilfreich gewesen, hätte sie behauptet, es wäre kein Fehler gewesen. Aber das war es nunmal, wenn auch sie glaubte, dass er vertretbar und unbedenklich war. Die Gradwanderung zwischen Ehrlichkeit und aufbauender Bestätigung, die sie aber oft für unehrlich hielt, forderte sie in Konversationen nicht selten zu sehr heraus. Sie überlegte einen Moment, ob sie ihre Einschätzungen über die Unbedenklichkeit mitteilen sollte und tat es dann nicht, weil sie nicht sicher war, inwiefern sie durch ihr Vertrauen in Rash eingefärbt waren.

Und doch: Als Janasz wieder aufblickte, wirkte er immer noch nicht glücklich, aber vielleicht doch ein wenig erleichtert. »Was machen wir jetzt?«

Sindra war keine Person, die, solange es nicht nötig war, Strategien spontan plante. Sie durchdachte alles lieber. »Eigentlich vermute ich einen relativ harmlosen Hintergrund für das Ganze, denn hätte jemand einen Anschlag auf Smjer geplant, dann vermutlich mit etwas, was zielführender ist, als Auslösen einer Reaktion auf eine Unverträglichkeit. Merkwürdig ist es aber schon.« Sindra unterdrückte den Reflex nach ihrer leeren Teetasse

zu greifen. »Nehmen wir trotzdem einmal das Szenario an, es gäbe ein oder mehrere Personen, die Smjer etwas antun möchten. Und sagen wir, diese haben vermutet, dass es mehr als eine Unverträglichkeit wäre, dass es tödliche Folgen haben würde. Und sagen wir, dieses Gespräch wird nicht belauscht, was wir sicher zu stellen versucht haben. Dann kann ein weiterer Vergiftungsversuch über Essen stattfinden. Wenn du aber jetzt auf einmal anfängst, dich nicht mehr nach dem Essenaufteilen erst zu waschen und umzuziehen, sondern bei den Schalen bleibst, fällt das auf. Auch, wenn eine Person sie bewacht, die sich sonst nie in der Nähe der Kombüse aufhält. Damit fällt Smjer wohl auch raus. Es sei denn, wir beschädigen dort etwas, was er dann reparieren muss. Ich mache mir Gedanken mit ihm.«

Sindra runzelte nachdenklich die Stirn. Vielleicht wäre das auch zu verdächtig, wenn ausgerechnet das potenzielle Ziel des potenziellen Anschlags am möglichen Tatort wäre. Vielleicht machte sie sich aber auch zu viele Gedanken. Sie hatte den Eindruck, dass sie an der falschen Baustelle arbeiteten.

»Es sollte, denke ich, eine Person bei den Schalen bleiben, der du absolut vertraust. Nur für den Fall der Fälle. Klingt es für dich machbar, zusammen mit Ashnekov eine Ausrede zu finden, warum er zufällig in der Nähe der Schalen sein muss, während du dich wäschst und umziehst?«

Janasz nickte. »Das traue ich mir zu.« Dann runzelte er die Stirn. »Oder Ashne. Ashne traue ich das zu. Er würde es auch tun und eine überzeugende Ausrede finden, ohne dass ich ihm erkläre, warum.«

Sindra lächelte ein wenig, als sie unter Janaszs Fassade ein wenig Glückseligkeit erkannte. Ashne und Janasz waren als politische Geflüchtete zusammen an Bord gekommen. Zu dem Zeitpunkt war ihre Beziehung noch sehr jung gewesen. Es war schön zu beobachten, wie sie sich von Tag zu Tag noch vertiefte und sie allmählich an Angst verloren. Dass Janasz heute zu ihr gekommen war, war ein schönes Zeichen.

»Ich werde versuchen, beim Schnack mit dem Rest der Crew ein paar passende Fragen unterzubringen, aufmerksam zuhören und beobachten,

um mir einen Reim darauf zu bilden.«, versprach Sindra. »Hast du ein weiteres Anliegen oder möchtest du etwas ergänzen?«



Als Sindra sich am Abend zu Marah ins Segelboot quetschte, fragte sie sich, ob sie eigentlich besser an Bord hätte bleiben sollen. Aber dann wiederum vertraute sie Smjer, der das Kommando dann übernahm, hatte ihm alles weitergegeben, hatte mit einigen an Bord gesprochen und war sich relativ sicher, nicht viel mehr tun zu können. Auszeiten waren wichtig, hatte Marah erklärt. Wenn es nicht gerade wörtlich brannte oder so etwas, dann brauchte auch Sindra Erholung.

Und eine Person zum Reden, bei der sich Sindra sicher fühlte.

Marah umrundete die halbe Insel und schoss gegen den Wind auf, dass die Segel flatterten, dann rutschte sie von Bord.

»Schauen wir nicht zuerst die Gärten an?«, fragte Sindra.

»Du hast was auf dem Herzen.«, widersprach Marah mit einem Grinsen.
»Du meinstest zumindest vorhin, du möchtest mit mir reden. Mir schien das wichtiger. War das voreilig?«

Sindra schüttelte den Kopf. »Das habe ich wohl. Du hast recht.«

Marahs Formulierung berührte sie heute besonders. Sie bedeutete, dass Marah davon überzeugt war, dass Sindra ein Herz hatte, auf dem etwas liegen konnte. Das fühlte sich warm an.

Marah hielt die Jolle mit aller Muskelanstrengung, die sie aufbringen konnte, als Sindra ausstieg, damit die Jolle dabei nicht umkippte. Sie hatten es inzwischen so oft geübt. Anfangs waren sie häufig dabei gekentert, aber inzwischen passierte es nur noch selten. Sindra zog die leichte Jolle das Ufer hinauf. Es war weich und von einer feuchten Moos-Algen-Mischung überwuchert. Marah robbte neben ihr an Land und holte das Segel ein.

Anschließend legten sie sich nebeneinander auf das Grün. Es roch nach Muscheln und Seetang. Sie beide liebten den Geruch.

Sindra berichtete Marah vom Gespräch mit Janasz und der Entdeckung mit der Schublade. Marah hörte nachdenklich zu.

»Die meisten an Bord wissen, dass du in der Schublade keine geheimen Sachen lagerst.«, sagte Marah schließlich. »Vielleicht hilft das als Ausschlussverfahren, um nur diejenigen zu verdächtigen, die es nicht wissen.«

Das stimmte nur bedingt. Es waren zumindest keine geheimen Sachen, die für die Überfälle oder im politischen Kontext interessant gewesen wären. »Ich verstecke manchmal Gegenstände darin, die in Spielen mit Rash zum Einsatz kommen.« Sie ging nicht ins Detail. Marah gingen Rashes Fantasien nichts an.

Marah nickte bloß. »Ich mag Rash schon ein wenig.«, sagte sie. »Aber Rash gehört im Prinzip auch zum Fußvolk. Rashes Herkunftsvolk gehört zu den Unterdrückungsmächten. Ich traue Rash nicht, und ich frage mich manchmal, ob das nur daran liegt, dass ich mich bei Elben schwertue, oder ob Rash auch was verbirgt. Außerhalb irgendwelcher Spiele.«

Sindra sah nicht, wieso es mehr Sinn ergeben würde, Rash zu verdächtigen, als irgendwen sonst. Sie verstand Marahs Abwehr gegen Elben, zumindest jenen, die zu tyrannisierenden Landvölkern gehörten, und hoffte, dass sie nicht von einem für Marah gerade wichtigem Thema ablenkte, wenn sie dem Gespräch nun die Wendung gab, die sie brauchte. »Warum traust du mir?«, fragte Sindra.

Marah blickte sie geradezu entgeistert an. »Warum zur Rochade sollte ich dir nicht trauen? Du gehörst doch eigentlich sogar zu einem gejagten Volk. Oder?«

Sindra zuckte und sagte nichts, blendete für einen Moment alles aus.

Marah merkte vielleicht, dass etwas nicht stimmte. Sie ging nicht weiter darauf ein und wirkte mit einem Mal nachdenklich. »Das ist, was dich am Gespräch mit Janasz eigentlich wieder belastet, oder? Dass du glaubst, du würdest dich nicht vertrauenswürdig verhalten.«

Sindra nickte. »Ich habe gesagt: Ich versuche mir einen Reim darauf zu

bilden.«, gab sie wieder. »Ist das eine angemessene Redewendung? Wenn es darum geht, dass eine Person umgebracht hätte werden können, oder dass das noch passieren könnte?«

»Und du fühlst auch wieder weder Horror noch Angst.«, ergänzte Marah.

»Kein bisschen.«, stimmte Sindra zu. Sie zögerte nicht einmal mehr, wenn sie es Marah gegenüber zugab. »Es fügt sich auch nicht zu einem Bild. Es könnte sein, dass etwas Merkwürdiges an Bord vor sich geht, und es ist gut, dass wir Ungereimtheiten früh sehen, selbst wenn sie sich als harmlos herausstellen. Aber ich fühle Neugierde, vielleicht Skepsis. Angst oder Horror? Keine Spur.«

Marah strich ihr mit ihren kleinen Händen über die Wange. »Irgendwann solltest du dich mal mit Jentel unterhalten.«, sagte sie. »As ist ein bisschen, wenigstens ein bisschen genau so. Dann bist du nicht so allein.«

»Ich bin nicht allein.«, sagte Sindra sanft. Strich mit einem Daumen über die Hand an ihrer Wange. Ein Daumen, der den ganzen Handteller ausgefüllt hätte. »Ich habe dich.«

»Aber ich fühle Angst und all das.«, sagte Marah. »Das ist unwichtig, dass wir da unterschiedlich sind. Ich traue dir. Du hast Gefühle. Sie sind halt nur anders als bei den meisten anderen. Das macht dich nicht zu einer schlechten Person.«

»Warum nicht?«, fragte Sindra.

»Warum sollte es?«, fragte Marah. »Du bist doch sonst so logisch. Warum solltest du dahingehend normal sein müssen, wenn doch alles, was du tust und entscheidest, Bände für dich spricht. Wem nützten die Horrorgefühle oder die Trauer, die du nicht fühlst?«

Sindras Daumen auf Marahs Hand wurde sanfter. Sie antwortete nicht. Es war auch nicht nötig.

Marah hatte recht und trotzdem war es ein komplexes Thema. Trotzdem war da die Angst, dass Janasz sie nun für herzlos halten könnte. Weil sie so sachlich und mit zu lockeren Worten über ein Thema sprach, in dem es

um Lebensgefährdung ging. »Kannst du dir auf die Sache mit der Galnuss einen Reim machen?«

»Es ist schon einmal passiert, aber nicht mit Galnuss und nicht bei Smjer und nicht so dramatisch.«, sagte Marah. »Als Aga frisch an Bord war, hatte Janasz die Ziege vergessen. Rash hat dann von der Speise, die es an dem Tag gab, jeder Person einen Löffel stibitzt und in eine Extraschale getan und diese der Ziege gebracht.«

»Hat Aga das vertragen?«, fragte Sindra grinsend.

»Ja, an dem Tag gab es einen Gemüseintopf mit karamellisierter Zwiebel. Das fand Aga ganz gut.«, berichtete Marah weiter. »Ich vertrage aber nicht so gut zu rohe Zwiebel. Also, ich vertrage sie schon, aber ich habe nach dem Essen den ganzen Tag einen unangenehmen Geschmack im Mund. Daher hatte Janasz da für mich besonders drauf Rücksicht genommen, und die hinterher hinzugefügten karamellisierten Zwiebeln für mich extra lange durchgaren lassen. Jedenfalls ist Rash beim Umfüllen eine von den Zwiebeln der anderen Schalen in meine geraten. Rash hat das aufgeklärt und sich entschuldigt, keine weiteren schlimmen Folgen. Seitdem kümmert sich Janasz auch noch um das Zubereiten einer Mahlzeit für Aga. Eigentlich hatte Rash damit entlasten wollen. Janasz arbeitet zu viel.«

»Oh.«, machte Sindra. Es waren viele Informationen auf einmal, aber die letzte blieb ihr am präsentesten. »Können wir Aufgaben besser verteilen? Ich dachte, Kanta würde ihm jetzt helfen.«

»Aber zuvor hatte heimlich Rash für ihn die Arbeit erledigt, die Kanta jetzt macht.«, sagte Marah. »Sie wollten das nicht sagen, weil es gegen deine Aufteilung war, und ich hätte davon nicht wissen sollen. Es ist nur wegen des einen Zwiebelrings damals rausgekommen. Ich glaube, es wäre besser, wenn du sie momentan noch eine Weile so weitermachen lässt, und dich später erst um das Überlastungsproblem kümmerst. Es ist, wenn gerade keine Überfälle anstehen, auch nicht so schrecklich schlimm.«

Sindra erschloss sich der Vorschlag noch nicht so ganz, warum es Sinn ergeben würde, abzuwarten, wenn ein Crewmitglied überlastet war. Vielleicht konnte die Überlastung sogar auch ein Grund für die Sache mit

der Galnuss sein. Auf der anderen Seite war sich Janasz wirklich sicher gewesen, aufgepasst zu haben. Es war müßig, zu grübeln. Es gab noch zu wenig Daten für eine Schlussfolgerung.

Sindra beließ es trotzdem dabei. Sie hatte den Eindruck, dass Marah einfach noch ein paar weitere Details wusste, die eigentlich nicht für ihre Ohren bestimmt waren. Also nickte sie. »Sag mir gern Bescheid, wenn ich etwas anordern soll.«

Marah nickte. »Jedenfalls fiele mir zwar kein Grund ein, warum Rash oder irgendwer sonst wieder von allen einen Löffel in eine Extra-Schale umgefüllt haben sollte, aber wenn die Dosis so klein war, dass sie fast nichts ausgelöst hat, dann könnte es wieder auf die gleiche Art passiert sein.«

Sindra drehte sich auf den Rücken und legte die Arme nachdenklich unter den Kopf. Das waren spannende Gedanken, aber ihr Gehirn brauchte eine Pause, um das alles zu sortieren. »Ich habe dich sehr gern.«

»Ich dich auch.«, sagte Marah. »Ganz furchtbar gern. Ganz entsetzlich gern. So unfassbar gern.«

Sindra konnte nicht anders, als über das ganze Gesicht zu grinsen.

Lesehinweis

Schreibfisch

Das folgende Kapitel beschreibt eine explizite BDSM-Sex-Szene zwischen Marah und Sindra. Die Kapiteltrennung ist so gewählt, dass das Kapitel übersprungen werden kann, ohne dass für den Hauptplot relevante Inhalte fehlen. Allerdings ist sie emotional intensiv und etabliert eine entsprechende Bindung zwischen den Figuren.



*Marah wurde von Ushenka großgezogen und
hat die Flotte der Maare quasi mitgegründet.
Sie ist verliebt in die Kapitänin.*

Content Notes:

BDSM, Vorübergehend vulgäre Sprache, Erniedrigen, Objektivisieren, Ausliefern, Würgen - angedeutet, Tease and Denial, Nacktheit, Sex, Genitalien.

Überwindungen

Marah

Eine Weile hatte nun niemand von ihnen mehr etwas gesagt. Mit Worten nicht, aber Sindra blickte gelegentlich zu ihr herüber, mit einem vorsichtigen Lächeln auf dem Gesicht. Bald häufiger, bis ihr Blick auf Marah ruhte, sie sie eingehend musterte, und das vorsichtige Lächeln zu einem vielleicht sogar selbstgefälligen Schmunzeln geworden war. Marah mochte die Spannung, die sich dadurch aufbaute.

»Dein Gesicht und Körper sehen zunehmend so aus wie das erste Mal, als du mich gefragt hast, ob ich dich ficken möchte.«, stellte Sindra fest.

Wie konnte sie so etwas so sachlich sagen? »Ich bereue die Wortwahl, die ich damals getroffen habe, jedes Mal, wenn ich wieder so aussehe und du mich daran erinnerst.«, sagte Marah. Sie fragte sich, ob in ihrer Stimme hörbar war, dass sie sich ein bisschen schämte.

»Wirklich?«, vergewisserte sich Sindra.

Angesichts der Tatsache, dass ihr Körper auf das Wort ›ficken‹ reagiert hatte, und das wahrscheinlich sogar sichtbar – sie hatte vielleicht etwas unruhiger geatmet und spannte den Körper anders an –, war die Frage mehr als berechtigt. Sie holte tief Luft und schüttelte den Kopf. »Ich«, sie stockte. Sie versuchte es noch einmal: »Ich möchte«, aber sie war sehr nervös.

»Komm näher, meine Hübsche, und erzähl mir, was du möchtest.«, befahl Sindra sanft.

Das Spiel hatte begonnen. Immerhin war das Interesse nicht einseitig.

Marah robbte näher an Sindra heran. Legte sich so neben sie, dass es für Sindra nur eine relativ kleine Bewegung gewesen wäre, von ihrer halb auf

der Seite liegenden Haltung ein Bein über sie zu schwingen und ihren Fischschwanz zwischen ihren Knien einzuklemmen. Und ihre Handgelenke auf den Boden zu drücken. Und voraussichtlich würde sie es irgendwann tun.

Dann lag Marah ruhig da, machte sich schmal. Sie wollte, dass Sindra es tat. Sie müsste es vielleicht nur aussprechen. Sie wollte, dass Sindra noch so einiges tat. Aber sie wusste nicht in welcher Reihenfolge. Vielleicht war das auch nicht so wichtig. Sie fand ihre Sprache nicht. »Ich«, versuchte sie es noch einmal. Manchmal half es, schonmal den Anfang zu sagen. »möchte«, es klappte nicht.

»Den einen der beiden Befehle hast du ja ganz gut ausgeführt.«, stichelte Sindra.

Das war Folter. Die süßeste Folter. Marah schluckte laut und spürte in ihr Verlangen hinein.

Sindra zog langsam das Marah noch abgewandte Bein an. Sodass der Weg, es über sie zu schwingen, noch kürzer war. Sie berührte Marah dabei nicht, aber lächelte sie an.

»Was willst du?«, fragte sie noch einmal. Leise und sanft.

Marahs Blick war von der Bewegung und neuen Position des Beins gefangen genommen. Sindra trug heute eine kurze Hose mit vielen Taschen. Sie endete mittig auf ihren Oberschenkeln. Die Haut darunter war rau von Wetter. Marah stellte sich vor, sie anzufassen. Mit ihren kleinen Händen. Also, Hände, die für ihre Körpergröße normalgroß waren, aber gegenüber diesen Beinen wirkten sie sehr klein.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?«, fragte Sindra.

Marah schloss kurz die Augen und nickte. Das war erniedrigend. Ihr erniedrigter Körper reagierte mit einer neuen Welle Erregung.

»Das kann ich verstehen, wenn sich so ein ominöses, schönes Bein bewegt.«, lobte Sindra sich selbst. Zu Marahs Enttäuschung streckte Sindra es wieder aus. Sie legte sich gemütlich auf den Rücken. Die Frage »Möchtest du meine Beine weiter entkleiden?« ließ die Enttäuschung allerdings rasch wieder verfliegen.

»Ja.«, wisperte Marah. Sie fragte sich, ob sie einen Befehl abwarten sollte.

Der dann auch kam. Nicht in Worten allerdings. Sindra winkte sie mit einem Finger näher heran und deutete auf ihren Schritt, bevor sie die Hände wieder gemütlich hinter dem Kopf verschränkte.

Marah atmete zitternd, als sie ihren Oberkörper hochstemmte und sich mit den Händen den Verschlüssen der Hose näherte. Es war Sindra zu langsam. Sie fädelt eine Hand wieder unter dem Kopf hervor, griff nach Marahs Handgelenken und platzierte sie auf der Knopfleiste der Hose. Marah sog hastig die Luft ein.

»Zu viel?«, fragte Sindra besorgt. Ihre Hand löste den Griff, blieb aber weich auf Marahs Haut liegen.

»Nein, überhaupt nicht.«, widersprach Marah. Wimmerich. Sie liebte es so sehr, wenn Sindra sie so behandelte. Beides. Das raue, das Bewegungsfreiheit raubende, sowie das sanfte. Sindra war so unbeschreiblich lieb und sanft. Aber Einschränkungen in Bewegungsfreiheit waren nunmal Marahs Fetisch. Das hatte sie Sindra einmal gestanden. Nicht, dass es etwas gewesen wäre, wofür sich Marah hätte schämen müssen, aber ihr fiel es schwer, darüber zu reden. Ohne das Element des Ausliefern lief bei Marah gar nichts, und wenn eine Person sie so bespielte, wie Sindra es tat, war es eines der schönsten Geschenke.

Sindras Hand strich sachte ihren Arm hinauf bis zur Schulter, bevor sie sie wieder zur anderen hinter den Kopf schob und ein leises, behagliches Geräusch von sich gab.

Marah knöpfte Sindras Hose auf. Sie tat es nicht sehr eilig, aber sah zu, dass sie es auch nicht zu langsam tat. Sindra stemmte die Füße in den Boden, um das Gesäß zu heben, als Marah soweit war, sie ihr von den Beinen zu ziehen. Ein paar Momente lag Sindra anschließend einfach ruhig neben ihr, wirkte zufrieden, sagte nichts. Marah war unschlüssig. Sollte sie Sindra irgendwo berühren? Sollte sie sich wieder hinlegen?

»Möchtest du auch meinen Oberkörper ausziehen?«, fragte Sindra.

»Wenn du das möchtest, sehr gern.«, sagte Marah.

»Dann los!«, orderte Sindra an.

Marah robbte neben Sindras Körper ein Stück aufwärts, um besser an das Kleidungsstück heranzukommen. Sindra behielt die Augen geschlossen, als Marah die Knöpfe des Oberhemdes öffnete. Sindra rührte sich dieses Mal nicht, als Marah damit fertig war. Sie konnte das Oberhemd deshalb nur zur Seite, aber nicht ganz abstreifen. Unter dem rauen Stoff war weiche Haut verborgen. Sindra war nicht nur muskulös, sondern hatte auch viel Fettgewebe, das Marah sehr mochte. Die Brüste waren mit einem speziellen Kleidungsstück zurückgebunden, das Smjer mit Sindra entwickelt hatte, speziell für sie. Sindra schmerzten die Brüste oft, wenn sie sie in herkömmlichen Kleidungsstücken trug, und auch, wenn sie sie nicht extra bekleidete.

Marah fasste all ihren Mut zusammen und entfernte auch dieses Kleidungsstück. Darunter kamen Sindras Brüste zum Vorschein. Für die Körpergröße gar nicht so große Brüste. Sie liefen ein bisschen spitz zu, saßen vielleicht etwas höher als an durchschnittlichen Körpern. Marah mochte sie sehr. Sie robbte neben Sindras Körper noch ein Stück aufwärts und berührte sie vorsichtig mit der Hand. Sindra wehrte sich nicht und gab durch nichts zu verstehen, dass dies nicht in Ordnung gewesen wäre.

Marah streichelte die Brüste erst nur mit ihren Fingern, dann mit der ganzen Hand. Schließlich streichelte sie vorsichtig Sindras Bauch, während sie die Brust, die ihr näher war, auf der Seite küsste. Im nächsten Augenblick lag sie unter Sindra. In einer fließenden, nicht allzu eiligen Bewegung, hatte Sindra sie auf den Boden neben sich gedrückt, und ihr Becken, wie Marah es sich vorhin ausgemalt hatte, zwischen ihren Knien eingeklemmt.

Marahs Atem flatterte. Sie spürte, wie ihre Klineris sehr fest wurde und sich aus der Tasche herausdrängen wollte. Klineris hieß ein Teil der Genitalien bei Nixen, dünner, als die meisten Penisse, etwas mehr daran gewachsene Schleimhäute, aber ansonsten hatten sie ähnliche Funktionen wie Penisse. Sie hätten auch einfach Penis genannt werden können, aber Nixen fanden ein eigenes Wort dafür besser. In der Genitaltasche befand sich außerdem ein Organ, das einer zum Beispiel menschlichen Vulvina sehr

ähnlich war, und das sie auch Vulvina nannten. Das aber unter Fußvölkern verschiedene Namen hatte, wie Scheide, Mund oder Muschel, die je nach Region nur verschieden viel der ganzen Vulvina meinten. Ihre Vulvina schwoll an einigen Stellen an und wurde schleimig, was ihre Klineris, die dazwischen lag, noch mehr stimulierte.

Ob Sindra sie dort anfassen würde? Das hatte sie noch nie. Vielleicht musste Marah nur fragen. Aber wie vorhin hatte sie zwar eine Menge mehr oder weniger klarer Vorstellungen, was sie mögen würde, für die sie in ihrem Kopf sogar teils Worte fand, aber diese auszusprechen in einer Situation, in der sie so sehr erregt war, war ihr geradezu unmöglich.

Sindras rechte Hand schloss sich vorsichtig um ihren Hals. Sie drückte nicht zu. Aber die Geste reichte dafür, dass ihre Klineris den Weg aus der Tasche nach draußen fand und von innen gegen den Stoff ihres Kleides drückte.

»Möchtest du mich auch gern nackt haben?«, fiepte Marah. Es war so unvorhersehbar, was sie sich zu sagen dann doch traute.

»Sehr gern. Ist das eine Einladung, dich ausziehen zu dürfen?«, fragte Sindra.

Warum fragte sie noch? Sie durfte alles! Marah hatte nie eine Grenze festgelegt. »Ja.«, flehte sie.

Vielleicht sollten sie irgendwann über Grenzen reden. Vielleicht würde Sindra sich dann mehr herausnehmen, wenn sie wusste, was zu viel wäre. Aber Marahs Überlegungen stoppte jäh, als sie Sindras andere Hand, die, die nicht um ihren Hals platziert war, unterhalb ihres Beckens unter dem Rocksaum an ihrer Schwanzflosse fühlte. Ihr Atem zitterte, als sich die große Hand unnachgiebig unter ihre Kleidung schob. Gar nicht soweit weg von ihrer Klineris. Oh, wie sehr sie dort angefasst werden wollte. Aber die Hand zog sich wieder zurück, um als nächstes den ganzen Rock hochzuschieben. Marah versuchte, ihr Becken so anzuheben, wie Sindra es vorhin getan hatte, damit Sindra Stoff unter ihr nach oben schieben könnte. Aber Sindra hatte eigene Pläne und drückte ihren Körper wieder zu Boden. In

Marah zog sich vor Auf- und Erregung alles zusammen. Sie atmete schneller. Sie fühlte beim Atmen Sindras Hand an ihrem Hals umso deutlicher. Sindra lächelte.

Vielleicht hatte Sindra Angst, sie dort anzufassen, kam Marah in den Sinn. Vielleicht... »Hast du«, Marah stockte wieder. Vielleicht hatte sie noch nie... »Hast du schonmal eine Klineris oder eine Nixe an Genitalien angefasst?«, fragte sie.

»Ja.«, sagte Sindra. Sie wirkte so sanft und auf freundliche Art sachlich dabei. »Allerdings nicht an stimulierten.«

»Huch?«, entfuhr es Marah. Das klang so unwahrscheinlich. Nicht, dass es gar keinen Sinn ergeben hätte, aber es kam ihr ungewöhnlich vor, nicht mit stimulierten Genitalien anzufangen, wenn es ums Anfassen ging.

»Als Kamira und ich uns kennen lernten, waren wir gegenseitig sehr neugierig aufeinander und wissbegierig.«, erklärte Sindra. »Wir haben uns in gegenseitigem Einvernehmen studiert. Wissenschaftlich.«

Das passte zu Kamira, überlegte Marah. Und zu Sindra auch. »Ich kann wirklich damit umgehen, wenn es so ist, wüsste es aber gern:«, leitete Marah ein, mit erstaunlich ruhiger Stimme, wie sie feststellte. »Hast du Sex mit mir aus eher rein wissenschaftlichen Gründen? Weil du mich erforschen willst?« Und da war sie wieder, die Erregung. Marah stand durchaus auch darauf, objektiviert zu werden. Solange sie die Möglichkeit hätte, sich damit nicht einverstanden zu erklären.

Sindra aber blickte sie ernst an. »Ich liebe dich, Marah.«, sagte sie sachlich. »Ich erforsche gern, ja. Aber du genießt. Das ist, worum es mir geht. Ich sehe dir so gern beim Genießen zu und ich bin noch viel lieber Auslöser davon.«

Marah schluckte. Keine Objektivierung. Sondern etwas viel Schöneres, Wertvolleres, das sie stattdessen auf eine andere Weise fühlte. Sie hätte die Arme um Sindra geschlossen und eine Weile geweint, wenn ihre Hände nicht unter Sindras Knien festgesteckt hätten. »Ich liebe dich auch.«, sagte sie rasch, bevor Erregung sie wieder überrollte, die mit dem Bewusstsein kam, dass sie die Hände nicht bewegen konnte.

»Ich weiß.«, sagte Sindra leise. Und mit dieser weichen Stimme, die Marahs Körper kribbeln ließ.

Sie ließ sich in das Gefühl fallen, ausgeliefert zu sein, als Sindras Hand wieder unter ihren Rock fuhr, gefährlich nah an ihre Klineris, die sich wieder mehr aufrichtete.

Sindra berührte sie dort nicht. Ihr Blick huschte aber für einen kurzen Moment zur Ausbeulung des Kleides und kam mit einem Lächeln wieder zurück. »Ich weiß, dass es allerlei Varianzen bei euren Genitalien gibt. Das hat Kamira auch erzählt.«, fuhr sie fort, und ergänzte rasch: »Gibt es bei unseren ja auch. Sieh dir allein meine Brüste an.«

Marahs Blick huschte zu Sindras Brüsten, ob es nun als Befehl gemeint gewesen war oder nicht. Sie hörte Sindra glucksen. So ein schönes Geräusch. So schöne Brüste.

»Jedenfalls weiß ich, dass ich dir mit meinen großen Fingern im Genitalbereich sehr weh tun kann. Selbst, wenn ich vorsichtig bin.«, kam Sindra wieder zur Sache. »Zumindest, wenn ich sie einführe.«

Ob sie das bei Kamira gemacht hatte? Der Gedanke ging in Marahs Atem unter, der sich schon wieder stark beschleunigt hatte, als die Worte ›weh tun‹ ihren Weg in ihre dafür passenden Gehirnwindungen gefunden hatten. »Ich möchte«, flüsterte sie. Und brach schon wieder ab. Hätte es neben der Erregung und dem überwältigendem Gefühl, wehrlos zu sein, auch noch Platz für eine weitere Emotion gegeben, hätte sie sich vielleicht über sich selbst und ihre Sprachlosigkeit geärgert.

»Wenn du möchtest, dass ich dir Schmerz zufüge, würde ich mich nur langsam daran herantasten wollen.«, stellte Sindra klar. Ihre Stimme war immer noch so sanft. So eine sanfte Dominanz.

Marah zerfloss in Gefühl. Die Worte taten etwas mit ihr. ›Schmerz‹, obwohl sie gar nicht so sehr auf Schmerz stand, hatte sich stark angefühlt. Und nun war es das Wort ›herantasten‹.

»Ich möchte dir gehören.«, wisperte sie. Sie spürte die schleimigen Flüssigkeiten, die sich in ihrer Vulvina sammelten. Sie fühlte sich, als könnte

sie die ganze Erregung nicht mehr umfassen, wenn Sindra sie nicht bald dort berührte. »Ich möchte, dass du mich dort anfasst.«, flüsterte sie.

Sie hatte es gesagt. Es hatte sie alles an Überwindung gekostet. Sie fühlte sich nun wund, schämte sich vielleicht, und es erregte sie noch mehr. Sie fühlte sich, als würde sie wirklich dieser Frau über sich ganz und gar gehören und ausgeliefert sein. So sehr, dass sie sogar solche Dinge sagte.

Die Hand um ihren Hals bewegte sich, fasste sie am Kinn und drehte es so, dass sie Sindra ins Gesicht sehen würde, wenn sie wieder aufblickte. Sie interpretierte es als einen Befehl und tat es dann auch. Sindra beugte sich etwas zu ihr herunter, mit diesem sanften, ernststen Gesichtsausdruck. Ihr langes, dichtes, braunes Haar strich seicht an Marahs Körper entlang. Marah atmete schneller. Sie spürte, wie Feuchtigkeit aus ihrer Tasche lief. Sie spürte, wie Sindras andere Hand sich langsam mit einem gewissen Druck, der Dominanz kommunizierte, über ihren Körper bewegte, und dann bei der Berührung ihrer Klineris wieder ganz zartfühlend wurde. Marah hyperventilierte. Sie konnte es nicht vermeiden. Sindras große Hand lag dort erstmal. Das war auch aufregend genug. Die andere hingegen legte sich doch noch etwas fester um den Hals. Marah stockte der Atem, vielleicht dadurch, aber vielleicht auch, weil sich Sindras Kopf zu ihrem bewegte und die Lippen der Kapitänin wieder auf ihrer Stirn landeten. Sie spürte Sindras Atem durch ihre Haare blasen. Ihre Klineris bewegte sich ein bisschen wie von selbst, aber Sindras Hand folgte der Bewegung, umfasste sie sanft und streichelte vorsichtig.

Marah hätte um nichts in der Welt jetzt sprechen gekonnt. Sagen gekonnt, dass sie sich wünschte, dass Sindra einen Finger zwischen ihre Vulvalippen schieben möge, in der Genitaltasche. Aber ihr Körper sprach es für sie aus. Ohne, dass sie es steuerte, bewegte er sich in der eingeklemmten Position doch so gut es ging Sindras Hand entgegen. Ihr Atem fiepte gegen Sindras Hals. Und Sindra, bei der es auch wahrscheinlich gewesen wäre, dass sie sich gegen die Erfüllung ihrer Wünsche entschieden hätte, weil es Marah so wunderschön quälte, gab dieses Mal nach. Sindra strich mit sanften Bewegungen zwischen ihren Vulvalippen und über ihre Klineris

entlang. Marah würde wahrscheinlich davon keinen Orgasmus bekommen. Dazu war ihr Körper viel zu kompliziert, als dass das ohne Absprachen möglich gewesen wäre. Aber die Berührung war deshalb nicht weniger erlösend, nicht weniger, wonach Marah sich verzehrte, was sie sich so lange gewünscht hatte. Sie ließ sich in die Berührungen fallen, ließ sich von Sindra küssen und verwöhnen, bis sie müde wurden.

Wenn Sindra sie nun allein gelassen hätte, hätte sie vielleicht zu Ende masturbiert. Aber eigentlich war sie auch zu erschöpft dazu. Es war so, wie es war, viel schöner. Als sie irgendwann auf Sindras nacktem Oberkörper lag, endlich selber nackt, weil Sindra sie am Ende doch noch ausgezogen hatte, und Sindras Streicheleinheiten weniger verlangend, weniger dominant waren, sondern einfach nur noch aus Zuneigung und Liebe bestanden.



*Sindra ist die Kapitänin der Flotte der Maare.
Sie ist sehr groß.*

Content Notes:

Morddrohungen, Messer, Alkohol(verbot), indirektes Misgendern in der Vergangenheit.

Anreden

Sindra

Als Sindra die Tür zur Kajüte öffnete, brauchte ihr Gehirn mal wieder erstaunlich wenig Zeit, sich darauf einzustellen, dass sie sie unerwarteterweise nicht verlassen vorfand. Obwohl die Person, die am kleinen Tisch saß, es wie selbstverständlich tat, als gehörte sie eben dort hin. Sindra schloss, dass vermutlich spätestens seit dem Galnuss-Vorfall doch mindestens eine Person, diese, unbemerkt an Bord war, und jener Vorfall vermutlich nichts mit dem Rest der Crew zu tun hatte. Auf dem Tisch dampfte außerdem Tee und zwei der Porzellantassen standen bereit, die wohl bedeuteten, dass eine zweite Person – vielleicht Sindra – eingeladen war. Jene Porzellantassen, die sie nie benutzte und sich gelegentlich fragte, warum sie sie überhaupt hatte. Immerhin waren sie abgestaubt. Das Messer in der Hand der Person wirkte erstaunlich wenig ausladend, aber ausladend genug, dass Sindra sich überlegte und erste Anstalten machte, den Raum lieber wieder zu verlassen.

»Wenn du dich weiter zurückziehst, töte ich dich.«, informierte die Person sachlich.

Salvenit. Die Sprache hatte Sindra eine Weile nicht mehr gesprochen. Sindra hielt in der Bewegung inne. »Ich kommandiere die Flotte der Maare. Da das nicht so sehr ein Geheimnis ist und du schon einige Tage fast unbemerkt an Bord bist, gehe ich davon aus, dass du das weißt.«, sagte sie. »Ich bin aber auch ersetzbar. Vielleicht bin ich der Crew tot von mehr Nutzen als als Geisel. Oder vielleicht auch nur verletzt, abhängig davon, wie gut du auf die Distanz töten kannst.«

Eine unscheinbare Bewegung später steckte das Messer direkt neben

Sindra in der Tür und die Hand der Assassinperson hielt bereits ein weiteres. Es war so schnell gegangen, dass Sindra sich nicht ganz sicher war, woher jenes aufgetaucht war. Aber es hatte einen Griff, der so aussah wie die Haken an der Knopfleiste der auf den Körper passgenau zugeschnittenen Kleidung. Die Knopf- oder viel mehr Ösenleiste wirkte auch, als gehöre da eine Öse mehr hin.

»Ist es mir erlaubt, in der Tür stehen zu bleiben?«, fragte Sindra.

»Sobald Crewmitglieder hinter dir auftauchen, werde ich mich selbst schützen. Das werden sie wahrscheinlich nicht überleben.«, verkündete die Assassinperson.

Sindra nickte langsam. Dann war es sicher besser, die Tür hinter sich zu schließen. Der Gedanke, möglicherweise als Geisel benutzt zu werden, ließ sie nicht ganz los.

Sie richtete ihren Blick auf das Messer in der Tür, als sie sie schloss. Es hatte keine solche Öse und war etwas größer. Und es hatte das Material der Tür beschädigt. Natürlich hatte es das, sonst würde es kaum dort stecken.

»Ich möchte dir eigentlich nichts Böses.«, sagte die Person. »Ich möchte mit dir reden. Am liebsten möchte ich der Crew beitreten, aber das kann ich wohl vergessen, weil ich die Morddrohungen als meine Lebensversicherung brauche.«

Sindra konnte nicht vermeiden, eine Spur zu schmunzeln. Von einer Assassinperson als Lebensgefahr wahrgenommen zu werden, war neu. »Würde es sich für dich als eine Bedrohung anfühlen, wenn ich das Messer aus der Tür entfernte und dir zurückbrächte?«, fragte sie.

Das Gesicht der Assassinperson machte einen skeptischen Eindruck. Es war hellbraun, wenig Rotanteil darin, mit sehr dunklen Augen, mit Schminke schwarz umrandet. Ein dunkelblaues Kopftuch verdeckte die Haare und band sie gleichzeitig fest zusammen.

»Mich stört die Unordnung.«, erklärte Sindra. »Sicherheit geht aber natürlich vor Ordnungsfable. Wenn du dich damit nicht wohl fühlst...«

Die fremde Person unterbrach sie mit einer Geste. »Fass es nicht an der Schneide an.«, empfahl sie. »Ich bin nur verwundert, wie du mit einer

Person umgehst, die dir das Leben nehmen könnte, und angedroht hat, das zu tun. Ich wurde informiert, dass du kaltblütig wärest, aber ich hatte mir eine andere Art von Kaltblütigkeit vorgestellt.«

»Eine unfreundlichere, nehme ich an?« Sindra seufzte, aber vor allem innerlich. »Das liegt daran, dass Leute Kaltblütigkeit mit reduzierter Expressionen durch Lautstärke, Tränen, schnelleres oder deutlicheres Sprechen verwechseln. Ich habe starke Emotionen, wie die meisten anderen auch.« Sindra wandte sich dem Messer zu und zupfte es aus dem Material. Um die Narbe würde sie sich später kümmern. Sie näherte sich dem Tisch und nahm der Assassinperson gegenüber auf dem bereitgestellten, anderen Stuhl Platz. Jene hielt ihr die freie Hand hin, damit Sindra ihr das Messer wiedergeben könnte. Aber Sindra hatte keine Eile, das zu tun. Sie betrachtete neugierig die Klinge und den Griff. »Ein schönes Messer.«, sagte sie. »Ich kann nicht leugnen, dass ich auch ein Faible für Messer habe, wenn sie nicht gerade in meiner Tür stecken. Ist die Klinge giftig?«

Die Assassinperson schüttelte den Kopf. »Nur viel schärfer, als die meisten es einschätzen würden.«

»Dann wird sie nicht so regelmäßig in Türen geschmissen, nehme ich an? Oder regelmäßig wieder geschliffen.« Sindra fuhr doch vorsichtig mit dem Daumen über die Schneide. Die Klinge fühlte sich schön an. Die fremde Person ihr gegenüber wirkte leicht nervös, also reichte Sindra ihr die Waffe zurück. Dieses Mal beobachtete sie genau, wie die Klinge mit der Öse wieder in der Schließleiste der Kleidung verschwand und die zurückgereichte Klinge wieder in der rechten Hand der Assassinperson landete.

Sindra wischte ihre Tasse mit ihrem Ärmel aus und hob die Teekanne an. »Darf ich?«, fragte sie.

Die fremde Person ihr gegenüber nickte. Sindra goss den Tee langsam in die beiden Tassen. Hielt dabei den Deckel sachte mit der anderen Hand fest. Nicht zuletzt, um das Manöver mit adäquater Eleganz zu untermalen. Sie mochte, wie dabei der Dampf aufstieg und der Geruch sich im Zimmer verbreitete. Aber entspannt saß sie nicht, wenn ihre Füße auf dem Boden

waren. Also sortierte sie die Beine mit auf die Sitzfläche. Ein Knie zur Seite gekippt, das andere so, dass sie ihre Arme zum Greifen der Tasse darum herumführte. Sie hielt sich die Tasse unter ihre Nase und atmete langsam und mit geschlossenen Augen ein.

»Du lässt eine Person aus den Augen, die dich mit Messern bedroht?«, fragte die Assassinperson.

»Ich habe ohnehin keine Chance.«, sagte Sindra trocken. »Oder doch?«

»Unwahrscheinlich.«, stimmte die Person zu. »Ich habe einfach noch nie eine Person bedroht, die sich völlig ohne Manieren gemütlich mir gegenüber hingesetzt hätte. Das ist kein Vorwurf. Nur eine Feststellung. Vielleicht sollten wir einfach mal zur Sache kommen.«

»Keine verkehrte Idee.« Sindra überlegte einen Moment, was sie wie priorisieren wollte, und genoss dabei die Tee-feuchte Luft auf ihrem Gesicht. »Ich würde gern kurz abklären, wie gefährlich die Lage akut ist, dich anschließend ein bisschen kennenlernen wollen, damit wir uns ein wenig einschätzen können, und schließlich die Gesamtlage mit dir und Smjer, dem Fize-Kapitän, besprechen. Klingt das aus deiner Sicht gut?«

»Habe ich da mitzureden?«, sagte die Person, nickte aber dabei schon zögernd, bis sie innehielt. »Oder hättest du nicht viel eher zu tun, wozu ich dich zwingen?«

»Zwingst du mich zu etwas anderem?«, erkundigte Sindra sich. »Abgesehen davon, allein mit dir hier zu bleiben, meine ich.«

»Nein.« Es war eine kurze Ansage, nach der die Person allerdings den Mund noch einen Moment halb geöffnet beließ, als wäre es damit doch nicht getan.

Sindra wartete den Moment ab, bevor sie sagte: »In dem Fall: Hältst du das Vorgehen für sinnvoll? Du weißt vermutlich Dinge, die ich nicht weiß. Daher halte ich für gut, wenn du mitredest.«

Die Person sah sie einige Momente nur mit leicht gekräuselten Augenbrauen an. »Ich weiß auch nicht viel. Aber ich schätze die Lage momentan für dich und die Crew nicht für gefährlich ein.« Ihr Blick zuckte für einen

Augenblick auf das Messer in ihrer Hand, dass sie, vielleicht bloß scheinbar, Lügen strafte.

»Wieso hast du dir diesen Zeitpunkt für ein Gespräch ausgesucht?«, fragte Sindra. »Gab es einen Anlass?«

Die Person schüttelte den Kopf. »Keinen akuten. Ich habe mir einen Überblick über die Crew und die Vorgänge an Bord verschafft, um mir ein Bild meiner besten Chancen zu machen. Zusätzliche Zeit hätte für mich nicht mehr herausgeholt.«

Das fügte sich ins vage Bild, das sich in Sindra zu bilden angefangen hatte, seit sie die Kajüte betreten hatte. »Bist du die einzige Person an Bord, von der ich nichts wusste?«, fragte sie.

»Ja.«, antwortete ihr Gegenüber. »Sofern es nicht eine Person ist, die sich so gut verstecken kann, dass sie sich vor mir verbergen kann. Allerdings bin ich auch zum Aufspüren ausgebildet und es war in meinem Interesse, dass die Crew vor anderen Gefahren außer mir möglichst sicher ist. Über die nächsten Tage und Wochen kann ich nichts aussagen, aber ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass gerade akut eine Bedrohung außer mir im Raum steht.«

Sitzt, korrigierte Sindra instinktiv, aber verharrte nicht bei dieser albernem Genauigkeit. »Ich verstehe. Für mich wäre damit der erste Teil abgeschlossen.«, sagte sie. »Für ein Kennenlernen würde ich dir gern ein paar Fragen zu dir stellen: Wie heißt du? Wie möchtest du, dass ich dich anrede, und mit welchen Begriffen und Pronomen möchtest du, dass ich über dich rede?«

»Amira. Ich bin Amira.«, sagte Amira. »Ich«, Amira zögerte, »darf mir aussuchen, mit welchem Pronomen du über mich redest?«

»Auf jeden Fall!«, versicherte Sindra.

Amira hob die Tasse mit der anderen Hand, ohne die Drohgebärde mit dem Messer mit der einen zu vernachlässigen. Es war wahrscheinlich ein Manöver, um zu kaschieren, dass Amira sich Zeit zum Nachdenken nahm. »Ich habe mir ja viele Gedanken gemacht, wie dieses Gespräch verlaufen

könnte. Diese Version war definitiv nicht unter den Möglichkeiten, auf die ich vorbereitet bin.«

»Lass dir Zeit, wenn du sie dir selbst zugestehen kannst.«, forderte Sindra Amira auf.

Amira nutzte Zeit zunächst noch, um ein weiteres Mal Verwirrung zum Ausdruck zu bringen. »Du redest mit einer Person, die dir gedroht hat, dich zu ermorden, und gibst ihr eine Wahl, mit welchen Pronomen du über sie mit anderen reden würdest, gesetzt den Fall, du überlebst?«

»Ich halte das für interessantere und wesentlichere Manieren als Sitzhaltung.«, kommentierte Sindra. »Ich gehe derzeit davon aus, dass ich wahrscheinlich überlebe.«

»Wahrscheinlich.«, stimmte Amira zu.

Sindra lächelte. »Es stellt dennoch eine Erleichterung dar, die Vermutung bestätigt zu bekommen.«, sagte sie. »Soll ich nach den Pronomen einfach später noch einmal fragen?«

»Ich dachte eben bis jetzt, ich müsse akzeptieren, dass Leute einfach eines nehmen.«, sagte Amira.

»Willkommen in der Freiheit.«, sagte Sindra sanft. »Natürlich nicht völlige Freiheit. Eine Entscheidung, der Crew beizutreten, ist eine Entscheidung für immer. Aus Sicherheitsgründen. Versteht sich. Und es gilt in meiner Flotte striktes Alkoholverbot. Aus persönlichen Gründen. Ansonsten versuchen wir hier Zwänge und Richtlinien, die das Leben unnötig einschränken, und unter denen Personen sich nicht entfalten können, so gut es geht abzubauen. Das ist am Anfang häufig ungewohnt. Und es braucht lange.«

»Und sich mit Bezeichnungen wie ›Frau‹ und Pronomen abzufinden, ist ein solcher Zwang?«, fragte Amira.

»Genau.«, bestätigte Sindra mit einem zusätzlichen Nicken und ernstem Lächeln. Sie nippte einen Schluck Tee aus der Tasse. Er hatte etwas zu lange gezogen für ihren Geschmack.

»Alkohol gegen Pronomen.«, murmelte Amira.

»Was würdest du wählen?«, fragte Sindra.

Es war in diesem Moment, dass Amiras Körper zum ersten Mal nicht mehr vollkommen angespannt war. Es war keine angespannte Anspannung gewesen, keine nervöse, die etwas Böses erwartete, sondern lediglich Körperspannung und Bereitschaft, jederzeit jenes Messer zu werfen. Nun atmete Amira aus und es war dem Körper anzusehen. »Ich würde gern Crewmitglied werden.«, sagte sie. »Als Person, die gerade das Leben der Kapitänin bedroht hat, rechne ich mir eigentlich nur kleine Chancen aus. Ist Kapitänin richtig?«

»Ja, Kapitänin ist richtig. Und ja, Morddrohungen kommen nicht so gut im Lebenslauf bei einer Bewerbung, das ist auch richtig.«, stimmte Sindra zu. »Würdest du das Messer wegstecken?«

»Was würde es jetzt noch nützen?«, fragte Amira. »Ich habe dein Leben bereits bedroht, das lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Wer sagt mir, dass du mich nicht in dem Moment angreifst, in dem keine ausreichend starke Gefahr mehr von mir ausgeht?«

»Bisher habe ich die Drohung als eine Handlung aufgefasst, die dich absichert, während du mit mir ins Gespräch trittst. Das verstehe ich.«, sagte Sindra. »Ich weiß, dass deine Absichten nie – oder wenigstens schon länger nicht – waren, mich umzubringen. Dazu hast du in den vergangenen Tagen genügend Gelegenheiten verstreichen lassen.«, fuhr sie fort. »Ich verstehe auch, wenn du diese Sicherheit immer noch brauchst. Für dich als Privatperson, die vielleicht irgendwann wieder von hier verschwinden möchte. Weil unser Interesse sicher nicht ist, dass du uns verlässt und auf diese Weise wesentliche Informationen Preis geben kannst.« Sindra machte eine kurze Betonungspause. »Aber wenn du Crewmitglied werden möchtest, dann ist Vertrauen auf einer gewissen Ebene eine Grundvoraussetzung. Für den Antrag auf Mitgliedschaft verlange ich, dass du auf entsprechende Drohungen verzichtest.«

Sindra ließ Amira Zeit. Es war eine schwere Entscheidung, natürlich. Sindra fragte sich sogar, ob die Forderung unfair wäre. Ein seltsamer Konflikt, denn Amira konnte sie aktuell sehr wohl töten, und umgekehrt war

das nicht der Fall. Aber sie verstand Amiras Angst, und dass es sich wie ein Ungleichgewicht anfühlen würde. Vielleicht auch eines war.

Amira atmete noch einmal tief aus, dieses Mal weniger entspannt. Amira legte das Messer behutsam zwischen sie auf den Tisch, nicht in die Mitte, sondern weiter auf Sindras Seite. »Ich liefere mich damit der ganzen Crew aus. Ich sehe, wie in der Bedrohungssituation hier mein Leben gegen deines steht. Aber ein Spielball einer größeren Gruppe zu werden, fühlt sich ganz anders an.«

»Als Crewmitglied wärest du ebenso in der Position, Spielball werden zu können, wie jedes andere Mitglied auch. Die Crew hat nicht mehr Macht gegen dich, als gegen jedes andere Mitglied.«, argumentierte Sindra. »Aber ich verstehe das Gefühl. Es geht hier darum, dass wir in der Gruppe zusammengewachsen sind und uns gegenseitig Rückhalt geben. Das hast du noch vor dir. Aber Drohung ist kein guter Start dafür, meinst du nicht?«

Amira zupfte wieder das Messer von vornhin aus der Kleidung, um es auch auf dem Tisch abzulegen.

»Das kannst du stecken lassen.«, sagte Sindra.

Amira hielt in der Bewegung inne und blickte Sindra skeptisch an. »Ich könnte dich immer noch umbringen.«, hielt sie fest. »In einem Wimpernschlag.«

Sindra nickte. »Wenn ich dich nicht gefangen nehme – und das habe ich nicht vor –, wirst du dazu in nächster Zeit sehr viel Gelegenheit haben.«, sagte sie. »Es geht mir nicht darum, dass du wehrlos bist. Sondern um die kommunizierte Drohung dabei.«

Amira schob das Messer wieder in die Kleidung zurück. Das Messer, das zwischen ihnen lag, ließ Amira liegen, sah es einige Momente unschlüssig an, bis Amira wohl beschloss, dass es ruhig genau da liegen könnte. Stattdessen kramte Amira tiefer in der Kleidung nach einem Umschlag aus Spaltleder oder ähnlichem Material. »Ich hatte von meinem durch Morddrohungen negativ eingefärbten Lebenslauf geplant mit einer Information abzulenken, die ich gegen eine Crewmitgliedschaft einzutauschen gedachte.«, sagte Amira. »Es erscheint mir nun taktisch sinnvoller, eher

mit Ehrlichkeit zu punkten und sie unabhängig von Bedingungen zu überreichen. Ich kann leider nicht anders als taktisch denken.«

Sindra nahm den Umschlag entgegen. »Ehrlichkeit, und vielleicht viel mehr Direktheit und Unverblümtheit wird hier sehr wertgeschätzt. Wie taktisch Leute jeweils ehrlich sind, ist eine philosophische Frage, über die – würde ich meinen – die meisten nicht ausreichend reflektiert haben, um sich ihr Lieblingsurteil zu erlauben, dass Ehrlichkeit aus taktischen Gründen etwas Verwerflicheres wäre als aus anderen.«

»Ich kann mir nicht leisten, mich aus anderen als taktischen Gründen für Ehrlichkeit zu entscheiden.«, sagte Amira. Es klang scharf, vielleicht verletzt.

Sindra blickte sie ein paar Momente überlegend an, während ihre Finger über den Umschlag strichen. Spaltleder. Weiches Spaltleder. »Es ist ein Privileg, möchtest du damit sagen?«

Amira nickte.

Sindra wiederholte die zustimmende Geste. »Vielleicht hast du recht.«, fügte sie hinzu. »Ich wünschte, ich könnte dir Sicherheit geben.«

»Ich habe mich noch nie so sicher gefühlt wie jetzt.«, sagte Amira, plötzlich viel weicher und leiser.

»Oh, das ist interessant.«, hielt Sindra fest. Ihr Blick war auf den Umschlag gewandert, über den ihre Finger streiften. »Und schade.«, fügte sie hinzu. »Und nicht ungewöhnlich für Personen, deren Ansinnen ist, bei den Maaren anzuheuern.«

»Das heißt nicht, dass ich mich sicher fühle.«, stellte Amira klar, nun wieder in bestimmterem Tonfall.

»Ich weiß.«, antwortete Sindra schlicht.

Sindra wickelte die dünne Lederschnur vom Knopf, der den Umschlag zusammenhielt und öffnete ihn. Ihr Körper zeigte nicht häufig starke Gefühlsreaktionen, aber nun hatte sie eine: Einen kurzen Schweißausbruch. Im Umschlag lag ein leichtes, dünnes Papier, auf das mit einem einfachen Kohlestift ein Brief geschrieben war. Kazdulan. Die Sprache, die die Flotte

für Schriftverkehr benutzte, um, falls Briefe abgefangen würden, am ehesten für mit einem der Zwergenvölker alliiert gehalten zu werden. Es war von keinem der Landvölker zu erwarten, dass sie sie je unterstützen würden, aber wenn von einem, dann am ehesten vom süd-ost-maerdhischen Zarenreich der Zwerge, unter Zarin Katjenka.

Sie nutzten solches Papier eigentlich nicht, was nicht hieß, dass sie kein solches irgendwo an Bord haben könnten, und auch eher andere Schreibutensilien, aber es war Rashes Handschrift. Und Rash würde niemals Briefe von Bord schmuggeln. Oder doch? Doch nicht Rash! Der Text war viel weniger ausführlich und ausgefeilt geschrieben, als Rash das für gewöhnlich tat, die Sätze waren eher möglichst kurz und wortarm gehalten und die Groß- und Kleinschreibung war durcheinander. Letzteres sah aber eher wie Absicht aus.

Der Text beinhaltete zunächst eine Beschreibung ihrer Person, ihrer Stärken und Schwächen, ihrer Geschmäcker und ähnliches. Eine Liste der Sprachen, die sie sprach. Salvenit, die Sprache, in der Amira und sie immer noch kommunizierten, war nicht mit aufgelistet. Hatte Amira es auf gut Glück probiert? Gab es mehr Briefe?

»Steht auf Frauen.«, las Sindra vor. »Da hat die Person, die das schrieb, aber nicht gut aufgepasst. Beziehungsweise, nun ja, ich stehe auch auf Frauen, so ist das nicht. Aber eben nicht mehr, als auf Personen mit beliebigen anderen Geschlechtern.«

»Mirash.«, lenkte Amira das Thema für einen kurzen Moment wieder auf Sindras Gedanken von vorhin, die sie nicht ausgesprochen hatte.

Dieses Mal fühlte sie körperlich nichts. Sie vermutete, dass ihr auch der Schweißausbruch zuvor nicht anzusehen gewesen war. Wie fast immer. Mirash war Rashes ganzer Namen, aber Rash wurde eigentlich immer abgekürzt.

»Und ja. Das war meine Eintrittskarte.«, sagte Amira. »Sie suchten wegen der Zeilen eine Frau für den Auftragsmord.«

»Das ist Information, die bei mir einige Fragen aufwirft.« Sindra schmunzelte und blickte wieder auf in Amiras Gesicht.

»Du darfst sie alle stellen.«, lud Amira ein.

»Bist du eine Frau?«, fragte Sindra, aber fügte dann doch hinzu: »Es ist eine sehr persönliche Frage, deren Antwort mich nichts angeht. Aber vielleicht möchtest du sie gern für dich haben.«

»Ich habe mich noch nie wohl gefühlt, wenn ich als ›Frau‹ bezeichnet wurde, oder mich selbst so bezeichnen musste.«, gab Amira zu. »Aber das Pronomen ›er‹ fühlt sich sehr falsch an in meinem Kopf.«

Sindra hielt ihr Lächeln nicht zurück. »Dann werde ich dich niemals ›Frau‹ nennen.«, sagte sie. »Pronomen gibt es viele, und falls sie nicht reichen, darfst du dir auch welche ausdenken.«

»Mir ist das zu stressig. Ich bleibe bei ›sie‹.«, beschloss Amira. »Erst einmal.« Sie griff nach der Tasse Tee, mit beiden Händen, vielleicht, um sich daran festzuhalten. Was Unfug war, von einem physikalischen Standpunkt aus betrachtet, aber von einem psychologischen aus sehr wohl Sinn ergab. »Wieso fühle ich so eine starke Emotion, nur, weil du mich nicht ›Frau‹ nennen wirst? Das ist doch lächerlich!«

Sindra schüttelte den Kopf und verknotete die Beine neu. Als sie realisierte, was sie tat, musste sie beinahe lachen. »Wie ich schon sagte, sind das aus meiner Sicht interessantere und wesentlichere Manieren als Sitzhaltungen.«, sagte sie. Sie wartete das Ausbreiten des schmalen Lächelns auf Amiras Gesicht ab, bevor sie hinzufügte: »Und sehr wohl etwas, was viele Leute ohne zu zögern über Alkoholkonsum wählen.«

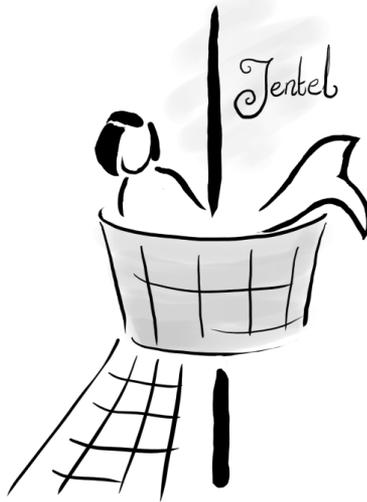
»Aber warum ist es so stark?«, fragte Amira. »Es sind Worte!«

Sindra schüttelte noch einmal den Kopf. »Es ist Respekt. Und Raum. Und Freiheit.«

»Und warum ist das deine erste Frage?«, fragte Amira »Und nicht etwa, wer dich umbringen möchte.«

»Das ist in der Tat eine Frage, die ich stellen möchte. Ich bezweifle nicht, dass wir darüber gleich und in den nächsten Tagen reden werden. Daher habe ich sie nicht als erste Frage gewählt. Ich wollte auch, dass Smjer dabei ist, aber vielleicht ziehe ich nun ein paar Fragen doch vor.« Sindra schloss

die Augen wieder und trank sehr langsam einen weiteren Schluck vom Tee.
»Zu lang gezogen. Definitiv.«, sagte sie.
Amira lachte auf.



Jentel ist die Mastkorb-Nixe. As verbringt sowohl Zeit mit Janasz beim Essen im Mastkorb, als auch mit Marah zum Singen

Content Notes:

Keine bisher.

Beobachten

Jentel

Jentel hatte noch nie zuvor einen Menschen gesehen. So aufregend war das jetzt auch nicht. Der Menschheits-Anteil seiner Anwesenheit war es nicht. Wie er an Bord gekommen war, war durchaus eine mysteriöse Frage. Jentel war sich schon einigermaßen sicher, dass an ihm nicht so leicht eine Person vorbeischleichen könnte. Das bedeutete, dass diese Person entweder durch das Tauchdeck hineingekommen war, oder tagsüber. Und dass sie auch bis jetzt höchstens tagsüber an Deck gewesen war. Sindra hatte nur eben mitgeteilt, der Mensch wäre schon etwa drei Tage unbemerkt an Bord gewesen. Über mehr hatte sie es nicht informiert, als sie den Menschen gerade aus ihrer Kajüte aufs Deck geleitet und zum Warten aufgefordert hatte. Lediglich darüber, dass da nun eine Person mehr an Bord wäre, damit es keinen Alarm schlagen würde. Und sie hatte es gefragt, ob ihm nicht doch irgendetwas auffällig vorgekommen wäre. Ihm war nichts auffällig vorgekommen und das war gewissermaßen unheimlich.

Nun stand dieser Mensch, von dem Jentel nicht einmal wusste, wie er hieß, also einfach an Deck, vor niemandem versteckt. Nur Janasz hatte schon zuvor etwas bemerkt. Oder sie beide wussten noch nichts davon, dass jemand anderes auch etwas bemerkt hatte. Zudem hatten sie auch nicht geahnt, dass es sich um eine unbekannte, heimliche Person an Bord handelte, sondern nur, dass etwas Merkwürdiges vor sich ging. Etwas, das sich nun so erklären konnte: Der Mensch hatte sich sehr unauffällig Essen stibitzt. Es war für Jentel überraschend gewesen, dass Janasz ihn über die Unheimlichkeiten eingeweiht hatte. Janasz hatte Angst. Und er glaubte, die Kapitänin nähme das alles zu locker. Sie hatten sich darüber unterhalten,

dass sie ihn nicht unbedingt in all ihre Pläne eingeweiht haben musste, mit der sie gedachte, die Sicherheit der Crew zu garantieren. Und dass Sindra eben ohnehin selten Beunruhigung zeigte.

Jentel drehte sich im Mastkorb im Kreis, um gründlich Ausschau zu halten, bevor er seinen Blick wieder auf die Gestalt senkte, die dort verloren allein an Deck hockte und in die Ferne blickte. Genauso wie er beobachtete sie die dunklen Wolken, die den Himmel überdeckten, aus denen es noch nicht regnete, aber feinste Tröpfchen lagen bereits in der Luft, legten sich auf sein Gesicht. Jentel hatte gehofft, dass die Wolken auch Wind bringen würden, aber ungewöhnlicherweise taten diese es nicht. Am Horizont waren sie wunderschön. Jentel vermutete, dass die Person dort unten das auch so empfand, oder wenigstens das es sie beruhigte, in die Ferne zu blicken. Von hier oben könnte sie weiter blicken, dachte Jentel trocken. Er beobachtete sie nun schon einer Viertelstunde. Sie blickte gelegentlich zu ihm hinauf. Nicht mit so einem Blick wie Kanta, nicht, weil sie seine Aufmerksamkeit suchte, sondern eher als routinierte Kontrolle, um ihn im Blick zu behalten. So wie er immer wieder über das Meer blickte.

Jentel mochte die Kleidung der Person: Praktische, enge Kleidung mit Verzierung, die Haare unter einem Kopftuch verborgen, weiches Schuhwerk. Jentel mochte manche Schuhe sehr, und das war der einzige, alberne Grund, aus dem sich Jentel je überlegt hätte, dass Füße auszuprobieren auch ganz spannend sein könnte. Die Kleidung an diesem Menschen war sehr ordentlich gepflegt und achtsam getragen. Die Bewegungen waren unscheinbar und doch perfekt, als durchdachte die Person jede davon. Fast als versuchte sie mit den Schatten zu tanzen. Jentel wusste nicht so genau, was er zu der Entscheidung brachte, die Person heraufzuwinken, als ihr Blick das nächste Mal in seine Richtung schweifte.

»Ich muss hier warten.«, lehnte sie ab, gerade so laut, dass der zarte Wind ihre Worte zu Jentel wehte. »Aber vielleicht bald!«



*Sindra ist die Kapitänin der Flotte der Maare.
Sie ist sehr groß.*

Content Notes:

Blutbad, Gemetzel, Ableismus, Trauma, Erwähnung von Mord.

Sortieren

Sindra

Sindra hatte Kanta sehr intensiv vernommen, damals, als sie an Bord gekommen war. Sie fand es interessant, die Situation damals mit dem Dazustoßen von Amira ungefähr heute zu vergleichen. Kanta hatte versucht, mit einem Ruderboot überzusetzen. Jentel hatte sie schon frühzeitig vom Mastkorb aus gesehen und Sindra informiert. Sie hatten eigentlich entschieden, keine weitere Person an Bord nehmen zu wollen. Kanta war kein unregistrierter Passagier der Forschungscrew gewesen, sonst wäre sie nicht an ein Beiboot gekommen und hätte nicht einfach unter den Augen der Crew wegrudern können. Das war zu unwahrscheinlich.

Kanta war Teil der Forschungscrew gewesen. Das hatte sie in der Unterredung auch offen dargelegt.

Jentel hatte versucht, Kanta zunächst zu gruseln, so zu tun, als wäre as eine gefährliche Seekreatur, die das Beiboot angriffe. Das hatte Kanta nicht beeindruckt. Dann hatte as versucht, das Ruderboot zurückzuziehen. So, dass es für Kanta vielleicht wie Magie wirken mochte. Kanta hatte Sindra hinterher erklärt, dass sie nie an Magie geglaubt hatte. Anders als große Teile der Forschungscrew.

Und dann war Kanta einfach so rasch gerudert, dass sie aus der Sichtweite ihres Forschungsschiffs gelangt wäre, und wenn die Schattenmuräne dann auch ohne sie wegsegelt wäre, wäre sie allein auf dem Meer gewesen, mit nichts als einem Ruderboot.

Also hatte Jentel das Boot gekentert. Und Kanta hatte diesen unbeschreiblich schlimmen Fehler gemacht, das Boot loszulassen. Das war Regel Nummer eins beim Seefahren, niemals Boote loslassen. Es hätte zu hoher

Wahrscheinlichkeit ihren Tod bedeutet, wenn Jentel nicht in der Nähe geblieben wäre.

Das, was schließlich ausschlaggebend dafür gewesen war, dass Sindra sie so intensiv verhört hatte, war, dass tatsächlich ein Versuch unternommen worden war, den Elben zu retten. Sie hatten Crewmitglieder aus verschiedenen Motiven an Bord der Schattenmuräne, aber eine Person von einem Forschungsschiff, das zum Fußvolk gehörte, und die eine gewisse Unterstützung von entsprechender Seite erfuhr, fühlte sich für Sindra sicher gefährlicher an, als eine Assassinperson, die sie nicht angriff, obwohl sie es konnte.

Es hatte sich für sie sicherer und entspannter angefühlt, Amira zu vernemen.

Amira war auch mit einem Ruderboot übergesetzt, allerdings mit einem schlankeren, getarnten. Einem Boot, das aus gewachstem Stoff und Gestänge bestand, sich klein zusammenfalten ließ und eigentlich alles andere als hochseetauglich war, aber zum Übersetzen hatte es gereicht. Sie hatte es in der Vorratskammer unter dem getrockneten Seegrass verstaut, das erst bei einem neuen Überfall zum Einsatz käme. Jentel hatte von all dem nichts bemerkt, weil Amira tagsüber an Bord gekommen war. Amira war allerdings nicht von einem Forschungsschiff übergesetzt, sondern von der kleinen Insel, in deren Nähe sie manchmal ankerten. Einer Insel, die weit weg von Land war, häufig überspült wurde, und wo die Nixen der Crew unter Wasser Esspflanzen und Gewürze anbauten. Die Schiffe des Schattenschwarms hielten hier manches mal, um zu ernten und die Gärten zu pflegen. Von diesem Ankerplatz wussten Amiras Auftraggebende wiederum durch die geheimen Briefe. Nicht durch den, den Amira mitgebracht hatte. Es hatte mehrere gegeben. Sie hatten Amira dort mit nichts als ihrem Boot und etwas Nahrung ausgesetzt, sodass sie keine andere Möglichkeit gehabt hatte, sich zu retten, als an Bord eines der Schattenschiffe zu gelangen. Und dann wäre der Plan gewesen, dass sie die Crew des jeweiligen Schattenschiffs überwältigte oder erpresste, um sie auszuliefern, oder anderweitig den Mordauftrag ausführte, um wieder an Land zu kommen.

Die Auftraggebenden hatten nicht damit gerechnet, dass eine Assassin-person als Crewmitglied willkommen geheißen werden könnte, sodass die Notwendigkeit eines Mordes nicht bestand.

Sie hatten das Gespräch unterbrochen, um Smjer hinzuzuziehen, nachdem Sindra die Sicherheit der Lage einigermaßen einschätzen konnte. Zunächst hatte sie dann mit Smjer zu zweit gesprochen, weil Smjer darum gebeten hatte. Er hatte sich Sorgen gemacht und von ihr eine Einschätzung gewollt, ohne, dass eine potenziell gefährliche Person Sindra hätte unauffällig erpressen können.

Anschließend hatte Sindra ihnen in ihrer Kajüte Zeit für sich gegeben, damit Amira ihre Geschichte auch ihm darlegen würde. Sie sollten sie dazu holen, sobald etwas gesagt würde, was sie noch nicht wusste.

Vielleicht war das nicht die beste Entscheidung, sie wusste es nicht. Sie brauchte die feuchte Draußenluft im Gesicht und ein bisschen Ruhe, um ihre Gedanken zu sortieren. Die Situation hatte sie zwar in dem Moment kaum belastet, aber nun merkte sie doch, dass die Bedrohung eine Nachwirkung auf sie hatte. Außerdem konnte sie sich vorstellen, dass Amira und Smjer ein anderes Gespräch führen würden, als wäre sie dabei. Vielleicht brachte auch das Neues. Jentel fragte vom Mastkorb, was los wäre. Sie antwortete, dass sie einfach ein wenig Ruhe bräuchte, und kam erst verspätet darauf, dass er vielleicht Amiras Erscheinen an Bord meinen könnte. Sie ergänzte nichts. Um das Einweihen der Crew würde sie sich später Gedanken machen. Nun tat sie erst einmal ein paar tiefe und ruhige Atemzüge salziger Vorregenluft.

Die Kajütentür öffnete sich einen schmalen Spalt, und eine Hand winkte sie heran. Sindra schmunzelte. Sie mochte etwas an der Unauffälligkeit Amiras.

»Weißt du Genaueres über die Bedrohung oder die Auftraggebenden?«, fragte Sindra, als sie alle drei beisammen saßen.

»Es sind neue Auftraggebende.«, informierte Amira. »Deshalb konnte ich auch weg und habe es ausgenutzt. Sie haben mich sozusagen abgekauft, und haben noch nicht so viele Druckmittel gegen mich gehabt. Und ich

weiß entsprechend wenige Details über sie. Ich hatte zu viel Angst, den Auftrag nicht zu bekommen.«

»Nicht so viele Druckmittel klingt nicht wie keine.«, bemerkte Smjer.
»Das wäre interessante Information für uns.«

»Ich habe mich von den Personen entfernt, die ich liebe. Sie haben fliehen können. Ich habe niemanden mehr.«, berichtete Amira. »Es wird schwer, mich darüber unter Druck zu setzen, aber es ist nicht völlig auszuschließen. Ich glaube aber, dass die neuen Auftraggebenden gar nicht auf die Idee gekommen sind, dass ihr Druckmittel nicht reicht. Dass sie mich vermutlich umbringen würden, wenn ich ohne ausgeführten Auftrag zurückkehrte. Wie ihr wisst, hatte ich keine Wahl, als an Bord zu kommen.«

»Was wäre dein Gewinn dafür gewesen, Sindra zu töten?«, fragte Smjer.
»Abgesehen von überleben.«

»Freiheit.«, antwortete Amira.

»Das ist ein ganz schön großer Gewinn für den Tod der Kapitänin der Schattenmuräne allein.«, wunderte sich Smjer.

Sindra nippte nachdenklich an ihrem Tee und verbrannte sich fast die Lippen. Er war frisch gekocht und noch viel zu heiß.

Amira trank ebenfalls einen Schluck und konnte die Hitze wohl besser ab. Jedenfalls machte sie keine Anzeichen, dass der Tee für sie zu heiß wäre.
»Es ging nicht unbedingt nur um die Kapitänin.« Sie wandte sich Sindra zu. »Es ging darum, dass die Flotte der Maare Forschung boykottiert. Und es war mein Auftrag, das zu verhindern, indem ich dich töte, oder wenn nötig auch weitere Personen. Ich habe wenige Hilfsmittel zur Verfügung bekommen. Vor allem die Inhalte der Briefe und etwas Geld.«

»Durfstest du alle Briefe selber lesen und hast sie zurückgeben müssen, dabei aber einen mitgehen lassen?«, fragte Sindra.

Amira bestätigte.

»Hast du irgendwelche weiteren Details zu den Auftraggebenden?«, fragte Sindra. »Warum zum Beispiel versuchen sie, mich hinterrücks zu töten, anstatt mit einem bewaffneten Schiff, die Flotte zu versenken?«

»Sie haben Angst vor der Schattenflotte.«, sagte Amira. »Das ist alles was ich weiß.«

Es hatte wohl noch einen anderen Grund, den Amira vielleicht einfach nicht kannte: Die Schattenflotte war schnell. Sie waren schon ein paar Kriegsschiffen davongefahren, aber sie hatten bisher nicht gewusst, ob sie tatsächlich Ziel gewesen waren.

Der Aufwand, den die Landsleute inzwischen betrieben, um die Schattenflotte aufzuhalten, fing an, Sindra sehr zu beunruhigen. Lange würde eine Katastrophe oder das Ende der Maare nicht mehr aufzuhalten sein. Die Frage war nur, wie lange doch noch, und wie das Ende aussehen würde.



Sindra trat zur Mittagszeit an Deck. Jentel hatte vom Mastkorb gerufen, dass sich ein neues Forschungsschiff näherte. Das war nicht geplant. Sie kannten die ungefähren Routen der Forschungsschiffe. Griffen sie nicht auch sonst bevorzugt abends an? Es war von Vorteil, wenn es beim Überfall dunkel wurde. Der Gruseffekt war abends stärker, und Nixen konnten nachts sehr gut sehen – besser als tagsüber –, weil ihre Augen auf Unterwasser-Sicht ausgelegt waren. Aber als Sindra in den Himmel blickte, erkannte sie, dass es bloß ein besonders heller Mond war, der erstrahlte, den sie zuerst für die Sonne gehalten hatte. Er blendete, so sehr, dass sie die Hand schützend über die Augen halten musste.

Das Forschungsschiff war viel zu dicht. Sie konnte es in allen einzelnen Details erkennen. Das war nicht gut. Sie befahligte, dass sie wenden sollten, um die Distanz zu vergrößern. Mit ruhiger Stimme, wie stets.

»Schnell, schnell!«, hörte sie Kanta zu Rash zischen. »Nur, weil die Kapitänin so gelassen ist und keinen Finger rührt, heißt das nicht, dass das für uns auch gelten darf.«

Kanta hatte recht. Sindra rührte sich zu wenig. Sonst war sie doch aktiver. Nun fühlte sie sich auf eine seltsam alpträumhafte Weise gelähmt.

Ein kleiner Teil von ihr freute sich, weil Rash mit Kanta eine liebe Person gefunden hatte, mit der Rash sich verstand. Ein anderer Teil drängte Sindra dazu, endlich etwas zu tun. Sie wusste seltsamerweise nicht was. Und als sie über das Deck schritt, in der Hoffnung, sie würde es dabei herausfinden, stolperte sie über einen Körper. Ein Blick zu Boden verriet ihr, dass es Marah war. Und Marah war tot.

Diese Erkenntnis führte zu ihrem Entschluss, dass sie das Forschungsschiff dieses Mal nicht angreifen, sondern Priorität auf Flucht setzen würden. Sie gab entsprechende Befehle, blickte sich um, ob auch der sonst unter Wasser angreifende Teil der Crew noch hier wäre, um es mitzubekommen. Kamira war nicht da. Es war ungewöhnlich still im Unterdeck. Nicht, dass das Nixendeck je besonders laut gewesen wäre. Aber es war, als würde etwas sogar das Geräusch ihrer Schritte dämpfen.

Es überraschte sie wenig, auch Kamira tot vorzufinden. Von Janasz und Ashnekov fehlte jede Spur. Ihr Kopf arbeitete. Sie wusste seit ihrer Unterredung mit Amira, dass sie eine Person in der Flotte hatten, die Nachrichten verschickte, die letztendlich bei Amiras Auftraggebenden gelandet waren. Sie hatte bisher nicht damit gerechnet, dass jene Person sie wirklich hatte tot sehen wollen, obwohl Amira einen entsprechenden Mordauftrag gehabt hatte. Aber Sindra glaubte eigentlich nicht, dass der Person an Bord das bewusst gewesen war. Sie hatte eher damit gerechnet, dass es ihr darum ginge, die Flotte wieder zu verlassen, um Geld, um irgendeine Form von Profit oder Sicherheit, für die die Person bereit war, Informationen preiszugeben, ohne genau zu wissen, was das zur Folge haben würde.

Nun wäre es umso dringender, dass sie herausfände, wer es wäre. Und es wäre sinnvoller, wenn sie alle zusammenblieben, damit sie nicht einzeln ermordet werden könnten. Auf dem Weg die sechs bis acht Decks aufs Oberdeck hinauf scheuchte sie jede Person, die sie sah, vor sich her. Janasz

war mit kochen beschäftigt gewesen. Aber sie konnte ihn davon überzeugen, dass es gerade Wichtigeres gab. Er lachte, als er ihr folgte, ein Lachen, das sich in ihr Gehirn brannte, weil es so seltsam war.

An Deck waren sie gar nicht so viele. Ihr fiel es schwer, sie zu zählen. Etwas stimmte nicht. Das Forschungsschiff war nicht mehr da. Rash sah sie mit einem seltsamen Lächeln an, das noch merkwürdiger war als Janaszs Lachen. »Warum weinst du nicht?«, fragte Rash, ohne die Lippen zu bewegen.

Dann fiel Rash vornüber zu Boden. Rashes Körper bewegte sich dabei, als handelte es sich um einen Sack Proviant. Sindra fühlte sich nicht nach weinen. Sie bemerkte, dass sie barfuß in Marahs Blut stand. Deren Kopf abgetrennt vom Körper neben Sindra lag. Als sie wieder aufblickte, bereit, sich zwischen die Assassinperson und gegebenenfalls andere Opfer zu werfen, stand Amira direkt vor ihr. Sie war es, die gesprochen hatte, an Rashes Stelle, nachdem sie Rash von hinten erstochen und bloß noch festgehalten hatte.

Nun hielt sie das blutige Messer Sindra entgegen. »Ich hatte eigentlich für dich arbeiten gewollt.«, sagte sie. »Aber du bist so kalt, dass du nur grundböse sein kannst. Ich hasse dich und werde die Welt vor deiner kranken Emotionslosigkeit beschützen.«

Sindra musste fast lachen, als sie sich wünschte, wenigstens wütend zu sein, weil sie nicht weinen oder trauernd sein konnte, dass Marah tot war. Oder Kamira oder Rash. Dass sie sich ein Ersatzgefühl für das fehlende Gefühl wünschte, war albern, dann hätte sie sich auch gleich das Trauergefühl wünschen können, oder den erwarteten Schock. Sie hätte Trauer empfinden sollen. Besonders für Marah. Sie liebte Marah. Liebte sie wirklich? War es Liebe, wenn Trauer ausblieb? Sie blickte nach unten, als sie Marahs Stimme hörte: »Ich habe dich immer vor Elben gewarnt.«

Das ergab keinen Sinn. Amira war ein Mensch. Allerdings war die Abwehrhaltung der Nixen gegenüber Menschen eher noch größer als die

gegenüber Elben und Sindra konnte das gut verstehen. Es gab kaum ein ausbeutenderes Volk als Menschen. Nicht alle Menschen, aber die in Zentral-Maerdha und an der Westküste schon. Marah betonte lediglich häufiger Elben, weil zur Crew zwar bisher Elben, aber keine Menschen gehört hatten.

Sie versuchte, sich körperlich gegen Amira zu stemmen, als diese ihr Messer in sie stach. Es ergab auch keinen Sinn, dass sie es nicht warf. Das wäre sicherer gewesen. Sindra verzichtete darauf, es Amira mitzuteilen.

Als sie bemerkte, dass sie keinen Schmerz fühlte, wachte sie auf.



Vielleicht war es mal wieder Zeit für ein Gespräch mit Kamira. So sehr ihr im Traum mitgeteilt worden war, dass sie keine Emotionen hätte, hatte sie doch gerade eine Emotion sehr stark: Angst.



Erst einmal gab es allerhand zu tun, wie immer. Weniger spannende Aufgaben vor allem, die aber trotzdem gemacht werden mussten. Sortieren und Verplanen der neuen Vorräte, oder der fehlenden, die sie aufgrund der Lage nicht mehr erreichen konnten, weil Marah derzeit nicht zum Festland pendelte, Decksarbeiten, Navigation. Für Navigation war Sindra hauptverantwortlich. Zusammen mit den anderen Steuerpersonen Rash und Smjer setzte sie sich zusammen und zeichnete dünne Linien in Karten, um Positionen und Kurse zu bestimmen. Das war aktuell nicht ganz einfach,

weil sie Rash bisher nicht über die Briefe unterrichtet hatte. Sindra mochte nicht, wenn Dinge nicht ausgesprochen waren.

Sie musste endlich mit Rash reden. Sie hatte sich gefragt, wie sie vorgehen sollte, auf Basis eines Briefs in Rashs Handschrift. Ob sie Rash verdächtigen sollte. Sindra hatte wirklich keine Ahnung, wen sie verdächtigen sollte, und vor allem wollte sie niemanden verdächtigen. Sie hatte auch versucht, über die andere Seite an das Problem heranzugehen: Wen sie keinesfalls verdächtigen würde. Aber sie schloss so etwas auch bei keinem der Crewmitglieder aus. Sie wollte es bei Marah. Dringend. Aber sich wünschen, dass eine Person vertrauenswürdig war, weil sie sie liebte, war gefährlich. Es ergab bei den Nixen weniger Sinn, dass sie nicht hinter der Sache standen. Immerhin ging es um einen Ort, für den sie seit Jahrzehnten, wenn nicht gar seit mindestens einem Jahrhundert die Initiative ergriffen, ihn zu schützen. Viele Nixen wuchsen vor den Küsten des Kontinents Grenland auf, bevor sie in der Weltgeschichte herumreisten.

Das Schiff war ein Nixenschiff. Überwiegend. Eigentlich war es ein Hybridschiff: Es war geplant als Schiff, das von Nixen und Landsleuten zusammen gefahren wurde. Vermutlich das erste geplante Hybridschiff der Geschichte. Aber das Material kam aus dem Ozean und der größte Anteil der Planung war Nixen zuzuschreiben, unter anderem Smjer, sowie einigen, die gar nicht an Bord waren.

Und trotzdem: Auch, wenn die Motive der Nixen klarer und überzeugender waren, weil es um sie ging, hieß das nicht, dass nicht eine Nixe andere Pläne haben könnte. Aus welchen Gründen auch immer.

Sindra war klar, dass ihr Traum nicht bedeutete, dass Amira am meisten zu verdächtigen wäre. Ihr Traum war aus Angst entstanden, und hatte daher ihre Crew umgebracht, angefangen mit Marah. Und Amira hatte die Fähigkeiten für so etwas, deshalb hatte ihr Traum das so ergänzt. Ihr tat es fast leid, dass sie das so geträumt hatte, ihr Traum da so pauschalisiert eine einfache Begründung auf Kosten der Assasinperson erfunden hatte.

Sie war nun drei Tage Teil der Crew. So lange hatte Sindra bereits den

Schriftverkehr mit ihrer Kontaktperson an Land eingestellt, nur Nachrichten bekommen und keine zurückgeschickt. Und das war gefährlich. Das war die Bedeutung des Anfangs des Traums: Über die Kontaktperson erfuhren sie, wann welche Forschungsschiffe welche Routen nehmen würden. Die Informationen, die sie zurücksendeten, waren an sich weniger relevant. Sie verrieten nie genau, wo sie waren. Das war nicht notwendig. Trotzdem waren die Rückantworten wichtig. Es konnte ja nicht verborgen werden, dass keine Nachrichten mehr zurückgeschickt wurden. Falls sie eine verräterische Person an Bord hatten, wusste sie das wahrscheinlich. Und im Traum war das viel zu dichte Forschungsschiff zur Mittagszeit das, was ihr Hirn aus der Idee machte, dass mögliche Auftraggebende in Folge dessen eine neue Methode für ein Attentat versuchen würden, da war sich Sindra einigermaßen sicher. So sicher wie ein Traum eben gedeutet werden konnte. Es gab immer Unsicherheiten dabei.

Sindra erbat bei Smjer, ob er seine Steuerschicht etwas verlängern könnte, damit sie sich mit ihrem Problem in die Kapitänskajüte zurückziehen konnte. Wie immer widersprach er nicht. Manchmal fragte sich Sindra, ob es nicht besser wäre, wenn ihr mehr entgegengesetzt würde. Dann wiederum versicherte ihr der größte Teil der Crew immer wieder, dass ihre Befehle meist sehr begründet und durchdacht wären, sie sie nie aus Spaß gab, eine Priorität zuordnete, und es einfach wenig Sinn ergab, zu widersprechen.

Und natürlich galt auch, dass auf einem Schiff nicht ohne Grund eine Person die Befehlsgewalt hatte, der Folge zu leisten war. Vor allem, wenn Dinge schnell gehen mussten.

Wie es bei einem Gemetzel der ganzen Crew der Fall wäre. Darauf wäre Sindra nicht vorbereitet. Das war vielleicht die Bedeutung ihrer Lähmung im Traum, oder der Vorwurf, dass sie nichts täte. Aber ersteres konnte auch einfach klassische Angst vor Handlungsunfähigkeit sein, die in Träumen oft eine Rolle spielte, und letzteres war der Abwertung zuzuordnen, die Sindra erfuhr, weil ihre Emotionen nicht so sichtbar waren wie bei anderen

und ihr manche ganz fehlten. Weil es andere gruselte, dass sie in den gefährlichsten Situationen gelassen war. Das, was letztendlich im Traum auch zu dem Mord an ihr durch Amira geführt hatte. Es gab das Vorurteil, dass Leute, die nicht laut und deutlich fühlten, die in angespannten Situationen ruhig blieben und die keine Trauer zeigten, von Grund auf böse und nicht vertrauenswürdig wären. Das Vorurteil war so stark, dass Sindra manchmal selbst daran glaubte. Vor allem glaubte, dass sie vielleicht gar nicht lieben könnte. Es hieß, wer nicht trauerte, konnte auch nicht richtig lieben.

Aga, die Ziege, trabte auf sie zu, als sie die Tür zur Kapitänskajüte erreichte, und ließ sich streicheln. Aga hatte eine beruhigende Wirkung auf Sindra. Als wüsste die Ziege, worum es im Leben eigentlich ging. Sie mähte ein wenig traurig, als Sindra die Kapitänskajüte betrat. Sie war am liebsten an Deck. Sie würde gleich vermutlich zu Smjer traben. Smjer und die Ziege hatten auch eine warme Bindung aufgebaut.

Sindra setzte sich auf den größeren der Stühle in ihrer Kapitänskajüte und betrachtete den Brief erneut. Sie wurde nicht schlau daraus. Die Ausdrucksweise, der Stil, passte zu keinem der Crewmitglieder. Niemand hier glaubte, dass sie nur auf Frauen stünde. Zumindest glaubte sie das. Was war das überhaupt für eine skurrile Information zum Weitergeben?

Rash wusste, dass sie Salvenit sprach. Das hatte nicht in der Nachricht gestanden. Und doch hatte Amira sie in der Sprache einfach angesprochen. Die Assassinperson hatte erklärt, dass sie es einfach ausprobieren gewollt hatte, weil die Liste der Sprachen, die Sindra sprach, so lang war.

Es klopfte. Sindra packte den Brief wieder ein und legte ihn in eine Schublade, bevor sie zur Tür ging und sie öffnete. Es war Amira.

Aus irgendeinem Grund stimmte Sindra der Anblick der Assassinperson weich. »Magst du dich setzen?«, fragte sie.

Amira nickte. Sie wirkte gerade unsicher. Schon über die kurze Zeit, dass sie sich kannten, schwankte es ganz schön bei ihr.

Sindra schloss die Tür hinter sich, als Amira eingetreten war, und nahm wieder auf ihrem Stuhl Platz. Die Füße auf der Sitzfläche, was zu einem

gegenseitigen Austausch eines Lächelns führte. »Was kann ich für dich tun?«

»Ich habe damit gerechnet, dass du mich irgendwann über mein Leben ausfragen würdest.«, sagte Amira. »Darüber, wie vielen und was für Personen ich das Leben genommen habe. Mir ist es unangenehm, solltest du das noch vorhaben, dass das Gespräch noch vor uns liegt.«

Das war ein Gespräch für einen Tee, überlegte Sindra. Sie hatte sich die Frage gestellt, das konnte sie nicht leugnen. Sie hatte sich aber auch direkt überlegt, dass sie es nicht erfragen wollte. Sie überdachte es nun doch noch einmal, da Amira quasi das Angebot machte.

Sie nickte zur Kenntnis nehmend und zündete das Gasflämmchen unter dem Wasserbehälter für Tee an. Sie hatten diese Konstruktion von einem salvenischen Schiff gestohlen, fiel ihr ein. Deshalb hatte Amira vielleicht damit umgehen können. Oder vielleicht, weil Amira sie ja schon seit einigen Tagen beobachtet hatte, bevor sie in Erscheinung getreten war.

Solange das Wasser zum Aufwärmen brauchte, setzte Sindra sich wieder hin und beschloss, bei ihrer vorherigen Entscheidung zu bleiben. »Ich mag gern eine ähnliche Frage stellen:«, sagte sie. »Wieviele Personen hast du freiwillig und ohne negative Gefühle dabei getötet? Ohne irgendeinen Druck von außen, der alle anderen Möglichkeiten schlimmer hat erscheinen lassen. Wie viele Male warst du dabei nicht in einer Situation, in der nicht eine Option widerwärtiger gewesen wäre als die andere? Und wie oft ging es dabei sozusagen nur um dein Leben und nicht auch um die Lebenssituation vieler anderer?«

»Nie.«, gestand Amira ohne Umschweife. Sie sah trotz ihrer Unsicherheit gelassen dabei aus, vielleicht eine Spur wütend. »Abgesehen von diesem Auftrag.«, ergänzte sie.

Den sie ja nicht ausgeführt hatte.

»In dem Fall werde ich dich nie danach fragen.«, versprach Sindra. »Ich gehe davon aus, dass es Trauma ist. Sofern es nicht eine Gefährdung für uns bedeutet, geht es mich nichts an, solange du mich nicht als die

Person aussuchst, der du dich freiwillig und von dir aus gern anvertrauen möchtest.«

Das Wasser fing bereits zu kochen an. Diese Vorrichtung war sehr schnell. Amira wirkte nachdenklich und vielleicht schockiert. Sindra überließ sie sich selbst, als sie mit dem Wasser Tee aufgoss.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«, sagte Amira und holte Sindra aus ihren Gedanken zurück. »Ich bin unbeschreiblich dankbar. Aber ich verstehe es nicht. Gehst du damit nicht ein großes Risiko ein?«

»Ich glaube nicht.«, sagte Sindra. »Es gibt so eine Art Schaulust, glaube ich. Traumata machen Angst. Leute glauben, ein Anrecht darauf zu haben, jene zu wissen, damit eine Vertrauensbasis hergestellt werden könnte. Aber es ist, als würde ich einer Person erst vertrauen, wenn sie sich vor mir entkleidet und sich nackt präsentiert. Was überhaupt keinen Sinn ergibt.«

»Es geht hier darum, dass ich Personen getötet habe.«, erinnerte Amira. »Das stellt im Gegensatz zu anderen Traumata vielleicht tatsächlich eine Gefahr dar.«

»Sehr richtig.«, sagte Sindra. »Das ist etwas anderes. Hier vermischen sich zwei Elemente. Wichtige Inhalte und Trauma. In der Metapher ist ersteres dann vielleicht eher, was du in den Taschen hast. Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, wie ich das eine getrennt vom anderen betrachten kann.« Sindra entfernte das Teesieb aus der Kanne und goss ein, nachdem Amira mit einem Nicken beantwortet hatte, dass sie auch Tee mochte. »Das Detail, dass du gemordet hast, und zum Morden hierher geschickt worden bist, kenne ich. Das ist wertvoll zu wissen. Ich weiß nicht, inwiefern ich viel mehr für mich relevante Informationen dadurch bekommen sollte, dass du mir im Detail mehr über deine Geschichte darlegst. Es sei denn, wir können ein Muster in den Aufträgen finden, die du bisher hattest. Etwas, was uns in diesem Fall weiterhilft.«

»Es waren, wie gesagt, neue Auftraggebende.« Amira seufzte. »Ich teile gern jedes Detail mit dir.«

»Alles, was du möchtest.«, sagte Sindra und kehrte dann noch einmal zur Ursprungsfrage zurück: »Ich werde dir jedenfalls Fragen nach deinen

Traumata nicht ohne Notwendigkeit stellen. Wenn dich jemand aus der Crew bedrängen sollte, darüber zu reden, darfst du dich an mich oder Kamira wenden. Wir geben dann weiter, dass das nicht in Ordnung ist. Und hier hat sich noch niemand gegen einen Befehl von mir offen widersetzt.«

Amira nickte bloß und hielt sich wieder an der Teetasse fest. Aber dann schob sie doch ein geflüstertes »Danke« hinterher.

»Möchtest du noch etwas klären oder loswerden?«, fragte Sindra.

»Das klingt wie ein dezenter Rauswurf.«, sagte Amira unsicher.

»Ja. Also, im Fall, dass dem nicht so ist.«, sagte Sindra. »Sonst habe ich Zeit und Ruhe. Und du darfst jederzeit wiederkommen.«

Amira trank ihre Tasse leer und stellte sie ab. »Ich komme vermutlich wieder, wenn ich darf.«, sagte sie. Sie stand auf und wandte sich zur Tür.

»Herzlich gern.«, sagte Sindra. »Magst du Rash zu mir schicken?«

Amira wandte sich hastig zu ihr um. Sie wusste wohl, was das bedeutete. Ungefähr zumindest. Sie nickte. »Brauchst du mich dabei vielleicht doch?«, fragte sie.

»Wie meinst du das?«, fragte Sindra irritiert.

»Als Schutz.«, antwortete Amira.

Sindra betrachtete sie mit einem ausgiebigen Blick. Dann nickte sie schließlich. Nicht, dass sie wirklich Angst vor Rash gehabt hätte. Vielleicht fand sie es eher interessant, wie Rash reagieren würde, wenn die Person, die einen der Briefe in Rashes Handschrift an Bord gebracht hatte, dabei wäre. Und umgekehrt. Ob Rashes Reaktionen etwas bei Amira auslösen würden.

Sindra war sich auch, als es wieder an der Tür klopfte, noch nicht sicher, welche der Entscheidungen die bessere gewesen wäre.



*Rash schreibt die Nachrichten, die von Bord
gehen.*

Content Notes:

BDSM mindestens angedeutet.

Befehle

Rash

Rash hatte keine Ahnung, wie Amira an Bord gekommen war, oder wer diese Person auch nur ungefähr war. Sindra hatte sie nicht vorgestellt. Normalerweise stellte Sindra Personen, die neu an Bord waren, kurz der Crew vor. Dieses Mal nicht.

Amira war so geisterhaft mitten auf See an Bord aufgetaucht, wie ihre Überfälle auf die Forschungsschiffe wirken mussten. Sicher war Amira schon länger da gewesen. Oder sie war über das Nixendeck eingetaucht worden. Und es hatte nicht zu Drama geführt, als sie dann plötzlich offiziell da war. Aber auch nicht zu Erklärungen.

Seitdem hatte Rash keinen Auftrag mehr bekommen, eine Nachricht zu verfassen. Rash verfasste nicht jeden Tag Nachrichten. Auch drei Tage am Stück ohne Postaufgabe waren schonmal vorgekommen. Aber das Muster passte nicht.

Etwas stimmte nicht.

Und Rash wurde das Gefühl nicht los, dass es etwas mit Rash zu tun hatte. Als eine der Steuerpersonen wurde Rash vieles frühzeitig anvertraut. Rash hatte nie darum gebeten und war nicht böse darum, dass das aktuell nicht der Fall war. Aber es fühlte sich unheimlich an, dass Rash nicht einmal in Kenntnis darüber gesetzt worden war, dass sich etwas geändert hatte, sodass diese Änderung auch wie Zufall, wie Einbildung aussehen konnte.

Deshalb erleichterte es Rash auch, als Amira Rash aufforderte, mit ihr zu Sindra in die Kapitänskajüte zu kommen. Rash hätte eine Unterredung mit der Kapitänin ohne Amira bevorzugt. Amira beobachtete Rash, das

hatte Rash bemerkt. Und wieder war es die Frage, ob Rash es sich nur einbildete oder es richtig wahrnahm, dass Amira Rash in besonderer Weise beobachtete, und nicht bloß ebenso wie alle anderen Crewmitglieder auch. War Amira zum Beobachten hier? Im Auftrag von Sindra?

Die Kapitänin öffnete nicht selbst die Kajütentür wie sonst. Rash hörte ein »Kommt rein!« durch die Tür. Amira öffnete sie und trat hinter Rash.

Die Kajüte sah vertraut aus, wie sonst. Abgesehen von Sindra, die auf dem Stuhl saß. Zwar wie meistens mit angewinkelten Beinen, aber sonst setzte sie sich erst hin, wenn die anderen Personen den Raum betreten hatten und die Tür geschlossen war. Etwas stimmte ganz und gar nicht.

»Setz dich.«, forderte die Kapitänin eine Person von ihnen auf.

Rash war nicht ganz sicher, welche. Rash drehte sich zu Amira um, hätte ihr den Sitzplatz überlassen. Amira hob die Brauen.

»Setz dich, Rash.«, konkretisierte Sindra den Befehl, dieses Mal etwas energischer.

Rash schritt durch den Raum und setzte sich mit geradem Rücken Sindra gegenüber. Amira schloss die Tür und trat schräg hinter Sindra, stand ganz still da, mit wachen Augen. Rash konnte den Blick nicht von ihr lösen. Rash mochte die Gelassenheit, die Amira ausstrahlte. Es war eine andere Gelassenheit als Sindras. Sindras Gelassenheit war dazu da, andere aufzufangen, zu beruhigen und in Situationen anzuführen. Amiras Gelassenheit kam Rash eher so vor, als wäre sie vorbereitet auf ungefähr jegliche Situation, die da kommen möge.

»Du bist üblicherweise gut darin, zu schließen, wenn etwas nicht stimmt.«, sagte Sindra.

Rash nickte langsam.

»Ich vertraue dir. Uneingeschränkt.« Sindra holte tief Luft und ließ sie langsam entweichen, wie um dem Gesagten mehr Raum zu geben. »Es gehen Dinge vor sich, die ich nicht verstehe, und ich möchte dich deshalb auf eine Weise verhören, als täte ich es nicht. So sehr es mich schmerzt, ich möchte in Frage kommen lassen, dass mein Vertrauen abwegig wäre, und Methoden anwenden, die dich aus der Reserve locken können.«

Rash runzelte die Stirn und nickte. Ein Gefühlsball aus Angst und Liebe für Sindra verwirbelte sich in Rashs Bauch. »Ich vertraue auch dir. Und ich werde alles mit mir machen lassen, was du für hilfreich hältst.«

»Du kennst Amira bereits.«, leitete Sindra ohne weitere Umschweife ein. Die Kapitänin. Heute hatte sie Rash gegenüber sehr stark diese Rolle. »Aber du weißt nicht, warum sie hier ist, nehme ich an?«

War das eine Art Prüfung? »Sie beobachtet.«, erwiderte Rash.

Sindra blickte sich zu Amira um. Überrascht. Sie versuchte, es zu verbergen, aber das klappte bei Rash nicht so gut. »Hast du die Crew weiter beobachtet?«, fragte Sindra.

Amira nickte. »Es tut mir leid, wenn das nicht in Ordnung war.«

»Vor allem mich.«, fügte Rash hinzu. Rash war sich nur einigermaßen sicher, dass es stimmte, aber vielleicht würde es durch die Behauptung gleich herauskommen.

Im nächsten Moment bereute Rash die Worte. Es war nicht so fair, wie Rash sein wollte. Aber in der Anspannung war der Mund schneller gewesen, als Rash sich hatte bremsen können.

Sindra hob die Brauen. Amira senkte den Blick. Sie tat Rash fast leid. Rash hätte für möglich gehalten, dass Sindra nun irgendetwas Tadelndes sagen würde. Es war nicht Rashs Zielsetzung gewesen, sicher nicht.

Die Überraschung der Kapitänin bedeutete immerhin, dass das Beobachten nicht von ihr veranlasst worden war, und das erleichterte schon.

Sindra beließ Rashs Behauptung unkommentiert. »Amira ist Assasinsperson.«, richtete sie sich wieder an Rash, wand sich dann aber noch einmal um. »Ist die Bezeichnung so korrekt?«

Rash fragte sich einen Moment, ob Sindra mit Amira abgesprochen hatte, dass sie das äußern durfte, was Sindra normalerweise tat. Amira war überhaupt nicht glücklich mit der Gesamtsituation. Zumindest war das Rashs erster Gedanke, als Rash die Körperhaltung zu lesen versuchte. Natürlich kannte Rash Amira kaum. So oder so mochte Rash nicht, davon Ursache zu sein. Das würde Amira Rash gegenüber nicht gerade gut

stimmen. Und eigentlich fand Rash Amira sympathisch. Vielleicht war das zu viel gesagt. Amira hatte einfach etwas an sich, das Rash sehr gefiel.

»Assassinan. Ein oder das Assassinan.«, sagte Amira nach einigem Zögern. »Jentel meinte, dass das eine Neo-Wortendung ist – eine neu erfundene Wortendung –, um Personen kein Geschlecht zuzuweisen und ich mag sie.«

Rash lächelte und bemerkte die Veränderung in Sindras Gesicht zu einem glücklich-mitfühlenden Ausdruck.

Sindra wandte sich wieder Rash zu. »Amira ist Assassinan. Und hat einen Mord verhindert. An mir. Indem sie ihn nicht ausgeführt hat, aber letzteres müssen wir nicht überbetonen.«

Wie Amira wohl mit Sindras Gesprächsführung zurechtkam? Es war diese flapsige Art, in die Sindra manchmal fiel, einfach so.

Rash nickte, und fragte sich, ob erst einmal nur zuhören dran war oder ob Rash auch schon Fragen stellen durfte. Rash entschied sich für Abwarten, als Sindra ohne aufzustehen einen Lederumschlag aus einer Schublade hervorholte. Sie öffnete ihn und legte ihn so unter Rashes Nase, dass Rash die eigene Schrift auf einem Papier richtig herum lesen konnte.

Einen Moment verhakten sich Rashes Gedanken. Nicht, weil Rash in stressigen Situationen nicht hätte denken können, sondern weil zu viele Gedanken gleichzeitig ins Bewusstsein drängen wollten.

Rash hatte, seit Rash bei der Crew war, nicht mit einem Kohlestift geschrieben.

Die Kapitänin holte Rash aus den Gedanken. »Denk laut.«

Das war ein Befehl. Rash schloss für einen Moment die Augen. »Sehr wohl.«, sagte Rash. »Es fällt mir schwer. Aber ich versuche es.«

»Ich weiß. Gib dein Bestes, wie immer.«, sagte Sindra ruhig, aber unachgiebig.

Etwas kribbelte in Rash, was da nicht hingehörte. Sindra war selten so klar über andere bestimmend, außerhalb von kinky Kontexten. Oder Situationen, in denen es schnell gehen musste, oder schlimmere Gefahr lauerte vielleicht. Vielleicht war jetzt so eine Situation. Rash verdrängte

den Gedanken rasch, um ihn nicht auch aussprechen zu müssen. Darum ging es schließlich nicht.

»Unverkennbar ist das meine Handschrift.«, begann Rash. »Ich nehme an, deshalb hast du mich zu dir gebeten.«

Sindra bestätigte dies mit einem Nicken und einem zustimmenden Geräusch.

»Ich habe das nicht geschrieben.«, sagte Rash. Aber Rashes Finger griffen wie von selbst nach dem Papier. Rash hielt es sich näher vor die Augen. Etwas stimmte nicht. »Da stimmt etwas nicht.«, murmelte Rash also. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich das geschrieben habe. Eigentlich bin ich mir sicher, dass ich seit Langem nicht mehr mit Kohlestiften geschrieben habe. Seit ich hier an Bord bin spätestens nicht mehr. Das ist nun wie lange? Vier Jahre?« Rash war fast von Anfang an dabei gewesen.

»Vier und ein halbes.«, bestätigte die Kapitänin.

Sie hatten nicht von Anfang an auf die selbe Weise Schiffe überfallen. Der Dampf war zum Beispiel neu. Oder dass sie nach im Sturm verunglückten Schiffen Ausschau hielten und die Überreste so umgestalteten, dass sie von einem brutalen Überfall hätten stammen können, und jene Überreste dann vor Küsten größerer Städte anschwemmen ließen. Das schürte Angst und half bei Überfällen.

»Du vergisst, laut zu denken.«, ermahnte Sindra.

Wieder zuckte ein untergründiges Verlangen durch Rashes Körper. Nach Sindras Hand um Rashes Hals oder über Rashes Mund. »Ich habe auch Gedanken im Kopf, die mit dem Brief überhaupt nichts zu tun haben. Ich glaube nicht, dass sie hier irgendwie zuträglich sind, oder hergehören. Aber wenn du darauf bestehst, spreche ich sie auch aus.«

»Ich bestehe darauf.«, machte die Kapitänin klar.

Rash wusste, dass Rash durchaus einen Befehl verweigern könnte. »Ich weiß, dass ich nicht muss.«, sagte Rash also.

»Was soll das?«, mischte sich Amira plötzlich ein. »Warum denkst du, dass du einem Befehl der Kapitänin nicht Folge zu leisten hättest?« Das Assassinan hatte plötzlich ein Messer in der Hand.

»Ich habe wiedergegeben, was ich gedacht habe.«, sagte Rash ruhig.
»Mir wäre neu, dass Sindra mich mit dem Leben oder irgendetwas bedroht, was mir ernsthafte Schwierigkeiten machen würde.«

»Das werde ich auch nicht.«, sagte Sindra, keineswegs sanft und wandte sich an Amira: »Steck das Messer weg und misch dich nicht ein!«

Amira gehorchte. Glücklicherweise wirkte sie aber nicht.

»Zuvor habe ich kurz Revue passieren lassen, wie sich unsere Angriffstechniken über die Zeit, die ich da bin, geändert haben.«, sagte Rash. »Und deine Befehle erregen mich.«

Rash konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als Amiras Gesichtsausdruck ihr für einen kurzen Moment entglitt. War es Empörung? Aber dann war Amira wieder gelassen, als wäre nichts gewesen.

Sindra hingegen wirkte eine Spur weicher. »Es wäre besser, wenn Erregung gerade außen vor bleibt. Ich nehme an, du kannst es nicht vermeiden?«

»Ich vermeide es, so gut ich kann.«, versicherte Rash. »Es sind kurze Erinnerungen. Sie verfliegen rasch.«

Sindra nickte einmal. »Weiter im Text.«, orderte sie an.

Rash senkte den Blick wieder auf das Papier. »Wenn ich die Buchstaben ansehe, machen sie etwas mit mir. Etwas fühlt sich so an, als würde ich mich daran erinnern, sie geschrieben zu haben.«, sagte Rash. Das war nicht gut. »Das macht mir ein wenig Angst.« Rash blickte kurz auf in Sindras Gesicht. Aber die Kapitänin blickte Rash einfach weiter an mit dieser Strenge, unter die aber vorhin ein Stück Wohlwollen geraten war, das immer noch da war. Und vielleicht ein wenig Lust. Rash seufzte tief. »Ich denke schon wieder daran. Soll ich es wirklich ausführen?«

»Das würde es schlimmer machen, nehme ich an?«, fragte Sindra.

»Es geht.«, sagte Rash. »Es lenkt ab. Was es schlimmer macht, ist, dass du auch daran denkst.«

Sindra runzelte die Stirn. »Tatsächlich nicht, nein.«, widersprach sie. Dann seufzte sie. »Es wäre wohl naheliegend gewesen, da hast du recht. Ich sollte wissen, was es mit dir macht, zumal es Thema war. Es tut mir

leid, ich wollte das nicht. Wir lassen das Thema nun bleiben, aber treffen uns heute Abend, wenn du möchtest.«

Eine innere Vorfriede durchströmte Rashes Körper. Nur Freude. Und vor allem, weil das sehr sicher hieß, dass Rash heute Abend noch leben würde. Als Amira das Messer gezückt hatte, hatte Rash begonnen, eine untergründige Angst zu entwickeln. Und obwohl Rash rational wusste, dass das außer Frage stand, hatte sich diese irrationale Angst entwickelt, die Rash jetzt erst wirklich realisierte. »Ich habe unsinniger Weise Angst, dass ich als Gefahr eingeordnet werde und deshalb auf die ein oder andere Art beseitigt.«, sprach Rash aus. Irrte Rash sich, oder war da eine gewisse Bereitschaft in Amiras Blick? Rash hoffte sehr, sich zu irren. »Ich verstehe aber sehr gut, wenn ich mit diesem Material als eine eingestuft werde. Ich werde mich nicht dagegen wehren, aber hoffe, dass es auf höchstens Gefangennahme hinausläuft, bis die Sache geklärt ist.«

»Höchstens.«, beruhigte Sindra Rash.

»Das erleichtert mich sehr.«, sprach Rash die Gedanken aus, die Rash im Normalfall für sich behalten hätte. Rash blickte erneut auf den Zettel. »Ich würde gern lesen, aber ich kann nicht gleichzeitig lesen und reden.«

»Kannst du vorlesen?«, fragte Sindra.

Rash nickte. Und tat es, als Sindra den Befehl dazu gab. Rash pausierte nur einen Moment, als Rash fertig war. Es war kein langer Brief gewesen. »Das habe ich nicht geschrieben.«, wiederholte Rash. »Aber«, Rash stockte. Das war etwas, was Rash wirklich ungern zugab. »Aber das ist eher der Stil, in dem ich schreiben würde, als ich es tatsächlich tue.«

»Wie meinst du das?«, fragte Sindra.

»Ich kann nicht gut formulieren.«, gab Rash zu. »Ich«, Rash brach wieder ab. Wenn Rash nun weitersprechen würde, würden sie Kanta vielleicht auf ähnliche Weise verheören. Und Kanta fürchtete sich immer noch vor Sindra wegen des Verheörs bei ihrer Ankunft. »Deine Art, mit Personen umzugehen, können Personen verschieden gut ab.«, sagte Rash.

»Hast du etwas ausgelassen, oder ist der Gedankensprung so in deinem Kopf passiert?«, fragte Sindra.

Rash seufzte erneut. Sindra hatte recht. »Kanta hilft mir beim Formulieren.«, gab Rash schließlich zu. »Kanta weiß nicht, wie wir die Post verschicken. Darauf achte ich sehr. Und Kanta hat mir ganz sicher nicht diesen Brief diktiert.«, fuhr Rash fort.

»Hast du Angst, dass wir als nächstes Kanta verhören?«, fragte Sindra schlussfolgernd.

»Ja.«, bestätigte Rash. »Was ich auch verstehen kann. Aber das letzte Mal, als du mit ihr geredet hast, hat das bei Kanta eher Traumata hochgeholt.« Rash hatte das nicht so direkt teilen wollen. Aber der Befehl, dass Rash alle Gedanken darlegen sollte, galt noch.

»Ich verstehe.«, sagte Sindra. Klang aber eher nicht so, als würde sie viel Einsehen haben. »Wie hast du vorher formuliert, bevor Kanta an Bord war?«

»Es hat mich viel mehr angestrengt und manchmal hat mir Janasz geholfen.«, berichtete Rash. »Ich war froh, als Kanta da war. Ich habe so viel von ihr gelernt.« Rash verkrampfte sich. Der nächste Gedanke war wahrscheinlich sehr wesentlich. »Ich vertraue Kanta nicht. Ich mag sie. Ich habe einen Reflex, sie zu beschützen, weil sie sehr viel Schlimmes erlebt hat. Aber mir wird nun klar, dass es keine gute Idee war, sie mir helfen zu lassen.«

»War es nicht.«, bestätigte Sindra.

»Was ich nun sage, klingt wie eine Verteidigung.«, berichtete Rash weiter. »Und vielleicht ist es eine, aber ich würde sie nicht anbringen, wenn nicht der Befehl im Raum stünde, alles zu sagen, was ich denke.« Rash fing an, den Befehl zu mögen. Es war seltsam erleichternd. Der Kapitänin gegenüber. Amira gegenüber weniger.

»Fahre fort.«, orderte Sindra an. »Ich wäre auch sonst nicht ungewillt, deine Verteidigung zu hören.«

»Die Nachrichten, die rausgehen, sind nicht sehr genau. Sie dienen vor allem dazu, zu sagen, wie gesund wir sind, wer da ist, einigermaßen kodiert, und, dass wir überhaupt in der Lage sind, zu reagieren. Noch ein paar Sachen.«, sagte Rash. »Davon weiß Kanta alles. Das sind Informationen,

die allen an Bord klar sind. Es ging nur um Formulierungen. Ich habe nicht mehr Details geschrieben, sicher nicht aus Versehen weiteres Papier mitgeschickt. Ich habe, gerade weil ich Kanta nicht vertraue, sehr gut auf alle notwendigen Utensilien fürs Schreiben achtgegeben. Ich dachte, so könne nichts passieren.«

»Warum vertraust du Kanta nicht?«, fragte Sindra.

Das war eine spannende Frage, weil Rashes Antwort darauf verschwommen war und Rash selbst nicht befriedigte. »Zum einen brauche ich lange, bis ich einer Person vertraue. Es ist nicht unbedingt ein besonderes Misstrauen. Höchstens ein wenig.«, antwortete Rash. »Aber eben doch ein wenig. Ich weiß nicht genau, warum. Ich glaube, wegen Ashnekov und Janasz.« Rash machte eine bewusste Pause und atmete dabei langsam ein und aus. Inzwischen war Rash sehr angespannt. Rash verriet außerordentlich ungerne Leute, und auch, wenn es das nicht zwangsläufig war – Rash sagte ja bloß, dass Kanta beim Formulieren geholfen hatte –, fühlte es sich so an. »Kanta ist verliebt in Ashnekov. Sie hat nicht mitbekommen, dass Ashnekov und Janasz ein Paar sind.«

»Es würde an sich nichts dagegen sprechen, wenn es eine offene Beziehung ist. Was ich nicht weiß.«, sinnierte Sindra.

»Es geht mir nicht darum.«, sagte Rash. »Das weiß ich auch nicht. Es könnte auch sein, dass Ashnekov schwul ist, was ich auch nicht weiß. Aber Kanta wüsste wohl, dass sie ein Paar wären, wenn sie je mit Ashnekov über ihre Gefühle gesprochen hätte. Sie ist sich aber recht sicher, dass Ashnekov ihre erwidert, weil er so lieb zu ihr ist. Sie kann sich nicht vorstellen, dass ein Mann einfach lieb zu ihr ist, weil es sich um eine liebe Person handelt.«

»Und das macht dich misstrauisch?«, fragte Sindra.

»Das wäre zu viel gesagt. Ich fühle mich auch ungerecht deswegen. Die Überlegungen sind roh, unfertig und befriedigen mich selbst nicht.«, antwortete Rash. »Auf der Argumentationsgrundlage würde ich keiner Person misstrauen. Aber in der Art, wie Kanta darüber redet, fühlt sie sich als Charakter für mich so an, dass ich ihr lieber nicht zu viele Informationen geben würde. Das ist alles.«

»Danke, dass du alle Gedanken mit mir geteilt hast.«, sagte Sindra.

»Ist das eine Aufhebung des Befehls alles zu sagen, was ich denke?«, fragte Rash.

Sindra nickte und hielt Rash die Hand hin, um den Brief wieder entgegen zu nehmen.

Obwohl Rash irgendwann angefangen hatte, es zu mögen, war Rash nun auch sehr erleichtert, dass Rash wieder freier denken konnte. Rash zögerte allerdings, den Brief auszuhändigen. »Wegen des Erinnerungsgefühls, das ich nicht ganz einordnen kann, würde ich den Brief gern noch länger ansehen.«

»Jetzt?«, fragte Sindra.

»Am liebsten würde ich ihn mitnehmen.«, gestand Rash.

»Frühestens nach meinem Verhör mit Kanta.«, bestimmte Sindra.

Rash reichte ihr das Papier ohne weiteres Zögern und stand auf.

»Alles, was in diesem Raum heute gesagt wurde, und nicht schon außerhalb bekannt ist, bleibt in diesem Raum.«, bestimmte Sindra. »Niemand wird informiert, dass dieses Gespräch stattgefunden hat.«

Rash nickte. Damit hatte Rash gerechnet. Rash blickte zu Amira hinüber. Rash hatte keine Zweifel, dass Amira schweigen konnte. Rash hatte das Bedürfnis noch etwas zu ihr zu sagen, und entschied sich schließlich dafür, von den Gefühlen am Anfang zu reden: »Es tut mir leid, sollte ich dich in eine Situation gebracht haben, in der du dich unbehaglich gefühlt hast.«

Sindra schmunzelte. »Das war hauptsächlich ich.«, korrigierte sie.

»Das mit dem Beobachten.«, konkretisierte Rash.

»Das war gut.«, erwiderte Amira und überraschte Rash damit. »Ich habe nie gelernt, was Privatsphäre ist. Ich habe immer beobachten müssen. Es gehörte zu meiner Arbeit, sowie als fester Bestandteil in mein Leben. Ich möchte so nicht mehr sein, aber dazu muss ich auch wissen, was ich mir da angeeignet habe.«

Rash spürte den Drang, zu ihr hinüberzugehen und sie in den Arm zu nehmen. Bezüglich Amira fühlte Rash kein zusätzliches Misstrauen

über Rashes normales Maß hinaus. Es hätte viel eher dort hingehört. Einem Assassinan sollte Rash nicht einfach vertrauen. Aber Rash hatte bei ihr nicht den Eindruck, dass sie versuchte, etwas zu überspielen.



Kanta wurde von Jentel aus dem Wasser gefischt und ist seit dem an Bord. Sie befasst sich viel mit Sprachen.

Content Notes:

Lebensmüde Gedanken.

Strichrichtung

Kanta

Als das Assassinan Kanta aufforderte, ihr in die Kapitänskajüte zu folgen, konnte Kanta ihr Unbehagen nicht mehr verdrängen, dass sie seit ein paar Tagen untergründig spürte.

War ›Assassinan‹ überhaupt die richtige Bezeichnung für Amira? Kanta hatte das Gespräch zwischen Jentel und ihr mitbekommen, in dem es um Pronomen und Endungen gegangen war. Jentel sprach selten mit anderen Crewmitgliedern, außer vielleicht mit Nixen. Und mit Janasz. Jentel mied besonders Kanta. Aber mit Amira hatte as gesprochen. Daher wusste Kanta, dass die Endung ›-an‹ an geschlechtsspezifischen, – oder dadurch eben unspezifischen – Bezeichnungen für Amira richtig war.

Und eigentlich war sich Kanta auch recht sicher, dass Amira Assassinan war. Sie hatte einen durchtrainierten Körper, war sehr gut darin, nicht im Weg zu stehen, es sei denn, sie wollte es, und selbst Kanta fiel es schwer, sie zu bemerken, wenn sie sich anschlich. Es war wahrscheinlich nicht einmal beabsichtigt, dass sich Amira anschlich, gehörte einfach zu ihren Gewohnheiten. Und dann waren da die Messer. Sie waren so in die Kleidung integriert, dass sie gut greifbar waren, aber nicht direkt als Messer erkennbar. Die Kleidung war perfekt auf den Körper zugeschnitten, robust und durch und durch darauf ausgelegt, praktisch zu sein. Selbst das Kopftuch hatte einen praktischen Zweck. Aber die Ösen, die auf den ersten Blick wie Verzierungen ausgesehen hatten, hätten keinen gehabt. Also hatte Kanta genau beobachtet und schließlich mutig gefragt, was sie für eine Bedeutung hatten. Amira hatte länger gezögert, bevor sie eines der Messer

herausgezogen hatte, um es Kanta zu zeigen. Und das hatte Kanta schließlich davon überzeugt, dass Amira nicht aus ähnlich harmlosen Gründen wie sie an Bord war. Amira war hier aus einem gefährlichen Grund. Kanta wusste nur nicht, für wen gefährlich.

Kanta war nicht so leicht unwissend zu halten, wie sich der größte Teil der Crew das vorstellte. Sie wusste zwar immer noch nicht, wie die Fernangriffe funktionierten, aber mit Nixen an Bord waren da plötzlich viel mehr vorstellbare Optionen. Vielleicht tauchten die Nixen Janasz und Ashnekov an die anderen Schiffe heran, wo sie irgendwie an Bord klettern konnten. Dass Janasz und Ashnekov beteiligt waren, wusste Kanta daher, dass die beiden bei Überfällen nie an Deck waren.

Aber wie genau die Überfälle abliefen, war zwar interessant, aber ebenfalls weniger spannend, als sich die Crew das für sie vorstellte. Die wesentlichen Informationen lagen darin, welche Schiffe sie ausraubten. Diese Information hätte Kanta höchstens vorenthalten werden können, wenn ihr verboten worden wäre, während eines Überfalls an Deck zu sein. Aber das Gegenteil war der Fall: Sie war sogar angehalten dazu, während der Überfälle sichtbar zu sein. Damit sie Befehle erhalten könnte, war die Hauptbegründung, aber Kanta zweifelte nicht, dass die Informationen, die sie unter Deck hätte bekommen können, einfach noch viel mehr gewesen wären, also einer der Gründe war, dass sie nicht herumschnüffelte.

Manchmal fragte sich Kanta, ob das ganze Misstrauen ihr gegenüber nicht sehr gerechtfertigt wäre. Denn neugierig war sie. Sie hielt sich an alle Auflagen, ohne je zu murren. Aber was sie innerhalb der Auflagen erfahren konnte, sog sie auf wie ein Schwamm. Wie sie es immer getan hatte. Und sie zog eben ihre Schlüsse.

Es versuchten immer noch Schiffe aus Minzter an ihnen vorbeizukommen. Sie hatte mangels Fernglas nie Gelegenheit gehabt, zu sehen, ob Arwin auch an Bord gewesen wäre, aber sie glaubte daran. Sie erkannte das Schiff, auf dem sie selbst gekommen war, bei mindestens zweien der Überfälle.

Kanta konnte sich denken, dass die staatliche Finanzierung für Forschungsreisen nicht so lange gegeben gewesen wäre, wie für jenes Forschungsprojekt augenscheinlich weiter welche floss, wenn die Reisen zwecklos erschienen wären. Hinter den Versuchen, an ihnen vorbeizukommen, steckte also mehr als die geringe Hoffnung, irgendwann eben doch an ihnen vorbei und vor Grenland anzukommen. Sie forschten die Geisterschiffe aus, schloss Kanta. Und Teil der Strategie, um die Geistercrew zu erforschen, – auch da war sich Kanta recht sicher –, war, die Überfälle zu provozieren und zu beobachten, was dabei genau passierte.

Manchmal fragte sie sich, ob sie versuchten, sie zurückzuholen, aber Kanta hatte kein Interesse zu gehen. Und ohne, dass sie von sich aus aktiv würde, um die Schattenmuräne zu verlassen, war jeder Versuch aussichtslos. Dazu agierte Sindra zu durchdacht – Kanta konnte nicht umhin, die Kapitänin zu bewundern, wie rasch und kontrolliert sie Entscheidungen mit genau der richtigen Vorsicht fällte, und wie präzise und auf die jeweilig angesprochene Person abgestimmt sie Befehle erteilte. Und schließlich war dieses Nixenschiff zu unsagbar schnell, als dass ein Forschungsschiff es jemals eingeholt hätte. Manchmal hatte Kanta das Gefühl, die Schattenmuräne selbst lebte, wenn sie sich aus dem Wasser erhob – das tat sie tatsächlich um ein paar Meter –, und plötzlich ganz anders durch die Wellen schnitt als zuvor, oder manchmal auch mit ihnen lief, von ihnen geschoben wurde.

Im Nachhinein war Kanta eine Idee gekommen, wie sie sie damals einfacher hätten an Bord schmuggeln können: Wenn sie sie unter Vorräten begraben in einer der Kisten oder Säcke versteckt hätten, die geklaut werden würden. Vielleicht war Amira auf diese Weise an Bord gekommen. Aber selbst wenn, glaubte Kanta nicht, dass Amira zu ihrer ehemaligen Forschungscrew gehörte oder sie von jener beauftragt worden wäre. Das war zumindest damals nicht deren Stil gewesen. Amira war außerdem ein Mensch, von weiter aus dem Norden. Das musste nicht zwingend etwas heißen, aber es legte es weniger nahe, dass sie von Minzter aus geschickt worden wäre. Kanta konnte sich auch nicht vorstellen, dass Amira ohne

ein hübsches Sümmchen Geld hier hergelangt war, das von einer Hand in eine andere geflossen war. Wahrscheinlich ohne, dass Amira davon je etwas abbekommen hätte, von ihrer Ausrüstung und Ausbildung abgesehen. Geld, das ihre Forschungscrew von damals sicher nicht gehabt hätte.

Aber so ganz erschloss sich Kanta das alles noch nicht. Ob Amira an Bord war, weil sie hätte morden sollen und es dann doch nicht getan hatte, oder weil sie es noch vorhatte, oder von wem sie dann geschickt worden war, wenn nicht von ihrer Forschungsorganisation, war Kanta alles unklar. Es war lediglich wahrscheinlich, dass es nun eine weitere Interessengruppe gab, die sich auf die Jagd der Schattenflotte fokussiert hatte, auf ungemütlichere Weise. Oder Amira war im Auftrag der Kapitänin an Bord, aber das glaubte Kanta eigentlich auch nicht. Das wiederum passte nicht zur Schattencrew. Sindra selbst erschloss sich Kanta als Charakter allerdings nicht.

Amira hatte, seit sie hier war, noch niemanden umgebracht. Aber das hieß nicht, dass Amira nicht irgendwelche Todesdrohungen ausgesprochen haben könnte und auf diese Weise die Kapitänin oder irgendeine andere Person an Bord im Griff hätte, die jetzt täte, was Amira jeweils wollte. Es war Kanta zum Beispiel aufgefallen, dass Rash keine Briefe mehr geschrieben hatte, seit Amira sichtbar in Erscheinung getreten war. Rash und Kanta unterhielten sich über Formulierungen. Kanta bekam immer mit, was und wann Rash schrieb. Sie wusste nicht, wie die Post verschickt wurde, aber es gehörte mit zu den Dingen, die Kanta an Bord am liebsten geworden waren, mit Rash formulieren zu üben: Rash war eine interessante Person, formulieren machte eben viel Spaß und Rash vertraute ihr. Mehr zumindest als irgendwer sonst an Bord. Kanta hatte nicht gewusst, wie sehr sie das Gefühl gebraucht hatte, dass sie jemand ernst nahm und sie nicht so behandelte, als wäre sie außen vor, wie alle anderen. Rash hatte ihr versichert, die anderen bräuchten bloß Zeit, teils viel Zeit. Vertrauen sei im Kontext von Piraterie nicht einfach aufzubauen.

Und nun bat Amira sie, ihr in die Kapitänskajüte zu folgen. Kantas frisch und zaghaft aufgebaute Welt kam wieder ins Wanken. Und das war

etwas, was sie auf See, wo sie keine Möglichkeit hatte, zu fliehen, durchaus beunruhigte.



Sie betrat die Kapitänskajüte. Amira hielt ihr dabei die Tür auf. Es war Kanta unbehaglich, dass sie dabei hinter ihr stand. Sindra saß auf ihrem Stuhl, eine Tasse Tee in der Hand, die Beine angewinkelt. Kanta war schleierhaft, wie eine Person so sitzen konnte. Zu ihrer Erleichterung stellte sich Amira nicht hinter sie, sondern schräg hinter Sindra, als sie der Kapitänin gegenüber Platz nahm.

»Du kennst Amira bereits.«, leitete die Kapitänin ein. »Aber du weißt nicht, warum sie hier ist, nehme ich an?«

War das eine Art Prüfung? »Sie ist Assassinan.« Kanta versuchte die Vermutung genau zwischen Frage und Feststellung klingen zu lassen. Amira schien das nicht zu beeindrucken.

Die Kapitänin hob die Brauen und nickte. »Habt ihr euch schon vorgestellt?«

Nicht nur Kanta schüttelte den Kopf, sondern auch Amira, außerdem durch ablehnende Geräusche zu verstehen gebend, dass dies nicht der Fall gewesen war.

»Ist das irgendwodurch offensichtlich für dich?«, fragte die Kapitänin.

Kanta nickte vorsichtig. Sie fühlte sich sehr unbehaglich. Sie hätte es also nicht wissen sollen. Nun würde ihre Neugierde vielleicht als noch gefährlicher eingestuft werden.

»Ich habe ihr ein Messer aus meiner Kleidung gezeigt.«, setzte sich überraschend Amira für sie ein.

Was mochten bloß ihre Motive sein?

Die Kapitänin nickte und senkte die Brauen wieder. Aber die Skepsis

fiel nicht ganz von ihr ab. »Amira ist Assassinan. Und hat einen Mord an mir verhindert. Indem sie ihn nicht ausgeführt hat, aber letzteres müssen wir nicht überbetonen.«

Sollte das ein Witz sein? War das ein subtiler Hinweis auf irgendetwas? Ein Hilferuf vielleicht? Sollte Kanta versuchen, irgendwie durch Rätsel mit der Kapitänin zu sprechen, durch irgendwelche Informationen, die zwischen Kanta und der Kapitänin bekannt waren, die Amira aber nicht wissen konnte?

Kanta nickte erst einmal einfach. Sie versuchte, sich alles genau einzuprägen und hochkonzentriert mitzudenken, damit ihr nichts entginge. Und das, obwohl sie Angst hatte, dass sie für zu neugierig gehalten werden konnte. Es gab Dinge, die gingen vor.

Die Kapitänin band einen Umschlag aus braunem, weichem Material auf und legte ihn so in Kantas Blickfeld, dass das Schriftbild des darin befindlichen Briefs für sie richtig herum lag. Es war prinzipiell Rashes Schrift, das erkannte sie. In Kanta zog sich alles zusammen.

»Denk laut.«, befahl die Kapitänin.

Kanta blickte auf, konnte die Wut und Verzweiflung, die sie fühlte, vielleicht nicht so gut verbergen. Aber vielleicht war das auch okay, weil es ja auch eine Form des lauten Denkens war. »Ist damit gemeint, dass ich alles sagen soll, was ich denke? Am besten die ganze Zeit reden soll?«

Die Kapitänin nickte.

Deutlicher konnte sie Kanta wohl kaum mitteilen, dass sie andernfalls ein Lügenkonstrukt erwartete, für das Kanta sich eben Zeit hätte nehmen müssen, es zu erstellen. »Ich denke an blaugrüne Flederflüffe.«, sagte Kanta spitz. »Ich will damit sagen, dass ich mein Gehirn darauf trainiert habe, auf Dinge zu fokussieren, auf die ich mich fokussieren möchte. Der Trick würde bei mir eher mäßig schlecht funktionieren. Ich kann sowohl sehr bewusst an bestimmte Dinge nicht denken. Da habe ich Übung mit, weil ich sonst an zu viele schlimme Dinge denke, die mir widerfahren sind. Als auch kann ich während des Lesens oder Redens relativ gut an andere Dinge gleichzeitig denken.«

»Ich verstehe.«, sagte die Kapitänin. Keineswegs glücklich.

Kanta spürte, wie ihr die Angst die Kehle zuschnürte. »Ich mag aber sagen, was ich denke, wenn ich darf.«, sagte sie mutig. Im selben aggressiven Tonfall wie eben.

»Ich bitte darum.«, forderte die Kapitänin sie dazu auf, ihrem Wunsch nachzukommen.

»Ich habe Angst.«, sagte Kanta klar. Das hatte sie der Kapitänin nie so direkt gesagt. Aber vielleicht war das jetzt gut. Ihr war auch egal, dass das Assassinan dabei zuhörte. Es war alles egal. »Ich habe Angst, dass ich nun beseitigt werden soll. Dass das Misstrauen der Crew oder dein persönliches dazu führt, dass ich nicht mehr leben darf.« Ihr fiel erst dadurch, dass sie es sagte, auf, dass sich etwas grundlegend in ihrem Leben geändert hatte. »Ich habe, seit ich an Bord bin, das erste Mal, seit ich mich zurückerinnern kann, tatsächlich einen Lebenswillen.« Kanta glaubte, dass ihre Stimme eigentlich hätte zittern müssen, aber das tat sie nicht.

»Wer hat die Nachricht geschrieben?«, fragte die Kapitänin.

Kanta fragte sich, wie eine Person nach einer solchen Ansprache so unbarmherzig sein könnte. Stand tatsächlich schon im Raum, dass sie sie vielleicht hinrichten würden? Kanta senkte den Blick auf das Papier. Sie wusste, wie Rash Buchstaben malte. »Ich weiß es nicht.«, sagte sie.

»Kennst du die Handschrift?«, fragte die Kapitänin.

Kanta zögerte. Hatte es einen Sinn? »Du möchtest hören, dass es Rashes Handschrift ist.«

Die Kapitänin schüttelte den Kopf. »Eigentlich wünschte ich mir, es wäre eine andere.«, sagte sie leise, weicher. »Was meinst du damit? Ist es nur eine ähnliche?«

Waren sie wirklich nicht selbst in der Lage, zu sehen, was hier los war? Dass das zwar Rashes Handschrift war, aber Rash das nicht geschrieben hatte? Sollte sie es sagen? Würde es ihre Überlebenschancen verbessern oder eher verschlechtern?

Sie glaubte kaum, dass dieses Detail, das sie hier so offensichtlich sah

und die anderen nicht, plötzlich ein großes, spürbares Vertrauen in sie aufbauen würde.

Und dann verknüpfte sie ganz andere Informationen miteinander: Der Schriftverkehr war mit dem sichtbaren Erscheinen von Amira eingestellt worden. Auf Basis dieses Schriftstücks dann wohl. Amira war hier mit dem Schriftstück eingetroffen, und vielleicht ausgelöst durch das Schriftstück. Sie war Assassinan, und wenn die Kapitänin recht hatte, eines, das einen Auftragsmord an selbiger nicht durchgeführt hatte.

Amira würde vielleicht nicht das letzte Assassinan sein, das auf die Schattenmuräne geschickt würde, wenn ihr Auftrag nicht erfolgreich wäre.

»Es geht um Leben und Tod der Crew.«, formulierte Kanta vorsichtig. Sie konnte schnell denken. Sie vermutete, es hatte kaum ein paar Sekunden gebraucht von der Frage der Kapitänin bis zu ihrer Reaktion.

Amira nickte sofort. Die Kapitänin zögerte, tat es dann aber auch.

»Rash fängt manche Buchstaben von woanders an aufs Papier zu bringen.«, informierte Kanta. »Ich sehe es, wenn Rash schreibt, wie Rash die Feder zieht. Das Papier hier hat leicht haarige Fasern, fast wie ein Fell, die sich unter dem Druck des Stifts in eine bestimmte Richtung gelegt haben. Die Strichrichtung stimmt nicht überall mit der von Rash überein und ist auch in sich nicht konsistent.«

»Was heißt konsistent?«, fragte Amira.

Wieso durfte das Assassinan eigentlich sprechen? Vielleicht erlaubte Amira sich das einfach. Es spielte eigentlich keine Rolle. »Nicht überall gleich. Die Person hat für die selben Buchstaben mal die eine und mal die andere Strichrichtung benutzt.«

»Das ist sehr interessant.«, sagte die Kapitänin nachdenklich.

Es war das erste Mal, dass Kanta das Gefühl hatte, dass sie sie als eine Person wahrnahm. Sie fragte sich, ob sie ihr den letzten Gedankenschritt auch noch abnehmen musste oder ob sie selber darauf kam.

»Ich würde raten, dass eine Person abgepaust hat, die selbst nicht flüssig schreiben kann?«, fragte sie.

Sie war also selbst daraufgekommen. »Das war auch mein Schluss.«, sagte Kanta.

»Aber müsste dann nicht eine Originalnachricht von Rash existieren?«, fragte die Kapitänin.

Kanta hatte gerade angefangen, sich zu entspannen, aber nun zog es sich in ihr wieder heftig zusammen vor Angst. Dieses Mal um Rash. Das war ein naheliegender Schluss, das hätte ihr klar sein müssen. Sie hatte eigentlich gehofft, Rash dadurch entlasten zu können.

Sie nickte vorsichtig. »So etwas in der Art.«

»Sprich aus, was du weißt.«, forderte die Kapitänin sie auf.

»Ich habe eher eine Frage: Warum sollte eine Person einen Brief abpausen?« Kanta rang die Hände. Es konnte doch nicht sein, dass die Information, dass die Briefe aus abgepausten Buchstaben bestanden, Rash nicht entlastete.

Die Kapitänin blieb still und musterte Kanta nachdenklich.

»Zum Kopieren?«, fragte Amira.

»Unwahrscheinlich.«, antwortete die Kapitänin, ohne sich umzusehen. »Das ergibt nur dann einen Sinn, wenn es zwei Parteien gibt, von denen eine die Originale bekommt, und von der zweiten nichts weiß, die die Kopien anfertigt, während die einzigen Personen der zweiten Partei, die Zugang zu den Unterlagen der ersten Partei haben, nicht schreiben können. Andernfalls wäre Kopieren durch eine Person, die schreiben kann, viel einfacher.«

Das war eine erstaunliche Schlussfolgerung und erklärte Kanta einiges.

»Gibt es nicht so manche Partei, die die Schattenflotte am liebsten zerstört sehen will?«, fragte Kanta, was sie sich vorhin schon überlegt hatte.

Die Kapitänin nickte. »Schon.«, sagte sie. »Aber ich glaube eigentlich an eine einfachere Begründung für das Abpausen.«

»Eine bestimmte, oder erstmal nur, dass eine einfachere Begründung da sein könnte, von der du noch nicht weißt, wie sie aussehen könnte?«, fragte Kanta.

»Letzteres.«, antwortete die Kapitänin. »Hast du noch eine Idee?«

Kanta wühlte in ihrem Gehirn. »Eine merkwürdige.«, sagte sie schließlich. »Vielleicht geht es darum, im Zweifel Rash zu belasten.«

»Erkläre dich genauer?«, forderte die Kapitänin.

»Es gibt keine Originalnachricht, aber die Personen, die diesen Brief erzeugt haben, haben Schriftmaterial in Rashes Schrift.«, kam Kanta dem Befehl nach. »Entsprechend pausen sie Buchstaben ab, sodass sich ein neuer Brief ergibt, der aber, falls er in die falschen Hände gerät, Rash belastet, und nicht eine andere Person.«

»Das ist eine interessante Idee.«, sagte die Kapitänin. Aber glücklich wirkte sie dieses Mal nicht. »Nur dass dann wieder wahrscheinlich eine Person zum Abpausen gewählt worden wäre, die schreiben kann, bei der die Strichrichtung konsistent wäre. Vielleicht nicht mit Rashes, aber innerhalb des Briefs.«

Das stimmte. Warum hatte Kanta daran nicht gedacht?

»Aber dein Hinweis ist trotzdem wertvoll.«, versicherte die Kapitänin. »Du hast dabei ins Spiel gebracht, dass die Buchstaben einzeln abgepaust werden können, und trotzdem ein stimmiges Schriftbild herauskommt.«

»Bei Rashes Handschrift schon.«, stimmte Kanta ohne Umschweife zu. »Kazdulan ist dabei auch eher ein Vorteil.«

»Vielen Dank für all das, was du uns anvertraut hast.«, sagte die Kapitänin. »Du kannst gehen. Wenn dir noch etwas einfällt, bist du mit jedem Hinweis hier sehr willkommen.«

Kanta stand langsam auf, drehte sich aber nicht direkt um. Der Gedanke, Amira könnte ihr ein Messer in den Rücken werfen, sobald sie sich umdrehte, flackerte unaufgefordert durch ihre Vorstellungen. »Besteht für mich die Gefahr, dass ich hingerichtet werde?«, fragte sie. Sie musste das fragen.

»Du hast mein Wort, dass ich und meine Crew, solange ich das Kommando habe, niemals eine Person hinrichten werden.«, versicherte die Kapitänin. Leise und gelassen, aber in einem Tonfall, bei dem Kanta sich fühlte, dass ihr das hätte sehr klar sein müssen.

Kanta schluckte. »Danke.«, murmelte sie. Aber obwohl sie der Kapitänin glaubte, fühlte sie sich in keinster Weise beruhigt, als sie die Kajüte wieder verließ.

Lesehinweis

Schreibfisch

Das folgende Kapitel beschreibt eine BDSM-Szene, die ohne expliziten Sex auskommt, – tatsächlich ist Sex eher ein Randthema. Viel mehr geht es um ein kinky Spiel, in dem Sindra eine eigene Form von Denkuniversum bei Rash auslöst. Es ist so verfasst, dass es übersprungen werden kann, ohne dass inhaltlich für den Hauptplot relevantes fehlt. Allerdings ist sie emotional intensiv und etabliert eine entsprechende Bindung zwischen den Figuren.



*Rash schreibt die Nachrichten, die von Bord
gehen.*

Content Notes:

Genitalien nur erwähnt, Petplay-artiges - eigentlich nicht Petplay, aber schon Rollenspiel als Tier, Bedrohung, Unterwerfung, Gegessen werden, Angst, Objektifizierung.

Mäh

Rash

Rash war auf dem Meer zu Hause.

Es war spät am Abend, die Sonne war untergegangen, und Marah hatte sich zu Jentel in den Mastkorb hinaufgezogen, um mit ihm gemeinsam zu singen. Rash war sich nicht sicher, ob es eine wortlose Marlyrie war, die sie sangen, weil die Sprache der Nixen, Siren, in der sie ebenfalls häufig sangen, auch ohne groß erkennbare Struktur durch etwaige Konsonanten gesungen werden konnte. Zumindest nicht gut erkennbar für Ohren, die die Siren noch nicht gut kannten. Rash lernte die Sprache seit Rash hier an Bord war, aber es fiel Rash nicht leicht.

Marlyrien waren gesungene Gedichte, die oft ganz ohne Worte auskamen. Es klang wie eine. Und es war wunderschön.

Rash war mit der Kapitänin verabredet und bereute es fast. Der Gesang wäre sicher auch in der Kajüte noch hörbar, aber hier draußen war es romantischer. In Rashs Sinne romantisch. Die Romantik, die eine dunkel und dünn bewölkte Neumondnacht war, bei der nur wenige Sterne glimmten, mit einer frischen Brise in den Segeln und auf der Haut und dem Gesang der Nixen in den Ohren.

Rash gehörte hier her, aufs Meer auf dieses Schiff. Das fühlte Rash durch und durch, als Rash an die Tür der Kapitänskajüte klopfte.

Dieses Mal öffnete Sindra wieder selbst, hielt Rash aber nicht die Tür auf, sondern ging zurück durch den Raum zu der Schublade, in der manchmal interessante Dinge lagen. »Tür schließen und mittig im Raum auf die Knie.«, befahl die Kapitänin.

Das fing ja ohne Umschweife an. Rashes Körper mochte das. Rash gehorchte, nicht eilig, fühlte dabei in sich hinein. Der Moment, als die Tür geschlossen war, fühlte sich so an wie der Beginn dieses Spiels. Rash durchschritt den halben Raum und kniete sich hin. Das Gefühl, das Rash dabei durchströmte, war Entspannung und Erwartung, und so etwas wie Sympathie, aber eigentlich hatte Rash keine Worte dafür.

Sindra wandte sich wieder zu Rash um. Was sie aus der Schublade genommen hatte, sah Rash nicht. Sindra holte sich einen der Stühle heran und setzte sich Rash gegenüber. Im Stehen wäre Sindra wohl viel zu groß gewesen, um gut genug an Rash heranzukommen. Im Sitzen konnte Rashes Kinn auf Sindras Knie reichen, wenn Rash sich eine Spur aufrichtete. Rash tat es ohne zu zögern. Wenn es nicht in Ordnung wäre, würde Sindra Rash vielleicht bestrafen oder rügen, – was Rash keineswegs wenig gefallen würde.

Aber Sindra tat nichts dergleichen. Sie lächelte und strich Rash über die Stirn. Die Haare waren Tabu. Rash mochte nicht durch die Haare gestreichelt werden, das hatten sie ganz am Anfang abgesprochen.

»Ich habe Auszeitfragen.«, sagte Sindra. »Geht das im Knien, oder sollen wir dafür ganz auflösen.«

Das hörte sich spannend an. Auszeitfragen nannten sie es, wenn sie Regeln absprechen wollten, Tabus zum Beispiel. Spielregeln, die sie aber nicht im Spiel klären wollten. »Das geht im Knien.«

»Du hattest mir vor längerer Zeit mal erzählt, was dich alles interessiert.«, leitete Sindra ein. »Darunter war: Du möchtest gern mal so tun, als wärest du ein vierbeiniges Tier. Eines, das zum Beispiel Menschen normalerweise töten oder ausnutzen. Und du meinstest, du magst es, extrem bedroht zu werden.«

Rashes Körper reagierte bereits auf die Aussicht. Er fühlte sich plötzlich sehr weich und wabbelig an, mehr noch, als wenn Rash sich so etwas nur selbst vorstellte. Es war ein unheimliches Gefühl, das Rash aber gleichzeitig sehr mochte. Es war kein Gefühl, das in Rashes Genitalien hineinreichte. Darum ging es nicht. Rashes Erregung war eher eine unsexuelle, zumindest

für den Begriff, den die meisten Personen von Sex hatten. Es war manchmal schwer zu vermitteln, was Kinks für Rash waren und Rash war umso glücklicher, dass Sindra sehr genau zuhörte und gern ausprobierte. Allerdings hatte Rash bei dem extremen Experiment, das sie nun andeutete, auch etwas Angst. »Das habe ich gesagt.«, bestätigte Rash trotzdem. »Ich würde das gern ausprobieren, wenn du möchtest.« Es gab ein Aus-Wort. Ein Wort, das zum Spielstop und zum Auflösen der Situation führte, wenn Rash es ausspräche. Das sollte an Sicherheit reichen.

»Ich habe dich noch nie ausgezogen.«, sagte Sindra als nächstes. »Wie stehst du dazu? Du hast es nie als Tabu angebracht.«

Warum würde Sindra Rash ausziehen wollen, wenn es darum ging, ein Tier zu spielen? Es machte Rash allerdings auch neugierig. Und Rash konnte nicht leugnen, das Gefühl von Sindras Fingern direkt an Rashs Hals oder Oberarmen zu mögen, sowohl wenn sie fast schmerzhaft zupackte, als auch, wenn sie zart – und bedrohlich – darüber strich. »Ich möchte meine Unterwäsche anbehalten.«, sagte Rash. Und verringerte die Einschränkung dann noch einmal: »Untenrum.«

Sindra lächelte. »Gibt es weitere Regeln oder Sicherheiten, die du gern neu hättest oder an die du erinnern möchtest?«

Rash dachte nur kurz nach. Der Gedanke hatte, seit Sindra um Auszeit gebeten hatte, in Rashs Unterbewusstsein schon gearbeitet. »Gummerlatech ist ein ziemlich langes Aus-Wort. Ich mag es, aber ich hätte gern auch ein kürzeres.«

»Ich habe mit einer anderen Person ein Farb-System eingeführt. Rot, wie Gefahr, wäre dann ein kurzes Äquivalent zu Gummerlatech.«, erklärte Sindra. »Grün hätte die Bedeutung, dass ich weitermachen darf, dass dir etwas gefällt. Und Gelb stünde für Auszeit, für das Absprechen von irgendetwas, ohne alles aufzulösen.«

Wozu würde Rash Grün brauchen, fragte Rash sich. Rash gefiel alles, oder Rash nutzte Aus-Wörter. Trotzdem nickte Rash. Vielleicht würde es sich im Laufe irgendeines zukünftigen Spiels ergeben. »Einverstanden.«, sagte Rash.

»Dann beende ich die Auszeit mit der Frage: Magst du Ziegen?« Sindra lächelte.

»Mäh?«, fragte Rash.

Sindras Lächeln wurde noch eine Spur breiter. »Dann haben wir nun zwei Ziegen an Bord.«, sagte sie. »Wobei die eine bitte in Frieden leben gelassen wird.«

Die Andeutung, dass Rash die andere Ziege wäre, rauschte durch Rashes Körper wie weiches Wasser. Sindra bemerkte es wohl und ließ nicht locker. Sie griff Rash am Kinn, nicht brutal, aber fest und ohne Spielraum für Rash, und schob es von ihren Knien weg, soweit, bis Rash Körperschwerpunkt eigentlich zu weit hinten lag und Rash für diese sehr unbequeme Haltung so viel Muskelkraft brauchte, dass Rash leicht zitterte.

Sindra schob ihren Stuhl nach hinten und rutschte davon herunter. Ihre Knie landeten links und rechts von Rashes Knien, aber Sindra gedachte nicht, sich viel kleiner zu machen. Ihr Körper war dicht vor Rashes, berührte Rash aber nicht, außer am Kinn. Mit der anderen Hand machte sie sich an Rashes Knopfleiste zu schaffen und es brauchte nicht lang, bis sie Rashes Hemd von den Schultern zog. Um Rash das Unterhemd auszuziehen, nutzte Sindra beide Hände.

Rash hätte halb damit gerechnet, dass Sindra Rash als nächstes die Hose öffnen würde, aber das war nicht der Fall. Stattdessen entknotete Sindra Rashes Halstuch, sodass Rashes Hals eine bessere Angriffsfläche bot. Ob die Handlung genau dafür gedacht war, wusste Rash nicht, aber die Vorstellung war gut.

»Du kennst Aga, nehme ich an?«, fragte Sindra.

»Mäh.«, antwortete Rash wieder.

Sindra lächelte. »Aga hatte, als sie zu uns kam, ein Halsband.«

In Rash zog sich bei diesen Worten alles zusammen. Angenehm zusammen. Rash atmete ein bisschen schneller. »Mäh?«

»Daran wurde Aga wohl zuvor festgebunden.«, fuhr Sindra fort. »Aga wollen wir nicht festbinden. Aber ich denke, du verstehst, dass wir dich festbinden müssen.«

Rash hätte ausgiebig genickt, wenn Rash keine Ziege gewesen wäre. Rash, die Ziege, die bedroht werden wollte, verstand das sehr gut. Rash hoffte, dass Sindra sich einfach darauf verlassen würde, was Rashes Gesichtsausdruck sagte, oder was sie ausgemacht hatten. Nicken gehörte nicht zum Spiel.

Sindra holte unter ihrem Hemd Agas Halsband hervor, bei dessen Anblick Rash sich noch ein wenig weicher fühlte. Das war fast die Grenze, bis zu der bei Rash dieses Gefühl je ausgereizt worden war. Das Halsband war wohl in der Schublade gewesen, mutmaßte Rash.

»Aga hat einen sehr viel dickeren Hals als du.«, stellte Sindra richtig fest. »Daher mussten wir das Halsband etwas auf deine Größe zurecht kürzen.«

Rashes Blick verweilte auf dem Halsband. Es hätte so in der Tat nicht mehr um Agas Hals gepasst. Deshalb hatte Sindra also bei ihrem letzten Spiel Rashes Hals so achtsam vermessen. Es war unauffällig gewesen, hätte auch einfach Teil des Spiels sein können, aber Rash war sehr aufmerksam. Rash hatte damit gerechnet, dass es irgendeine Bedeutung hatte, die über das letzte Spiel hinausging.

Sindra legte Rash das Halsband mit zarten Fingern an, während sie sagte: »Damit du uns nicht davonrennst, wenn wir dich kochen wollen.«

Rash blieb die Luft weg. Das war eine Bedrohung, die Rash so heftig spürte, wie Rash noch nie eine Bedrohung gefühlt hatte. Rash verlor Kontrolle über den eigenen Körper, der nun etwas zitterte und leicht schwankte.

Sindra überließ Rash einen Moment sich selbst, in dem sie die am Halsband befestigte Leine an einem am Boden verschraubten Schrank befestigte.

Es war ein sehr starkes Gefühl. Es stritt sich in Rash, ob Rash es abschließend gut fand. Es war vielleicht ein Teil davon kurz zu viel gewesen. Aber nun, nun lohnte es sich. Rash fühlte sich in das Gefühl hinein, gegessen zu werden. Gekocht zu werden. Es strömte durch Rashes Körper, machte ihn weich und das Sympathie-Gefühl, das Rash nicht so genau benennen konnte, verstärkte sich. Das Gefühl einer ausweglosen Situation,

in der Rash mehr ein Objekt war, mit dem getan wurde, was andere wollten, bis hin zum völligen Ausnutzen von allem, was Rashes Körper bot.

Als nächstes breitete Sindra ein dünnes Laken neben Rash aus. Rash stieg der Duft nach Ziege in die Nase. Es war ein Laken, mit dem die Ziege manchmal abgetrocknet wurde, wenn es geregnet hatte. Rash tat es manchmal selbst. Das Halsband war vielleicht gewaschen worden, roch weniger intensiv.

Fast wie von selbst, ohne Aufforderung, krabbelte Rash auf allen Vieren auf das Laken und kniete sich dort hin. Sindra den Rücken zugewandt. Deshalb überraschte Rash vielleicht die Hand, die plötzlich Rashes Nacken packte und Rash, die Ziege, dieses Mal nach vorn drückte, bis Rash über den eigenen Knien lag. Ein Finger bohrte sich von unten in Rashes Kieferknochen und drehte den Kopf etwas zur Seite, sodass Rash in Sindras Gesicht blickte.

Einen Moment fühlte sich Rash, als wäre eine Spielpause gut, um Sindra Bescheid zu sagen, wie großartig dieses Spiel war. Aber Rash fühlte sich nicht imstande, es zu unterbrechen, nicht für ein Kompliment.

»Ich habe eine Marinade vorbereitet.«, sagte Sindra.

Sie ließ Rash los, aber Rash blieb in der Haltung knien, Sindras Gesicht beobachtend. Sindra holte ein Glas mit einer glibschigen Masse darin zum Vorschein. So gut Rash normalerweise aufpasste, wusste Rash nicht, woher jenes herkam. Vielleicht aus dem Schrank, als Sindra die Leine befestigt hatte.

Daraus, dass Rash es nicht mitbekommen hatte, schloss Rash, dass Rash wirklich in einem anderen Universum des Denkens gelandet war. Wo Rash wieder hinwollte.

Sindra öffnete das Glas und ein Geruch nach Minze und Gewürzen stieg Rash in die Nase. Der Geruch nach Janaszs Küche an Tagen, an denen Rash das Essen besonders mochte. Diesen Geruch damit zu assoziieren, dass Rash damit eingerieben und gegessen werden würde, holte das Universum von eben vollständig und stark zurück. Rash spürte Angst, spürte in die Angst hinein und Tränen schossen Rash in die Augen.

Das war eine natürliche Reaktion, aber eine, die Sindra bemerkte und dazu brachte, das Glas wieder zuzuschrauben. Sie blickte Rash besorgt an.

»Grün.«, sagte Rash.

Das hatte also bis zu so einem Moment gar nicht so lange gedauert. Sindra schraubte den Deckel langsam wieder auf. Sie wirkte nur leicht weniger besorgt. Sie rückte näher an Rash heran und platzierte eine Hand in Rashes Nacken, ohne Rashes Gesicht aus den Augen zu lassen. Aber der Druck wirkte weniger überzeugend als sonst. Ängstlicher. Sindra tauchte zwei Finger in die glibbrige Masse.

»Gelb.«, sagte Rash schweren Herzens.

Sindra hielt inne, ließ den Druck noch etwas nach, aber wie abgesprochen, löste sie die Situation nicht auf.

»Du wirkst unsicher auf mich, als ob du dich nicht mehr so wohl fühlst.«, sagte Rash. »Ich möchte erinnern, dass die Aus-Wörter auch für dich gelten.«

Sindra nickte. »Du hast recht.«, sagte sie. »Ich sehe dir meistens an, wenn wir spielen, wenn du genießt. Mir fällt das schwer, das etwas in deinem Blick zu finden, wenn du dabei weinst und dein Blick voll mit Horror ist. Wenn ich das so sagen darf.«

»Du darfst alles sagen.« Rash senkte den Blick ohne den Kopf zu bewegen. »Ich fühle den Horror. Aber ich möchte das. Ich mag das Gefühl. Bis eben war es das beste Spiel, dass ich mir je hätte erträumen können.«

»Bis ich deine Tränen fehlinterpretiert habe?«, fragte Sindra.

»Mach dich nicht selber runter.«, erwiderte Rash, – und ärgerte sich direkt über sich selbst, als Rash einfiel, dass Sindra oft solche Sätze eher sachlich und wertneutral meinte. »Ich meine: Wir haben noch nicht ausreichend gespielt, dass du dir sicher sein könntest, dass ich jederzeit im Stande bin, mich selbst zu schützen. Es ist verständlich, dass du da lieber ganz sicher sein willst.«

»Doch haben wir eigentlich.«, widersprach Sindra. »Ich hätte ganz sicher nicht dieses Spiel vorbereitet, wenn ich mir nicht sicher wäre, dass du weißt, was du willst, und das auch während eines Spiels sagen würdest.«

»Warum hast du dann das Glas zugeschraubt, als ich anfang zu weinen?«, fragte Rash.

Sindra ließ nun doch die Hand von Rashes Rücken gleiten. »Ich habe dich noch nie weinen sehen.«

Das Universum war verflogen. Sindra hatte die Selbstsicherheit verloren, die sie gebraucht hätte, um Rash wieder da hineinzubringen. Es war nicht unmöglich, dass Sindra jene Selbstsicherheit wieder gewann. Aber viel wichtiger war eigentlich, dass Sindra sich wohlfühlte, und das tat sie nicht.

Rash richtete sich auf und nahm Sindras Hand in beide eigenen. »Ich würde für dich rot sagen, oder Gummerlatech, wenn du willst.«, sagte Rash sanft.

Der riesige Oberkörper der Kapitänin landete in Rashes Schoß. Vielleicht war es Erleichterung.

Rash strich ihr über den Rücken. »Dir braucht nichts leid zu tun.«, sagte Rash vorsichtshalber, falls Sindra auf solche Gedanken käme. »Auch, wenn du bei Spielen fast nur an die andere Seite denkst,« – Rash bezweifelte nicht, dass es auch auf Spiele zwischen ihr und anderen zutraf –, »ist es immer ein Spiel für alle Beteiligten. Du spielst Rollen aus. Du magst das Theater dabei. Und die Reaktionen. Aber wenn du dich darin nicht mehr wohl fühlst, weil du eine Rolle spielst, die du nicht magst, oder weil du die Reaktionen nicht mehr lesen kannst, die du so genießt, schuldest du niemandem, weiterzuspielen.«

Sindra richtete sich wieder auf und blickte Rash liebevoll ins Gesicht. Was auch schön war. Ihre großen Finger legten sich an Rashes Wangen und sie küsste Rash vorsichtig und trocken auf die Stirn. Auch nasse Küsse waren Tabu.

Wie Sindra es damit schaffte, Rash das Gefühl zu geben, doch wieder so etwas wie bedroht zu sein, wusste Rash nicht. Vielleicht, weil die Finger am Ende der Streichelbewegung unter Rashes Kinn landeten. Vielleicht, weil Sindra absichtlich eine etwas höhere Körperhaltung hatte, als nötig gewesen wäre. Manchmal waren es Nuancen, die es für Rash kippten. Vielleicht auch, weil diese Nuancen aus vorherigen Spielen eine entsprechende

Bedeutung bekommen hatten. Rash atmete leicht zittrig ein. Absichtlich, nicht nur, weil es sich schön anfühlte, sondern auch, um Bescheid zu sagen. »Und dass es dir dabei so sehr um die Reaktionen geht, macht es so einfach, dir zu vertrauen und sich in einem Spiel mit dir fallen zu lassen.«, fügte Rash hinzu.

Sindra lächelte auf Rashes Stirn und nahm dann wieder etwas Abstand von derselben. »Ich weiß nicht, ob ich noch einmal abbrechen muss und ich bin dir sehr dankbar für die Pause.«, sagte sie. »Und für deine Worte. Das war eine wichtige Erinnerung.«

Rash nickte.

»Ich habe mir aber nicht von Janasz erklären lassen, wie ich Marinade herstelle, ohne sie dann auf dem Rücken meiner Ziege zu verteilen.«, fuhr sie fort.

Und da war es wieder. Das Gefühl von vorhin. Ein wenig weniger stark. Rash musste nicht weinen. Rash stellte sich vorsichtshalber nicht das Element daran vor, dass Rash dafür sterben müsste, gegessen zu werden.

»Wenn das für dich passt, würde ich dich auf dem Boden fixieren und deinen Oberkörper damit einreiben. Damit du für meine Zwecke gut riechst.«, schloss Sindra.

Rash nickte. Wie automatisch, ohne zu zögern.

Sindra fing auf dem Rücken an, kniete dabei vor Rashes Kopf, selbigen auf die Seite gedreht, mit einer Hand in ihrem Schoß fixiert. Fest, sodass Rash ihn nicht bewegen konnte. Sie beobachtete das Gesicht, den wohl weggetretenen Gesichtsausdruck, während ihre andere Hand die glibbrige, kalte, und wohlriechende Masse auf Rashes Rücken verteilte. Ein Geruch, der so sehr gutes Essen assoziierte. Auf eine Weise, auf die sich Rash genau so geliebt fühlte, wie es Rashes Kink war: Wie etwas, das benutzt würde, oder gegessen, wie eine wirklich gute Speise.

Rashes Körper wurde weich und entspannte sich. Rashes Atem ging regelmäßig, aber etwas schneller. Rash schloss die Augen dabei und ließ sich fallen.

Sindra tat die Arbeit gründlich und genussvoll, achtete dabei darauf,

dass die Marinade gleichmäßig und schön über den ganzen Rücken verteilt war. Etwas in der Marinade kühlte und wärmte anschließend, durchblutete den Rücken, sodass er sich noch verletzlicher anfühlte.

Schließlich drehte Sindra Rash, die Ziege, auf den Rücken. Das Laken roch nach Ziege und würde bald auch nach Marinade riechen. Vielleicht sollte Rash heute Nacht irgendwo an Deck in einer Ecke schlafen, wo der Geruch andere nicht störte, und die Decke mitnehmen. Dann käme das Schamgefühl hinzu: Was, wenn Leute es mitbekämen und sich ihre Gedanken machen würden. Das war auch etwas, das Rash prinzipiell gefiel. Solange sich niemand gestört fühlte.

Rash wurde aus den Gedanken gerissen, als Rash Sindras Hand auf der nackten Haut auf dem Brustbein spürte. Sindra hatte Rash dort noch nie so angefasst. Und Rash schmolz, den Kopf in Sindras Schoß in ihre eine Ellenbeuge eingeklemmt, dahin, als die andere Hand die Marinade auch auf Brust und Bauch verteilte. Sindras Blick wirkte dabei konzentriert und entspannt. Als würde Sindra wirklich eher etwas und nicht eine Person marinieren, und hätte Freude daran, die Arbeit gründlich zu tun.

Anschließend ließ Sindra Rash los, bettete Rash zartfühlend auf das Ziegenlaken und wickelte Rash darin ein.

»Spiel-Ende.«, sagte sie sanft. »Wie fühlst du dich?«

Rash rollte sich auf den bereitgelegten Arm, arbeitete einen eigenen aus dem Paket, das Rash war, und streichelte über Sindras Wange. Rash lächelte. »Entspannt.«, sagte Rash. »Das war sehr gut alles. Ich danke dir.«

»Ich danke dir!« Sindra betonte das Pronomen. Lächelte dabei. Und ihr Blick verriet, dass sie Rash sehr lieb hatte.

Sindra war eine Person voller Liebe. Liebe, die stets irgendwohin musste. Deshalb spielte Sindra. Nicht nur in kinky Spielen, sondern eigentlich permanent. Beobachtete Leute, fand heraus, was sie brauchten, was sie liebten, und erzeugte durch Performance die Atmosphäre, die gerade dafür notwendig war. Sofern sie konnte.

Leider sahen das nicht viele. Aber Rash sah es. Rash wünschte sich so sehr, Sindra beschützen zu können.

Lesehinweis

Schreibfisch

Das folgende Kapitel enthält explizit erotische Inhalte. Leider ist es nicht so leicht zu überspringen wie die vorherigen mit dieser Thematik. Deshalb befindet sich nach diesem Kapitel eine Zusammenfassung für den Fall, dass Lesende es überspringen möchten.



Amira hat den Auftrag, die Kapitänin zu töten, verweigert.

Content Notes:

BDSM, Es geht um kuscheln, Teil-Nacktheit, Messer, Bedrohung, Heulkampf, Trauma, Misgendern, Sex ist Kern einer Unterhaltung, aber wird nicht ausgeführt.

Kuscheln

Amira

Rash war gut mit Worten. Sowohl auf Kazdulan, als auch auf Ilderin. Das passte nicht zur These, dass Rash Unterstützung von Kanta benötigte, um Briefe zu formulieren. Da war etwas im Argen. Oder es gab einfach etwas, was Amira nicht verstand.

Amira sprach drei Sprachen einigermaßen fließend: Salvenit, Ilderin und Kazdulan. Letztere zwei Sprachen hatten zu ihrer Ausbildung gehört, damit sie Gesprächen lauschen und Informationen für ihre Auftraggebenden erlangen konnte.

Die Unterredung mit Rash hatte – vielleicht sogar ohne, dass es der Kapitänin oder Rash selbst bewusst gewesen wäre – zwischen Ilderin und Kazdulan gewechselt. Und Rash hatte in keiner der beiden Sprachen Schwierigkeiten gehabt, Sätze gut zu formulieren.

Rash war eine beeindruckende Person. Ein Elb. Heute trug Rash das Haar das erste Mal, seit Amira an Bord war, offen. Es war der vierte Tag. Rash hatte klar definierte, dunkelbraune Locken, die Rash bis auf die Schulter herabreichten. Sonst trug Rash die Haare bis in den Nacken in fest an den Kopf geflochtenen Zöpfen. Ein Zopfband fasste die Zöpfe im Nacken zusammen, ab wo die Haare offen einen einzelnen voluminösen kurzen Zopf bildeten. Sie mochten im ausgestreckten Zustand vielleicht knapp in Rashs Hüfte reichen. Amira wusste es nicht, hatte kein Gefühl dafür.

Es war früher Vormittag. Rash hatte in der Nacht an Deck geschlafen, in ein dünnes Laken gewickelt, das nach Ziege und Minze roch, mit nacktem

Oberkörper, und hatte im Schlaf gefroren. Amira hatte sich gefragt, ob sie Rash mit einer wärmeren Decke hätte zudecken sollen oder dürfen.

Aber sie kannte die Gründe nicht, aus denen Rash das tat. Und sie kannte ihren Platz hier noch nicht, wusste nicht, was sich gehörte, und was eigentlich ein Eingriff in eine Privatsphäre wäre. Amira fühlte sich überfordert von der Aufgabe, sich in das Miteinander der Crew einzufügen.

Rash hatte sich am frühen Morgen ausgiebig und lange gewaschen. Amira hatte das nicht beobachten wollen. Sie hatte es einfach so mitbekommen. Sie fühlte sich schuldig gegenüber Rash, dass sie das immer noch alles mitbekam.

Inzwischen hing auch das Laken, in dem Rash geschlafen hatte, gewaschen an Deck und trocknete im Wind. Es roch nur noch ein wenig nach Minze. Rash war unter Deck verschwunden.

Amiras Gedanken zerrissen sie. Sie wollte an ihrer Beliebtheit arbeiten. Ohne daran zu arbeiten. Sie wollte akzeptiert sein. Sie wollte aber auch kein Schauspiel darlegen, damit sie akzeptiert würde. Dann wiederum traute sie sich nicht so richtig, ein Gespräch anzufangen. Sie konnte sich nicht erinnern, je ein Gespräch angefangen zu haben, das nicht auf einer Drohung basierte. Sie mochte sich dafür nicht.

Sindra hatte schon recht mit der Feststellung, dass sie ein Trauma hatte. Und sie hatte erst jetzt das erste Mal in ihrem Leben Gelegenheit, sich damit auseinanderzusetzen und es überhaupt erstmal so zu benennen.

Rash war neben Sindra nun seit gestern die einzige Person an Bord, zu der sie eine Art Bindung fühlte. Eine seltsame zwar, aber Rash war sehr persönlich geworden, hatte so viele Anhaltspunkte in den Raum geworfen, die Amiras Interesse weckten.

Amira seufzte, etwas wütend auf sich selbst, und ging ins Unterdeck. Leise, wie sie bemerkte. So wie ein selbstverständlicher Schatten. So war ihr ihre Wirkung oft von anderen beschrieben worden. Sie verhielt sich nicht so, weil sie es wollte, sondern weil es zu ihr gehörte, besonders, wenn sie Angst hatte.

Rash saß in der Schreibnische und schrieb. Rashs Blick war konzentriert,

wirkte vielleicht verträumt, während Rash die Feder in die Tinte tauchte, abstrich, und langsam Buchstaben aufs Papier brachte. Amira hätte eigentlich bei der Ruhe und Selbstvergessenheit, die diese Person ausstrahlte, nie vermutet, dass Rash sie bemerkt hätte, aber auf der anderen Seite hatte Rash sie über die vergangenen Tage ja auch bemerkt.

Amira wollte nicht unbemerkt beobachten, dazu war sie nicht hier. Sie trat aus ihrer Nische neben Rash.

Rash erschreckte sich heftig, und hätte Amira das Tintenfass nicht festgehalten, wäre es vielleicht durch die Gegend geflogen. So plötzlich Rash sich erschreckt hatte, so übergangslos saß Rash wieder ruhig da, wusch gelassen die Tinte aus, legte die nasse Feder zur Seite und blickte Amira an. »Was kann ich für dich tun?«

Das hatte Sindra auch gefragt, mit den selben Worten, erinnerte sich Amira. Sie fragte sich, wie eng die beiden waren. Laut fragte sie aber: »Ist es nicht sehr verdächtig, wenn du nach der ganzen Sache direkt zum Schreibpult gehst und schreibst?«

»Kommt drauf an.«, sagte Rash. »Wenn ich dabei herausfinde, warum ich dieses besagte Erinnerungsgefühl hatte, und es direkt berichte, halte ich das für eher von Vorteil. Nicht nur für mich, versteht sich.«

Amira nickte. Sie schraubte das Tintenfass zu und stellte es auf das Schreibpult.

Rash verstaute es zusammen mit Feder und Papier in der Schublade.

»Ich kenne den doppelten Boden.«, informierte Amira.

Rash blickte für ein paar Momente in ihr Gesicht, dann verstaute Rash das Papier unter dem besagten doppelten Boden und seufzte. »Weißt du, wer noch davon weiß?«

»Kanta?«, fragte Amira direkt. »Ich habe sie nie daran gehen sehen.«

Rash wirkte beruhigter. »Aber eigentlich bist du nicht deswegen hier, richtig?«

Woher wusste Rash das? Amira nickte. »Ich habe«, sie zögerte, »eine Menge Fragen.«

»Ich bin offen für eine Menge Fragen.«, sagte Rash. »Und ich finde dich sympathisch.«

Amira fühlte Unbehagen bei der Mitteilung. »Ich vertraue dir nicht.«, stellte sie klar. Es entsprach der Wahrheit. Rash war eine faszinierende Person, aber für Amira steckte Rash voller Geheimnisse. Und Rashes Aufmerksamkeit schüchterte Amira ein wenig ein.

»Verständlich.«, sagte Rash. »Oder besser gesagt, es ist der Standard. Mir wird nicht leicht vertraut.«

»Warum?«, fragte Amira.

»Du hast mir doch gerade gesagt, dass du mir nicht vertraust. Das müsstest du also besser wissen.«, sagte Rash. Mit einem Blick über das Schreibpult versicherte Rash sich wohl, dass alles aufgeräumt war, und stand anschließend auf. »Wollen wir irgendwo hingehen?«

Amira schüttelte den Kopf. »Hier sind wir ungestört.«

Rash nickte. »Das ist richtig. Nicht sehr gemütlich, aber einsam.«

Auch das stimmte. Amira lehnte sich an die Wand, von wo aus sie alles am besten im Blick hatte, und atmete, um sich auf die Fragen zu konzentrieren. »Du bist«, aber Amira stockte, als ihr auffiel, dass sie die Worte dafür nicht korrekt benennen konnte. Also versuchte sie es anders: »Ich bin keine Frau.«, sagte sie. »Und auch kein Mann. Und du erlebst etwas, was vielleicht vergleichbar ist. Ich habe noch nie mit einer Person über die Erfahrung reden können und würde das gern.«

Rash lächelte. »Sehr gern. Was möchtest du wissen?«

»Ich weiß es gar nicht genau.«, gestand Amira leise. »Vielleicht, woher du weißt, dass du nicht einfach nur eine aufgedrückte Rolle nicht spielen willst. Der Gedanke verunsichert mich bei mir.«

»Ich würde jede Person dafür lautstark kritisieren, wenn sie Erwartungen an Personen hat, weil sie ein bestimmtes Geschlecht haben. Auf Basis dieser Rollen.«, antwortete Rash. »Immer, wenn ich so etwas mache, ordnet mir mein Gegenüber besonders stark zum Beispiel das Geschlecht männlich zu, weil ich ja gerade verteidige, was Männer dürfen oder was

Frauen dürfen. Das ist ein mieses Gefühl, weil ich nicht, oder nur manchmal und teilweise, ein Mann bin, und vor allem, weil ich es hasse, wenn Leute versuchen, mir ein Geschlecht von außen aufzuzwingen. Ich nehme es aber für den Kampf gegen die Rollenzwänge in Kauf. Verstehst du, was ich meine?«

Amira nickte langsam. Rash sah für sie nicht aus wie eine Person, der sie das Geschlecht männlich zugeordnet hätte, als sie noch geglaubt hatte, dass sie Geschlechter zuordnen müsste. Sie war froh über beides. Dass sie es nicht mehr tat und dass sie auch nicht wusste, was sie Rash zugeordnet hätte. »Ich glaube, ich kann das nachempfinden.«, sagte sie. »Ich habe oft darüber geschimpft, welche Ungerechtigkeiten Frauen erleben, und mich dabei aber nur wie eine Person gefühlt, die das gleiche Schicksal erfährt und dadurch der Gruppe zugehörig, und nicht, als würde ich zu der Gruppe Frauen gehören, weil ich eine Frau wäre.«

»Weil du keine bist.«, sagte Rash sanft und weich.

Wieder fiel Anspannung von Amira ab. Es war so unbeschreiblich erleichternd, unter Leuten zu sein, unter denen sie nicht so gesehen wurde. Es überraschte sie immer noch, wie stark dieses Gefühl war, während sie ja gleichzeitig realisierte, dass sie ein Trauma hatte, und das hätte viel stärker sein sollen. »Wieso ist das Gefühl der Erleichterung, dass dieser Zuweisungszwang nicht mehr auf mich angewendet wird, so viel stärker als die Gefühle, die mit meinem Trauma zusammenhängen?«, murmelte sie. Vielleicht, weil sie hoffte, dass Rash eine Antwort darauf hatte. Weil Rash so viele Antworten hatte. Aber eigentlich ging Rash das nichts an. Es war ein seltsames Gefühl, sich einer Person mit so etwas anzuvertrauen, der sie nicht traute.

»Traumata packen einen oft in sehr üblen Wellen.«, antwortete Rash unbarmherzig. »Es kann sein, dass du jetzt erst Teile davon kennst, aber sobald du dich einigermaßen sicher fühlst, realisierst du in Schüben immer mehr davon, sodass es dich zerfetzt.«

Amira senkte den Blick. Ob es wirklich so gut war, mit Rash darüber zu reden?

»Wir sind dann für dich da, wenn du das annehmen kannst.«, fügte Rash hinzu. »Es kann sogar Ursache sein: Wenn du bereit bist, Hilfe anzunehmen, dann fetzt es dich besonders, weil deine Psyche die benötigte Sicherheit dafür erst dann hat.«

Amira lächelte bitter. »Du scheinst Erfahrung zu haben.«

»Ein wenig.«, sagte Rash. »So wenig vertrauenswürdig ich wirke, so sehr vertrauen sich Personen mir auch gern an. Ich kann gegebenenfalls recht gut auffangen, wenn ich gelassen werde. Es kommt natürlich auch darauf an, ob ich zu der jeweiligen Person in der Hinsicht passe.«

Amira schüttelte den Kopf. »Ich möchte das nicht.«

Rash nickte. »Ich hätte auch nicht damit gerechnet. Nicht innerhalb des nächsten halben Jahrs oder so.«

Amira runzelte die Stirn. Es wurde dringend Zeit das Thema zu wechseln. Rash war unheimlich. Und sie wollte wieder wenigstens das Gefühl haben, so etwas wie eine Oberhand zu haben. »Was hast du mit der Kapitänin bei Einbruch der Nacht gemacht?«

»Du glaubst, es ange dich etwas an?«, fragte Rash. Rash wirkte amüsiert dabei.

»In der Unterredung mit dir ist gefallen, dass es was mit Erregung zu tun hat. Die wiederum damit zu tun hat, dass du Befehle erhalten hast.«, sagte Amira. »Hat dir die Kapitänin befohlen, an Deck zu schlafen, mit dem Laken, das nach Ziege riecht? Hat sie dich erniedrigt? Ist es eine Strafe? Oder ist es etwas, was sie mit allen macht? Kommt das auf mich auch zu?«

»Ah, daher fragst du.«, sagte Rash gelassen. »Es war keine Strafe und das kommt nicht auf dich zu, es sei denn, du bringst es selber an. Sindra ist offen für Spiele und Zuwendung in vielerlei Hinsicht. Einige hier an Bord sind das.«

Das war nicht genug Information. Amira fühlte sich in diesem sozialen Gefüge an Bord verloren. Dieses neue Universum um sie herum funktionierte nach Regeln, die ihr noch so unklar waren, dass sie nicht einmal wusste, wie sie danach fragen sollte. Sie fühlte sich unwohl, es mit ihren Fragen zu versuchen, aber Rash sprach nicht weiter, stand stattdessen ganz

ruhig da. »Hatte sie Sex mit dir?«, fragte Amira schließlich mutig. Es ging sie wirklich nichts an.

»Nicht im herkömmlichen Sinn.«, sagte Rash und seufzte dann tief. »Wir haben ein Spiel gespielt, in dem ich ihr untergeordnet war und sie mich bedroht hat. Auf meinen Wunsch hin. So etwas erregt mich. Aber eher auf einer anderen Ebene, als es normalerweise als sexuelles Interesse bezeichnet würde. Eher, weil ich sehr auf den Gedankenzustand meines Gehirns stehe, wenn ich untergeordnet bin.« Rash lehnte sich mit dem Gesäß am Schreibtisch an. »Sie hat mit einigen anderen Crewmitgliedern durchaus Sex. Die sie ebenfalls unterordnet, wenn sie darauf stehen. Ich weiß nicht, ob es auch eine Person gibt, die mit ihr Spiele spielt, bei denen Sindra untergeordnet ist. Sind das Informationen, die du gern haben möchtest?«

Amira blickte Rash lange und nachdenklich an. Etwas in ihr sperrte sich gegen den Gedanken, dass Personen sich freiwillig unterordnen würden, es mögen würden. Und etwas in ihr fühlte, dass sich so etwas auch gut anfühlen konnte. Sie mochte den Teil spontan nicht. »Wie hast du herausgefunden, was du magst und willst?«

»Ich wusste es einfach.«, sagte Rash schlicht. »Schon als ich ein Kleinkind war, habe ich beim Spielen mit anderen Kindern eine gewisse Denk- und Körperreaktion gefühlt, wenn sie mich gefesselt haben oder so etwas. Ich bin dem damals unschuldig auf den Grund gegangen.« Rash lächelte, vielleicht verspielt. »Und nun bin ich froh, Spiele spielen zu können, bei denen alle Beteiligten wissen, was es für mich bedeutet.«

Amira fühlte sich seltsam unbehaglich im Inneren. Immer noch wegen der Zerrissenheit. »Ich habe so etwas noch nie gespielt.«, sagte sie nachdenklich. »Es fühlt sich in meinem Kopf gleichzeitig furchtbar an, aber hat auch irgendetwas Gutes an sich, was ich möchte. Was bedeutet das?«

»Ist es eine rethorische Frage, mehr eine Frage an dich, oder soll ich mir herausnehmen, einen Antwortversuch zu wagen, obwohl ich dich kaum kenne?«, fragte Rash.

Amira runzelte die Stirn. »Ich weiß es nicht einmal, aber kann es denn schaden, wenn du es versuchst?«

»Ich hatte den Eindruck, es hat dir nicht so gefallen, als ich die Frage bezüglich Trauma beantwortet habe.«, sagte Rash. »Daher frage ich lieber, bevor ich es wage.«

Das stimmte. Aber woher wusste Rash das? »Kannst du irgendwie so etwas wie Gedanken lesen?«

Rash schüttelte den Kopf. »Wenn du damit nicht meinst, dass ich sehr genau zuhöre und beobachte und daher meine Einschätzungen, was du denkst, oft nicht so weit von der Wahrheit entfernt sind, dann nicht.«

»Ist dir bewusst, dass du gut darin bist?«, fragte Amira.

Rash lächelte milde. »Ja.«, bestätigte Rash. »Es verunsichert Leute manchmal ganz schön.«

»Ich hätte gern eine Antwort, wenn du eine hast.«, beschloss Amira. Wenn Rash schon Antworten hatte, war es doch Unfug, wenn Rash sie für sich behielt.

»Ich vermute, du möchtest körperliche Zuwendung.«, sagte Rash sanft. »Du möchtest in den Arm genommen und zärtlich gestreichelt werden. Körperlich geliebt. Vielleicht oder wahrscheinlich sogar ohne Sex. Einfach eine Person, die dich liebevoll berührt und dir dabei das Gefühl gibt, sehr wertvoll zu sein.«

Amira ließ sich die Vorstellung durch den Kopf gehen. Rashs so zart gesprochene, weiche Worte rannen bereits über ihren Körper, als wären es zärtliche Finger. War das ein Zeichen dafür? »Es macht mir Angst.«, sagte Amira. Ihr ganzer Körper versteifte sich. Sie würde sich niemals Rash in dieser Art hingeben. Nicht innerhalb benannten halben Jahres zumindest.

»Auch, wenn du mir dabei ein Messer an den Hals legen würdest?«, fragte Rash.

Amira blickte Rash beinahe alarmiert an. Wieso würde diese Person sich freiwillig ein Messer an den Hals legen lassen. Von einem Assasnan. Und gleichzeitig spürte sie wieder – wie eine Erinnerung oder sogar etwas realer – sanfte Hände auf ihrer Haut. Sie hatte nicht so richtig bemerkt, wie sie

das Messer in die Hand genommen hatte, aber es lag da plötzlich. Rash blickte es an. Ein vielleicht neugieriger Ausdruck trat in das Gesicht, aber auch etwas anderes. »Ist es nicht ungerecht?«, fragte Amira.

»Wieso ungerecht?«, fragte Rash.

»Ich traue dir nicht, aber du mir so sehr, dass du dir von mir ein Messer an den Hals legen lassen würdest.«, erklärte Amira.

»Bist du sicher damit?«, fragte Rash. »Kannst du Personen Messer an Kehlen legen und dabei garantieren, dass nichts passiert?«

Amira nickte. Aber das war keine Antwort auf die Frage.

»Dann ist es gar nicht so wichtig, wie ungerecht das ist.«, sagte Rash. »Erstens: Du vertraust mir nicht. Gut, das ist einfach gegeben. Das ändert sich ja nicht dadurch, dass irgendwer von uns da Erwartungshaltungen hätte. Zweitens: Ich vertraue deinen Fähigkeiten und Selbsteinschätzungen. Mehr Sicherheit brauche ich nicht. Und drittens: Ich mag das Risiko und wäre gewillt, es einzugehen.«

Amira trat von der Wand weg und einen Schritt auf Rash zu. Sie war unschlüssig. Blieb vor Rash stehen, etwas näher, als für eine Konversation üblich.

»Ich habe Tabus.«, informierte Rash. »Du fasst meine Haare nicht an. Wenn du sie aus Versehen berührst, oder sie über deinen Händen liegen, weil du in meinen Nacken fasst, in Ordnung. Aber nicht durch die Haare streicheln oder so etwas.«

Amira nickte. »Ich weiß noch nicht so richtig, was hier passiert. Ich fühle mich etwas überfordert.«

»Du musst überhaupt nichts tun.«, sagte Rash. »Ich hatte deinen Schritt auf mich zu und den verringerten Abstand so interpretiert, dass du vielleicht etwas ausprobieren möchtest. Und falls du möchtest, solltest du vorher über meine Grenzen informiert sein. Dass du sie dann kennst, sollte dich aber nicht dazu drängen, etwas zu tun.«

Amira nickte wieder. »Wie lang ist die Liste?«

»Nicht lang.«, sagte Rash.

»Dann haken wir das erst einmal ab.« Das Gefühl von Verwirrung ließ

Amira sich etwas surreal fühlen. Und dann fühlte sie wieder die Idee von Rashes Händen an ihrem Körper. Warum verzehrte sie sich so sehr danach?

»Du entkleidest mich nicht weiter als bis auf die Unterwäsche.«, sagte Rash. »Du lässt meine Kleidung heile. Wenn du meine Haut verletzen möchtest, fragst du vorher. Und machst es dann höchstens mit sehr sauberen Klingen.«

»Ich möchte dich nicht verletzen.«, betonte Amira.

Rash lächelte. »Du küsst mich nicht nass und du fasst mir nicht zwischen die Beine.«, fuhr Rash fort. »Und schließlich gibt es noch ein Auswort. Wenn eine Person von uns ›Rot‹ sagt, hören wir mit allem auf.«

Das war beruhigend.

»Das war es.«, sagte Rash. »Möchtest du mir ein Messer an den Hals legen, einfach, um herauszufinden, wie es sich anfühlt?«

»Ich weiß, wie sich das anfühlt.«, sagte Amira, vielleicht eine Spur zu energisch.

»Mit nichts anderem hätte ich gerechnet. Aber weißt du, wie es sich anfühlt, wenn dir eigentlich keine Gefahr droht und dir deswegen niemand böse ist?«, fragte Rash.

Es störte Amira, dass Rash weiterhin so etwas wie die Oberhand hatte. Es würde sich nicht unbedingt ändern, wenn sie Rash das Messer an den Hals legte. Aber es war deshalb verlockend, es zu tun. Rash hatte viel mehr Erfahrung und Wissen und sie daher gefühlt ein wenig im Griff. Es wurde Zeit für mehr Gleichgewicht. Vielleicht waren das unsinnige Gedanken. Aber trotzdem trat Amira noch einen Schritt näher an Rash heran, sodass sie Rashes Atem im Gesicht spüren konnte. Rash war ein wenig größer als sie.

Sie führte die Klinge behutsam an Rashes Hals, beobachtete, wie der Kehlkopf sich dabei bewegte, war sehr vorsichtig. Aber auch nicht so vorsichtig, als wäre sie nicht überzeugt von dem, was sie tat. Mehr eine erforschende Vorsicht. Rash atmete etwas schneller. Amira legte Rash eine Hand auf die Schulter und drückte den Elben sehr sachte etwas nach unten. Rash folgte der unausgesprochenen Aufforderung ohne Zögern. Fügsam.

Es war ein gutes Gefühl, nun endlich Rash ein wenig im Griff zu haben. Nicht mehr das Gefühl zu haben, ausgeliefert zu sein, und das – wie Rash erklärt hatte –, ohne die Angst, dass ihr das übel genommen würde.

Rashs Atem zitterte. Amira erinnerte sich daran, dass Rash erzählt hatte, die Kapitänin würde Rash bedrohen, und dass Rash darauf stünde. Amira tat also hier nicht nur etwas, was ihr Sicherheit gab, sondern auch etwas, was Rash gefiel. Und Befehle gefielen Rash auch, erinnerte sie sich. »Fass mich zärtlich an.«, befahl sie.

»Wo?«, fragte Rash. Das war nicht mehr diese selbstsichere Person von eben. Da war ein Zittern in der unsicheren Stimme. Aber auch ein Genießen, das Amira beruhigte.

Die Frage war schwierig. Amira fielen alle möglichen Stellen ein. Eigentlich wollte sie es nicht selbst entscheiden. Ein weiteres Mal stritt es sich in ihr. Sie hatte einen Drang etwas sehr Fieses zu sagen, aber Fiessein war eigentlich etwas, was sie ablegen wollte. »Magst du, wenn Leute fies zu dir sind?«, fragte sie.

»Oh ja.«, antwortete Rash atemlos. »Sehr.« Und fügte ein halb geflehtes »Bitte.« hinzu.

Amira strich sanft und kontrolliert mit der Klinge über Rashs Hals. Sie wusste, was sie tat. Und sie genoss die Furcht, die dadurch in Rashs Gesicht trat. Sie hatte so etwas noch nie genossen. Aber jetzt, jetzt gehörte es hier hin. »An den richtigen Stellen.«, sagte sie leise. »Sofort.«

»Welches sind die richtigen Stellen?«, flüsterte Rash mit einer Verunsicherung, die Amira genoss.

Amira verzog das Gesicht zu einem Ausdruck, der sich für sie streng anfühlte. »Das musst du wissen. Du weißt doch sonst einfach alles.«

Und dann spürte sie Rashs Hände sanft an ihrer Hüfte. An ihrem muskulösen, durchtrainierten Körper. Der das erste Mal für zärtliche Hände durchtrainiert war, und nicht, weil es ihr Job war. Der das erste Mal genossen und lieb gehabt wurde. So fühlte sie sich, als Rashs Hände langsam um ihre Taille streichelten.

»Darf ich unter deiner Kleidung streicheln?«, fragte Rash.

Amira war die Stimme wieder zu selbstsicher. Sie presste Rash noch etwas mehr mit dem Körper gegen das Pult und drückte Rash an den Schultern noch ein Stück herab, sodass sie von oben in Rashs Gesicht blickte. Die Unterwürfigkeit flackerte wieder darin auf. Gut so. Und doch nickte sie einmal. »Tu es.«, sagte sie. »Und mach es richtig!«

Rash atmete noch etwas schneller, als Rashs Finger nach den komplizierten Verschlüssen ihrer Kleidung tasteten und sich unter den Stoff drängten. Amira wollte die Augen schließen, nur die zarten, liebevollen Berührungen fühlen, aber das ging nicht. Wie konnte außerdem eine Person, die sie so wenig kannte, ihr so sehr das Gefühl geben, geliebt zu werden? Vielleicht liebte Rash nur ihren Körper. Und vielleicht war das »nur« in dem Satz auch einfach schlecht und konnte weg. Rash liebte ihren Körper. Und vielleicht war dieses Lieben nichteinmal mit einer Emotion bei Rash verbunden sondern eine reine Handlung. Auch das war genug. Da gab es nichts Schlechtes dran. Die Finger rannen erforschend, aber nicht drängelnd über Amiras Rücken und Seite, versuchten vorsichtig höher unter die dafür zu enge Kleidung zu gelangen.

Amira hatte immer geliebt, den Rücken gestreichelt zu bekommen. Irgendwo weit aus der Tiefe drangen diese Erinnerungen wieder hoch.

Sie konnte die Augen nicht schließen, während sie ein Messer an einen zarten Hals hielt. Sie nahm es weg und Rash hielt in der Streichelbewegung inne, der Blick auf einmal besorgt. »Ist etwas schlecht?«, fragte Rash.

»Kannst du dich darauf verlassen, dass ich dich ermorden könnte und würde, wenn du nicht tust, was ich will, wenn ich mein Messer nicht an deiner Kehle habe?«, fragte Amira.

Rash schluckte. »Und würde?«

»Das war Teil des Spiels.« Eine Welle von Selbstabscheu durchrann Amira. Sie hätte das nicht sagen sollen. Das war schlimm. Sie befreite sich von Rash und lehnte sich an die Wand zurück, an der sie vorhin gestanden hatte.

Rash stand sofort ihr gegenüber. »Es ist in Ordnung.«, versicherte Rash. Aber das war es nicht. Ganz und gar nicht.

»Ich habe dich in die Ecke gedrängt.«, schob Rash nach.

»Du mich?«, fragte Amira. Es machte sie fast wütend.

»Diese Spiele sind nicht ohne.«, erklärte Rash. »Ich bin in einen Sog geraten. Es fühlte sich so an, als ob ich wisse, was du wolltest. Und ich wollte es. Aber wir haben nicht ausgiebig vorher darüber gesprochen. Wenn wir so ein gefährliches Spiel spielen, ohne es ausgiebig vorzubereiten, gut genug absprechen, was zum Spiel gehört und was nicht, dann gehört so etwas noch zu den harmloseren Dingen, die passieren können.«

»Mich nervt, dass du so viel weißt. Ich wollte Kontrolle haben.«, sagte Amira. »Irgendeine.«

Rash nickte. »Und das ist auch ein wichtiger Punkt, der gefährlich ist. Denn eigentlich weiß ich nichts über dich.« Rash seufzte. »Ich hätte nicht sagen sollen, dass du kuscheln willst. Ich habe manchmal das Bedürfnis, dich in den Arm zu nehmen. Weil du sehr so wirkst, als würde es dir nicht gut gehen. Und dann reiße ich mich sehr zusammen, es nicht zu tun. Daraus ist vielleicht die Idee entsprungen, du könntest einfach nur kuscheln wollen.«

Amira blickte Rash lange an. Vielleicht wollte sie das. In den Arm genommen werden von dieser Person. »Vielleicht sollte ich meine Skepsis fallen lassen, weil du recht hast und ich es will.« Aber es fühlte sich nicht richtig an.

»Es gibt diese Gefahr, dass, was ich darlege, quasi die Funktion einer Regie-Anweisung bekommen kann.«, wandt Rash ein. »Besonders wenn ich so rüberkomme, als wüsste ich vieles, und dann noch einmal besonders, weil ich erfahren bin und du in diesem Bereich kaum. Das stimmt doch, oder?«

Amira nickte stirnrunzelnd.

»In solchen Konstellationen gibt es häufiger das Problem, dass geäußerte Ideen, was der weniger erfahrenen Person gefallen könnte, auslösen, dass sie damit den eigenen Willen oder wenigstens eigentlich gesunde Hemmungen überschreiben. Du hast gefragt, was deine Gefühle bedeuten, was eine Unsicherheit suggeriert, als wüsstest du eben selbst nicht genau, was

du willst. Und wenn ich dir dann sage, was du willst... Ich habe Angst, dass du dann deshalb daran glaubst, dass ich recht hätte, weil du noch keine bessere Antwort hast, obwohl eine andere Antwort richtiger wäre.« Rash verhedderte sich in ein paar Füllwörtern. »Ich bekomme das nicht unkompliziert ausgedrückt und weiß auch gar nicht, ob es zwischen uns ein Problem ist. Aber allein die Möglichkeit macht die Situation gefährlich und erzeugt ein Machtgefälle zwischen uns.«

»Ich weiß, was du meinst.« Es fühlte sich erleichternd für Amira an, dass Rash das aussprach. Auch hier hatte Rash Recht. Obwohl: nicht ganz. Es erklärte einen Mechanismus, den Amira in sich anspringen gefühlt hatte, aber es war nicht so, dass Amiras Wille sich einfach Rashs Vorschlägen gefügt hätte. »Ich denke, du schätzt eigentlich richtig ein, was ich möchte. Aber ich entscheide mich schneller dazu, als ich mich eigentlich darauf einstellen kann. Bevor ich mich sicher fühle.«

»Das ist nicht gut, aber gut, dass du das sagst.«, stellte Rash fest.

Sie schwiegen eine Weile und es war nicht das behaglichste Schweigen. Amira fühlte sich unruhig. Die Situation war unaufgelöst. Ein Teil von ihr wollte ungefähr dahin, wo sie eben noch gewesen waren, aber anders, sicherer.

»Warum wolltest du, dass ich Gefahr wahrnehme, ohne dass du ein Messer an mich legst?«, fragte Rash schließlich.

»Weil du eben recht hast!« Die Wut überwältigte Amira wie aus dem Nichts. »Weil ich kuscheln will. Einfach bloß kuscheln. Mich dabei entspannen. Was ich nicht kann, wenn ich mit einem Messer in der Hand aufpassen muss. Aber ich hasse es, – immer noch! –, dass du so viel über mich und alles weißt, so viel Kontrolle hast. Ich mag es nicht, wenn das keinen Gegenpol bekommt, der sich für mich nach Kontrolle und Ausgleich anfühlt.« Amira holte Luft und beruhigte sich etwas. Wut empfand sie sehr selten so unkontrolliert und stark. »Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht anschreien. Das ist ungerecht. Weil ich tatsächlich genossen habe. Kurz.«

Rashs Körper hatte am Anfang des Ausbruchs zwar kurz gezuckt, aber

wirkte nun wieder ganz weich. »Ich bin so mutig, dich zu fragen, ob ich dir ein weiteres Spiel vorschlagen darf.«

Amira nickte ohne Zögern. Einen Moment fragte sie sich, ob sie hätte zögern sollen, aber sie war sich recht schnell sicher, dass sie wenn, erst später zögern wollte, wenn sie wusste, worum es ging.

»Ich kann mir vorstellen, dass es uns gefallen könnte, an einem ruhigen Ort zu liegen, wenn dein Messer bereit für dich neben dir liegt und du mich, wie du das gemeint hast, jederzeit damit bedrohen oder angreifen könntest. Und wo du vielleicht in Ruhe herausfinden kannst, was du willst.«

»Ich weiß keinen ruhigeren Ort, als diesen.«, sagte Amira.

Rash lächelte. »Wir bekommen bestimmt die Kapitänskajüte, wenn wir lieb fragen.«

Amira schluckte. Damit hatte sie beim besten Willen nicht gerechnet. Aber wenn Rash das sagte, stimmte das wohl.

»Wenn es dich sicherer fühlen lässt, darfst du mir die Beine fesseln.«, fügte Rash hinzu. »Und deine Dominanz ist wunderschön. Ich mag die Momente, in denen du mich tatsächlich klein kriegst.«

Bei den letzten Worten lächelte Amira.



Nicht allzuviel später waren sie tatsächlich in der Kapitänskajüte für sich. Amira war Rashes Vorschlag nachgekommen, Rashes Beine zu fesseln. Seil gab es an Bord genug. Es war anderes Seil, als Amira es gewohnt war, aber das machte ja nichts. Sie strich noch einmal sachte mit dem Messer über Rashes Hals, nur um die Reaktion zu sehen, sich sicher zu sein, dass Rash verstand, dass Amira das Sagen hatte, bevor sie es griffbereit an die Seite legte. »Zieh mir den Oberkörper aus!«, befahl sie. Dann hielt sie Rash doch noch einmal auf – indem sie Rash einfach mit der Hand auf Rashes

Brustbein wieder zu Boden drückte. Zunächst entfernte Amira die vielen Messer aus der Kleidung, die Rash ihr gleich ausziehen würde.

Rash schmunzelte. »Weißt du, dass du unbeschreiblich schön bist?«, hauchte Rash.

Amira warf Rash einen bösen Blick zu und das reichte auch schon, um Rash wieder unterwürfig zu stimmen. Warum mochte sie das so?

»Jetzt.«, sagte sie, das letzte Messer aus der Oberbekleidung noch in der Hand. »Auch das Kopftuch.« Sie mochte es tragen. Sie fühlte sich damit mehr bei sich und sicherer, selbstbewusster. Aber der Gedanke von Rashes Händen in ihrem Haar fühlte sich gut an. Es ging gerade um etwas anderes. Um etwas, wo dieses Selbstbewusstsein anderswoher kam, wenn überhaupt.

Sie legte doch wieder das letzte Messer, das sie noch immer in der Hand hielt, sachte an Rashes Kehle. Wieso genoss sie auf einmal so sehr, das zu tun? Vielleicht, weil Rash es mochte. Vielleicht, weil es nun nichts Böses bedeutete. Vielleicht erinnerte es sie an Trainingszeiten, wo es auch noch keine so schlimme Bedeutung gehabt hatte, sondern lediglich bewertet worden war, ob sie es gut machte.

Rash machte sich unsicher an ihrer Kleidung zu schaffen. Amira mochte die Unsicherheit. Und dann, als sie halb nackt war, legte sie sich neben Rash, legte das Messer hinter sich und sich selbst in Rashes Arme. »Streichel mir den Rücken.«, befahl sie flüsternd. »Mach es richtig.«

Rash tat es richtig. Nicht einen Moment fühlte Amira sich dabei falsch oder ausgenutzt. Rash streichelte ihr liebevoll über den Rücken. Sachte. Als würden sie sich schon lange kennen. Langsam und einfühlsam, sodass Amira jede Berührung auskosten konnte. Warum musste sie eine Person dafür bedrohen, sich diese Zuwendung zugestehen zu dürfen? War das richtig interpretiert? Gestand sie sich das sonst nicht zu? Oder war es, dass sie Rash eben eigentlich nicht vertraute?

Sie vergaß die Messer hinter sich, ließ los, atmete. Und dann drängte ein riesiger Kloß durch ihren Hals nach oben. Ihr Körper begann zu zittern, als sie versuchte, das Weinen mit Gewalt zu unterdrücken. Rash wurde

noch zartfühlender. Übernahm nicht Kontrolle, wie zuvor. Flüsterte in ihr Ohr: »Du darfst jederzeit ›rot‹ sagen.«

Aber Amira sagte nicht ›rot‹. Sie versuchte, dagegen anzukämpfen, aber irgendwann drängte sich ihr Körper von selber fester in Rashes Arme. Ihr Kopf legte sich unter Rashes Kinn. Rashes Halsbeuge war nass geheult, von den kleinen Tränen, die sich an ihrem Willen, nicht zu heulen, vorbeigedrängt hatten. Sie fühlte ihre eigenen Tränen auf ihrem Gesicht, als sie es an den Hals anlehnte, an dem vorhin noch ihr Messer gelegen hatte. Zarte, verletzte, nasse Haut. Und schließlich ließ sie los, heulte. Sie verließ sich darauf, dass niemand sie verurteilen würde, obwohl das laute Schluchzen sicher draußen hörbar war.

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit und sie hörte die gelassene Stimme der Kapitänin: »Braucht ihr Hilfe?«

Sie spürte Rashes eine zärtliche Hand an ihrer Schläfe und den Atem in ihrem Ohr, als Rash raunte: »Hast du das Bedürfnis, dass wir etwas anders machen als gerade?«

Es war eine gute Frage, weil Amira nur den Kopf zu schütteln brauchte.

Auch die Kapitänin musste es gesehen haben. »Ich schaue nachher noch einmal vorbei.«, sagte sie und schloss die Tür.

Die Störung hatte dafür gesorgt, dass Amira sich etwas zusammenriss. Aber mit Rashes zarten Fingern, die über ihr Haar und ihren Rücken wanderten, überrollte sie eine weitere Welle. Welle um Welle, wie das Meer, bis sie nicht mehr heulen konnte und erschöpft in Rashes Armen lag.

Rash fragte nichts. Und Amira sagte nichts. Aber sie vermutete, dass sie beide nicht mehr daran glaubten, dass es ein halbes Jahr brauchen würde, bis sie sich Rash anvertrauen würde. Nur, würde es irgendwann auch umgekehrt passieren?

Zusammenfassung: Kuscheln

Schreibfisch

Amira möchte Rash eigentlich nicht beobachten, möchte mehr zur Crew gehören und hadert mit sich und ihren Eigenschaften, sich mit Sozialem nicht so gut auszukennen. Sie hat von Rashes BDSM-Spiel mit der Kapitänin am Rande mitbekommen und traut sich, Rash danach zu fragen, sowie in Sachen Geschlecht. Sie kommen sich relativ zügig näher und probieren ein BDSM-Spiel, aber entscheiden sich eigentlich zu schnell dazu, weshalb es zwischendurch zu einem Abbruch und einem kurzen Diskutieren von Unsicherheiten und Problematiken kommt.

Später führen sie ihr Spiel in der Kapitänskajüte fort, aber auch dort brechen sie es bald ab, weil Amira ein Heulkampf überkommt. Das Spiel geht über in eine Art heilsames Kuscheln.



*Marah wurde von Ushenka großgezogen und
hat die Flotte der Maare quasi mitgegründet.
Sie ist verliebt in die Kapitänin.*

Content Notes:

Tierleid, Shaming von Essgewohnheiten, Mord an mehreren Personen,
Trauer, Hunger.

Stille

Marah

Heute Nacht sangen sie nicht. Die Flaute demotivierte Marah extrem. Schlecht gelaunt lehnte sie im Mastkorb neben Jentel am Mast, ihre Schulter an seine geschmiegt.

»Ich mag Amira.«, teilte sie ihm mit.

Das versprach sie wieder, interessant zu werden. »Du magst ein Assasin. Einen Menschen.«

»Und du hast furchtbar schlechte Laune.«, teilte Jentel ihr mit.

So wie sie klang, hatte sie eine Weile mit sich gerungen, ob sie wirklich das Offensichtliche aussprechen sollte. Marah seufzte. »Ja, sehr. Hättest du lieber heute deine Ruhe vor mir?«

Jentel war eine Person, die keine Probleme gehabt hätte, Marah einfach ins Gesicht zu sagen, wenn dies der Fall wäre. Damit, dass sie eine Weile nicht reagierte, überraschte sie sie schon wieder. »Ich kann wirklich nicht leugnen, dass deine Gesellschaft heute eher unspaßig ist.«, gab sie schließlich zu. »Aber morgen kommt Wind auf, wenn Kamira das Wetter, wie immer, einigermaßen richtig vorhersagt, und dann bist du wahrscheinlich wieder weg. Und dann ertrage ich dich heute lieber noch einmal so, als für längere Zeit gar nicht.«

Marah musste unweigerlich grinsen. Sie kannte wirklich keine andere Person, die ihr so etwas so direkt ins Gesicht gesagt hätte. Nun ja, Sindra war auch relativ direkt, aber Sindra war nie genervt. »Wind.«, sagte sie.

»Das heitert dich auf, was?«, fragte Jentel mit sarkastischem Unterton.

»Sei doch froh!«, spaßte Marah zurück.

Jentel blies ihr ins Gesicht. Marah wandte sich lachend und sich scherzhaft beschwerend ab. »Woher weißt du, dass ich nur auf Wind warte?«

»Ich weiß es nicht sicher.«, antwortete Jentel. »Aber Amira ist sicher nicht ohne Grund an Bord. Solche Veränderungen sind für dich oft Grund zu verschwinden. Vielleicht musst du Kleider holen, wie damals für Kanta. Oder Messernachschub.«

»Messernachschub, weil sie ein Assassinan ist?«, fragte Marah belustigt.

Jentel nickte. Vielleicht war das Grinsen ein selbstgefälliges darüber, dass as Marah tatsächlich aus ihrem Schlechte-Laune-Loch heraus hatte holen können. »Assassinan ist sie also. Dafür brauchte sie die Endung >-an<. Wir hatten über Neo-Endungen in Sprachen gesprochen.«

»Oh, mir war nicht bewusst, dass noch nicht alle wissen, dass sie Assassinan ist.«, fiel Marah auf. Ihr wurde ein bisschen heiß dabei. Sie plauderte selten Dinge aus, aber wenn es passierte, hatte sie jedes Mal ein schlechtes Gewissen.

»Ich kriege hier oben nicht alles mit. Vielleicht war das bekannt.«, versuchte Jentel sie zu beruhigen.

»Warum magst du sie?« Das war die spannende Frage von vorhin. Und vielleicht hatte sie, jetzt da ihre Laune angenehmer war, bessere Chancen auf Antworten.

Jentel grinste. »Sie ist sehr flexibel im Kopf.«, sagte as. »Wir haben uns über Geschlechter unterhalten. Sie ist da nicht so festgefahren. Sie mag Sprache verändern, damit sie besser zu Bedürfnissen passt und weniger weh tut. Sie ist sehr rücksichtsvoll.« Jentel machte eine kurze Betonungspause und grinste noch breiter. »Und sie hat Rash ganz schön den Kopf verdreht.«

»Warum interessiert dich das?«, fragte Marah skeptisch. Die Gedanken bis zu diesem letzten verstand sie. Aber Jentel war normalerweise keine Person, die sich für Romantikdinge interessierte.

»Ich gönne Rash, glücklich zu sein.«, sagte Jentel schlicht.

Das stimmte Marah plötzlich nachdenklich. »Ich eigentlich auch.« Sie erinnerte sich zurück daran, wie Rash mit der Ziege umgegangen war.

Niemand konnte leugnen, dass Rash sich um Aga am meisten gekümmert hatte. Aber auf der anderen Seite aß Rash totes Tier. Jentel hatte ihr mal erklärt, dass Rash ein gesundheitliches Problem hatte, wenn Rash keines aß. Für Marah war das schwer vorstellbar. Sie hatte es akzeptieren wollen, aber es fiel ihr schwer, das zu tun. Vielleicht wäre es ihr weniger schwer gefallen, wenn Rash nicht auch Elb gewesen wäre. Elben schickten die meisten Forschungsschiffe. Gerade Elben waren außerdem in Sagen als Volk dargestellt, das auf das Töten von Lebewesen, um sie zu essen, weitgehend verzichtete. Erst durch den aufkeimenden kulturellen Austausch unter den Völkern hätte sich das verändert, hieß es.

Marah sagte nie etwas dazu, kämpfte weiter gegen ihr Unbehagen an. Vielleicht sollte sie irgendwann mal mit Rash darüber reden, um sich besser da hineinfühlen zu können. Und dann wiederum wollte sie Rash auch nicht in irgendwelche Ecken drängen, wenn es für Rash eben wirklich nicht anders ginge.

Sindra mochte Rash auch, fiel Marah ein. Ja, Marah gönnte Elben im Allgemeinen wenig, aber Rash gehörte zu den wenigen Ausnahmen, denen Marah Gutes wünschte, sogar wenn das, was sie dabei gönnte, glückliche Gefühle für einen Menschen waren. Sie nickte. »Danke, ich habe mal wieder ein wenig reflektiert.«, sagte sie. Und hatte das Gefühl, dass es da noch viel mehr zu reflektieren gab. Nicht mehr heute.

»Ich gönne dir auch, glücklich zu sein.«, sagte Jentel. »Bist du es?«

Marah nickte. »Schon, ja.« Und dann dachte sie an den Wind. »Es kommen gefährliche Zeiten auf uns zu. Befürchte ich.«

Jentel nickte ernst. As hätte einen Witz darüber machen können, dass ein Leben, das aus Überfällen auf Schiffe bestand, die etwas dagegen hatten, überfallen zu werden, ohnehin nicht dafür vorgesehen war, ungefährlich zu sein. Aber As ließ es bleiben. »Ein Assasin an Bord, auch, wenn es niemanden bisher getötet hat, sendet da eine gewisse Botschaft. Ich dachte mir das schon.«

Von der Schattenscholle war nun seit einer Woche keine Nachricht mehr eingetroffen. Sie befürchteten, dass auf jener ähnliches passiert war wie

bei ihnen. Im besten Fall. Vielleicht ging es der Crew gut und sie hatten lediglich Bedenken, dass der Schriftverkehr nicht mehr sicher wäre, und ihn deshalb vorübergehend eingestellt. Aber es konnte auch viel Schlimmeres bedeuten.

Sobald Wind wäre, da hatte Jentel recht, würde Marah versuchen, die Schattenscholle zu erreichen. Wobei sie natürlich nach zehn Tagen ohne Nachricht gefühlt überall sein könnte.

Marah hatte mit Smjer und Sindra in den vergangenen Tagen darüber gebrütet, an welchen Orten sie am ehesten sein könnte. Sie kannten ihre Routen und Ziele einigermaßen. Sie wussten auch über die Forschungsschiffe in der süd-ost-maerdhischen See Bescheid. Es war eine gefährliche Region, weil von der Küstenlinie Forschungsschiffe von gleich drei Völkern in verschiedenen regelmäßigen Abständen versuchten, die Schattenscholle zu passieren.

Das Mandulin-Volk war finanziell nicht gut aufgestellt und hatte immerhin erst einen Versuch gewagt. Aus dem gleichen Grund war es ein sehr kleines, nicht sonderlich hochseetaugliches Schiff gewesen, das besonders schwer auszurauben gewesen war, weil die Bilge kaum einen Meter gemessen hatte. Und weil sie im Mandulin-Volk kein Informantan hatten, das sie hätte vorher über Details der Crew und des Schiffs in Kenntnis setzen können. Sie hatten Informantanen in den benachbarten Ländern und damit gerechnet, dass die Pläne des Mandulin-Volks nicht an jenen vorbeigehen würden, weil das Mandulin-Volk nicht selten etwa vom benachbarten Zarenreich der Zwerge Unterstützung erbat und bekam, aber in diesem Fall hatte es interessanterweise darauf verzichtet. Die wenigen Informationen, die sie zu diesem Forschungsschiff erhalten hatten, waren dazu über mehrere Breitengrade nach Norden gradeso rechtzeitig im minzteraner Hafen bei Ushenka angekommen.

Eher aus dem Westen hatte es nun dreimal das Menschengvolk des Königreichs Namberg versucht. Das Königreich lag eigentlich im Gebiet der Schattenmuräne, kaum südlich der Bantine, aber das Königreich nutzte als Ausgangspunkt für weitere Seereisen wegen der Meeresströmungen einen

Partnerhafen im westlichsten Zipfel des süd-ost-maerdhischen Zarenreichs der Zwerge. Die Zarin war nicht glücklich darüber, aber saß genügend unter Druck, es zu akzeptieren.

Während über lange Jahre Minzter mit der Anzahl an Versuchen vorne gelegen hatte, Grenland auf dem Wasserweg zu erreichen, – wie auch sonst –, kamen seit Kurzem die meisten Schiffe aus eben dem süd-ost-maerdhischen Zarenreich der Zwerge unter Zarin Katjenka. Die Schattencrew nannte es oft bloß das Zarenreich der Zwerge ohne den Zusatz süd-ost-maerdhisch, was eigentlich nicht korrekt war. Es gab noch andere zwergische Zarenreiche, aber diese lagen binnen, in Gebirgen, waren für die Schattencrew uninteressant. Die Besonderheit jener Schiffe aus dem Zarenreich war nicht nur, dass die Zwerge auf Geschwindigkeit und Menge setzten, um die Schattenscholle zu passieren, was immerhin ein geschickterer Ansatz war, sondern auch, dass die Zwerge versuchten, im Auftrag der Zarin Katjenka mit der Flotte der Maare zu verhandeln. Die Maare hatten wenig Interesse zu verhandeln, aber nutzten die Gesprächsbereitschaft, um der Zarin ihre Motive zu übermitteln, während sie hofften, dass der Gruseffekt darunter nicht litt.



Ein paar Stunden vor Morgengrauen verzog sich Marah ins Nixendeck, um zu schlafen. Jentel würde seine Nachtschicht noch zu Ende machen, irgendwann mit Janasz frühstücken und dann nachkommen. Aber als es dann kam, schlief Marah schon fest. Und als sie wieder aufwachte, wehte tatsächlich endlich wieder Wind.

Marah tauchte, um sich umzuziehen, zu ihrer Kleiderkiste ins Lenzdeck, das auch oft Tauchdeck genannt wurde, weil es meist unter Wasser stand. Es war so praktisch, Kleidung in Kisten mit Löchern unter Wasser auf

einem Schiff zu lagern, das schaukelte, und sie dabei auswusch. Es mochte unpraktisch für Leute sein, die nicht gern nasse Kleidung trugen. Aber das Problem hatte Marah ja nicht.

Sie wechselte ihr Nachtkleid gegen Reisekleidung. Jene hatte allerlei Taschen, in denen ein Kompass steckte, ein kleines Fernglas, ein Marlspieker zum Knoten lösen oder zum Spleißen von Seilen – die Arbeit, knotenfrei Seile zu verbinden, hieß spleißen –, scharfe Messer und weiteres klassisches Bootswerkzeug. Sie hatte die Kiste kaum geschlossen, als sie eine vertraute Berührung auf ihrem Rücken wahrnahm. Endlich! Der Briefwels, der sich auf ihrem Körper niedergelassen hatte, drehte sich streichelnd um sie herum, als sie sich auf den Rücken drehte. Sie strich dem Tier vorsichtig über die Flanken. Es schloss dabei genießend die Augen. Marah inspizierte den Wels gründlich auf mögliche Verletzungen, bevor sie endlich die nah am Körper befestigten, dünnen Taschen öffnete und einen Brief herauszog. Dann würde sie also nicht sofort abfahren, sondern erst ein weiteres Mal mit Smjer und Sindra sprechen. Es war der Briefwels, der zwischen der Schattenmuräne und der Schattenscholle pendelte. Er war vielleicht ein Drittel so groß wie sie. Er war unverletzt, aber forderte noch eine längere Streicheleinheit ein.

»Kommst du mit?«, fragte Marah auf Sirenu. »Ich fahre heute wohl zur Schattenscholle.«

Für die Schattenscholle hatten sie ein eigenes Wort in der Sprache entwickelt. Wie gar nicht mal wenige Tiere verstanden Briefwelse sehr wohl verschiedene komplexe Sprachen mehr oder weniger gut, aber sprachen sie selbst nicht. Marah wusste nie genau, wie viel sie verstanden. Aber sie war sich relativ sicher, wenn der Briefwels mitkommen wollte, dass sie ihn später immer noch hier vorfinden würde und dass er dann freiwillig in ihr Segelboot schwimmen würde. Es wäre gut, wenn er mitkäme. Dann würde er vielleicht Hilfe holen, wenn ihr etwas passieren sollte.

Sie streichelte den Wels, bis sie Luft holen musste, und dann noch einmal, weil er aufgeregter um sie herumschwamm und vorsichtig an ihrer Haut nuckelte. Das war auch ein wunderschönes Gefühl. Als sie endlich genug

hatten, zog Marah sich zu Ende an. Das Futtergitter musste sie dann auch wieder auffüllen, bevor es losginge.

Marah ging vor allem tagsüber nicht gern an Deck. Es trennten sie dort mehrere Rutschen vom Wasser. Dieses Schiff mochte so hybridfreundlich wie möglich gebaut sein, aber diese Entfernung von Umgebung, in der sich Marah natürlich fortbewegte, war ihr unangenehm. Abends zum Singen war das etwas anderes, aber nun ging es darum, Sindra und Smjer einzusammeln, um den Brief zu besprechen.

Sie trafen sich dazu im hintersten Ende des schmalen Hecks, wo sie nur schwer belauscht werden konnten. Die Windrichtung war dafür ungünstig und der Niedergang lag eher mittig. Viel Raum für Privatgespräche bot das Schiff nicht. Smjer lag halb auf einem seiner Rollbretter. Wie er es schaffte, dass die Tampen, mit denen diese am Schiff befestigt waren, nie beim Rollen im Weg waren, war Marah schleierhaft. Sindra saß einfach in einem Schneidersitz auf den Planken und nahm den Brief entgegen. Sie entfaltete das Papier und ihre Brauen hoben sich schneller, als Marah vermutet hätte, dass irgendjemand lesen könnte. Sie reichte den Brief an sie weiter und sie verstand: Es standen lediglich Koordinaten darauf, sowie eine schlechte Zeichnung von irgendetwas. Das eine waren Murmeln, vielleicht, und das andere ein Kochtopf. Sie spürte in den Muskeln ihrer Stirn, dass sie selbige ebenso runzelte, und reichte den Brief an Smjer weiter, der wiederum grinsen musste.

»Sie sind nicht so zeichentalentiert.«, meinte er trocken. »Ich schätze, das soll Knollenkohl darstellen.«

»Eine der vielen Möglichkeiten, die mir eingefallen sind.«, erwiderte Sindra. »Die Koordinaten sind hilfreich. Ich zeige euch das gleich auf der Karte. Der Ort fällt mit in das Gebiet, das wir uns überlegt haben, ist einigermaßen vor Ufer, aber nicht zu dicht.«

Dass Sindra das einfach so aus dem Kopf wusste, hätte Marah vielleicht nicht sehr überraschen sollen. Aber sie bewunderte es trotzdem. »Was bedeutet das? Dass sie uns keinen Text schreiben?«, fragte sie.

»Vermutlich, dass die Crewmitglieder, die eigentlich schreiben könnten, nicht abkömmlich sind.«, sagte Sindra sachlich.

»Nichts Gutes.«, fügte Smjer hinzu. »Darf ich einen Vorschlag machen?«

»Selbstverständlich.«, lud Sindra ein.

Es war jedes Mal so. Smjer fragte, als wäre nicht klar, dass er mit dem Vize-Kommando durchaus eines Tages vielleicht die Führung über das Schiff übernehmen würde, und Sindra versuchte, ihm zu vermitteln, dass sie ihn als gleichwertig auffasste. Marah hoffte, dass es nie dazu kommen würde, dass er das Kommando übernehmen würde. Sie mochte Smjer, aber es würde bedeuten, dass Sindra es eben nicht mehr tat, was dann verschieden schlimme Gründe haben konnte, aber Marah fiel keiner ein, der ihr gefallen hätte.

»Die Schattenforelle hat gerade Einweihungsfahrt gehabt. Eigentlich sind noch ein paar Törns vor dem Einsatz vorgesehen. Aber so wie ich das gerade sehe, braucht die Schattenscholle Hilfe und kann derzeit wahrscheinlich keine Überfälle fahren.«, leitete er ein. »Ich schlage vor, Marah fährt vor, aber wir planen ein, deren Revier zu übernehmen, und lassen die Schattenforelle verfrüht unseres übernehmen.«

Sindra nickte ohne zu zögern. »Wir sind uns einig.«

»Dann muss ich auf meiner Rückroute einberechnen, wo ihr dann sein werdet.«, murmelte Marah. Es war absolut möglich. Aber sie merkte, dass sie sehr traurig klang.

»Brauchst du Hilfe dabei?«, erkundigte Smjer sich. »Oder besorgt dich die Lage?«

»Nein, mich bedrückt etwas anderes. Es ist nicht so wichtig.«, widersprach Marah.

»Ushenka?«, riet Sindra richtig. Sie kannten sich so gut inzwischen.

Marah musste fast wieder schmunzeln: Smjer bemerkte ihre Stimmung und Sindra zog die richtigen Schlüsse. Sie nickte. »Wir waren bisher immer etwa eine Tagesreise zu ihr entfernt. Wenn wir das Revier der Schattenscholle übernehmen, dann werden es eher drei sein. Und weil ich ja nicht

nur Hin- sondern auch Rückreisen rechnen muss, summiert sich das dann und ich wäre eine Woche weg, wenn ich Pakete von ihr abhole. Und sie dabei sehe.«

Sindra nickte. »Das wäre dann wohl so. Möchtest du dann auf der Schattenforelle anheuern?«

»Nie!«, sagte Marah energisch. »Ich gehöre zur Schattenmuräne. Zu euch. Zeiten ändern sich eben einfach, und das nicht immer in einer schönen Weise. Wir führen Krieg. Da passiert so etwas.«



Marahs Körper fühlte sich immer noch geliebt an, als sie in ihrer Jolle saß, Kurs südost, einen Briefwels zu ihrer Fluke, im Wasser, das in der leichten Bootschale schwamm, und zwei Säcke gekochten Knollenkohl in den Bordtaschen. Sindra hatte sie zum Abschied sehr ausgiebig in den Arm genommen. Das spürte sie noch eine Weile nach.

Marahs Jolle war eine Einhandjolle für Nixen, eine schnelle, die Marah liebte, als wäre sie ein Teil von ihr. Es gab eine Schot, mit der sie über einen Flaschenzug das Segel fierte oder dichtholte, einen Rollsitz, mit dem sie ihr Gewicht dorthin fuhr, wo es für den Gewichtstrimm hinmusste, ein paar Gurte zum Einhaken der Fluke, wenn sie sich weiter rauslehnte, und eine Klapp-Pinnensteuerung mit Teleskoppinnenausleger. Der Wind strich von der Seite ins Segel, was dafür ausreichte, dass sich die Jolle etwas aus dem Wasser hob, nur mit den Foils Berührung mit den Wellen hatte und darüber hinwegraste, sich manchmal von Wellen schieben ließ. Im Gegensatz zur Schattenmuräne reagierte die Jolle sofort auf jede Bewegung, jede Veränderung ihrer Körperhaltung. Jede noch so winzige Böe musste sie mit ihrem Körpergewicht auffangen, sowie durch leichtes Anpassen der Segelstellung, für einen kurzen Moment.

Marah war in der Abenddämmerung losgesegelt und orientierte sich nun, als die Nacht hereinbrach, an den Sternen. Aber auch an den Strömungen, die sie spürte, halfen ihr bei der Orientierung, und sogar die Walgesänge. Manche Wale sprachen mit ihr. Das gehörte für viele Nixen dazu. Sie antwortete. Und sie sang während der Fahrt. Auch das gehörte für sie dazu. Sie hatte immer gesungen, wenn sie alleine war.

Sie segelte die ganze Nacht hindurch und bis in den Tag hinein, bis sie ein Schiff erblickte. Es war kein Forschungsschiff, von dem sie gewusst hätte, und kein Schiff ihrer Flotte. Sie passierte einen Handelsfahrweg. Es war nicht ungewöhnlich, dass hier irgendein Handelsschiff vorbeikam. Aber sie wollte trotzdem keinesfalls gesehen werden. Also kenterte sie ihre Jolle durch. Dazu wählte sie kurzzeitig einen Amwindkurs, einen Kurs, bei dem der Wind schräg von vorn kam, und bei dem die Jolle besonders krängte. Als sie so geneigt im Wasser lag, dass sie sie gerade so mit ausgestrecktem Körper als Gegengewicht am Umkippen hindern konnte, schmiss sie sich auf die andere Seite, sodass die Jolle ausreichend Schwung hatte, um sich auf den Kopf zu drehen. Sie ließ die Schot locker, als das Segel das Wasser berührte, damit es beim Durchkentern möglichst wenig Widerstand bot. Dann war alles still. Das Segel fungierte gleichzeitig als Treibanker und verhinderte, dass die Jolle zu sehr abdriften würde. Marah holte das Schwert ein, ein flaches Brett mit stromlinienförmig scharfen Kanten, das im aufgerichteten Zustand Abdrift verminderte. Sie würde es später wieder stecken, um es von außen zum Aufrichten als Hebel zu benutzen, aber gerade war das Schiff von außen unauffälliger, wenn es eingeholt war.

Sie beobachtete das Handelsschiff mit ihrem Fernglas durch eine der Lenzluken. Sie hatte zwei Lenzluken im Rumpf, durch die bei viel Fahrt das Wasser aus der Jolle gesogen wurde. Sie waren klein, aber ihr Fernglas war es auch und hatte außerdem eine Spiegeltechnik wie ein Periskop, sodass sie von unten um die Ecke sehen konnte.

Das Schiff bemerkte sie nicht. So verhielt es sich zumindest. Aber ein braungrüner, winziger Schiffsrumpf in der Größe eines kleinen Wals in großer Distanz fiel Landsleuten meistens nicht auf. Marah nutzte, dass sie

ohnehin gekentert war, um die Gurte im Boot so umzuspannen, sodass sie sich zum Schlafen hinlegen konnte. Der Briefwels hängte sich dabei so an ihren Körper, dass seine Kiemen unter Wasser verblieben, aber ihre Hände seinen Rücken erreichten. So ein verkuschelter Wels. Marah mochte ihn gern.

Sie segelte ungern tagsüber, aber sie tat es doch. Andernfalls hätte sie wertvolle Zeit verloren. Sie musste dafür viel öfter auf den Kompass schauen. Sie fühlte die Sonne unangenehm auf ihrer Haut brennen. Immerhin frischte der Wind noch einmal auf, so sehr, dass das erste Reff im Segel gerade so noch nicht notwendig war. Ihre Jolle war nun so schnell, wie es eben ging. Mehr Wind würde auch nichts mehr bringen. Sie schnitt die Wellenkämme ab, die sich in feinsten Tröpfchen um sie herumverteilten. Marah liebte, wie es aussah. Sie liebte, wie es sich anfühlte und roch.

Aber als sie spät in der Nacht recht sicher war, dass sie die Koordinaten erreicht hatte, war da nichts und niemand. Wenn die Personen, die die Koordinaten aufgeschrieben hatten, eigentlich nicht schreiben konnten, war natürlich möglich, dass sie auch nicht brauchbar mit Karten umgehen konnten. Aber eigentlich waren das zwei verschiedene Dinge. Marken anpeilen – und immerhin war dies ein Ort, wo eine Insel und eine weit entfernte Landmarke in Sicht waren –, in einer Karte Linien einzeichnen, Zahlen am Rand der Karte abmalen und irgendwo eintragen, war etwas, was jedes Crewmitglied zumindest oberflächlich lernte. Ein großes Schiff wie die Schattenscholle, sollte eigentlich nicht zu übersehen sein, wenn sie die Gegend großräumig abfuhr, was Marah tat. Immer wieder. Bis der Morgen graute.

Sie fragte sich, was sie nun tun sollte. Sie hatte eigentlich mit Sindra und Smjer abgesprochen, dass sie umkehren würde, wenn sie bis zum Morgen grauen nichts fand. Sie hatten viele Vorsichtsmaßnahmen besprochen. Sie hatten mit einkalkuliert, dass es ein Hinterhalt sein könnte, obwohl das mit einer solchen Nachricht eher unwahrscheinlich wäre. Trotzdem blieb Marah noch eine Weile in der Gegend. Sie hatte ihre Gründe, eine vage Hoffnung, nicht besonders groß, aber sie konnte sie nicht verdrängen.

Sie rollte ihr Segel vorübergehend ein, um sich eine Pause zu genehmigen und gönnte sich und dem Wels etwas aus ihrem eigenen Vorrat zu essen. Er nuckelte an ihrer Fluke und genoss ihre Zuwendung. Aber auch der Wels verstand, dass etwas nicht stimmte. Schließlich, zu Marahs Erleichterung, flutschte er über Bord und schwamm in eine Richtung davon. Briefwelse hatten einen seltsamen Wahrnehmungs- und Orientierungssinn. Marah hoffte, dass sie mit der Vermutung richtig lag, dass er von der vermissten Crew etwas mitbekommen hatte. Sie schmiss ihren angebissenen Knollenkohl zurück in den Segelsack, beeilte sich, das Segel mehr schlecht als recht wieder zu hissen und hakte die Öse des Falls – des Seils, an dem sie das Segel hochgezogen hatte – weniger straff gespannt ein als sonst. Dadurch war das Segel bauchiger und weniger gut getrimmt, aber das war ihr gerade nicht so wichtig. Sie nahm schon Fahrt in die entsprechende Richtung auf, während sie ihr Fernglas zückte und den Horizont beobachtete. So weit musste sie gar nicht gucken. Es war nicht die Schattenscholle. Sondern das Tauchboot, das an die Wasseroberfläche geschoben worden war.

Marah wurde mit Jubeln willkommen geheißen, als sie neben dem Tauchboot beidrehte. Beidrehen nannte sich ein Manöver, bei dem ein Segelboot einigermaßen an Ort und Stelle trieb, aber die Segel nicht flatterten. Was mit zwei Segeln besser ging als mit einem, aber mit bloß einem auch nicht unmöglich war.

Ein Tauchboot war nicht für Überwasserfahrten gedacht. Die Crew, oder was davon übrig war, hatte Angst, und wollte an Land gelangen. Aber sie hatten keine Vorräte mehr. Auch an Land würden sie nicht so leicht welche bekommen. Mit dem langsameren Tauchboot wären es vielleicht noch ein oder zwei Tagesreisen gewesen. Aber sie wussten, dass die Gegend, wo sie anlegen wollten, karge Wüstenlandschaft wäre.

Myrken war größtenteils für ihre Navigation mit dem Tauchboot verantwortlich gewesen und sey war nicht wenig stolz darauf, dass sie hier ungefähr jetzt angekommen waren. Sey hatte abgeschätzt, dass sie eine Chance haben würden, etwa diese Distanz der Küste zu erreichen, sobald Marah eintreffen würde, und hatte gehofft, dass Marah solange in der

Gegend bleiben würde, dass sie sich tatsächlich abpassen würden. Die Erleichterung war der Crew sehr anzumerken, aber auch die Trauer und die Angst, die sie noch nicht losgelassen hatte.

»Knollenkohl.«, sagte Marah und deutete auf einen der Säcke, die sie an Bord hatte. »Warum ausgerechnet Knollenkohl?« Das war nicht unbedingt die Speise, die es an Bord der Schattenscholle viel gegeben hätte.

»Den konnte ich am besten zeichnen.«, sagte Yanil.

Marah musste ob der trockenen, kurzen Antwort ein wenig Lächeln. Sie mochte den Ork. Yanil war zusammen mit seinem Geschwister vor allem aus politischer Überzeugung zur Crew gestoßen, dass sie Richtiges und Notwendiges taten. Er hatte besonderes, feinmotorisches Geschick und hatte viele wichtige Kenntnisse über Gifte und weniger offensive Angriffstechniken mitgebracht.

»Das ist nicht der einzige Grund.« Jannam neigte dazu, eigentlich nebensächliche Dinge richtig stellen zu müssen. Aber gerade sprach nichts dagegen und immerhin hatte Marah gefragt. »Wir brauchten Nahrung, die wir nicht kochen müssen. Wir dachten, dass ihr vielleicht nicht erraten könnt, dass wir keine Kochmöglichkeit haben. Also haben wir etwas ausgesucht, das Yanil gut zeichnen kann, und das sich gleichzeitig im gekochten Zustand gut hält.«

Marah nickte. Das ergab Sinn. »Ihr hungert also. Was ist mit der Schattenscholle passiert? Wo ist der Rest der Crew?« Marah ahnte Schlimmes. Und leider behielt sie recht damit.

»Vermutlich tot. Von Lyria und Nischke wissen wir sicher, dass sie tot sind, bei den anderen beiden ist es aber auch sehr wahrscheinlich.«, sagte Yanil. Nischke hatte das Kommando über die Schattenscholle gehabt, Lyria das Fize-Kommando. »Wir wissen nicht wie, aber wir hatten plötzlich ein Assasinan an Bord. Lyria hat es geschafft, in den Niedergang zu gelangen, während der Teil unserer Crew, der zu dem Zeitpunkt an Deck war, wahrscheinlich ermordet wurde. Sie hat die Tür zugehalten, solange wir ins Tauchboot geflohen sind, um die Schattenscholle heimlich zu verlassen. Wir wollten auf Lyria warten, aber sie hat es nicht vom

Niedergang ins Tauchboot geschafft. Myrken hat aus der Dunkelheit des Unterdecks gesehen, wie sie fiel. Wir haben alle Lenzluken geschlossen, in der Hoffnung, dass ihre Funktion dann nicht verstanden wird, und haben die Schattenscholle zurückgelassen. Nun sind wir nur noch zu sechst.«

Vier Tote, sechs Überlebende, unter letzteren drei Landsleute, drei Nixen, zählte Marah. »Oh Lyria.«, murmelte sie traurig. Und all die anderen. Sie hatte Lyria gemocht. Vielleicht geliebt. Etwas in ihr wollte zerreißen, aber sie ließ es noch nicht zu, kämpfte dagegen an.

»Es gibt viel zu trauern.«, sagte Myrken. Sey schwamm neben dem Tauchboot und war immer noch etwas atemlos vom Schieben und Tauchen. Marah stellte es sich unglaublich anstrengend vor, ein Tauchboot zweckzuentfremden, um es mehrere Tage überwiegend unter Wasser zu halten, und besonders, es eben gelegentlich für Luftaustausch hinaufzuschieben. Die drei Nixen wechselten sich vermutlich ab. »Aber wir dürfen auch Ziele und weitere Gefahren nicht aus den Augen verlieren. Die wichtigen Fragen sind: Wo kam das Assassinan her? Wo will es hin? Wir haben es einen halben Tag nach dem Überfall mit unserer Beijolle wegsegeln sehen. Du weißt, diese weniger kippelige, aber auch weniger schnelle Badewanne, die wir hatten. Wir haben dann versucht, die Schattenscholle wiederzufinden, aber es war aussichtslos. Wir haben sie vollbesegelt verlassen müssen. Wer weiß, wo sie nun treibt.«

Das war unheimlich. »Wir haben ein Assassinan an Bord.«, berichtete Marah. »Allerdings eines, das zu uns übergelaufen ist.«

»Unpraktisch nur, dass wir nicht morden und daher auf solche Dienste eher nicht angewiesen sind.«, murmelte Myrken bissig.

»Ich glaube, Amira möchte eigentlich nicht morden.« Marah berichtete, was in den vergangenen Tagen vorgefallen war.

»Ihr habt Glück gehabt. Freundliche Assassinanen sollen eine Seltenheit sein.«, kommentierte Myrken. Es klang fast so, als gönnte sie es ihnen nicht. Wahrscheinlich war das Unsinn und Myrken einfach gestresst. Oder es sprachen die verwundeten Gefühle und die Erschöpfung aus ihm.

Sie hatten wohl Glück gehabt, das stimmte. Marah fühlte sich plötzlich

ausgebrannt und ausgelaugt, wollte nur noch weg. Leute verarbeiteten Trauer verschieden. Mit Hunger und Hoffnungslosigkeit wahrscheinlich noch einmal anders. Aber Myrkens Zynismus griff sie in diesem Moment an, in dem sie Trauer fühlte, die Angst, was als nächstes käme, und eigentlich gerade erst angekommen war.

Marah reichte die Säcke Knollenkohl zu ihnen hinüber. »Ich könnte eine Person von euch mitnehmen.«

Myrken schüttelte den Kopf. »Wir haben darüber nachgedacht, aber nein.«, sagte sey und deutete in Richtung der gerade so sichtbaren Landmarke. »Wir fahren dorthin unter Land und hoffen darauf, dass ihr in der Lage seid, uns weiteren Proviant zu bringen und irgendwann auf die Schattenschiffe zu verteilen, die noch da sind.«

Marah nickte. »Wahrscheinlich wird ein neues eingesetzt.«

Die Nachricht schaffte es sogar, ein kurzes Lächeln in Myrkens Gesicht zu zaubern. »Ach Marah.«, sagte sey. »Du bist schon ziemlich großartig. Du hast meine Laune nicht verdient. Aber ich habe sie im Moment nicht unter Kontrolle.«

»Schon gut.«, sagte Marah. »Es ist gerade alles schlimm. Ich hole Hilfe.«



Sie weinte erst, als das Tauchboot schon lange außer Sicht war und der Abend wieder dämmerte. Die Nächte waren besser zum Weinen. Ein klarer Sternenhimmel erstreckte sich über sie. Den Briefwels hatte sie zurückgelassen. Myrken hatte sich darüber gefreut. Welse konnten sehr trostspendend sein. Als wüssten sie, worum es eigentlich wirklich ging.

Der Wind strich ihr über den Nacken, durch die Haare und in das Segel, leicht und kühl. Marah erinnerte sich an Lyrias Finger. Sie hatten keine innige, körperliche Beziehung gehabt, aber manchmal hatte Marah

überlegt, ob sie Lyria hätte fragen sollen. Lyria hatte mit leichten, kühlen Fingern gern über Wangen gestrichen, oder unter Haaren im Nacken entlang. Es war einfach eine Geste gewesen, wie andere Leute sich vielleicht in den Arm nahmen, und natürlich erst, wenn es abgesprochen war.

Lyria war eine Frohnatur gewesen, lebensfroh wie vielleicht sonst niemand aus der Schattencrew. Sie hatte immer Positives in allem gesehen. Manchmal war sie Marah damit auf den Keks gegangen. Es strengte Marah durchaus an, wenn etwas nicht als Problem stehen gelassen werden konnte, sondern dann so ein Spruch folgte, dass es vielleicht irgendwofür auch sein Gutes hätte.

Aber auch das würde Marah vermissen, und darunter dieses riesige Spektrum an Eigenschaften und Interessen, von denen sie bisher nur eine Ahnung erlangen hatte können und die sie nun nie zu Ende kennen lernen würde.

Marah weinte, erst leise für sich, und dann sang sie in ihre Tränen und Trauer hinein. Lyria hatte einen wunderschönen, sehr hohen Sopran gehabt. Einen, der nicht so stach, der selbst in den höchsten Lagen noch weich klang.

Marahs Stimme war eher ein Alt bis Mezzosopran, obwohl sie eingesungen einen recht großen Tonumfang hatte. In Erinnerung an Lyria und mit der Kraft, die Tränen irgendwo aus dem Bauch sog, sang sie nun so hoch, wie ihre Stimme es erlaubte, so brechend, wie das Zwerchfell es beim Weinen einforderte, legte ihr ganzes inneres Sehnen und Ziehen in die langen Töne. Sie hatte nun keinen Begleitwels mehr, der sie hätte trösten können, aber sie war auch nicht allein. Ein großer Riffelwal tauchte neben ihr auf und sang mit ihr mit, um sie zu trösten. Er war auf dem Hinweg schon einmal aufgetaucht. Da war es umgekehrt gewesen. Da hatte der Wal um irgendetwas getrauert und sie hatte mit ihm gesungen.



Kamira ist an Bord für Konfliktmanagement, psychischen Beistand und Barrierabbau zuständig. Er hat am Anfang den Nixen-Anteil der Crew zusammengesetzt und Smjer gefragt, ob er das Vize-Kommando übernehmen würde.

Content Notes:

Rassismus.

Psychen

Kamira

Das Nixendeck hatte im Heck einen Raum, der für Psychohygiene gedacht war und dafür einen Rückzugsort bot. Psychohygiene war nicht bei allen ein beliebtes Wort dafür. Manche nannten es eher Seelenpflege oder Therapie, mentalen Beistand oder vereinfacht Konfliktgespräche. Kamira selbst hatte da keinen Vorzug, welchen Namen andere dem gaben. Er fand es viel mehr auch interessant. Der gewählte Name für seine Arbeit verriet etwas über die Bedürfnisse aber auch die Scham der Crewmitglieder, die zu ihm kamen.

Es war eine spannende Arbeit. Sie brachte Herausforderungen und sehr verschiedene Anforderungen mit sich. Und es war auf einem engen Schiff mit inzwischen elf Personen eine sehr nötige, damit das Miteinander funktionieren konnte. Elf waren sie mit Aga, aber die Ziege war wenig überraschend noch nie zu ihm gekommen.

Dafür sollte heute etwas anderes Überraschendes passieren: Amira. Amira war noch nicht lange an Bord, aber es war an Kamira nicht vorbeigegangen, dass sie viel aufzuarbeiten hatte, und auch, dass im Moment alles viel auf einmal für sie war. Er hatte ihr möglichst unaufdringlich sein Aufgabenspektrum an Bord erklärt und ihr dabei versucht, Mut zu machen, zu ihm zu kommen, wenn sie soweit wäre und glaubte, dass er helfen könnte. Aber er hatte ihr auch versichert, dass es dazu keinerlei Verpflichtungen gab und sie nie unter Druck gesetzt werden würde, das Angebot in Anspruch zu nehmen. Sie hatte – kaum verwunderlich – überfordert gewirkt, aber gefasst reagiert und gesagt, dass sie darüber nachdenken würde. Diese Reaktion auf seine Vorstellung war häufig. Wenn Personen mit dem Konzept

einer Therapie noch nie in Berührung gekommen waren, brauchten sie oft lange, bis sie sich dafür entschieden, wenn sie es taten. Viele legten den Gedanken erst einmal zur Seite, stellten fest, dass das Konzept für sie nicht passte, oder kamen wieder darauf zurück, wenn sie sich eingelebt hatten. Umso überraschter war Kamira als Amira nun, gerade etwa eine Woche an Bord, schon bei ihm klopfte.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte Kamira vorsichtig, als sie unsicher in der offenen Tür stand. Sie rührte sich nicht direkt, also sagte er noch: »Wenn du magst und dich damit wohl fühlst, komm rein und schließ die Tür hinter dir.«

Amira folgte dem Vorschlag und blickte sich unsicher im Raum um. Er war dunkel gehalten, entsprach überwiegend dem, was Nixen für gewöhnlich als gemütlich empfanden, aber ein paar Einrichtungsgegenstände versuchten auch den Bedürfnissen anderer Völker gerecht zu werden: Der Boden war fast überall mit weichem Material ausgelegt, mit Gummerlatech – einem dehnbaren, festen, wasserbeständigen Stoff, der im Meervolk etwa so verbreitet war, wie Wollstoffe unter Landvölkern –, das sich an den Wänden zu Hügeln hochtürmte. Nixen lehnten sich daran gern an, besonders an dem weichen, dicken Gummerlatech, das hier verlegt war. Die Rückwand, die das Heck des Schiffs bildete, bestand aus semitransparentem Material, sodass das Meer dahinter erahnt werden konnte. Es fiel sachte gelblich-grünliches Licht ins Zimmer. Es gab aber auch einen Tisch, zwei Stühle und eine Kiste. Kamira saß ungerne auf dem Stuhl, aber diese Art zu sitzen führte manchmal dazu, dass Landsleute sich wohler fühlten, also tat er es in manchen der Sitzungen doch.

»Es gibt sehr viele verschiedene Bedürfnisse, sich zum Reden niederzulassen. Manche reden auch lieber im Stehen.«, leitete Kamira daher ein. »Wenn du zum Reden hier bist, mach es dir so gemütlich, wie du dich am wohlsten fühlst und ich passe mich dir an. Sag mir auch gern, wie du am liebsten hättest, dass ich mich platziere.«

Amira grinste plötzlich. »Die Kapitänin sitzt bestimmt im Schneidersitz oder wenigstens angewinkelten Beinen auf dem Boden.«

Das stimmte. Kamira beschloss, dass das keine zu private Information war und bestätigte es mit einem Nicken, das Lächeln erwidernnd.

»Ich bin insgesamt sehr unsicher, was ich genau möchte.«, sagte Amira. »Ich habe Angst, dir Zeit zu stehlen. Ich habe Angst, dass du denkst, dass ich hier bin, um über meine Vergangenheit als Assassinin zu reden. Aber ich möchte vielleicht über etwas anderes reden und es kommt mir sehr banal vor.«

»Das klingt, als hätte es dich einiges an Mut gekostet, bei mir zu klopfen.«, folgerte Kamira. Der Gedanke war ihm nicht erst jetzt gekommen.

Amira nickte. Sie ließ sich schließlich in einen Schneidersitz ihm gegenüber nieder, nicht allzu dicht und eher mittig im Raum, wo der Boden am wenigsten bequem war. Es wirkte nicht so, als hätte sie versucht, sich selbst wohl zu fühlen. Aber vielleicht war es trotzdem gerade das Optimum, weil sich mehr Gemütlichkeit zu genehmigen, ihr zu unangenehm gewesen wäre. Das war zumindest bei vielen der Fall, die das erste Mal zu Kamira kamen.

»Du bist hier mit allen Anliegen richtig.«, versicherte Kamira. »Es geht hier immer um dich, nicht um mich. Es geht nicht darum, dass ich bestimmte Erlebnisse von dir durcharbeiten möchte, sondern meine Aufgabe ist, dir Werkzeuge für die Probleme zu geben, von denen du entscheidest, dass sie gerade dran sind, damit du es zum größten Teil selber kannst.«

»So etwa hat Sindra mir das auch erklärt.«, sagte Amira.

Ihre Anspannung ließ trotzdem nicht nach. Kamira war nicht so gut darin, das zu erfühlen, wie beispielsweise Rash, aber er bekam es doch mit. »Für einen Vertrauensaufbau ist es vielleicht auch gar nicht verkehrt, wenn wir über Probleme reden, die dir weniger gefährlich oder leichter vorkommen.«, fuhr Kamira fort. »Oder eben welchen, die konkret gerade anliegen. Und wenn dein Problem ist, dass du dich erst einmal in die Situation hineinfühlen musst, mit mir in diesem Raum zu sein und wir heute gar nicht reden, ist das auch in Ordnung.«

Ein schmales Lächeln trat in Amiras Gesicht. »Danke.« Und verblasste wieder.

Sie schwieg, bis das Schweigen so lang wurde, dass es Kamiras Erfahrung nach den meisten unbehaglich wurde. Er befürchtete, dass sie sich unwohl fühlen könnte und deshalb gehen würde, noch bevor sie geredet hätte, obwohl sie eigentlich wollte. Nun hatte sie den Mut gefasst, zu klopfen. Wie wahrscheinlich wäre, dass sie ihn wieder fassen würde, wenn sie sich beim ersten Mal nichts zu sagen getraut hätte?

Kamira konnte nicht einschätzen, wie wahrscheinlich dieses Szenario war.

Als Amira anfang, sich nervös über die Kleidung zu streichen, beugte sich Kamira nach hinten zur Kiste, um daraus eine kleinere Kiste mit einer Auswahl an Spielzeug zu entnehmen. Die Sammlung bestand aus Dingen zum Drehen, Reiben oder Drücken, die die Finger beschäftigten. Amira blickte es einen Moment skeptisch an, aber die Skepsis verflieg so rasch, wie Kamira es selten beobachtet hatte. Amira ließ sich auf das Spielzeug ein, probierte es aus und entschied sich schließlich für eine kreisrunde, kleine Scheibe auf Blasentangbasis, bei der es viele Ausbuchtungen gab, die sich mit den Fingern einigermaßen lautlos in die eine oder die andere Richtung drücken ließen. Sie beschäftigte die Finger damit, bis sie nach einer kurzen Zeit schon gewöhnt daran waren und die Aktivität fortführten, ohne dass sie hinsah. »Es funktioniert!«, sagte sie, runzelte dann aber die Stirn. »Also, kommt darauf an, welche Funktion es haben soll. Sollte etwas mit mir passieren, wie, dass ich hypnotisiert bin oder so etwas? Ein anderer Teil meines Bewusstseins spricht?«

Kamira grinste und schüttelte den Kopf. »Es hat verschiedene Funktionen bei verschiedenen Personen.«, antwortete er. »Für manche nimmt es einfach Nervosität. Bei manchen kontrolliert es andere Gefühle. Manche können besser reden, wenn ihre Finger beschäftigt sind. Manchen sind ihre Hände in Gesprächen plötzlich sehr bewusst und sie stören, bis sie eine Aufgabe haben. Manche Gehirne sind einfach unfassbar dauerunterfordert und brauchen eine gezielte Dauerstimulation. Manche Gehirne sind sehr kreativ, und würden sie nicht mit einer kleinen Aufgabe beschäftigt werden, könnte der Rest der Gehirnaktivität nicht bei einer Sache bleiben

und würde sich stattdessen verselbstständigen.« Kamira hielt inne und reflektierte, ob letzteres mit ihm gerade passierte. Aber das war es nicht. Er hatte den Eindruck, dass es Amira helfen würde, wenn sie zum einen sehr genau wüsste, welchen Zweck etwas hatte, und zum anderen, sie darüber endlich ins Gespräch kamen.

»Ich weiß nicht, wer ich bin.«, sagte Amira. Wie aus dem nichts. So als hätte sie es nicht beabsichtigt, erschreckte sie sich selbst ein wenig. »Das habe ich so nicht sagen wollen. Es hat damit zu tun, was ich sagen wollte, aber das ist mir rausgerutscht.«

»Möchtest du, dass ich es wieder vergesse?«, fragte Kamira. Da bestand eigentlich wenig Hoffnung. Kamira hatte ein sehr gutes Gedächtnis. Aber er konnte ein relativ brauchbares Äquivalent dazu: Er konnte sich so verhalten, als wären ihm bestimmte Informationen nicht bekannt. Er würde ihr dies transparent kommunizieren, sollte sie die Frage bejahen.

Amira schüttelte den Kopf. »Ich würde trotzdem gern zunächst über Regeln reden.«

Das war interessant. »Welche Regeln?« Nicht nur das Thema fand Kamira interessant gewählt, sondern auch, dass sie den Mut hatte, selbst eine Priorität auszusprechen.

»Ich wusste, bevor ich hierher kam, nicht, was Privatsphäre ist.«, erklärte Amira. »Ich bekomme die ganze Zeit mit, was alle hier an Bord so machen, wo sie jeweils sind. Ich bekomme Inhalte mit, die nicht für meine Ohren bestimmt sind. Glaube ich. Und dann wiederum weiß ich auch nicht, was eigentlich normal ist. Was eigentlich alle mitkriegen. Verstehst du?«

Kamira nickte. »Das erschließt sich mir.«, sagte er. »Es wird viele soziale Regeln geben, beziehungsweise Bedürfnisse, für die dir ein Gefühl fehlt.« Kamira nahm sich selbst ein anderes Spielzeug, ein prinzipiell ähnliches, das aber etwas größer war, und ließ die Finger darüber gleiten. »Falls dich das beruhigt: Es gibt kulturelle Unterschiede zwischen den meisten von uns. Wir alle wissen nicht ganz genau, was für die jeweils anderen Personen normal ist.«, sagte er. »Was nicht so klingen soll wie: Dein Problem haben

doch alle hier. Ich glaube dir, dass dein Problem noch einmal anders ist. Die Umgebung macht es nur deshalb vielleicht leichter, daran zu arbeiten.«

»Ich möchte gern lernen, mich so zu verhalten, dass andere sich mit mir wohl fühlen.«, fasste Amira ihr Anliegen zusammen. »Kannst du mir dabei helfen?«

»Ja, das kann ich.«, versicherte Kamira. »Zunächst einmal gibt es verschiedene Ansätze, dieses Anliegen anzugehen, und das wird dich vielleicht überraschen: Du kannst von der einen Seite darangehen und Verhaltensregeln lernen. Ich würde da gern, wenn du magst, von dir an das Problem aber nicht nur von einer Regelseite aus herangehen, sondern auch über das Verständnis: Darüber, wie sich für andere Privatsphäre anfühlt und dass du sie auch haben darfst.« Kamira wartete ein Nicken ab, bevor er ergänzte: »Du kannst aber gleichzeitig auch von der anderen Seite herangehen. Du kannst, wenn du dich damit wohl fühlst, deine Schwierigkeiten der Crew gegenüber kommunizieren und dir wünschen, dass du darauf angesprochen wirst, wenn dein Verhalten Personen unangenehm ist. In dieser Crew wirst du da überwiegend auf Verständnis stoßen.«

Amira runzelte die Stirn. »Werde ich dann nicht noch eher zu einer Last? Indem ich auch noch andere auffordere, mir zu helfen, an meinen Fehlern zu arbeiten?«

»Ein Wunsch und eine Aufforderung sind noch einmal zwei verschiedene Dinge, doch ich verstehe, was du meinst.«, antwortete Kamira. »Es geht, wenn du anderen von deinen Schwierigkeiten erzählst, aber nicht darum, dass du weniger bereit wärest, an dir zu arbeiten, und auch nicht darum, dich zu entschuldigen. Sondern es geht darum, anderen zu vermitteln, woran sie mit dir sind. Nämlich an einer Person, die etwas zum aktuellen Zeitpunkt nicht kann, aber lernen möchte, und deren Hürden, dies zu lernen, höher sind, als die der meisten Personen.«

Amira nickte langsam. »Dass andere dann wissen, woran sie sind, klingt fair ihnen gegenüber. Der Rest klingt für mich nach Rechtfertigung.«

Kamira schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich, aber es gehört zur Einordnung dazu.«, sagte er. »Sie sind mit dir nicht an einer Person, die

Hintergründe erklärt, um es leichter zu haben, sondern an einer Person, die ihre Situation transparent macht und lernen will. Du gibst ihnen damit die Möglichkeit und Freiheit, dir zu helfen, wenn sie möchten. Das könnten sie sonst nicht, weil sie nicht wissen, was du brauchen könntest.«

Amira wechselte das Bein, das unten lag. Ihr Blick wanderte noch einmal durch den Raum, als würde sie etwas suchen, aber nicht finden. Sie nickte abwesend.

»Möchtest du doch anders sitzen?«, fragte Kamira. »Die Polsterung an den Wänden ist weich.«

Amira ließ sich noch einige Momente Zeit. Aber dann stand sie doch auf, bewegte die Spielzeugkiste so, dass sie auch nach ihrem Umzug immer noch zwischen ihnen stand, setzte sich auf eine weichere Stelle an den Hügel und lehnte sich dagegen. Ihre Distanz hatte sich dabei kaum geändert.

Kamira wandte seinen Körper ihr zu und lächelte. »Nun sitzt du fast wie die meisten Nixen, die mich besuchen. Fühlst du dich so besser?«

Amira nickte und lächelte. Kamira sah es ihr förmlich an. Eine bequeme Sitzhaltung machte für Gespräche über Psyche einfach so viel aus. »Ich glaube, ich bin es nicht gewohnt, meine Bedürfnisse zu äußern und einen Sinn darin zu sehen.«

»Oder dir auch nur zu erlauben, welche zu haben.«, ergänzte Kamira.

Amira nickte. »Auf der anderen Seite habe ich mich umgesetzt und bin jetzt hier.«

Kamiras Lächeln auf diese Feststellung hin war sehr breit. »In der Tat.«, sagte er. »Es mag seltsam für dich klingen, aber das ist eine enorme Leistung. Ich weiß, dass es sehr viel Mut kostet.«

»Ich habe in den letzten Tagen so viel gemacht, was sich für mich vorher so angefühlt hat, als würde ich es nicht können, als wären es Unmöglichkeiten.«, sagte Amira. »Und seltsamerweise war hier zu klopfen eines der schwierigsten Dinge. Schwieriger noch, als der Moment, in dem ich«, Amira stockte, machte eine Pause. Und führte dann zu Ende, womöglich anders als geplant: »aufgehört habe, Assassinan zu sein.«

»Wie fühlst du dich jetzt?«, fragte Kamira.

»Überfordert mit allem.«, sagte Amira. »Ich möchte mich selbst sortieren, bevor ich mit dir darüber rede.«

Kamira nickte. »Komm zu mir, wann immer du dich danach fühlst, mit genau dem, was du bringen möchtest. Ich glaube, ich habe durch den Vorschlag, dass du deine Schwierigkeiten kommunizieren kannst, etwas abgelenkt.«, sagte er. »Ich mag den Exkurs noch kurz zu Ende führen: Es ist ein Vorschlag für dich, damit du darüber nachdenken kannst, ob es sich richtig für dich anfühlt. Es ist kein Weg, der für alle der richtige Weg ist, und ich habe das nicht für dich zu entscheiden. Du zeigst damit einen privaten, verletzlichen Teil von dir. Mach das nur, wenn du dich damit wohl und sicher fühlst.«

»Ob ich mich je wieder sicher fühlen werde?«, fragte Amira nachdenklich.

Kamira beschloss, es als rethorische Frage aufzufassen. Amira wäre nicht hier, wenn sie sich nicht auch sicher genug dafür fühlen würde. Und doch verstand er sie. Sich sicher genug fühlen, um etwas zu tun, und sich sicher fühlen, waren eben zwei sehr verschiedene Dinge. Vom Anfang eines Prozesses, die eigene Psyche auseinanderzunehmen, bis wieder ein Zustand erreicht war, der sich brauchbar stabil anfühlte, vergingen nicht selten Jahre. »Vielleicht passt zu der Frage sogar, wenn wir nun über das Konzept von Privatsphäre reden. Ein Konzept, dass auf einem engen Schiff ohnehin ein komplexeres Thema ist, als anderswo. Magst du?«

Amira nickte. »Es fängt damit an, dass ich hier vor der Tür stand, aber es ist ja das Nixendeck. Und ich bin keine Nixe. Das Nixendeck ist für mich eigentlich nicht erlaubt.«

»Dieser Raum und der Niedergang zum Unterdeck sind davon ausgeschlossen.«, erklärte Kamira. »Viele an Bord bezeichnen den Schlaf- und Gemeinschaftsraum der Nixen als Nixendeck. Aber du hast Recht, das ist missverständlich.«



Kamira beschwerte sich nie über seine Arbeit, auch nicht darüber, dass sie manchmal viel war. Trotzdem fühlte er sich erleichtert, als Smjer seinen Termin für heute absagte. Smjer hatte wöchentlich drei Termine, sagte aber meistens zwei davon ab. Sie hatten es so vereinbart, weil Smjer sich nicht selbst dazu organisiert bekam, einen Termin spontan zu vereinbaren, wenn er einen brauchte. Sie verschoben auch entsprechend viele Termine, wenn eine andere Person gerade Bedarf hatte. Es war ein psychologischer Trick, aber Tricks waren ja nicht verboten. Im Gegenteil.

Heute hätte Kamira mit Smjer gerechnet. Smjer hatte ihm in ihrer letzten Sitzung erzählt, dass er sich um die Crew der Schattenscholle sorgte. Marah war noch nicht wieder zurück. Smjer war angespannt. Aber zum Anfang seines Termins war er in ein Kartenspiel mit Rash vertieft gewesen, das ihn abgelenkt hatte. Er hatte es kurz unterbrochen, um mit Kamira abzusprechen, ob Ablenkung nicht auch einfach eine gute Sache war. Ablenkung war auch nicht verboten. Im Gegenteil.

Und schließlich hatte am späten Abend Sindra noch einen Termin bei ihm. Die Kapitänin war wenig überraschend viel beschäftigt. Sie hatte diesen Termin mit ihm vereinbart, damit sie nicht auf die Idee käme, irgendetwas anderes wäre zu dem Zeitpunkt wichtiger. Kamira konnte nicht leugnen, sich auf das Gespräch mit Sindra sehr zu freuen. Sie sprachen viel zu wenig miteinander, dabei hatten sie über die vier Jahre auf der Schattenmüräne, die sie nun miteinander verbracht hatten, eine gute Freundschaft entwickelt.

Sie brachte Tee mit, setzte sich gelassen auf den Boden, die Beine angezogen und zu einer Seite gekippt. Sie beobachtete den Dampf des Tees, als sie für sie beide Becher eingoss.

»Die Porzellantassen wurden neulich eingeweiht.«, teilte sie mit.

Kamira lächelte. Er hatte sich damals, als Ashnekov und Janasz die Kiste für die Verladung ins Tauchboot abgeliefert hatten, schon etwas gewundert, warum sie so klapperte. Sie hatte zwischen den Lebensmittelkisten und -säcken gestanden. Die Tassen und die Kanne waren auf diese Art ausversehen an Bord gekommen und sie hatten sie in die Kapitänskajüte geräumt. Vielleicht hätten sie sie irgendwann zurückgegeben, wenn die Überfälle nicht zunehmend gefährlicher geworden wären. »Wie ist es dazu gekommen?«

»Amira hat mir Tee gekocht, bevor sie mich bedroht hat.«, berichtete die Kapitänin.

Kamira nahm einen der Becher entgegen und lehnte sich mit einem Ellenbogen in die weichen Deckenmatten an der Wand. Sindra war die einzige Person, die Kamira kannte, die sich durch nichts daran hindern gelassen hatte, es sich gemütlich zu machen. Dann wiederum hatte sie auch erklärt, dass es etwa 80% ihrer Gehirnkapazität auslastete, wenn sie es nicht täte, die dann nicht für Gespräche aller Art zur Verfügung stünden. So hatte sie sich ausgedrückt.

»Es geht mal wieder um Emotionen.«, leitete Sindra ein. »Es kommt außerdem etwas hinzu, was ich noch nie angesprochen habe: Ich habe Angst, dass meine mangelnden Emotionen auf meine Herkunft zurückgeführt werden.«

Über ihre Herkunft hatte Sindra nie etwas erzählt. Kamira nie weiter nachgebohrt, weil sie es mied, darüber zu reden. »Ist es in Ordnung für dich, wenn ich einmal aufräume?«, fragte Kamira.

»Ich bitte darum.«, antwortete Sindra.

»Du hast keinen Mangel an Emotionen. Du drückst sie zum einen anders aus und zum anderen hast du eine andere Verteilung an Emotionen.«, hielt Kamira fest. Sie hatten schon oft darüber geredet und über die Zeit wusste er, was Sindra wiederholt hören wollte, oder musste. »Du drückst deine Emotionen nicht typisch aus. Deine natürliche Reaktion auf eine

plötzliche Änderung ist nicht Panik, sondern eine Extra-Portion Gelassenheit. Wo andere eine intensive Wut spüren, hast du das Bedürfnis, konkret mitzuteilen, was sich ändern muss und warum. Zuneigung spiegelt sich bei dir meistens nicht darin wieder, dass du Personen in den Arm nehmen willst oder ihnen nahe sein willst, sondern darin, dass du ihnen Wünsche erfüllst.«

»Ich erfülle allen gern Wünsche. Wenn ich kann.«, wandt Sindra ein.

»Du liebst alle, würde ich behaupten.«, erklärte Kamira schlicht.

Sindra wirkte kurz nachdenklich und nickte dann. »Aye.«, sagte sie.
»Da hast du wohl geschickt recht.«

»Du hast weniger Trauer, Angst, Panik und Ekel als andere. Du hast vielleicht weniger Wut, aber es kann auch sein, dass deine Schwelle zur Wut eine andere ist, oder, wie gesagt, dein Ausdruck von Wut nicht Lautsein ist.«, fuhr Kamira fort. »Das heißt aber nicht, dass du weniger emotional wärest. Was spürst du, wenn du dir den Dampf über dem Tee anschaust?«

Sindras Blick wanderte unvermittelt zur Oberfläche des Tees in ihrem Becher. Sie blies sachte darüber. Und es hatte sehr sicher nicht nur den Zweck, dass der Tee dadurch kühler würde. »Ich weiß es ehrlich gesagt nicht.«, murmelte sie. »Aber ein Gefühl ist es schon.«

Kamira lächelte und nickte. »Es gibt so viele verschiedene Facetten von Gefühlen. Sprachen kennen entsprechend verschiedene Spektren an Vokabeln für die Gefühle, je nachdem, welche Gefühle in der zugehörigen Kultur stärker verbalisiert wurden. Ein Name für ein Gefühl in der einen Sprache bedeutet selten exakt das Gleiche wie in einer anderen Sprache für das selbe Gefühl. Oder die übersetzte Vokabel beschreibt eben nur ein ähnliches Gefühl.«, breitete Kamira aus. »Es gibt zum Beispiel verschiedene Gefühlsbezeichnungen in Sprachen abhängig davon, wie viel Licht oder Regen ein Volk gewohnt ist. Zwerge zum Beispiel, bei denen Tagebau eine tragende Rolle spielte, kennen ein Wort für die Stille unter dem Berg.«

Sindra blickte sachte lächelnd von ihrem Tee auf. »Du leitest zum Thema Herkunft über.«

»Das war eigentlich nicht beabsichtigt, aber du hast recht.« Kamira

runzelte die Stirn. Das war ungeschickt gewesen. »Ich wollte eigentlich darauf hinaus, dass Sprachen jeweils Worte für Gefühle entwickeln, über die sich die Völker austauschen wollen. Aber Personen, die anders fühlen, gibt es in jeder Kultur. Personen, die auf eine Weise fühlen, die sich dann nicht in der entsprechenden Sprache verbalisieren lässt. Manchmal ist es dann möglich, auf andere Sprachen auszuweichen, aber manchmal geht es auch gar nicht, weil manche Arten und Weisen zu fühlen eher selten sind. So ähnlich, wie die meisten Sprachen visuell sind, aber es Personen gibt, die es eben nicht sind.«

Sindra nickte. »Es ist mir durchaus aufgefallen, dass Sprachen verschiedene Gefühlsspektren verschieden gut beschreiben, aber ja. Das Gefühl, wenn ich Wasserdampf beobachte, dafür kenne ich in keiner Sprache Ausdrucksweisen, die es treffen.«

»Und wenn keine Worte für die entsprechenden Emotionen existieren, dann hat das wiederum eine Reihe Folgen für die Psyche. Die Existenz mancher Dinge realisieren wir erst, wenn es dafür Worte gibt. Und solange wir keine Worte haben, fühlen wir uns oft falsch, oder Leute nehmen uns nicht ernst«, fügte Kamira hinzu.

»Wie bei Geschlecht zum Beispiel?«, schlug Sindra vor.

Das war ein gutes Beispiel. Kamira nickte. »Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, wie ich mich in einer Kultur gefunden hätte, die kein Wort für Solstim hätte.«

Für die fünf Geschlechter hatten Nixen in vielen anderen Sprachen eigene Wörter entwickelt. Dazu hatten sie die jeweilige Sprache und ihre Entwicklung betrachtet. Aus alten Wörtern von Vorgängern der Sprache und moderneren Verschleifungen hatten sie Begriffe erfunden, indem sie sich an der Entwicklung der originalen Begriffe im Sirenschen orientiert hatten.

Solstim war eines dieser fünf Geschlechter.

Ein altes Wort für Sonne, wie Sol in den Vorgängersprachen von Kazdulan, war jeweils die Bezeichnung für das Geschlecht, das am ehesten

männlich entsprach, wie es bei den meisten maerdhischen Menschenvölkern definiert wurde. Jene hatten keinen längeren Textabriss wie ein Lexikon, der ›Mann‹ definierte, sondern lediglich eine Definition in der Gesellschaft, im Subtext des Redens und gegenseitigen Verständnisses des jeweiligen Volkes. Besonders so einige Menschenvölker glaubten, dass ihr Männlichkeitsbegriff ein unumstößliches Universalkonzept wäre, dass alle Völker automatisch so nachempfinden können müssten und es deshalb nichts dazu aufzuschreiben gäbe. Kamira empfand es deshalb beinahe unangenehm, dass unter den nur fünf Geschlechtern der Nixen ausgerechnet ein diesem Geschlecht annähernd entsprechendes dabei war, besagtes Sol.

Solstim war Sol mit etwas ergänzt, das im weitesten Sinne einen alten Wortstamm für Wende beinhaltete: Sonnenwende, aber mit etwas weichem am Ende. Es gab kaum eine kulturelle Entsprechung dieses Geschlechts bei den meisten Landvölkern, vielleicht eine Mischung aus dem Männlichkeitsbegriff bei den bekannteren Elbenvölkern und dem Begriff Lesbe, der in manchen der Landvölker entwickelt worden war.

Lun, von alten Wörtern für Mond abgeleitet, umfasste eine ganze Facette an Weiblichkeitsbegriffen verschiedener Völker, aber weniger performative.

Für letztere stand Rosalun: Ein Begriff, bei dem Lun noch eine ausdrucksvolle Blume hinzugefügt wurde. Rosalun entsprach einem Geschlecht, zu dem starke Expression gehörte. Personen fanden sich in dem Begriff wieder, für die ihr Geschlecht nicht nur zu ihnen gehörte, sondern Ausdruck in ihrer ganzen Art, sich darzustellen, und in ihrer Kommunikation fand.

Und schließlich blieb Neutre als ein weit gedehnter Geschlechtsbegriff, der alle umfasste, die sich in keiner der anderen Gruppen wiederfanden.

Ein wichtiger Bestandteil bei Geschlecht war die Selbstfindung. Für Kamira hatte es nicht lange gebraucht, bis er gewusst hatte, dass sich Solstim für ihn sehr passend und wie ein Zuhause angefühlte hatte. Manche brauchten ihr halbes Leben für den Findungsprozess. Und Beispiele wie Rash zeigten, dass auch diese Kategorien eigentlich zu starr waren. Rashes

Geschlecht setzte sich wie die Lichtmuster in einem Kaleidoskop ständig neu zusammen.

»Deine Angst, dass deine atypischen Gefühle oder deren atypische Ausdrucksweise auf deine Herkunft zurückgeführt werden könnten. Das war, worum es eigentlich gehen sollte.«, kam Kamira wieder zum Punkt.

Sindra nickte. »Genau. Ich hatte die Angst schon länger, aber ich habe sie nie in Worte gefasst.«

»Eine einfache Idee dazu: Du willst nicht über deine Herkunft reden.«, sagte Kamira. »Aber du kennst eben auch den Hintergrund zu Ausdrucksweisen und Versprachlichung verschiedener Gefühle in verschiedenen Kulturen. Wir sprachen darüber nicht zum ersten Mal. Das heißt, es gibt darüber eine naheliegende Verknüpfung, warum Leute auf die Idee kommen könnten, es mit deiner Herkunft in Zusammenhang zu bringen.«

Sindra hob einen Finger und öffnete den Mund, schon ein paar Momente, bevor sie sprach. »Das hilft! Ja.«, sagte sie. »Und was mache ich dagegen?«

»Hast du nur Angst, dass andere es darauf zurückführen, oder hast du auch Angst, sie könnten recht damit haben, dass es einen Zusammenhang mit deiner Herkunft gibt?«, fragte Kamira mutig, in der Hoffnung, es ginge nicht zu weit.

»Ersteres.«, sagte Sindra nachdenklich. »Eigentlich bin ich ziemlich sicher, dass ich schon damals als« – Sindra zögerte und sprach dann weiter, als wäre sie sich nicht sicher, ob die Worte passten – »atypisch empfunden wurde.«

»Ehrlich gesagt, hätte ich mit nichts anderem gerechnet.«, sagte Kamira. »Woher soll sonst diese tief sitzende Angst kommen, dass dein Fühlen falsch wäre, während du hier in der Crew mit deiner Ausdrucksweise eigentlich akzeptiert bist? Warum sollte ein Amira dafür reichen, um das alles wieder hoch zu holen und in diesen furchtbaren Traum zu übersetzen?«

Sindra nickte langsam und wechselte halb das Thema: »In meinem Traum habe ich mich außerdem gefreut, dass Rash mit Kanta jetzt eine

Person hätte, mit der sich Rash verstünde. Und das ergibt nicht so viel Sinn. Rash redet eigentlich mit allen. Was bedeutet das?«

Kamira dachte nach und drehte dabei den Teebecher in der Hand. Hätte sein Gefühl ihm nicht gesagt, dass Sindra bald gehen würde, er hätte wohl noch einmal die Spielzeugkiste hervorgeholt. Bei Sindra ging das. Sie mochte, wenn sich Personen in ihrer Gegenwart frei verhielten. Sie war unfassbar flexibel, was anderer Leute Verhaltensweisen und Vorlieben anging. Kamira hätte ihr mehr von dieser Flexibilität von anderen ihr gegenüber gewünscht. »Ich weiß es nicht.«, sagte Kamira. »Es gibt viele Möglichkeiten. Es könnte heißen, dass du von Rash wenig Hintergrund kennst, von anderen aber schon. Das weiß ich aber nicht, weil ich nicht weiß, was du von Rash weißt. Es könnte aber auch sein, dass Rash tatsächlich etwas fehlt, und du es Rash gönnst, ob Kanta nun die Person ist, die das geben kann, oder nicht.«

»Weil ich es selbst nicht geben kann?«, überlegte Sindra.

»Das wäre auch verhältnismäßig naheliegend.«, bestätigte Kamira. »Aber es sind auch alles gewagte Hypothesen.« Kamira teilte solche Hypothesen nicht mit allen. Viele neigten dazu, in eine Hypothese mehr als eine Möglichkeit zu lesen, sie für eine wahrscheinliche Wahrheit zu nehmen und nicht nur für eine Idee zum Spielen und später Einordnen. Sindra konnte so etwas sehr gut.

»Danke. Du hast mir wieder sehr geholfen.«, sagte Sindra.

Das klang nach Abschied, wie Kamira schon vermutet hatte. Aber traurig stimmte es ihn doch. Er erinnerte sich an ihre Anfangszeit zurück, als Sindra noch nicht eine ganze Flotte befehligt, sondern es nur die Schattenmuräne gegeben hatte. Damals waren Forschungsschiffe in Richtung Grenland noch eine Seltenheit gewesen waren und sie hatten noch gar nicht gewusst, wie ihnen geschah, hatten teils nicht einmal das Ausrauben mit dem Auftauchen der Schattenmuräne in Verbindung gebracht, weil sie das Fehlen der Vorräte erst viel später bemerkt hatten. Sie hatten zu der Zeit noch die Inhalte der Säcke und Fässer durch Kies, Steine und getrocknetes und wiedergenässtes, braunes Seegrass ersetzt. Und Ushenka hatte sie mit

Geschichten aus dem Gemunkel an Land über Geister erheitert, die angeblich durch Schiffswände waberten und Dinge in Nutzloses verwandelten. Über die vielen haarsträubenden Theorien.

Damals hatte Sindra mehr Zeit gehabt. Sie hatten sich alle noch nicht gut gekannt und Sindra und er hatten sich gegenseitig ausgeforscht: Ihre Sprachen, ihre Psychen, ihre Körper. Sindra war dahingehend ähnlich hemmungslos gewesen wie er. Er war auch Schiffsarztan, was bei einer Hybridcrew eine Herausforderung war. Das Vertrauen, das Sindra in ihn hatte, hatte ihm gut getan. Irgendwann, – sollten sie den ganzen Kram hier überleben, und sollte die Überfällerei je zu ihren Lebzeiten ein Ende haben –, würde er sie fragen, ob sie mit ihm etwas erforschen wollte.

Lesehinweis

Schreibfisch

Das folgende Kapitel enthält explizit erotische Inhalte. Dieses ist wieder so verfasst, dass es sich überspringen lässt, ohne dass plotrelevante Information fehlt, abgesehen vielleicht davon, dass Amira und Rash sich auch emotional noch näher kommen.



*Amira ist erst kürzlich an Bord und hatte mit
Rash ein wenig BDSM ausprobiert.*

Content Notes:

BDSM, aber vielleicht auch nicht?, Bisschen D/s-Spiel, Psychisches Hingeben, Sex am Rande erwähnt, Küssen, erwähnt: Messer, Bedrohung.

Berühren

Amira

In Amira tobte noch immer eine innere Auseinandersetzung, die sie selbst kaum steuern konnte. Es waren hier Personen lieb zu ihr, die überhaupt nicht von ihr profitiert hatten. Sie hatte auch das Problem kurz bei Kamira angesprochen. Es war witzig, wie nah ihre Namen beieinander lagen. Aber sie wurden anders betont: Ihrer wurde auf der zweiten Silbe, während ›Kamira‹ eher auf allen betont wurde und das r etwas anders war. Jedenfalls hatte Kamira ihr erklärt, dass es nicht immer ein Geben und Nehmen sein musste. Das war ein neues Konzept, eines von vielen, das in ihr arbeitete.

Sie schob es zur Seite. Sie fühlte sich zu Rash hingezogen, wollte wieder Rashes körperliche Zuneigung erfahren. Es war nicht einfach, sich das einzugestehen, aber es war ein starkes Gefühl, das schließlich an die Oberfläche brach, als Amira realisierte, dass Rash das gern tat und eben doch auch selbst davon profitierte. Sie dachte an Rashes körperliche Reaktion, als sie Rash das Messer an den Hals gelegt hatte. Sie dachte an Rashes Hals, an Rashes Atem. Und sie dachte an Rashes Kontrolle, die sie immer noch störte. Allein, dass Rash nun ihre Gefühle schon wieder dominierte.

Ohne allzu sehr zu beobachten, legte sie es doch darauf an, Rash am Abend allein anzutreffen. Rash schrieb wieder Buchstaben, als sie sich entschied, die Interaktion wieder aufzunehmen. »Ich möchte gern ein Spiel mit dir spielen.«, teilte Amira Rash mit, als sie sicher war, dass sie wieder allein waren.

»Mit Messern und Kuschneln? So eines?«, fragte Rash. Das Lächeln, das in Rashes Gesicht trat, war vielleicht amüsiert. Und selbstsicher. Wie immer. Viel zu selbstsicher. »Oder eines mit Karten oder so?«

»Mehr in die erste Richtung. Ich möchte mehr kuscheln, aber mit so etwas, was du damals Spiel genannt hast.«, antwortete Amira.

War das nun ein vorfreudiges Lächeln in Rashes Gesicht? Rash verstaute jedenfalls, was es zu verstaunen gab und stellte sich ihr gegenüber hin. »Was für eines?«

»Ich habe mir Gedanken gemacht.«, leitete Amira ein, aber das Grinsen, das sich nun über Rashes Gesicht ausbreitete, ließ sie unsicher innehalten.

Vielleicht, weil Rash die Unsicherheit bemerkte, entspannte das Gesicht wieder ein wenig. Und Amiras Herz schlug eine Spur schneller. Sie war sich nicht sicher, ob sie das mochte. Rash las und beeinflusste ihre Emotionen in einer für sie eben unkontrollierbaren Weise. »Du bist mir in Alltagssituationen zu dominant. Du hast mich sozusagen zu viel im Griff.«, sagte sie. Wie passend, dass das gerade passierte. »Das haben wir mit dem Messerspiel versucht auszugleichen. Aber das war eigentlich auch was, was du wolltest.«

»Ich verstehe.«, sagte Rash nachdenklich.

»Spielst du auch dominante Rollen in solchen Spielen?« Das war Amiras entscheidende Frage.

Rash schüttelte den Kopf. Amira mochte, wie Rashes Gesichtsausdruck so wirkte, als hätte Rash Fragen, als wäre Rash zur Abwechslung etwas unklar.

»Ich habe die Hypothese, dass, wenn du mich in einem Spiel versuchst zu dominieren, es dir Sicherheit nehmen könnte.«, sagte Amira. Sie fühlte einen gewissen Triumph, als Rashes Körperhaltung darauffolgend weicher zu werden schien und Rashes Lächeln ganz verschwand.

Einen Moment sagte niemand von ihnen etwas. Rash wandte den Blick nicht von ihr ab, wirkte vielleicht etwas verloren.

»Du findest, es ergibt Sinn, dass ich weniger dominant werden könnte, wenn ich dir gegenüber versuche, dominant zu sein?«, fragte Rash. Vielleicht hätte es eine veralbernde Scherzfrage sein können, aber das war sie nicht. Rashes lockere Art war verloren gegangen.

Amira nickte lächelnd, – und atmete dann hastig ein, als Rash nichts

weiter tat, als einen Schritt auf sie zuzugehen, sodass zwischen ihnen eine gute Handbreite Platz blieb. Rash konnte also dominant sein, auch in so einem Spiel. Das war überraschend. Aber ihr Körper reagierte nicht mit Angst oder Abwehr, sondern mit einer elektrisierten Anspannung, einem Verlangen, wieder gestreichelt zu werden von Rashes einfühlsamen, wertschätzenden Händen.

Rash fuhr mit einem Finger zart an ihrem Hals entlang, platzierte ihn unter ihrem Kinn. Rash musste es nicht bewegen, damit ihr Blick genau auf Rashes Augenpartie ruhte. Das war bereits der Fall. Sie spürte den Atem in ihrem Gesicht, den Geruch, den sie zuvor schon gerochen hatte, und den sie mit der Nacht in der Kapitänskajüte verknüpfte. Mit einem Vertrauen, dass Rash sie nicht ausnutzte. Und nun hatte sie beinahe genau danach gefragt. Sie stellte fest, dass sie sich den Atem noch näher am Gesicht wünschte, dass Rash sie vielleicht küssen würde.

»Ich bin eigentlich wirklich nicht dominant.«, sagte Rash leise.

Diese weiche Stimme strich direkt unter ihrer Haut entlang und über ihre wundgescheuerten Gefühle. »Ich finde, eigentlich schon.«, sagte sie ebenso leise. Immerhin klang ihre Stimme dabei nicht allzu verunsichert.

»Ich bin dir näher gekommen, habe dich an die Wand gedrängt. Aber was jetzt?«, fragte Rash. »Was mache ich in einer dominanten Rolle? Was magst du? Und wenn du mir genau erklären würdest, was du magst, wäre ich dann nicht wieder submissiv?«

Berechtigte Fragen. »Gibt es nichts, was du wollen würdest? Angenommen, ich würde dir sagen, du dürftest alles haben, was ich bin?«

Einen kurzen Moment schloss Rash die Augen, der Atem fühlte sich wärmer an, und als hätte Rash ihn halb versucht zurückzuhalten. Ein Ausdruck von Gier flackerte vielleicht kurz darin, wenn Amira richtig las, dann war es vorbei.

Aber Amira lächelte. »Du möchtest etwas.«

Rash strich mit dem Finger von ihrer Kinnkante aus über ihre Wange, so zartfühlend, dass die Linie hinterher unter der Haut vibrierte. »Es ist kompliziert.«, sagte Rash. »Ich bin submissiv. Ich mag den Moment, in

dem es andere schaffen, mir den Boden unter den Füßen wegzureißen. Mich klein zu kriegen, wie ich es zuvor genannt habe. Ich fühle mich nicht wohl dabei, es bei anderen zu tun.« Rash bewegte die Finger auf Amiras Wange, bis Rashs ganze Hand dort lag. Amira atmete schneller, schon allein, weil sie so dicht bei einander standen und eine gewisse Erotik zwischen ihnen lag, ob Rash nun dominant war oder nicht. »Aber ich mag dich gern fühlen sehen. Ich mag, wenn dein Atem stockt, oder du schneller atmest, wenn dein Blick weggetreten wirkt.«

Wahrscheinlich sah ihr Blick genau jetzt weggetreten aus. Rash verringerte die ohnehin schon kleine Distanz noch eine Nuance mehr. Amira versuchte zu atmen, versuchte es wirklich, aber ihr Zwerchfell zitterte unkontrolliert. Was war das für eine Person? Wie schaffte Rash das mit nur so wenigen Bewegungen und bestimmt auch mit diesen Worten, diese Gefühle und Sehnsüchte auszulösen?

»Wenn du dich mir wirklich hingeben möchtest«, Rash pausierte für ein ungewöhnlich unsicheres Lächeln, als Amira bei dem Wort ›hingeben‹ kurz sichtbar zitterte. »dann möchte ich deinen Körper berühren, mit Fingern, mit Händen, deine Haut streicheln, dich zärtlich küssen, bis du zarte Geräusche von dir gibst, weil du sie nicht mehr zurückhalten kannst. Leises Stöhnen vielleicht, oder sehnsuchtsvolles Wimmern. Ich möchte dich vorsichtig etwas entkleiden und dich behutsam anfassen, bis du die Vorsicht nicht mehr ertragen kannst und nicht mehr anders kannst, als einzufordern, was du dann jeweils brauchst.«

Amira atmete zitternd ein und aus. Kontrolle hatte sie längst nicht mehr. Oder doch? Vielleicht hätte sie ohne jegliche Kontrolle Rash einfach geküsst. Auf die Wangen, mit weichen, trockenen Lippen. Die Haut gespürt. Aber sie hielt sich doch zurück. So viel war noch da.

»Magst du, was ich sage? Fühlst du dich wohl?«, fragte Rash.

Amira hätte am liebsten genickt, aber dann hätten sich ihre Gesichter berührt. »Ja.« Die Stimme kaum mehr als ein Fiepen.

»Möchtest du, dass ich weitermache?«, fragte Rash.

»Ja.«, wiederholte sie. Und fügte flüsternd hinzu: »Du bist sehr dominant.«

Rash hob die bis jetzt noch inaktive Hand, um auch über ihre andere Wange zu streicheln. »Meinst du?«

Amira antwortete nicht direkt. Sie brauchte eine Weile, um die Berechtigung hinter der Frage zu erkennen. Rash war vielleicht dominant, aber durchaus sehr unsicher. Es ging um sie. Rashes Wunsch war es, dass sie genoss, vielleicht Lust empfand. »Sind Körper für dich uninteressant, wenn sie nicht genießen?«, fragte Amira schließlich.

»Sehr.«, antwortete Rash. »Es ist vielleicht auch schwierig zu beantworten. Körper gehören dazu. Ich mag auch die physischen Gefühle, wenn ich gestreichelt werde, schon. Aber wenn nicht wirklich starke psychische Genussgefühle im Spiel sind, interessieren mich Körper selber nicht.«

»Du möchtest meine Psyche bespielen?«, folgerte Amira.

Rash hielt ihr Gesicht nun mit beiden Händen fest und näherte sich so nah, dass sie sich gerade so nicht berührten. »Wenn ich darf?«, fragte Rash, auf unheimliche, aber wunderschöne Art weich.

Amira spürte den Impuls einfach sofort »ja« zu sagen. Sich hinzugeben. Rash zu vertrauen. Es gab das Aus-Wort. Es gab keinen Grund, Rash in diesem Punkte nicht zu vertrauen.

Es wäre ein Spiel, in dem Rash herausfinden würde, was ihr gefiel, wonach sich ihr Körper und ihre Psyche verzehrte. Es hatte schon angefangen. Rash würde ihre Reaktionen lesen und darauf antworten. Es wäre ein anderes Ausziehen, als ein Ausziehen von Kleidung. So nackt war Amira noch nie gewesen. »Ja.«, flüsterte sie.

»Ich bin sehr verliebt in dich.«, antwortete Rash.

Amira bezweifelte nicht, dass es der Wahrheit entsprach, auch außerhalb des Spiels, aber dass Rash sich bewusst diesen Zeitpunkt ausgesucht hatte, es ihr zu sagen. Blut rauschte durch ihren Körper und ihr wurde etwas schwummrig, nicht so sehr, dass sie hätte gestützt werden müssen.

Als sie sich fragte, ob sie ebenso empfand, zögerte sie nur einen Moment. »Gegenseitig.«, flüsterte sie gegen Rashes Wange.

Dieses Mal war Rash die Person, die hastig einatmete. »Damit habe ich nicht gerechnet.«, gab Rash zu.

Rashs Finger lösten sich von ihren Wangen und rannen über ihren Hals, über ihre Schlüsselbeine und Brüste in ihre Taille. Amira fühlte die Berührungen nur gedämpft durch die Kleidung. Ihr Körper verlangte nach mehr. Nicht unbedingt Sex, wie Rash das beim letzten Mal schon vermutet hatte, aber vielleicht mehr als bloß kuscheln. Verliebt kuscheln. Aber nicht hier. Nicht, wo jederzeit eine Person sie entdecken und unterbrechen könnte. Sie wollte fragen, ob sie wieder um die Kapitänskajüte bitten sollten, als Rashs Lippen sie an ihrem Mundwinkel berührten und sie nur noch aus Atem und Gefühl bestand.



Katjenka regiert das Süd-Ost-Maerdbische Zarenreich der Zwerge und wird von der Flotte der Maare als eines der kleineren Übel gesehen, wenn es darum geht, mit Landvölkern zu verhandeln.

Content Notes:

Tierleid, insbesondere Fischleid impliziert, Mord, Rassismus.

Die Schattenscholle

Katjenka

Zarin Katjenka stand in den Tunnelgewölben des alten Tagebaus. Während draußen Trockenheit und Hitze brütete, war es hier kühl und sogar ein wenig feucht. Es war so kalt, dass Katjenka bereute, den Mantel nicht mitgenommen zu haben.

Sie war nicht allzu oft hier unten und vor allem bisher nicht so lange am Stück. Bis gerade hatte ihr die Atmosphäre beim Denken geholfen, aber allmählich schob sich die Kälte nicht verdrängbar in ihre Wahrnehmung. Dabei gab es noch so viel zum Grübeln. Es gab so viele Puzzle-Stücke, die noch nicht so recht ein klares Gesamtbild ergaben.

Die Geschichte, die ihr dargelegt worden war, hatte schon eine allzu geisterhafte Komponente, auch wenn sich Zarin Katjenka eigentlich nicht davon beeindruckt lassen wollte: Das Schiff, von dem sie inzwischen wussten, dass es Schattenscholle hieß, hatte drei ihrer Schiffe gleichzeitig angegriffen, ohne auch nur in ihre Nähe zu kommen. Große Teile ihrer Crew waren dabei einfach schlafend umgefallen. Bei einem der drei Schiffe hatte es die Crew auf diese Weise vorübergehend so weit dezimiert, dass es manövrierunfähig gewesen war und von den anderen beiden hatte eingesammelt werden müssen. Beziehungsweise nicht müssen. Abwarten, bis alle wieder aufwachen, wäre auch eine Option gewesen. Aber als die Schattenscholle durch lokal um sie herum wabernden Nebel außer Sichtweite gesegelt war, hatte die Crew auf den zwei anderen Schiffe ohnehin nichts besseres zu tun gehabt.

Trotzdem bot dieser Teil der Geschichte nicht viel Neues. Lediglich die

Information, mit wievielen ihrer Schiffe es ein Schiff der Maare zugleich aufnehmen konnte. Mindestens.

Zarin Katjenka hätte sich von der Sache durchaus mehr neue Erkenntnisse erhofft. Wenn die drei Schiffe nicht nebeneinander sondern in einem Dreieck segelten, immer so zur Schattenscholle gedreht, dass dasselbe Schiff bezüglich der Schattenscholle hinter den anderen beiden liegen würde, dann musste der Angriff auf das dritte an den anderen zweien vorbeipassieren. Das hatte für Zarin Katjenka vielversprechend gewirkt: Vielleicht wäre der Abstand zum Zielschiff für einen Angriff durch die Schattenscholle relevant. Dann hätte sich die Schattenscholle näher als sonst einem Schiff nähern müssen, – den anderen beiden während sie das hintere angriff. Wenn wenigstens irgendetwas Neues hätte beobachtet werden können. Aber es schien der Crew auf diesem seltsamen Geisterschiff geradezu Spaß zu machen, die neuen Herausforderungen zu meistern, Angst zu machen, zu verwirren und schließlich doch das hintere der Schiffe aus seiner Abdeckung zu locken.

Und dann, nur einen Tag später, war die Schattenscholle verlassen vorgefunden worden. Sie hatte sich voll besegelt in Fischernetzen verfangen, die vor dem Ufer des Zarenreiches in fischreichen Regionen aufgespannt waren, und hatte zum Glück keinen erkennbaren Schaden genommen. Fischerleute hatten sich vorsichtig genähert, waren dann – trotz der Geistergeschichten – so mutig gewesen, an Bord zu klettern und die Segel zu bergen, um sie in den Mizugrader Hafen zu schleppen. Es war ein leichtes, aber stabiles Schiff. Das unterste Deck hatte unter Wasser gestanden, obwohl das Schiff nicht leckte. Zarin Katjenka hatte veranlasst, dass es von einigen wenigen, diskreten, fachkundigen Leuten leergepumpt wurde, und es war nicht wieder vollgelaufen. Es war unklar, wie diese Mengen an Wasser an Bord gekommen waren, aber es gab Theorien.

Es hatte Leichen an Bord gegeben. Sie lagen nun in den Katakomben des stillgelegten Mizugrader Tagebaus aufgebart, wo sich die Zarin gerade aufhielt, und wurden hier gekühlt gelagert. Katjenka ließ sie sich von Junita

zeigen. Junita hatte eine beachtliche Bildung genossen, aber auch sie hatte wohl zuvor noch nie eine Nixe gesehen, mutmaßte Katjenka.

»Die Leiche lag noch unberührt an Bord, in dem Deck, das unter Wasser stand, als die Fischerleute das Schiff verließen.«, berichtete Junita. »Sie sagten, sie wollten dem Geisterschiff lieber nicht zu tief in den Bauch steigen.«

»Möchtest du mir damit sagen, dass sie nicht davon mitbekommen haben, dass eine der Leichen die einer Nixe war?«, fragte Katjenka.

»Das sieht so aus.«, bestätigte Junita.

Zarin Katjenka hatte Junita mit der Untersuchung betraut, genau wegen so etwas: Dass etwaige Geheimnisse eben nicht gleich die Runde machen würden. Es gab ein Leck. Von irgendwo drangen die Pläne über die Forschungsreisen nach außen, erreichten die Flotte der Maare. Andernfalls wären die gezielten Überfälle nicht so möglich gewesen.

Dass das süd-ost-maerdhische Zarenreich nun im Besitz der Schattenscholle war, war vielleicht nicht zu verheimlichen, aber was sie sonst noch alles in Erfahrung bringen konnten, vielleicht schon. »Gut.«, sagte Katjenka. »Das soll so bleiben.«

Sie besah sich die drei Leichen, die sie geborgen hatten. Sie waren von geworfenen Messern ermordet worden. Sie wussten nicht sicher, ob der Ork und der Zwerg zur Besatzung gehört hatten. An sich war es nicht unwahrscheinlich, aber Katjenka hatte noch nie von einer Zusammenarbeit zwischen Orks mit irgendwelchen anderen Völkern gehört. Vielleicht hatte auch nur der Zwerg zur Schattenscholle gehört, während der Ork zu einer angreifenden Partei gehört hatte, es war zum Gefecht gekommen und es waren auf beiden Seiten Personen gefallen. Oder umgekehrt, der Ork hätte zur Schattenscholle gehört und der Zwerg zu den Angreifenden.

Junita überreichte Katjenka ein Messer, dessen Griff wie eine Öse aussah. »Das steckte in der Nixe. Weitere Waffen konnten nicht gefunden werden. Es liegt nahe, dass die anderen Opfer mit einem ähnlichen oder demselben Messer getötet worden sind. Wir haben aber auf dem ganzen Schiff keine weiteren solcher Messer finden können. Auch insgesamt keine Waffen.

Also, keine, die als Waffe gedacht waren. In der Kombüse gab es sehr wohl Messer.«, berichtete Junita. »Wahrscheinlich ist das eine noch da gewesen, weil es mit der Nixe unter Wasser lag und auf diese Art nicht so leicht entfernt werden konnte.«

Katjenka nickte und nahm das Messer entgegen. Sie tat es vorsichtig, denn es wirkte sehr scharf. Ihr Blick ruhte darauf eine Weile. »Ich kenne das Messer und die Handschrift dieser Ermordungen.«, murmelte sie.

Junita blickte sie fragend an. Katjenka dachte darüber nach, ob sie die ungestellten Fragen beantworten sollte. Junita musste auch nicht alles wissen.

Aber auf der anderen Seite war sich Katjenka absolut sicher, Junita vertrauen zu können. Und Stellung hin oder her, eine Zarin brauchte auch Beratung. »Das Attentat auf meine Eltern. Da wurden ähnliche Messer benutzt, nur vielleicht altmodischer.«

»Salvenische Assassinen.«, schloss Junita richtig aus Katjenkas Gedanken. »Wenn die Auftraggebenden die gleichen sind wie vor nunmehr zwanzig Jahren, dann wurden die Assassinen vom Königreich Namberg gekauft.«

Es war damals nicht leicht herauszufinden gewesen. Die Ermittlungen hatten Jahre gebraucht. Aber vielleicht war dieses benachbarte Königreich, das nach außen hin so pazifistisch tat, und dann Angriffe aus dem Hinterhalt fuhr, dieses Mal unvorsichtiger.

Als das Königreich Namberg als verantwortlich für das Attentat auf Katjenkas Eltern erklärt worden war, hatte es argumentiert, dass so ein Attentat viel weniger Tote einforderte als etwa ein Krieg, und hatte eine komplexe Geschichte erfunden, warum der Angriff ein notwendiges Übel gewesen wäre. Eigentlich war klar, was das Königreich Namberg gewollt hatte: Günstige Handelsverträge in Bezug auf den Tagebau des Zarenreichs. Durch die Unterstützung, die sie in Folge des Attentats auf das verstorbene Zarenpaar angeboten hatten – bevor bekannt gewesen war, dass sie selbiges auch verübt hatten –, hatten sie sich entsprechende Verträge erschlichen. Katjenka war damals jünger und noch recht naiv gewesen, aber immerhin

nicht nur sie, sondern auch Herrschende und Vertretende umliegender Reiche und Nationen. Es war eine Zeit gewesen, in der viele neue und vor allem junge Personen mehr oder weniger beabsichtigt in die Politik und Machtspiele geraten waren.

Inzwischen wussten eigentlich alle, was tatsächlich gelaufen war, aber in der Politik hielten Regierende lieber den Mund, wenn sie andernfalls auf Handel und Routen durch das zentrale Königreich Namberg hätten verzichten müssen. Zarin Katjenka spürte die Übermacht und Unverschämtheit des Königreichs jeden Tag, aber konnte nur wenig dagegen ausrichten.

Jedenfalls trug dieser Mord die Handschrift eines solchen Attentats. Es war auch relativ ersichtlich, was das Interesse des Königreichs sein würde, wenn es tatsächlich dahinter steckte. Vielleicht agierten sie dieses Mal weniger verdeckt, weil die einzige Interessensgruppe, die etwas gegen einen Sieg über die Flotte der Maare einzuwenden hätte, die Flotte selber war. Andere Nationen würden vielleicht über die Methoden murren, aber wären im wesentlichen froh, wenn der Flotte Einhalt geboten würde.

Wenn sich Katjenka anschaute, wer sich nun alles gegen die Flotte der Maare verschworen hatte, hoffte sie, dass jene irgendwann einsehen würde, dass sie Hilfe bräuchte, und sich dann an sie wenden würde. Es war nicht leicht, Verhandlungsangebote an die Maare heranzutragen, aber es war ihr nun mehrfach gelungen. Nur waren die Maare darauf nicht eingegangen, bisher. Aber damit hatte Katjenka bei den ersten Malen auch nicht gerechnet. Sie war schon inzwischen erfahrener, schon länger in Politik involviert. Sie wusste, dass manche Verhandlungen, vor allem solche, die nicht so freiwillig passierten, wiederholter Angebote bedurften, bis sie in Erwägung gezogen werden würden. Und nun hatte sie nicht nur zuletzt die großzügige Versicherung vorgebracht, dass sie nicht einfach nehmen wollte, was die Flotte verteidigte – ein recht unkonkretes Angebot, weil die Kommunikation mit der Flotte, oder auf welchem Niveau sie sich unterhalten wollen würden, für sie immer noch nicht so gut greifbar war –, sondern sie war nun auch im Besitz der Schattenscholle.



Ushenka hat Marah großgezogen und ist Informantin der Flotte der Maare in der Minzter.

Content Notes:

Mord, Blut, etwas Gore, Schock, Trauer, Kinderleid, Transfeindlichkeit, Sexismus, Gatekeeping.

Unglück

Ushenka

Ushenka schlotterte und konnte nicht so genau ausmachen, aus welchem Grund. Da war der offensichtliche: Es war kalt, stürmte und schüttete. Sie war dem Wetter schutzlos ausgeliefert gewesen, als sie sich zur Bucht aufgemacht hatte, in der sie damals Marah gefunden hatte. Immerhin trug sie ihre Tracht des Hafenmeisters, die wenigstens etwas wasserbeständiger war, als die Kleider, die sie für andere ihrer Rollen trug, als sie realisiert hatte, dass sie wegmusste.

Sie hatte sich zwischendurch ausgezogen, ihre Kleidung ausgewrungen und versucht, sie unter der Überdachung der kleinen Höhle zu trocknen, aber sie hatte sie klamm wieder anziehen müssen. Nun saß sie hier seit zwei Tagen fest.

Sie schlotterte auch, weil sie trauerte und unter Schock stand. Nichts ahnend war sie vom Hafen nach Hause gegangen. Nun, nicht nichts. Dass Nachrichten von der Schattenscholle und der Schattenmuräne ausgeblieben waren, war sicher ein Vorbote für irgendetwas gewesen. Aber damit, ihren Mann ermordet auf der Straße unter ihrer Wohnung vorzufinden, hatte sie nicht gerechnet. Das Bild schmerzte und ließ Blut durch ihr Gehirn rauschen, wenn sie nur daran dachte. Viel zu viel Blut. In ihrem Gehirn, und auf der Straße und nicht mehr in ihm. Und dann war da ihr Flederkind aufgetaucht. »Du musst hier weg.«, hatte es ihr zugeflüstert, ohne sie anzusehen, als hätte es nicht mit ihr reden wollen. »Sie sind auch hinter dir her.«

»In Ordnung. Komm mit, ich passe auf dich auf.«, hatte sie bloß geantwortet. Aber das Kind war nicht mitgekommen. Es hatte erst so getan,

aber war dann – für Ushenka ersichtlich, die durch schlechtes Schauspiel brauchbar hindurchsehen konnte – absichtlich in der Menge der Schaulustigen verschwunden, die die Leiche ihres Mannes begafften. Und heulten. Bei Ushenka war das Heulen erst später gekommen.

Ohne das Anliegen des Kindes wäre sie wahrscheinlich nicht hier. Sie hatte in der Situation den Schutz des Kindes über irgendeinen Drang gestellt, in der Wohnung nachzuschauen, was los gewesen wäre, der der Information des Kindes zum Trotz, dass jemand hinter ihr her wäre. Aber sie hatte nicht gewollt, dass dem Kind etwas zustieße. Also hatte sie sich entfernt, und als sie schon mal den Entschluss gefasst hatte, hatte sie ihn beibehalten, obwohl das Kind so zügig verschwunden war.

Sie hatte es bei sich aufgenommen. Es hatte nie verraten, wie es hieß, also hatten sie sich auf Flederkind geeinigt. Natürlich hatte Ushenka zugesehen, dass das Flederkind und ihr Mann nie zeitgleich zu Hause waren. Aber wenn er mit seinen Studien an der Universität beschäftigt gewesen war, hatte sie mit dem Kind gekocht, Geschichten erzählt, das wissbegierige Kind unterrichtet und sie hatten gekuschelt. Es hätte so schön sein können. Und nun zerriss die Sorge und Angst um das Kind sie so sehr, dass sie nicht mehr atmen konnte, wenn sie daran dachte, wie die kleinen, nackten Füße durch das Blut ihres Mannes gepatscht waren und kleine rote Abdrücke hinterlassen hatten. Für diejenigen, die diesen Mord verübt hatten, wäre es vielleicht ein Leichtes gewesen, dem Kind zu folgen. Oder auch nicht. Sie wusste es nicht.

Nun, nach zwei Tagen des Wartens, machte sich Ushenka allmählich auch Gedanken um Marah. Vorher hatte bereits eine untergründige Unruhe in ihr gebohrt, wie eigentlich immer, aber nun sorgte sie sich bewusst. Gesetzt, die Briefe erreichten die Schattenmuräne noch, hätte sie allmählich hier sein können. Dass die Briefe die Schattenmuräne erreichten, hatte Ushenka zu hoffen gewagt, weil die Briefwelse mit gelöschtem Papier zurückgekehrt waren. Es gab also noch Personen, die die Briefe entnehmen konnten, welche, die wussten, wie die Tinte gelöscht werden konnte oder Zugang zu recht viel dieser Art Papier hatten. Es war auch sonst schon mal

vorgekommen, dass es einfach nichts zu berichten gegeben hatte, zumindest nichts, was Ushenka nicht ohnehin mitbekommen hätte, weil sie von zurückkehrenden Forschungsschiffen und den erfolgreich sabotierten Plänen eben auch so erfuhr. Aber keine Nachrichten von der Schattenmuräne und Schattenscholle zugleich, das war selten. Wobei der Briefwechsel mit der Schattenscholle langsamer verlief. Briefe von dort brauchten natürlich länger. Und die Person, die hauptverantwortlich für Informationen bezüglich Forschung im süd-ost-maerdhischen Meer war, saß im Zarenreich.

Ushenka war dennoch eine wesentliche Informationsquelle, die jetzt wegfiel. Das war alles nicht gut. Trotzdem machte sie sich darüber weniger Gedanken als über ihren Mann, oder ihr Flederkind, oder Marah.

Irgendwo untergründig spürte sie allmählich auch eine gewisse Angst um sich selbst. Vielleicht sollte sie doch zurück zum Hafen gehen, in der Hoffnung, dort trockene Kleidung zu finden, ohne umgebracht zu werden. Aber was, wenn in der Zeit Marah endlich käme? Und wie sollte sie heimlich trockene Kleidung aus Minzter heraustragen, wenn nicht am Körper, wo sie bei dem Dauerregen sofort wieder durchweichen würden?

Ushenkas Gedanken gingen in ein Wirrsal über, das genauso zu schlattern versuchte, wie ihr Körper. Ihr Geist und Körper holten sich den Schlaf, den sie über die ganze Zeit zu vermeiden versucht hatte, damit sie nicht ausversehen erfriere. Oder damit nicht, während sie schlief, doch noch irgendetwas Schlimmes passierte.



Sie wachte vom Knistern eines Feuers auf, das versuchte, warm zu sein, aber dafür eigentlich viel zu klein war. Sie war trotzdem dankbar darum. Sie richtete sich mühsam auf und blickte in Marahs ernstes Gesicht.

»Zieh dich aus.«, sagte sie. »Wir räuchern jetzt dich und deine Kleidung.«

Ushenka warf einen Blick ins Feuer. »Dein Ersatzpaddel wird nicht lange brennen.«

»Das nicht, aber nun bist du wach und ich kann Nachschub holen.«, erwiderte Marah. »Irgendeine Gegend, die ich meiden sollte, außer Minzter?« Dass sie Minzter meiden sollte, hatte Ushenka im Brief geschrieben.

Ushenka schüttelte den Kopf. »Bleib noch ein bisschen.«, bat sie. »Bitte?«

Marah blickte sie einige Momente an. »Gut, dich zu sehen.«, sagte sie.

Ushenka blieben die Worte im Hals stecken, die sie hatte erwidern wollen, als ihr Kind sich lang streckte und ihren Arm in beide seiner Arme nahm. Sie wollte Marah zurückumarmen, aber die Nixe hatte sich schon wieder weggebeugt.

»Ist das genug bisschen?«, fragte sie.

Ushenka blickte sich um und entdeckte einige Meter neben dem Feuer Marahs Bordlaterne. Marah war nur mäßig ausgerüstet gewesen, ein Feuer zu machen, schloss Ushenka, und hatte mit dem Zündmechanismus der Lampe experimentiert, wahrscheinlich große Teile des Brennmaterials verwendet, um das schwer brennbare Paddel anzuzünden. Es war nicht klar, ob Marah es noch einmal hinbekommen würde, wenn das Paddel ausgebrannt hatte. Es roch nicht gerade nach Material, das zum Verbrennen gedacht war.

Ushenka nickte. »Ich ziehe mich aus.«, sagte sie. »Ich würde so unsinnige Dinge sagen, wie: Beeil dich! Oder: Pass auf dich auf! Aber das würde dich nerven, oder?«

Marah grinste. »Ich beeile mich und passe auf mich auf.« Und weg war sie. Bewegte sich geschickt robbend den kleinen Hang hinunter, und mit der Verschmelzung ihres kleinen Körpers mit dem Wasser war sie nicht mehr zu sehen.



Einige Stunden später lag Ushenka im Rumpf der kleinen Jolle. Es war gut gewesen, dass ihr Körper einmal durchgewärmt worden war. Marah hatte darauf geachtet, abzuwarten, obwohl sie es beide eilig hatten, bis Ushenka kein Schütteln mehr durchfuhr, oder zumindest Grund dafür nicht mehr die Kälte war. Dann hatte sie Ushenka in die kippelige Jolle gelotst und es irgendwie geschafft, beim Ablegen nicht zu kentern, indem sie, noch bevor sie sich selbst ins Boot schwang, die Segel dichtgeholt und mit Wind gefüllt hatte.

Ushenkas letzte Reisen auf dem Meer waren gemütlicher gewesen, aber darum ging es nicht. Sie lag auf engem Raum, der für ihren großen, alles andere als schmalen Körper nicht gemacht war, hatte quasi keine Bewegungsfreiheit. Trotzdem musste sie sich regelmäßig umdrehen, weil ihr ihre Gliedmaßen einschliefen, und musste für jedes Mal Marah Bescheid geben, damit diese mit ihrem Gewicht Ushenkas Bewegungen ausgleichen konnte. Aber besser nur halb erfroren im Rumpf einer zu kleinen Jolle, als irgendwo in Mintzer tot.

Ziel war die Schattenmuräne. Marah hatte erzählt, dass sie dabei war, eine weitere Crew an Bord zu nehmen, und sie ihnen anschließend wieder entgegenkommen würde. Der Kurs der Schattenmuräne führte dazu, dass sie eher zwei als nur einen Tag unterwegs sein würden. Obwohl die Jolle über das Wasser fegte, als wäre sie der Wind selbst. Ushenka versuchte zu schlafen, aber Marah weckte sie in regelmäßigen Abständen auf. Das war abgesprochen. Es war nicht zu vermeiden, dass Wasser an Bord kam. Es brauchte nicht lange, da war die Wirkung des Feuers aufgebraucht. Oder brauchte es lange? Ushenka hatte kein Zeitgefühl. Marah wollte sichergehen, ob sie noch lebte und nicht heimlich erfror.

Obwohl sie kaum miteinander kommunizierten, merkte Ushenka, dass Marah zunehmend gereizt war. Vielleicht redeten sie auch genau deshalb so wenig miteinander. Sie konnte es verstehen. Marah hatte vermutlich etwa drei oder vier Tagen fast keinen Schlaf gehabt. Auf dem Weg zu ihr hatte sie wohl noch kurz geschlafen, aber mit ihr an Bord ging das nicht. Ushenka wünschte sich so sehr, etwas daran ändern zu können. Es sollte nicht ihr Kind sein, das sie rettete, sie hätte in der Position des Rettens sein sollen.

Als endlich die Schattenmuräne in Sicht kam, wussten wohl auch die anderen an Bord, was los sein musste. Ushenka hatte den Anblick von Nixen, die sich bewegten, als wären sie zu Hause, vermisst: Sie erblickte, wie eine mit dieser wunderschönen Körperspannung von Bord sprang, unter Wasser verschwand, ohne erheblich zu spritzen, und nur wenige Momente später ein Kopf neben ihnen auftauchte. Marah fierte die Segel, sodass die Nixe mithalten konnte.

»Wenn du magst, halte ich das Boot, während du nur noch das Segel einholst, und ich kümmere mich um den Rest.«, sagte sie.

Marah blickte sich kurz um, nahm aber eigentlich nichts so genau in Augenschein. Sie nickte. »Vorn am Bug lässt es sich am besten am Kentern hindern.«

Obwohl Kentern nicht unbedingt ein gefährliches Manöver bei einer Jolle war, graute es Ushenka davor schon beim darüber Nachdenken. Ihr war so kalt, dass sie das Gefühl hatte, ein unfreiwilliges Bad im Ozean würde ihre Restenergie vollends entziehen.

Die andere Nixe folgte Marahs Anweisungen. Es kippelte wieder sehr, als Marah das Segel herabließ. Es landete zunächst auf Ushenkas Körper. Marah rollte es noch ein und platzierte es anschließend neben Ushenka. »Es tut mir leid, dass ich nicht bei dir bleiben kann.«, sagte sie. Dann platzte es erschöpft aus ihr heraus: »Ich kann nicht mehr.«

»Erhol dich gut. Wir sehen uns noch lang genug in nächster Zeit, hoffe ich.«, beruhigte Ushenka sie.

Marah wirkte unendlich müde. Sie nickte und ließ sich rücklings ins

Wasser fallen. Der letzte Ausdruck in ihrem Gesicht war einer, der endlich etwas entspannter wirkte.

»Ich bin Kamira.«, informierte sie die andere Nixe. »Pronomen er/sein/ihm/ihn, aber sehr wichtig ist mir das auch nicht. Wichtiger: Dass du mich niemals deswegen als männlich bezeichnest.«

Ushenka nickte. Das Vorstellungsritual kannte sie noch. »Ushenka. Sie.«, sagte sie. Und dann konnte sie nicht lassen, ihre Lieblingsbezeichnung hinzuzufügen: »Hafenmeisterin.«

Kamira lächelte. »Ich bin zuständig für gesundheitliche Vorfälle aller Art an Bord, also auch die psychologischer Natur, und helfe bei Konflikten.«, sagte er. »Mit Jollen kenne ich mich allerdings eigentlich nicht aus. Aber das schaffen wir schon. Sie muss ja nur an Bord. Und irgendwann kleingebastelt werden, aber das hat Zeit.« Er tauchte unter der Jolle hindurch, versuchte, sie bei dem Manöver stabil zu halten, was einigermaßen funktionierte, und schob sie dann am Heck über die letzte Distanz Richtung Schattenmuräne. »Wir werden sie gleich vorn und hinten an Seilen hochziehen. Deine Aufgabe wird sein, sie von der Bordwand abzuhalten, damit die Jolle nicht zu sehr gegen diese schlägt.«



Ushenka atmete auf, als sie endlich wieder an Bord war. Nach einem längeren Bad und nun wieder in einigen Lagen trockener Kleidung war ihr angenehm warm. Auch eine Lage Nixenkleidung war dabei. Kamira hatte etwa ihre Körperfülle. Die meisten an Bord waren schmaler gebaut oder viel kleiner. Die Kleidung der Kapitänin war dagegen zu lang, aber das störte sie für die dritte Schicht gerade weniger.

Ushenka kannte die meisten Personen an Bord nicht, nur aus Briefen. Einige erkannte sie von Marahs Beschreibungen. Es herrschte gedrückte

Stimmung. Marah hatte es ja schon erzählt, dass vier Crewmitglieder der Flotte einen Anschlag nicht überlebt hatten, oder zumindest wahrscheinlich nicht. Über drei Personen wussten sie es sicher, aber die Hoffnungen, dass die vierte noch lebte, waren gering.

An Deck hielten sich zurzeit nur wenige Personen auf. Ein Pärchen stand an der Reling und hatte sich in den Armen. Ushenka mochte nicht stören. Aber überraschender Weise entdeckte sie Rash dabei, wie Rash eine Ziege fütterte. Eine Ziege!

Rash hatte ganz am Anfang des Projekts angeheuert und war über Minzter an Bord gekommen. Dazu hatte Rash ein paar Nächte bei Ushenka übernachtet. Ushenka trat auf Rash zu. »Erinnerst du dich noch?«

Rash nickte und richtete sich auf. »Hattest du schon eine Umarmung?«

»Nein.« Ushenka schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht leugnen, eine gebrauchen zu können, aber du magst das eigentlich nicht so, oder?«

»Ist schon in Ordnung.«, sagte Rash. »Manchmal schon. Komm her!«

Ushenka ließ sich umarmen. Sie hätte damit gerechnet, dass ihr wieder Tränen kommen würden. Aber das passierte nicht. Stattdessen fühlte sie Wut, die sie versuchte, wegzuschieben. »Danke.«



Später setzten sie sich auf eine Bordkiste für Seile und unterhielten sich stockend. Es fiel Ushenka schwer, eine gemeinsame Basis zu finden. Sie konnte Rash nicht so recht greifen. »Was hat sich geändert, dass du nun Umarmungen magst?«, fragte sie.

»Es hat sich nicht grundsätzlich etwas geändert.«, antwortete Rash matt.

Nichts, was Ushenkas Frage befriedigend beantwortet hätte. Und Rash

sprach auch nicht von sich aus weiter. Es war immer Ushenka, die das Gespräch am Laufen hielt.

Vielleicht war es Rashes Art mit der Trauer umzugehen, so einsiblig zu sein.

»Du umarmst also nur, weil dir kalt ist! Das ist es!«, scherzte Ushenka.

Das trieb Rash ein Lächeln aufs Gesicht und sogar um die Augen ein paar Lachfältchen. Es hielt nur einen kurzen Moment. Und dazu hatte Rash Ushenka nicht einmal angesehen.

Ushenka wollte es noch einmal auslösen. Sie wünschte sich, dass es vielleicht eine Weile in Rashes Gesicht bleiben möge. Sie sagte: »Da ist man als Frau, oder wenn man irgendwie in eine ähnliche Kategorie fällt, benachteiligt.« Sie bereute ihre Worte sofort, nicht, weil es grundsätzlich falsch wäre, sondern weil es ein Thema war, mit dem sie sich zu wenig auskannte. »Entschuldige, ich wollte dich auf keinen Fall als Frau bezeichnen. Es ging mir nur um die Hormone.«

Rash seufzte. »Schon gut. Ich verstehe, was du meinst.«

»Wir sind ja eben doch benachteiligter als Männer.«, fügte Ushenka erklärend hinzu. Sie hoffte, dass es sich für Rash gut anfühlen würde, wie sie das sagte, weil sie damit Rashes Geschlecht abseits von Männlichkeit anerkannte. Zu oft wurde nur in den Kategorien Männern und Frauen gedacht und Personen wie Rash bei Geschlechterungerechtigkeiten nicht berücksichtigt. Aber Ushenka fühlte sich wie auf brüchigem Eis.

Rash reagierte überhaupt nicht. Eine ganze Weile nicht. Nicht einmal die Mimik regte sich, als wäre Rash einfach alles egal.

Zu allem Überdross fing Ushenka passend zum Thema mit der kalten Böe, die über das Deck wehte, wieder an zu frösteln. »Nimmst du eigentlich noch Hormone? Ist die Frage zu persönlich?«, erkundigte sie sich.

»Es gibt einen Engpass für eine Zutat, die Kamira für die Salbe braucht.« Rashes Stimme war leise geworden. »Ich möchte nicht über mich reden.«

Ushenka nickte. »Natürlich nicht. Es tut mir leid.« Sie hatte keinen guten Gesprächsbogen eingeschlagen. Der Drang, Rash zum Lächeln zu

bringen, wuchs in ihr nur umso mehr, jetzt wo sie Rash selbst an Unangenehmes erinnert hatte. »Ich würde dir ja anbieten, dich in den Arm zu nehmen. Wäre das okay?«

»Ich möchte nicht.« Rashes Blick war in die Ferne gerichtet, aufs Meer. Das Resttageslicht glitzerte auf den Wellen und in Rashes dunklen Augen. Die Ziege, die Rash bis gerade gekrault hatte, gab ein leises Geräusch von sich, wie um sich zu verabschieden, und wechselte den Ort.

Ushenka unterdrückte ein Seufzen. Ihr Blick fiel wieder auf die beiden Personen, die immer noch an der Reling standen und sich im Arm hielten. »Ashnekov und Janasz?«, fragte sie.

Rash nickte.

Ushenka schmunzelte plötzlich, als ihr ein Gedanke kam. Ein Scherz hatte Rash vorhin zum Lächeln gebracht, also versuchte sie es nochmal: »Sind das nicht Männer? Bringen Männer an Bord nicht Unglück?«

Rash blickte sie an, in einer Art und Weise, die sie nicht interpretieren konnte, aber sie hatte nun plötzlich Rashes volle Aufmerksamkeit. »Nicht sexistischen Scheiß einfach umdrehen, ja? Bist du dir überhaupt darüber im Klaren, über was für Männer du da sprichst?«

»Einem Mann, den viele nicht für einen halten, dem was anderes zugewiesen worden ist?«, fragte Ushenka. Das war dann wohl keine gute Idee gewesen. Sie hatte sich überlegt, dass es vielleicht besser wäre, Janasz zu behandeln, wie sie alle anderen Männer auch behandelte. Sie hatte Angst, dass ihre Reaktion irgendwie schmerzhaft war. Und auf der anderen Seite hatte sie umgekehrten Sexismus bisher eigentlich immer recht witzig gefunden, um mit der sexistischen Gewalt klarzukommen, die sie alltäglich erfuhr.

»Und?«, bohrte Rash nach.

Das irritierte sie umso mehr. »Einem zierlichen Mann?«, versuchte sie es. »Keine Ahnung, was willst du andeuten?«

»Einem zierlichen Mann, der Kind eines Elben und eines Zwergs ist, und der auf einem Auge blind ist.«, informierte sie Rash. Da war nun eindeutig Wut in der Stimme. »Du sprichst über zwei Männer, als täte es

ihnen gut, mal zu sehen, wie es ist, nicht privilegiert zu sein, die aber von vornherein nie privilegiert waren. Auch bezüglich Sexismus nicht. Und das tut weh. Scher dich woandershin.«

Ushenka rührte sich einige Momente nicht vom Fleck. Aber Rash wirkte nicht, als würde Rash irgendetwas zurücknehmen wollen. Ushenka fielen ein Haufen Entschuldigungen ein, die sie aber alle, noch bevor sie ihren Weg über ihre Lippen fanden, wieder verwarf. Dass männliches Privileg ja immer noch da wäre, wenn anderes Privileg fehlte. Oder dass sie nur hatte einen Scherz machen wollen. Aber alles wirkte nicht richtig. Wahrscheinlich war es das auch einfach nicht.

Ushenka stand auf und nickte, wandte sich zum Gehen.

»Hey!«, rief Rash ihr nach.

Ushenka drehte sich noch einmal um.

»Es war echt scheiße, was du da gesagt hast.«, informierte Rash sie noch einmal. »Aber wenn du nicht selber drauf kommst und irgendwann ernsthaft wissen willst, was so schlimm daran war, dann darfst du mich in den nächsten Tagen darauf ansprechen.«

Ushenka wusste, was das für ein Angebot war. »Danke!«, sagte sie. Es war ein Angebot, das Rash vermutlich viel Kraft kosten würde. Sie würde vielleicht darauf zurückkommen, aber vielleicht auch besser zunächst mit Marah reden und solange Geschlechterthemen außen vor lassen.



Rash schreibt die Nachrichten, die von Bord gehen. Rash hat außerdem eine gute Charakterkenntnis und starke Gefühle für Amira.

Content Notes:

Misgondern, Lebensmüdigkeit, Sex erwähnt, Verliebtheitskuscheldinge.

Scherben

Rash

Rash dachte tatsächlich einen Moment darüber nach, ob Rash die Kapitänin um diese unnützen Porzellantassen bitten sollte, um sie auf dem Deck zu zerschmettern.

Stattdessen blickte Rash Ushenka nach, bis sie hinter der Kapitänskajüte verschwunden war, zog die Beine mit auf die Kiste und umklammerte sie. In Rashes Kopf zerstörte Rash ganze Ladungen an Geschirr auf den Planken. Es half wenig. Rash schloss die Augen und ließ die Scherben in kleinere Scherben zerbrechen, mit einem Knarzen, in noch kleinere, bis der feine Sand zwischen den Planken hindurch in das Deck darunter rieselte oder vom Wind verwehte.

Ushenka war eine Person, die Kämpfe gefochten hatte, die sicher nicht leicht gewesen waren. Hafenmeisterin zu sein, war ein täglicher Stress: Nicht nur die permanente, untergründige Angst, aufzufliegen. Ushenka war auch gezwungen, all die sexistischen Witze, die in ihrer Gegenwart gerissen wurden, bei der sie in die Gruppe der Männer mitgezählt wurde, mitzumachen. Sie musste sie nicht lustig finden, aber sie musste trotzdem ertragen, eine bestimmte Rolle darin zugewiesen zu bekommen, die von den Machtverhältnissen profitierte, während sie das aber nicht tat. Warum konnte sie das nicht übertragen?

Es brannte in Rash. Es war auf so vielen Ebenen schlimm. Es ging bei den Machtverhältnissen eigentlich nicht um Männer. Das ging nur in eine Richtung: Alle, die davon profitierten, waren Männer, aber nicht alle Männer profitierten davon, und die, die es nicht taten, waren meist ganz

leise. Männer als Gruppe zum Problem zu machen, war ein Zuschreiben von Eigenschaften an Männer.

Hinzu kam: Rash wusste nicht so genau, inwiefern Ushenka darüber informiert war, wie das mit Rash und Geschlecht war. Sie kannte wahrscheinlich den Begriff nicht-binär, den Rash für sich gewählt hatte. Jedenfalls hatte sie damit Rash auch indirekt ein Geschlecht zugewiesen. Dadurch, dass sie sich Ashnekov und Janasz für den Witz ausgesucht hatte, und nicht Rash, hatte sie zum Ausdruck gebracht, dass eine Person mit Geschlecht wie Rash, eine nicht-binäre Person, nicht auch ein Mann sein konnte.

Manchmal mochte Rash auch einfach nicht über Geschlecht nachdenken, aber nun fraß sich die Frage wieder durch Rash hindurch und es schwappte so sehr hin und her, dass es anstrengte.

Rash umschloss die Beine fester, umarmte sich selbst. Versuchte, sich selbst lieb zu haben. Rash war sogar zu angespannt dafür, die Ziege zu streicheln, selbst wenn sie es gewollt hätte. Aber Aga hatte eigentlich vorhin schon genug gehabt.



Schwere Schritte näherten sich. Es waren die Schritte der Kapitänin. Rash blickte auf und machte auf der Kiste neben sich Platz. Sindra setzte sich. Ihre Knie hatten dabei einen steileren Winkel als Rashs, weil ihr Körper so viel größer war. Sie blickte Rash freundlich an.

»Was ist dein Begehrt?«, fragte Rash. Es war verspielt geplant gewesen. Aber der Ärger steckte noch darin.

»Ich brauche deine Beratung.«, sagte Sindra. »Brauchst du etwas?«

Sie hatte also etwas bemerkt. »Ablenkung.«, antwortete Rash wahrheitsgemäß. »Worum geht es?«

»Es gab Todesfälle.«, sagte Sindra. Nun, das war schon länger bekannt.
»Jetzt auch Arym. Sagt dir der Name was?«

Arym war der Sprachwissenschaftler mit der Zweekehe mit Ushenka. Rash hatte bemerkt, wie sehr sie trauerte, aber hatte noch nicht gewusst, um wen. »Ja.«

»Wie funktioniert das mit der Trauer?«, fragte Sindra.

Rash musste beinahe lachen. Wie sie da so entspannt saß, wie um ein Plüschchen zu halten, und diese Frage stellte. Ein warmes Lachen wäre es geworden. Rash liebte Sindra mit all ihrem Sein. »Warum möchtest du trauern?«, fragte Rash.

Die Kapitänin schüttelte den Kopf. »Ich brauche das für mich nicht.«, sagte sie. »Aber ich möchte der Crew geben, was sie braucht. Gibt es Rituale? Gibt es Fragen, die ich am besten stelle? Verletze ich dich mit den Fragen?«

»Nie!«, beantwortete Rash die letzte der Fragen und lächelte nun tatsächlich. Dann dachte Rash nach. Es hatte nicht unbedingt Sinn, Sindra zu versuchen zu erklären, wie sich Trauer anfühlte. »Mir deutet, dass du mir wirklich sehr vertraust, wenn du in so einer Situation mit dieser Frage zu mir kommst.«, murmelte Rash in die Überlegungen hinein.

Sindra nickte. Wie konnte ein Nicken warm sein? Aber vielleicht war es auch der Blick oder die Bedeutung hinter der Geste, die so ohne Einschränkung auf Rashs Mutmaßung erfolgt war.

»Die Bedürfnisse bei Trauer sind verschieden.«, leitete Rash ein. »Manche reden gern über die Verstorbenen, tauschen Erinnerungen aus. Manche geben ihnen Geschenke, mehr oder weniger symbolisch. Manchen hilft singen. Möchtest du eine Trauerfeier ansetzen?«

Sindra hörte aufmerksam zu und nickte vorsichtig. »Ich fühle mich so denkbar ungeeignet, eine anzuleiten, aber es wäre wohl meine Aufgabe als Kapitänin, so etwas zu tun.«

»Es würde wohl reichen, wenn du eine Zeit festsetzt und dazu einlädest, aber die eigentliche Feier in andere Hände legst.«, erwiderte Rash.
»Tatsächlich kann es Trauernden sehr helfen, selbst etwas vorzubereiten.«

»Wenn ich jeder Person einen Raum gebe, eine Erinnerung zu teilen, woraus sich ein Gespräch ergeben darf, und anschließend wird gesungen, aber Crewmitglieder dürfen sich Lieder wünschen? Klingt das sinnvoll?«, überlegte die Kapitänin.

Rash lächelte sanft. Empathie konnte eben auch vollständig auf Logik basieren und war dadurch nicht weniger wert. »Das wäre sehr gut, glaube ich.« Rash bemerkte, wie sich die eigene Körperhaltung etwas entspannt hatte. »Warte damit, bis Marah wieder wach ist. Sie braucht so etwas auch. Also warte bis morgen Nachmittag. Wenn es regnet, eventuell etwas früher. Das sollte zeitlich passen, dass wir bis dahin keine großen Manöver fahren müssen, richtig? Also, wenn nichts außer der Reihe passiert.«

Die Kapitänin beantwortete die letzte Frage nicht. »Das sind sehr wertvolle Hinweise. Ich danke dir.«, sagte sie bloß. »Kann ich wirklich nichts für dich tun? Du wirkst bedrückt.«

Rash fühlte sich nach einer Umarmung. Ganz sicher nicht nach einer von Ushenka. Umarmungen halfen Rash nur von Personen, bei denen Rash das Gefühl einer Umarmung bereits kannte. Aber auch Sindra wollte Rash gerade nicht fragen. Also schüttelte Rash den Kopf und stand auf. »Ich gehe ein anderes Problem in Angriff nehmen.« Es wurde Zeit.



Rash fand Kanta im kleineren Schlafraum, den, wo Sindra und Kanta schliefen, und inzwischen auch Amira und ab heute Nacht wohl auch Ushenka. Aber gerade war der Raum leer, abgesehen von Kanta, die sich in letzter Zeit viel dorthin zurückzog. Rash hätte den Raum im Normalfall nie betreten. Privatsphäre war eine wichtige Sache, aber gerade ging anderes vor.

Rash hielt sich nicht mit Begrüßungsformeln auf. »Du bist, wenn ich

richtig beobachte, seit den schlechten Nachrichten auffällig viel nicht unter Leuten.«

»Mir geht es nicht so gut.«, begründete Kanta.

»Physisch oder nimmst es dich emotional mit?« Eigentlich kannte Kanta niemanden der Verstorbenen, aber Rash wurde den Eindruck nicht los, dass sich mit den Ereignissen bei Kanta eine bestimmte Scheu vor der Crew ergeben hatte. Und es drängte Rash unerwartet stark, es zu verstehen.

»Ersteres.«, behauptete Kanta nach einer Weile des Zögerns. »Ich kenne niemanden.«

Rash lehnte sich an die Wand und beobachtete Kanta mit gerunzelter Stirn. Rash kaufte ihr nicht ab, dass da nicht mehr war. »Kanta.«, seufzte Rash schließlich. »Ich werde das Gefühl nicht los, dass du einen Konflikt vor dir herschiebst. Und wenn ich damit recht haben sollte, rate ich dir sehr dazu, ihn nicht bis zum letzten Moment aufzuschieben.«

Kanta hatte mit dem Rücken zu Rash gelegen, eingewickelt in ihr buntes Tuch, das Ashnekov ihr damals aus der Beute eines der Überfälle überlassen hatte. Nun richtete sie sich auf ihrer Kiste auf und blickte Rash alarmiert an. Und da war auch Trauer in ihrem Gesicht. Oder? Ein tiefer Kummer, behauptete Rashes innere Stimme. Hatte Kanta doch Verstorbene gekannt und verbarg es?

»Du liest mich gerade, wie ein Buch, oder? Geh!«, beschwerte sich Kanta.

Plötzlich fügte sich alles in ein mögliches Bild: Kanta war nervös gewesen, seit sie mitbekommen hatte, dass Ushenka an Bord kommen würde. Sie hatte es zu verbergen versucht. Während sie eigentlich viel mit der Crew interagierte, öffnete sie sich selten wirklich. Aber mit Rash war sie doch zu oft in persönliche Themen eingedrungen, als dass Rash die subtile Veränderung nicht bemerkt hätte, wie diese Nervosität und Scheu jetzt. Es hatte Rash Wochen gekostet, um die Nuancen zu erlernen. »Du kennst Ushenka und sie dich. Und du weißt, dass dir nichts Gutes blüht, wenn sie dich erkennt und es der Crew mitteilt.«

»Woher zum Schotbruch weißt du das?« Kanta wickelte sich enger in

die Decke und nutzte den wenigen Platz zur Wand hin, um sich von Rash wegzubewegen.

»Ich weiß das nicht. Ich spreche nur für mich naheliegende Hypothesen aus.«, korrigierte Rash. »Und ich habe noch eine: Du hattest eine Beziehung mit Arym, dem Sprachwissenschaftler, der ermordet worden ist?«

Kanta musste ihn gekannt haben, wenn sie an der Universität so viel über Sprachen erlernt hatte, sowie über Rhetorik. Arym war führend in seinem Forschungsbereich gewesen und vielleicht fast so etwas wie das Statussymbol der minzteraner Universität. An mindestens oberflächlichem Kennen hätte für Kanta kein Weg vorbeigeführt, wenn sie sich mit entsprechenden Inhalten an der Universität befasst hatte. Wenn sie um eine Person trauerte, dann war am naheliegendsten, dass es sich um ihn handelte und dass sie ihn besser gekannt hatte als bloß oberflächlich.

Kanta nickte. Ihre Augen wurden feucht, aber sie riss sich wohl zusammen, um nicht zu weinen.

Es war ein guter Zeitpunkt gewesen, Kanta aufzusuchen. Rash hatte im Moment nicht so viel Raum neben der Wut und Verletztheit für Mitleid. Zu viel Mitleid hätte Rash im Moment wohl zu leicht dazu gebracht, alles zu verzeihen und sich ablenken zu lassen.

»Ich wollte das nicht.«, wisperte Kanta. »Aber wer würde mir das glauben? Wenn doch alle wissen, dass ich auch leicht vorspielen könnte, dass ich es nicht wollte?«

»Ich.«, sagte Rash ohne Zögern.

Kanta blickte erneut auf, dieses Mal weniger alarmiert, aber nicht minder überrascht.

»Natürlich wolltest du nicht, dass eine Person ermordet wird, die du liebst.«, erklärte Rash. Bemühte sich dabei, die Balance zwischen einfühlsam und sachlich zu treffen, die Kanta nicht zum Heulen bringen würde, aber ihr auch das Gefühl geben würde, ernst genommen zu werden.

»Woher weißt du, dass ich Arym liebe? Geliebt habe?«, fragte Kanta.

Eine berechtigte Frage. »Ich lese dich eben wie ein Buch.«, antwortete Rash bitter. »Eigentlich nicht. Dazu wärest du eh zu kodiert. Wie gesagt, ich stelle Hypothesen auf. Du wirkst auf mich, als bekümmert dich etwas sehr, und Arym war von den Verstorbenen die Person, die du am wahrscheinlichsten gut gekannt haben könntest. Das ist alles.«

»Gewagte Hypothese.« Kanta versuchte ein vorsichtiges Lächeln.

»Vielleicht, ja. Doch.«, sagte Rash. »Du hast schon recht. Im Nachhinein bin ich auch ein wenig überrascht, wie nahtlos das gepasst zu haben scheint.«

Kantas Hände strichen über das erbeutete Tuch, als würde sie frieren. »Ich muss wohl härter an meiner Kodierung arbeiten.«, ging sie auf Rashes Scherz ein.

Ein Scherz war es zwar gewesen, aber einer, der auch nicht von ungefähr kam. »Du kennst dich mit Kodierung aus?«, murmelte Rash.

Kanta hatte zwischendurch den Blick gesenkt, wie vorhin, und hob ihn nun ein drittes Mal, dieses Mal war es eine blanke Fassade.

Das hatte Rash bei ihr in persönlichen Gesprächen inzwischen oft erlebt. Es passierte meistens dann, wenn Kanta erwischt worden war. Manchmal ließ Rash dann Raum, überließ ihr die Wahl, ob sie doch reden wollte oder ausweichen. Aber jetzt unterbrach Rash sie, noch bevor sie versuchen konnte, das Thema zu wechseln. »Meine Schrift.«, sagte Rash. »Daher hatte ich Erinnerungen. Weil ich die Buchstaben geschrieben habe. Und du lediglich irgendwie weitergegeben hast, nach welchem Muster einzelne aus den Briefen abgepaust werden mussten. Du wusstest ja, welche Wörter ich geschrieben habe. Du musstest sie dafür gar nicht selber schreiben. Ist das so?«

Kanta senkte dieses Mal nicht den Blick, wirkte nachdenklich.

Rash stellte sich vor, wie Kanta berechnete, dass sie es nicht verbergen könnte, wenn es so wäre, weil ja nun mit Ushenka, die ein sagenhaftes Gedächtnis hatte, ein Wissen an Bord war, das nah genug an den Originalen war.

»Es war ein sehr einfacher Code.«, gab Kanta zu. »Immer der selbe. Hat mit Anfangsbuchstaben zu tun.«

Rash hatte die ganze Zeit gestanden, aber plötzlich verließ Rash die Kraft. Eine Anspannung fiel ab. Das Geheimnis der eigenen Schrift war gelöst. Rash setzte sich in einigem Abstand ihr gegenüber auf den Boden. »Warum?«

»Wenn ich es dir erzähle, erzählst du es direkt der Crew, richtig?«, fragte Kanta niedergeschlagen. Ohne Fassade.

»Das darfst du auch gern selbst tun.«, erwiderte Rash.

»Was würde das bringen?«, fragte Kanta. »Ihr werdet mich töten. Damit unterschreibe ich mein Todesurteil selbst.«

Rash erinnerte sich daran, dass Kanta recht müde des Lebens angeheuert hatte. Aber verkniff sich, sie zu erinnern, dass sie auch bereit gewesen war, ihr Todesurteil selbst zu unterschreiben, als sie versucht hatte, an Bord zu kommen. »Nein.«

»Ach, denk doch logisch!«, brauste Kanta auf. »Ja, klar, hier herrscht ein anderer Pazifismus vor als in der Bantine.« Die Bantine war die Elben-Nation, zu der Minzter gehörte. »Aber ich habe euer aller Leben riskiert und einige auf dem Gewissen. Da würde selbst eure Crew meinen Tod wollen. Und das ist auch nur gerecht.«

»Ist es das?«, fragte Rash. Vielleicht etwas spitz. »Ist es jemals gerecht eine Person zu töten? Und hast du wirklich eine Person auf dem Gewissen?«

»Die Briefe sind bei Amira gelandet.«, sagte Kanta. »Natürlich trage ich eine Mitverantwortung dafür.«

Rash fühlte sich nicht barmherzig, als Rash sagte: »Sehr wohl. Die will ich dir nicht absprechen.«

Kanta rang die Hände ineinander und saß kurz darauf wieder still da. Traurig. Den Blick wieder gesenkt. »Du hast gefragt, warum.«, erinnerte sie sich. »Ich bin in deren Haushalt ein- und ausgegangen. Weil ich mit Arym geschlafen habe zum Beispiel.« Kanta blickte einen kurzen Moment auf, aber Rashes Gesicht zeigte keine Regung. »Ushenka hat Geschichten über

die Geisterflotte erzählt, aber ich kann gut lügen, wie du festgestellt hast, und ebenso gut erkenne ich Lügen. Ich war damals jung und lebensmüde, und Forschung war mir wichtig, gab mir Halt. Ich wollte das Geheimnis lüften, warum Ushenka so viele Märchen erzählte und habe nach und nach alles über sie aufgedeckt. Bis sie mich erwischt hat, als ich Briefe von der Schattenmuräne las, und dafür gesorgt hat, dass ich das Haus nie wieder betreten durfte.«

Rashs Körper fühlte sich so müde. Es war auf bizarre Art erleichternd, so etwas eigentlich Unbedeutendem zu lauschen, wie der wahren Geschichte von Kanta, in dieser Stimmung aus Trauer und Verlusten.

»Über Nixen und Ushenka habe ich nichts weiter herausfinden können. Mir blieb die Beziehung mit Arym, die ich in der Bibliothek fortgeführt habe. Bis es meiner Cousine auffiel und meine Welt komplett in Scherben lag.«, fuhr Kanta fort. »Mein Leben außerhalb deren Haushalts und ohne Arym war nie lebenswert gewesen. Ich musste weg.«

Rash realisierte, dass Kanta während des Redens über den Schal strich. Der Schal, der in einem Kartoffelsack gesteckt hatte. Wieso würde ein Schal in einem Kartoffelsack stecken? »Ist der Schal von Arym?«, fragte Rash.

Kanta blickte wieder überrascht oder alarmiert auf. Rash konnte die nicht gespielten Emotionen noch nicht so gut übersetzen. Was witzig war. Über die Fassaden hatte Rash nun gelernt, was dahintersteckte, aber über die nicht maskierten Gefühle wusste Rash es weniger genau.

Kanta schüttelte den Kopf. »Von Arwin.«, widersprach sie.

Arwin. Rash erinnerte sich an den Namen. Es war Kantas bester Freund gewesen. Sie hatte mehrfach erzählt, dass sie ihn sehr vermisste. Und dann hatte es plötzlich aufgehört, fiel Rash ein. Das hätte Rash auffallen können. »Ihr habt Austausch, seitdem der Schal an Bord ist?«

Kanta schüttelte wieder den Kopf. »Ich habe immer auf Austausch gehofft.«, sagte sie. »Aber er hat mir nur einmal diesen Schal geschickt.« Kanta seufzte tief, bevor sie eine Wahrheit aussprach, die sie nicht zwangsläufig hätte teilen müssen. »Mit einer Knotenbotschaft. Wir haben in der Universität gemeinsam eine Knotenschrift gelernt. Er schreibt in diesem

Schal durch winzige Knötchen, die er hineingearbeitet hat, dass er mich mag, dass sie eine Person in Ushenkas Haushalt haben schmuggeln können, die aber nicht lesen kann, und welche Kodierung ich nutzen soll, wenn ich es einrichten kann, zu beeinflussen, was du schreibst.«

»Das ist gewagt. Wer hätte sich denken können, dass du mich beeinflussen darfst?«, fragte Rash.

»Das war alles nicht so klar.«, bestätigte Kanta. »Wir haben unzählige Alternativpläne ausgemacht. Was ich mache, wenn was jeweils geht oder nicht geht.«

»Aber du wolltest nicht selber schreiben.«, fiel Rash wieder ein.

»Die Kodierung und deine Schrift sollte mich eigentlich schützen, wenn etwas passieren sollte.«, sagte Kanta. »Vor allem wird eine Person, die selber nicht schreibt, auch weniger wahrscheinlich verdächtigt.«

Rash erinnerte sich an das Gespräch zurück, das Sindra mit Rash und Kanta gemeinsam gehabt hatte, nachdem sie sie einzeln verhört hatte. Weil Kanta interessante Ideen gehabt hatte und sie neugierig gewesen war, was sie gemeinsam herausfinden könnten. »Du hast Hinweise gegeben, die dich hätten gefährlich leicht verraten können.« Die Hinweise, dass eine Person die Buchstaben abpauste, waren von ihr gewesen.

»Weil ein Assasinan an Bord war, das den Brief mitgebracht hatte!«, fuhr Kanta auf. »Ich wollte nie, nie dass so etwas passiert. In meiner Forschungsgruppe war Töten nie das Ziel. Gefangennehmen, ja, aber eine Person an Bord zu schleusen, deren Auftrag es ist, zu töten, das wollte ich nicht.«

Rash nickte gelassen. »Vergleichen wir, wie Amira und du an Bord gekommen seid, hättet ihr auch ganz schön viel Geschick dazulernen müssen.«

»Nicht mehr ›wir‹.«, sagte Kanta. »Ich habe schon länger nicht mehr eigene Briefe in deine gemischt. Es kam nie Antwort. Ich habe das gemacht, weil ich Arwin liebe.« Sie ließ den Kopf hängen. »Ich war zu dem Zeitpunkt, als Sindra mich ausfragte, bereit, alles zu teilen, aber ich wollte auch nicht sterben. Ich habe also versucht, euch alle Hinweise zu geben, die ihr

brauchen könnt, ohne mich zu verraten. Ich habe euch lieb gewonnen. Und ich fühle mich innerlich zerrissen. Weil ich so schlimme Dinge getan habe.«

Rash wusste nicht wie das passiert war, aber plötzlich berührte eine von Rashes Händen sanft Kantas Unterarm. Kanta blickte die Hand an, als wäre sie surreal. »Wenn du auf meinen Rat hören möchtest, dann gehst du jetzt zu Sindra und legst ihr alles dar. Alles, was du mir auch erzählt hast.«, sagte Rash. »Ich kann nicht behaupten, dass ich besonders glücklich bin darüber, was du getan hast. Aber ich werde da sein und dich auffangen, wenn du es brauchst.« Rash hatte Kanta auch aufgefangen, als Arwin Anlass gewesen war. Anfangs.

Kanta legte für einen Moment die eigene Hand auf Rashes, dann stand sie auf. Nickte. »Ich mache das jetzt einfach.«, sagte sie. Einfach würde es bestimmt nicht werden. »Ich nutze deine Überzeugungskraft und tue es. Bevor ich es mir anders überlegen kann.« In der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Danke, Rash.«

Rash blieb einen Moment ermattet hocken, seufzte lautlos und tief nur für sich selbst. Aber lange verharrte Rash nicht für sich allein. Es war sicher besser, wenn Rash mit nun dem vollen Überblick über die Lage in Kantas Nähe bliebe.



Kanta teilte Sindra zunächst alles allein in ihrer Kajüte mit, aber es wurde sich anschließend bis spät in die Nacht ernst mit verschiedenen Leuten darüber unterhalten. Mit Smjer zum Beispiel. Marah wurde immerhin nicht geweckt. Aber Ushenka und Kanta sprachen sich aus. Bei dem Gespräch wünschte sich Kanta, dass Rash dabei sein möge. Es war erleichternd und deshalb nicht weniger anstrengend.

Rash taumelte ganz zum Schluss den Niedergang hinab in Richtung der Kiste in der Nische, auf der Rash schlief, auch Koje genannt, aber als Rash sich näherte, lag etwas vor der Kiste auf dem Boden. Rash beugte sich hinab. Und ein Gefühl wie warmes, sehr flüssiges Öl rann durch Rashs Körper, so unvermittelt und stark, wie Rash gar nicht vermutet hätte, das Rash überhaupt hätte fühlen können, geschweige denn nach diesem Tag. Rashs Hals fühlte sich immer noch heiß und der Atem zittrig an, als Rash Amira vorsichtig an der Schulter berührte. »Amira?«, flüsterte Rash.

Amira richtete sich in der Dunkelheit auf. Wie konnte dieses Verliebtheitsgefühl und die Anziehung so unfassbar stark sein? Rash wünschte sich die eigenen Hände über Amiras Haut verteilt, die auslösten, dass ihre zarten Küsse nach mehr verlangten. Den leichten Druck ihrer Hände, der ausreichte, um Rash einen Platz zuzuweisen, einzufordern, wie Rash sie verwöhnen möge. Die zarten Geräusche, die ihr entwichen, unbewusst, unbeabsichtigt.

»Darf ich bei dir schlafen?«, flüsterte Amira.

Rash legte sich an die Rückwand auf die Kiste und öffnete die Arme.

»Aber nicht zu laut knutschen!«, kam Ashnes Stimme vom Nachbarbett.

Rash kicherte in den Kuss hinein, den Rash sehr weich und definitiv geräuscharm auf Amiras Stirn schmiegte. Das war, worum Rash die beiden damals gebeten hatte, als Janasz und Ashne zu kuscheln angefangen hatte.

Rashs Arme schlossen sich um Amiras Körper. In Rashs Kopf bildete sich ein weiteres Mal diese Frage, die Rash vorhin Kanta gestellt hatte, aber dieses Mal sprach Rash sie nicht aus: Warum?



Amira ist erst kürzlich an Bord und hat insgesamt sehr viele starke Gefühle.

Content Notes:

Spärlich bekleidetes Kuscheln, Brüste, Sex - erwähnt, Transition?, Ausliefern, BDSM, Narben, Traumaflashback, Erpressung, Mord - erwähnt, Folter - erwähnt, Trauer.

Leben

Amira

Amira fühlte. Sie fühlte sich so lebendig, wie vielleicht noch nie. Der Morgen brach wohl an, aber Amira fühlte sich nicht nach aufstehen. Und zwar nicht, weil sie keinen Sinn darin sah, aufzustehen, sondern weil es sehr viel Sinn hatte, in dieser unbewussten Umarmung liegen zu bleiben. Rash schlief, die Arme lose um sie gelegt. Rash schlief nur in Unterwäsche. Das Unterhemd lag dünn und lose über Rashs Körper. Die Körperwärme drang durch den dünnen Stoff und wärmte Amiras nackte Haut. Ein paar Falten hatten Muster in selbige gedrückt.

Amira spürte, wie Leben in Rashs Hände kam. Sie blieben an Ort und Stelle, aber fühlten bewusst Amiras Haut darunter. Irgendwovon war Rash aufgewacht. Amira bemerkte erst daran, dass sie Rash unbewusst in der Halsbeuge geküsst hatte. Mehrfach. Rash hatte noch nicht die Augen geöffnet, da zitterte der Atem schon wieder sachte. Amira fühlte die Vibrationen über die Lippen, die immer noch an der Haut lagen. Und sie küsste sie noch einmal, wo der Mund schon da war.

Und wieder wanderten Rashs Hände über ihren Körper. Amira konnte nicht leugnen, dass sie immer noch nicht genug davon hatte. Würde der Zeitpunkt irgendwann kommen? Oder der Zeitpunkt, zu dem sie dann Sex wollte und nicht nur romantisch geliebt und gestreichelt werden mochte? Wo war überhaupt die Grenze? Aber Amira konnte sich zumindest im Moment nicht so richtig vorstellen, etwas mit Rash tun zu wollen, was sie selbst Sex nennen würde, also kannte sie wohl eine persönliche Grenze. Es war auch nicht wichtig. Entweder es kam oder es kam nicht. Jetzt erstmal erfüllte sie Rashs Körper. Streichelte über das dünne Stofffabrikat, das

raue und feine Strukturen vereinte. Sie hatte sich bisher eher streicheln lassen. Nun erwischte sie sich dabei, wie ihre eigenen Hände immer wieder unter Rashes Hemd schlüpfen, und sie sie wieder zurückzog, wenn sie es realisierte, weil Rash gesagt hatte, dass sie Rash nicht weiter als bis auf die Unterwäsche ausziehen dürfe. Rash wehrte sich gegen nichts, aber in Amira bohrte ein schlechtes Gewissen, dass es ihr passierte, bis Rash einfach selbst das Unterhemd auszog.

Rash ließ sich betrachten, in diesem Halbdunkel. Lächelte vorsichtig, vielleicht unsicher. Rashes Brust war nicht ganz flach, die Brüste waren klein, vielleicht wie sie bei Amira etwa nach einem halben Jahr Pubertät ausgesehen haben mochten. Vorsichtig ertastete Amira die weiche Haut und Rashes Atem zitterte noch mehr. Rash wirkte mit einem Mal verunsichert, als wüsste Rash nicht so genau, wohin mit den Armen. Sie wollten Amira wieder fest umarmen, glaubte sie, weil sie sie so berührten, wie sie es sonst taten, wenn das der Fall war, aber dann wäre Amira nicht mehr an Rashes Vorderseite gekommen. Gegen Arme, die nicht wussten, wo sie hinsollten, kannte Amira ein Mittel. Sie blickte Rash ins Gesicht, als sie Rashes Arme auf Rashes Rücken sortierte und dort fixierte. Sie tat es sanft. Rash hätte sich wehren können, tat dies aber nicht. Aber Rashes Einatmen, als Amira plötzlich festhielt, als die Arme angekommen waren, wo sie hinsollten, sodass Rash die Arme eben nicht mehr hätte einfach wegnehmen können, war fast laut. Amira befürchtete, es könnte Janasz und Ashnekov wecken. Sie genoss, wie Rash die Augen schließen musste und die Fassung verlor, während sie über Rashes Brüste und Rashes Brustbein streichelte. Wie der Körper unter ihr bebte und genoss. Das, was Rash bei ihr in den letzten Tagen so oft ausprobiert hatte, funktionierte also auch umgekehrt.

Rashes Haut am Oberkörper war zart und weich. Amiras Hand streichelte auch über den vor Anspannung eingezogenen Bauch. Der untere Teil des Bauchs war übersät von vielen kleinen Narben. Amira streichelte darüber, ohne zu fragen, liebte auch die Narben wie jeden anderen Teil von Rashes Körper. Sie fühlte sich danach, Rash zu sagen, dass sie Rash liebte.

Sie durfte nicht lieben. Das machte sie erpressbar.

Amira erinnerte sich nicht daran, wie sie die Haltung aufgelöst hatten. Als sie wieder zu sich kam, hielt Rash sie sanft im Arm und flüsterte ihr Dinge ins Ohr wie »Ich bin da.« Sie bekam mit, wie Ashnekov die Tür hinter sich zuzog. Auch Janasz war nicht mehr da. Sie war allein mit Rash, lag da, zitterte und heulte wieder. Sie durfte nichts in der Welt haben, dass ihr so viel wert wäre, dass sie darüber erpresst werden könnte. Erinnerungen an Gefühle rannen durch ihren Körper, als gehörten sie zu einem anderen Teil von ihr, mit dem sie nicht gut kommunizieren konnte. Zu einem ohne Gedächtnis, der versuchte, eine Tür in ihr einzureißen, aber sie war nicht imstande, sie wirklich zu öffnen, ob sie wollte oder nicht. Gefühle, die sie nicht einmal richtig benennen konnte. Gefühle, die sie im Griff hatten, die sie bestimmten, ein Teil von ihr waren, den sie nicht verstand oder fassen konnte.

»Ich habe alles kaputt gemacht.«, flüsterte sie. »Ich habe Janasz und Ashnekov verjagt und dich um Genießen gebracht. Ich wünschte, ich könnte auch gut für dich sein.« Das Problem war das einfachere. Und es lenkte von der Tür ab.

»Du bist gut für mich, wie du bist.«, sagte Rash leise und sanft in ihr Ohr. »Bist du. Dabei musst du für überhaupt niemanden gut sein.«

Amiras Psyche schmerzte. Wo kam das ganze Gefühl her? Und warum musste es solche Kontraste fahren? »Ich möchte dich nicht belasten.«, sagte Amira. »Ich weiß, dass das für dich in Ordnung ist, aber es fühlt sich für mich so an.«

Rashs Arme zogen sich vorsichtig ein bisschen enger, als wäre Amira etwas sehr Zerbrechliches. »Ich habe dich lieb.«, sagte Rash.

Wie konnte so etwas so schnell gehen? Waren das nicht viel eher Hormone? Aber Amira vertraute den Worten. Und eine neue Welle des Abgrenzungsgefühls überrollte sie. »Ich darf dich nicht lieben. Was, wenn du gefangen genommen wirst und ich damit erpresst werde?«

»Dann verabschiedest du dich von mir.«, sagte Rash. »Mein Leben ist es nicht wert, dass du Dinge tust, die du nicht vertreten kannst.«

Amira zog sich etwas aus der Umarmung und starrte in Rashes entspanntes Gesicht. Sie glaubte, dass Rash das absolut ernst meinte, aber es half nicht. Oder wenig. Amira versuchte, sich vorzustellen, sich gegen Erpressung zu wehren, während Rash ermordet würde. Sie schloss die Augen und versuchte mit dem schrecklichen Gedanken klarzukommen. Es war schwierig, weil die Vorstellung an einer Erinnerung hing. Es war keine Erinnerung, die sie hätte benennen können, eigentlich mehr ein Gefühl. Amira wusste nicht genau, was da war, oder womit es genau verknüpft war.

»Atme.«, flüsterte Rash.

Amira folgte der Empfehlung. Eigentlich wusste sie, dass Atem das war, was sie erdete. Der Atem floss gerade nicht sinnvoll von alleine. Sie kontrollierte ihn eine Weile bewusst, bis der nächste schlimme Gedanke sie überrollte. »Sie könnten dich nicht bloß töten wollen, sondern würden dich vielleicht foltern.«

In Rashes Gesicht trat ein sehr unscheinbares Lächeln. »Ich habe da einen Fetisch.«, sagte Rash. »Spiele sind immer besser als die Elemente meiner Fetische in der Realität. Das funktioniert eigentlich nicht. Ich würde trotzdem versuchen, ein Spiel daraus zu machen und schauen, wie wem auch immer dabei die Gedankenwelt explodiert. Ich schätze, von meiner Seite ist dann mal in Ordnung, wenn ich für das entsprechende Spiel nicht nach Konsens frage?«

Humor? Das war nicht nur Humor, aber auch. »Nimmst du mich ernst?«

»Ja.«, sagte Rash ohne Zögern. Das Lächeln verschwand. »Vielleicht gehe ich mit deinen Fragen völlig falsch um.«

Amira schüttelte den Kopf. »Mit so etwas gibt es keinen richtigen Umgang.«

»Weise.«, kommentierte Rash sanft. Und legte die Arme wieder vorsichtig um Amira, als ihr Körper gegen Rashes kippte. »Vielleicht hilft es, dass ich das weiß. Dass es keinen richtigen Umgang gibt. Und ich mir

wünschen würde, dass du dich schützt, so gut es geht, aber mit dem Wissen akzeptieren würde, wie auch immer du entscheidest.«

»Und wenn das heißt, dass ich dich nicht lieben kann?«, fragte Amira. Warum klang das so, wie künstliches Drama in einem schlechten Roman?

»Dann kannst du es nicht.«, antwortete Rash schlicht. »Darf ich dich lieben, oder übt das Druck auf dich aus, der auch schlimme Dinge anrichtet?«

Amiras Körper zitterte. Sie antwortete nicht direkt. Und dann sprach sie aus, was eben einfach die Wahrheit war: »Ich bin doch schon längst verliebt in dich. Die Gefühle scheren sich nicht darum, was sie dürfen.«

Wie sanft und vorsichtig konnten diese Arme sein? Rashes Atem auf ihrem Gesicht, als Rash sie ganz leicht auf die Schläfe küsste. Rashes Kehlkopf an ihrer Wange, als Rash schwer schluckte. Und dann Feuchte auf ihrer Stirn. Weinte Rash? Sie sah nicht nach. Sie nahm Rash zurück in den Arm, als es etwas mehr wurde. Aber Rash blieb ruhig dabei.



Als Amira das nächste Mal aufwachte, fühlten sich die Gefühle einigermaßen sortiert und sinnvoll verpackt an, sodass sie sich in der Lage fühlte, aufzustehen. Rash schlief. Sie war sich nicht sicher, ob Rash kurz aufwachte, als sie von der schmalen Kiste herabstieg.

Sie spürte den Boden so bewusst unter den Füßen wie ganz am Anfang, nur vielleicht nun mit einem glücklicheren Grundgefühl, oder einem, das weniger gleichgültig war, was gewissermaßen auch eine Form von Glücksgefühlsgefühl war. Es war seltsamer Boden, das hatte sie auch schon damals festgestellt. Es war kein Holz. Er war sehr leicht, hatte eine geringe Dichte, aber war eher noch weniger Feuchtigkeit aufnehmend als Holz, sogar beinahe wasserabweisend. Und er fühlte sich lebendig an. Als würde

etwas darin ganz sachte rauschen. Oder atmen? Das ganze Schiff bestand aus diesem Material.

Sie hatte mit ihren Messern neu üben müssen, wie sie darin stecken bleiben würden, und das Üben hatte sich dabei etwas unangenehm angefühlt. Als würde sie das Schiff verletzen. Aber sie hatte das Gefühl damals beiseite geschoben, weil der Gedanke ihr albern vorgekommen war. Und dann hatte Sindra so behutsam reagiert, das Messer entfernt, als handle es sich tatsächlich um eine Verletzung. Auch das hatte Amira zunächst Sindras besonderem Charakter zugeschrieben: Sindra hatte einige Eigenheiten, die Ordnung, Sitzen, Haltungen oder Kommunikation betrafen. Sie hatten nicht selten etwas mit Fürsorglichkeit zu tun, was nicht immer sofort auf der Hand lag.

Aber nun, als Amira das Gefühl unter den Füßen wahrnahm, hatte ihre Gedankenwelt endlich Gelegenheit, ihre Wahrnehmung ernst zu nehmen. Sie lächelte. Mehr als das war es nicht. Nur der Schritt, sich die Frage ernst gemeint zu stellen: Lebte das Schiff?

Sie zog sich achtsam an und stieg an Deck. Es war Mittag und fast alle Crewmitglieder saßen auf den Planken im Kreis. Einige auf dem Boden und einige auf Kisten oder Fässern. Die Stimmung war entspannt, aber auch nicht glücklich oder ausgelassen. Jentel machte ihr sofort Platz und lud sie mit einer Geste ein, sich dazuzusetzen.

»Dies ist eine Trauerfeier.«, informierte Sindra sie in einer Gesprächspause. »Janasz meinte, wir sollten euch besser gerade nicht stören. War das in Ordnung?«

Amira nickte einfach.

»Aber nun, wo du da bist, sollten wir vielleicht nach Rash schicken?«, überlegte die Kapitänin.

Amira stand sofort wieder auf. »Ich hole Rash.«



Es war eine schöne Trauerfeier, fand Amira. Sie hatte so etwas noch nie erlebt. Sie war durchaus schon auf Trauerfeiern anwesend gewesen, aber diese hier war anders. Sie war provisorisch. Einige sprachen davon, dass sie am liebsten Blumen gehabt hätten, um sie ins Meer zu werfen, aber sie fuhren gerade in so tiefen Gewässern, dass sie nicht einmal an schönere Algen gekommen wären. Wasserblumen.

Die Feier war außerdem individuell. Keine Form von Trauer war verboten. Der Reihe nach kam jede Person dran und durfte etwas sagen, sagen, wie sie trauerte, was für Trost sie brauchte, wen sie vermisste. Es wurden Erinnerungen ausgetauscht. Nicht unbedingt nur gute, sondern was die Personen mit den Verstorbenen verknüpften. Auf diese Art lernte Amira die Crewmitglieder besser kennen, sogar die, die nun nicht mehr waren. Manchmal wurde sogar gelacht.

Und dann kam die Reihe überraschend an sie: »Amira.«, sagte Sindra. »Ich weiß, du kennst niemanden der Verstorbenen. Du bist natürlich trotzdem eingeladen, in dieser Runde etwas zu sagen oder Trauer zum Ausdruck zu bringen.«

Amira wollte erst den Kopf schütteln, als es ihr plötzlich die Kehle zuschnürte. Sie schloss die Augen und atmete bewusst, bis sie sich zutraute, zu sprechen. »Ich weiß wirklich nicht, ob das hierher gehört.«, murmelte sie.

»Alles gehört hierher.«, motivierte Kamira freundlich.

Amira musste fast lachen, in dieses traurige Gefühl hinein. Weil Kamira etwas Ähnliches in der Sitzung mit ihr gesagt hatte. Amira war sich nicht sicher, wie lange ein Körper dieses Gefühls-Hin-Und-Her aushalten könnte. »Als ich vierzehn war, ist meine Schwester gestorben.« Weil es mit

ihrem Hintergrund auch andere Gründe geben könnte, die offensichtlich scheinen könnten, fügte sie hastig hinzu: »An einer schlimmen Krankheit. Wir wussten nicht welche, sie hatte schlimmes Fieber.« Sie runzelte die Stirn. »Mein Geschwister.«, korrigierte sie. »Ich weiß gar nicht, ob es Majil nicht ähnlich gegangen sein könnte, wie mir.« Dann kam sie zurück zum Punkt. »Es ist lange her und hat nichts mit jetzt zu tun. Aber ich habe nie getrauert. Es gab nie Raum dafür.«

Jentel neben ihr streckte anbietend eine Hand aus, falls sie sie nehmen wollte. Amira zögerte nur einen Augenblick. Jentels Hand war tröstend kalt. Die Schwimmhäute zwischen seinen Fingern legten sich zart um ihre Haut.

»Ich habe trotzdem Angst, dass das irgendwie fehl am Platz ist.«, murmelte Amira.

Die Reaktion, die darauf folgte, – ein geschlossenes Kopfschütteln und Gemurmel, dass sie hier richtig wäre damit –, schob wieder diesen mächtigen Kloß durch ihren Hals. Damit hatte Amira nicht gerechnet. Sie weinte beinahe gar nicht um ihr Geschwister, sondern weil hier alle so lieb zu ihr waren.

»Ich hätte damals gern eine Kerze angezündet.«, sagte sie leise. »Majil mochte Flammen. Majil war wie Feuer. Wütend an den richtigen Stellen. Die Wut hat immer geholfen.«

Die anderen ließen sie reden. Und schweigen. Sie erzählte eigentlich nicht viel. Aber plötzlich war sie voller längst verdrängter Bilder.

»Ich glaube, wir haben zwei Kerzen an Bord.«, sagte Sindra. »Ich hole sie. Da war vorhin schon mal der Wunsch danach, da hatte ich noch nicht daran gedacht, dass wir so etwas ja haben.«

Amira warf einen verwirrten Blick auf die Kapitänin, die nun aufstand und zur Kajüte ging. Nicht, weil sie etwas Falsches gesagt hatte, aber ihr völlig unberührter Ton irritierte Amira dann doch.

Aber sie verdrängte alles wieder, als Bewegung aufkam. Smjer brachte eine weitere Kiste, auf die die Kerzen in eine Schale platziert wurden. Sie waren sehr vorsichtig an Bord mit Feuer.

Marah holte ein schon leicht angekohltes Holzstäbchen hervor und stellte eines der Öllämpchen mit auf die Kiste. Das war wohl dazu gedacht, die Kerzen anzuzünden. Die andere Person, die eine Kerze hatte anzünden wollen, war Janasz gewesen.

Es war ein Moment, der sich andächtig anfühlte, als sie beide sich in der Mitte gegenüberhockten, die Kiste zwischen ihnen, und erst Janasz eine Kerze anzündete und dann Amira die andere. Sie blickte in die Flamme, als sie klein entstand, wie sie das Wachs vorsichtig anlöste und dann gemütlich vor sich hinflackerte. Sie assoziierte ihr Geschwister mit dieser Flamme und fühlte vorsichtig in das Gefühl hinein. Manchmal drohte der leichte Wind, die Flamme auszupusten, aber es war zum Glück kein starker Wind und die Schale hielt das nötigste vom Wind ab. Der Himmel war bedeckt, aber es regnete nicht. Es war eine gute Atmosphäre für eine Kerzenflamme.



Später stand Amira an der Reling und blickte aufs Meer hinaus. Sie fühlte sich so viel leichter. Sie fühlte sich zittrig, als hätte sie ein sehr schweres Gewicht durch die Gegend getragen. Und vielleicht hatte sie das auch.

Rash trat neben sie. »Möchtest du lieber allein sein?«, fragte Rash.

Amira schüttelte den Kopf. »Ich habe eine seltsame Frage.«

Rash grinste. »Ich liebe seltsame Fragen!«

»Würdest du deine Beziehung mit mir gern für alle sichtbar leben?«

Amira fühlte bei der Frage schon wieder ein Zittern in der Bauchgegend. Ein Schönes. Und dann Angst: Hatte sie sich mit der Bezeichnung Beziehung zu weit über die Reling gelehnt? War das eine sinnvoll übertragene Redewendung?

»So sichtbar, wie du dich wohl fühlst.«, antwortete Rash. »Wenn du Angst hast, wegen des Szenarios mit dem Erpressen, dann führe ich mit dir

Scheinstreitgespräche und kuschel mit dir in der Bilge.« Rash runzelte die Stirn und grinste. »Besser nicht in unserer, wenn wir nicht gerade Gleitfahrt machen. Unter Wasser bekomme ich noch schlechter Luft, als wenn du mich berührst.« Dann grinste Rash wieder. »Aber wir können Ashnekov und Janasz fragen, ob wir auch mal mit Ausräumen von Schiffsbäuchen dran sein dürfen. Die haben brauchbar trockene Bilgen. Bilges? Wie ist der Plural?«

Amira grinste. Das, das war flirten! Leises, fieses Flirten. »Ich habe Angst davor, aber ich möchte es gern maximal sichtbar.«, sagte sie. »Jetzt.«

Und Rash nahm sie auf eine Weise in den Arm, die nur sehr schwer anders interpretiert werden könnte, als etwas sehr Inniges. »Wenn du möchtest, brülle ich über das Deck, dass du meine Liebesperson bist. Oder ich dir gehöre, wenn du willst.«

»Ich möchte nicht, dass du mir außerhalb von ausgemachten Spielen gehörest.«, stellte Amira klar. Und fügte dann sanft hinzu: »Du musst nichts brüllen. Das hier reicht mir.«

Rash biss ihr zärtlich ins Ohr. »Damit kann ich gut leben.«



Aga ist eine Bergziege. Sie ist von den Maaren bei einem Überfall auf ein Forschungsschiff an Bord gelangt.

Content Notes:

Mord, morbide Gedanken, gegessen werden, Frust, körperliche Übergriffigkeit, Trauma/Trauma-Trigger - Metapher zumindest.

Wesen

Aga

Sehr viele Beine waren das. Und Flossen. An sehr vielen Körpern von Wesen. Leute sind ja in Ordnung, aber nicht so viele auf einmal.

Einige denken, ich hätte nicht mitbekommen, worum es ging. Das weiß ich. Sie denken, ich trabte unbeschwert über das Deck und würde mich für ihren Trost kuscheln lassen. Der Satz hat angestrengt. Gucken die nicht richtig hin? Ich bin überhaupt nicht getrabt, und falls doch, dann weg. Weg von Händen. All den Händen. An den Rand. Den Blick auf das Wassergebirge, das nie still hält. Sodass ich mir nicht einmal vorstellen könnte, auf einen Gebirgrücken zu steigen.

Es ist alles ganz anders.

Ich mag Kraulungen. Kraulen? Diese Sache mit den Händen in meinem Fell. Aber nicht von jeder Person. Und nicht die ganze Zeit. Und nicht von zu vielen auf einmal.

Tatsächlich ist mir diese Feiersache suspekt.

Ich war auf Trauerfeiern. Von anderen Wesen. So einer Art Wesen wie hier heute rumlungerte. Weniger aus Fisch, meistens. Das sind keine guten Erinnerungen. Für deren Trauerfeiern machen sie nämlich besonders diese Sache mit dem Kochen.

Ich weiß, dass Rash Fleisch isst und ich mag Rash trotzdem. Das ist nicht das Ding. Die können argumentieren, dass manche eben Leute wie mich essen müssen. Manche Wesen müssen andere Wesen zum Überleben essen, oder weil sie aus anderen Gründen nicht anders können. Wir können darüber streiten, wie vertretbar das ist, aber ich habe da eigentlich keine

Lust drauf. Ich glaube, ich habe mehr Verständnis dafür, als manche Person hier an Bord.

Es wäre nur eben schön, wenn das Betrauern der Wesen über ähnliche Wesen nicht zur Folge hätte, dass Wesen wie ich ermordet würden, infolgedessen Wesen wie ich durch Trauerfeiern anderer Wesen um die ihnen ähnlichen Wesen trauern müssen. Läuft mit den komplexen Sätzen. Das habe ich mir von Rash abgeguckt.

Es gab keine Wesen zu essen bei dieser Trauerfeier. Das war erleichternd. Aber das ändert nichts an der Verknüpfung. Feiern sind schrecklich. Alle Feiern erinnern mich an solche Feiern, wo Wesen Wesen wie mich essen.

Das ist alles falsch. An solchen Tagen möchte ich in Ruhe verwesen. Das ist ein schlechter Wortwitz, aber ich fühle das heute tief in mir drin.

Morgen wird besser. Morgen wird das alles schon eine Weile her sein.



Kamira ist an Bord für Konfliktmanagement, psychischen Beistand und Barrierabbau zuständig. Er hat am Anfang den Nixen-Anteil der Crew zusammengesetzt und Smjer gefragt, ob er das Vize-Kommando übernehmen würde.

Content Notes:

Gefangennahme, Speziesismus, Panik, Ertrinken - erwähnt.

Wenden

Kamira

Kamira hatte es gewusst.

Was in seinen Sitzungen besprochen wurde, blieb dort. Das versprach er, damit Personen über wirklich alles reden und sich dabei sicher fühlen konnten, und er hielt sich auch daran. Außer, es gefährdete Leben, psychische Gesundheit eingeschlossen. Auch das machte Kamira in ersten Sitzungen stets transparent.

Kanta hatte damals hin- und herüberlegt und sich ihm schließlich doch anvertraut. Erst, als sie auf dem Weg der Entscheidungsfindung damit gewesen war, ob sie aufhören oder weitermachen wollte. Sie hatten gemeinsam diskutiert, inwiefern Kantas Verhalten Leben riskiere und waren zum Schluss gekommen, dass es das tat, aber auf ganz andere Weise, als es sich nun herausgestellt hatte: Kamira hatte Kanta erklärt, was passieren würde, wenn Forschungsschiffe in Grenland ankommen würden. Sie hatten über die Forschungsmethoden der Elben geredet, die Kanta sehr gut kannte. Kanta hatte zugeben müssen, dass sie an Bord viel über Respekt gegenüber anderen Kreaturen als sich selbst gelernt hatte, und dass sie zuvor eine andere Grenze gezogen hätte, wenn sie als Person bezeichnen würde, basierend auf ähnlicher Denkfähigkeit zu ihrer eigenen, oder ähnlichen Denkweisen, ähnlicher Kultur, – angefangen bei Nixen. Kamira hatte Kantas unterbewusste Abwertung anfangs und die Änderung in den Wochen, in denen sie an Bord war, durchaus bemerkt. Wäre Kamira nicht sehr gut gewesen, sich zu distanzieren, hätte er die ersten Sitzungen mit ihr kaum ausgehalten.

Auf der anderen Seite hielt sich Kanta selbst auch nicht für sonderlich viel wert. Vielleicht hatte dieser Kontext bei der Distanzierung etwas geholfen.

Kanta hatte dann mit ihm überlegt, warum sie trotzdem Nachrichten verschicken wollte. Was ihre Motive waren. Ein Motiv, das sich herausstellte, war ein Vermissten und eine Hoffnung, Kontakt zu einer ihr sehr lieben Person wieder aufzunehmen: Arwin. Aber Arwin hatte sich nie zurückgemeldet. Das konnte so viele Gründe haben: Dass die Forschungscrew, zu der Kanta gehört hatte, nun keine Gelder mehr bekam, um weitere Schiffe voraussichtlich ohne Erfolg loszuschicken, zum Beispiel.

Kanta hatte sich gefragt, ob sie mit dem Streuen unauffällig falscher Informationen nicht all ihre Interessen zugleich verfolgen konnte: Die Flotte der Maare schützen, Briefe an Arwin schicken und vielleicht dafür Sorge tragen, dass doch ihre Forschungscrew noch einmal finanziert würde. Das würde zwar auf der einen Seite bewirken, dass wieder ein Forschungsschiff losgeschickt würde, gegen das die Flotte der Maare vorgehen müsste, aber es wäre ein Routineangriff, während, wenn die besagte Crew die staatliche Unterstützung verlieren sollte, ja das Forschungsziel nicht aufgegeben würde, sondern stattdessen in andere Forschungsgruppen investiert würde, die die Maare noch nicht kannten. Im ersten Fall wäre es ein vergleichsweise sicherer Angriffsablauf für die Flotte der Maare, während Arwin ihr vielleicht wieder eine Nachricht schicken könnte.

Kamira war nicht glücklich damit, aber als betreuende Person ließ er andere auch einfach viel sie selbst sein, ihren eigenen Weg finden. Sie hatten sich gemeinsam Gedanken über weitere, mögliche Gefährdung gemacht. Kanta hatte ihm die Texte vorgestellt, die sie in Rashes Rückmeldungen an Ushenka einfließen lassen würde. Sie waren nicht lang. Eine gewisse Bewunderung hatte Kamira schon für die Methode übrig. Sie wären beide nicht auf die Idee gekommen, dass die Briefe mehr oder weniger indirekt zu Morden beitragen könnten, wie sie nun geschehen waren. Zumindest ältere Briefe hatten wahrscheinlich dazu beigetragen, die Kanta schon längst geschrieben hatte, bevor sie sich ihm anvertraut hatte. Trotzdem.

Kamira hatte es gewusst.

Und ein schlechtes Gewissen nagte an ihm, dass er falsch entschieden haben könnte. Dass das doch ein Fall gewesen sein könnte, in dem er hätte etwas aus den Sitzungen preisgeben sollen. Niemand hatte ihm einen direkten Vorwurf gemacht.

Kanta hatte bei ihrer Offenlegung an Deck für alle auch transparent gemacht, dass er davon gewusst hatte. Er verstand das. Ihr Gedanke war dabei gewesen, ihre Entwicklung und überhaupt alles endlich offen darlegen. Das Verhältnis in den Sitzungen war auch durchaus so angelegt, dass Personen, die zu ihm kamen, sich selbst entscheiden konnten, mit anderen über ihre Probleme auch zu reden. Das Schweigen galt für jene nicht, nur für ihn.

Aber Smjer hatte ihn in einer Art angesehen, die Kamira nicht gut hatte interpretieren können. Und der Teil in ihm, der sich fragte, ob seine Entscheidungen richtig gewesen wären und was Leute über ihn denken könnten, der in Kamira meistens relativ ruhig war, hatte sich verselbstständigt.

Manchmal wünschte Kamira sich, nicht die Person für Psycho-Hygiene zu sein. An Bord war nur für eine solche Person Platz und er hätte eine gebraucht. Lyria hatte die Rolle auf der Schattenscholle gehabt, aber Lyria war tot.

Er hätte gern wenigstens mit Marah Zeit verbracht. Eigentlich egal, was für Zeit. Marah hatte eine sehr eigene Art, zu sein, die ihn schon glücklich machte, wenn er sie dabei nur beobachtete. Aber Marah schlief schon wieder. Das war gut. Sie hatte nicht nur ihr wichtige Personen verloren und zunächst, statt dem Gefühl Raum zu geben, mehrere Nächte allein auf dem Wasser verbracht, sich um Personen gesorgt und einige gerettet, sondern hatte sich auf der langen Fahrt mit Ushenka den Rücken schlimm verbogen und war damit viel zu spät zu ihm gekommen. Erst nachdem sie damit einen halben Tag lang dann auch vor Schmerz kaum hatte schlafen können, obwohl sie so müde war. Nach der Trauerfeier hatte er sich dann um ihren Rücken gekümmert: Eine schlimme Verspannung, die sich mit

Reiben, etwas gezielter Bewegung und Schmerzmittel behandeln ließ. Nun endlich schlief sie. Hoffentlich lange. Kamira freute sich trotzdem schon auf danach, sich selbst vielleicht etwas entlasten zu können.



Dazu kam es nicht. Kamira tauchte in einer geplanten Pause zwischen zwei Sitzungen ins Tauchdeck und stellte fest, dass der Briefwels von der Schattenscholle mit Post eingetroffen war. Einer der schnellsten Welse, denen Kamira je begegnet war, etwas scheu, kam weniger gern zum Kuseln, aber hatte dafür umso größeren Appetit. Außerdem verbrachte er gern Zeit mit Kamira. Er hätte dem Wels seine Zeit gern gegönnt, hatte aber im Gefühl, dass es gerade Priorität hätte, den Brief der Kapitänin zu übergeben. Immerhin spielte Kamira auch viel mit dem Wels, wenn er ohne Post kam oder wenn er auf einen Brief der Schattenscholle wartete, um ihn zurückzubringen.

Der Brief enthielt Informationen über ein Forschungsschiff aus dem Zarenreich der Zwerge, das eilig versandt worden war, während die süd-ostmaerdhische See unbewacht gewesen war. Sie hatten halb damit gerechnet, dass so etwas passieren könnte. Die verschollene Schattenscholle und das teilerfolgreiche Attentat des Assassinans auf selbiger waren sicher nicht unbemerkt an den Landvölkern vorbeigegangen. Sie hatten natürlich nicht wissen können, wie schnell die Flotte der Maare diesen Teil des Meeres mit neuen Schiffen abdecken könnte. Es gab trotzdem viel, was sie nicht voneinander wussten. Aber es war damit zu rechnen gewesen, dass die Zarin, die in ihrem Reich die Entscheidungen bezüglich Forschung fällte, probieren würde, genau jetzt an der Flotte der Maare vorbeizukommen.

Die Kontaktperson berichtete, dass das Schiff überstürzt mit Vorräten versehen und ohne viel Vorbereitung aufgebrochen war. Allerdings früh

genug und auf östlicherer Route, sodass leicht hochzurechnen war, dass es den Bereich der See, wo die Schattencrew üblicherweise angriff, schon passiert hatte.

Der Trick war ja, die Vorräte so zu dezimieren, dass die Forschungsschiffe zwar noch mit nicht hungernder Crew die Rückfahrt überleben würden, aber keine Chance hätten, die ganze Hinfahrt zu überleben. Das könnte immer noch gegeben sein, wenn sie es rechtzeitig einholten und ausraubten, aber es war dieses Mal ein zeitkritischeres Rennen. Immerhin kannte die Kontaktperson die neu geplante Route, die von den üblichen, bisherigen abwich.

Entsprechend fiel Kamiras zweite Therapiesitzung aus. Sindra leitete Hochbetrieb ein, sie wendeten sofort, Kurse wurden diskutiert, Fahrt aufgenommen, die das untere Deck innerhalb kurzer Zeit leersog. Gelangte ein gut gebautes Schiff in eine Fahrt über Wasser, die sich Gleitfahrt nannte, so war es nicht notwendig, Wasser von Bord zu pumpen, es wurde durch die vom Schiff erzeugte Strömung hinausgesaugt. Nixen nutzten diese Technik schon lange bei kleinen Jollen, wie Marah eine hatte. Smjer war es gelungen, einen Schiffstyp zu entwickeln, der größer war und dasselbe konnte. Nicht zuletzt, weil sie sehr leichtes, dafür geeignetes Material verbaut hatten.

Gleitfahrt war bei diesem leichten Schiff allerdings eine Fahrtform, bei der sie sehr wachsam sein mussten. Im Gegensatz zu anderen Schiffen dieser Größe konnte die Schattenmuräne tatsächlich kentern. Es wäre dann nicht unmöglich gewesen, sie wieder aufzurichten und fahrtklar zu machen, aber kein einfaches Unterfangen.

Die Person, die sich am besten mit Wind auskannte und deshalb genau wusste, welche Segelstellung und Krängung welches Risiko barg, zu kentern, war Marah. Deshalb wurde sie doch geweckt.

Jentel wurde in den Mastkorb berufen, obwohl noch Tag war. As beschwerte sich nicht. Alle waren informiert, halfen oder warteten in Bereitschaft und hielten gefühlt den Atem an. Von der Trauerstimmung vom Vortag war nichts mehr übrig.



Es hätte kaum einen besseren Zeitpunkt geben können, als das gejagte Forschungsschiff endlich in Sicht kam.

»Wir fahren an ihnen vorbei!«, kommandierte Sindra. Mehr brauchte sie nicht zu sagen. Der alte Teil der Crew war eingespielt und wusste, was zu tun war. Sie würden vor dem Forschungsschiff die Fahrt verlangsamen, sodass ihr Abstand gleich bliebe, und dann auf die Weise ausrauben, die sie gewohnt waren.

Sindra blickte sich um und sprach kurz leise mit einer Person der alten Crew der Schattenscholle, bevor sie brüllend ergänzte: »Gebt ihnen Dampf!«

Das war ein Kommando für Kamira und Marah. Aber Jannam, eine Nixe der alten Crew der Schattenscholle, hielt ihn auf. »Ich hatte die Aufgabe auf der Schattenscholle. Wenn du magst, übernehme ich und du bereitest das Tauchboot vor.« Kamira wechselte mit Marah und Smjer einen Blick, bevor er sich einverstanden erklärte. Das würde alles etwas entspannen.

Kamira traf Janasz und Ashnekov unter Deck, die im langsam hineinströmenden Wasser standen und das Tauchboot hielten. Sie hatten die Klappe für die Ausfahrt ein Stück geöffnet. Kamira fühlte sich im fließenden Wasser sofort wohler.

»Die Schattenscholle hatte das Schiff schon einmal ausgeraubt.«, informierte Ashnekov.

»Das verwundert mich nicht.«, sagte Kamira. »Sie brauchten schnell ein Schiff. Natürlich nehmen sie dann eines, das samt Crew am besten schon zur Verfügung steht und alles schon einmal geplant hatte.«

»Gut für uns.«, sagte Janasz. Damit spielte er darauf an, dass sie kein neues Loch sägen mussten, sondern ein altes wieder benutzen konnten.

Kamira nickte und packte mit an. Als Jannam und Marah zurückkehrten, stand das Deck unter Wasser und die Luke war voll geöffnet. Myrken, ebenfalls von der alten Schollencrew, erschien im Niedergang und gab Sindras Befehl zum Angriff weiter, sowie eine Richtung. Das klappte alles viel zügiger als sonst mit der Crewergänzung. Kamira lächelte, als Janasz und Ashnekov im Bauch des kleinen Tauchboots verschwanden und Marah und er es gemeinsam hinausschoben.

Dunkelheit umgab sie. Und Kälte. Kamira schlug die Nickhaut nicht sofort auf, genoss die Dunkelheit noch einen Moment. Aber nicht zu lang.

Als er den Rumpf des Schiffs ausmachen konnte, tauschte er mit Marah einen Blick und ein Lächeln aus. Sie schwamm vor und suchte den Rumpf nach der getarnten Rille ab, die die Crew der Schattenscholle hinterlassen hatte. Es dauerte nicht lange. Die Beschreibung war gut und der letzte Überfall noch nicht so lange her. Sie befestigten das Tauchboot und zogen die Schleusen.

Und dann passierte nichts mehr, wie gewohnt. Von Innen drangen laute Stimmen, die sie außen nicht gut verstehen konnten. Marah und er blickten sich an. Sie fragte sich vielleicht genau wie er, was sie nun tun sollten. Es war wahrscheinlich, dass die Öffnung schon offen war. Sie hatten gleichzeitig den Reflex, kurz einen Blick hinein zu werfen, und hielten wieder inne, als sie sahen, wie die jeweils andere Person sich bewegte. »Du!«, beschloss Kamira auf Sirenu. Das Innere des Tauchboots war mit Sicherheit der gefährlichere Ort und Kamira hätte Marah lieber geschützter gewusst, statt sie vorzuschicken. Aber ihr Atemdrang war höher als seiner. So schlimme Dinge auch passieren mochten, falls sie gleich überstürzt wegmüssten, wäre besser, wenn sie noch einmal geatmet hätte.

Marah brauchte immerhin nicht lang und kam zu Kamiras Erleichterung wenig später wieder hervor. Auch, wenn es selbst das sich wie Ewigkeiten angefühlt hatte. »Abdocken.«, sagte sie und war schon dabei, die Dichtungen zu öffnen. Kamira folgte der Anweisung. Innen gab es Geschrei.

Am kräftigen Wassersog erkannte Kamira, dass der Deckel nicht zuvor geschlossen worden war. Das war nicht gut. Es bedeutete so viele Dinge auf einmal, dass Kamira nicht gut fokussieren konnte. Er folgte weiter Marahs überzeugten Bewegungen. Große Blasen brachen zwischen dem sich abdockenden Tauchboot und dem Forschungsschiff hervor. Die Wassermassen, die in den Schiffsbauch strömten, spülten Personen, die dort gestanden hatten, mit sich von der Öffnung ins Schiffsinne. Die Schleuse am Tauchboot, die Ashnekov einzusetzen versuchte, hielt große Mengen Wasser nicht ab, in selbiges zu fluten. Janasz hielt sich darin mit einem Arm fest, mit dem anderen hatte er Ashnekov umklammert. Das Tauchboot sank erst langsam, aber je mehr Wasser die Luft darin verdrängte, desto unaufhaltsamer beschleunigte es. Und Kamira war die einzige Person, die es davon abhalten konnte. Er kämpfte gegen den Sog des zu schweren Tauchboots in die Tiefe an, hielt es an den Griffen, und schaffte es schließlich, es so zu drehen, dass die Vorderseite oben war, vielleicht noch ein winziger Rest Luft darin gespeichert bliebe, der wegen der Bootsform und Ashnekovs Bemühungen nicht gleich entwichen war.

Wo aber war Marah?

Kamira tauchte das Tauchboot langsam und schwer kämpfend Stück für Stück nach oben, zurück zum Forschungsschiff, in der Hoffnung, Marah zu sehen. Aber Marah war verschwunden. Und das Loch im Schiff auch. Kamiras Körper durchströmte ein heißes Gefühl, das er kaum kontrollieren konnte. Panik? War das ein Moment, in dem sich seine Psyche entschied, nun wäre ein sinnvoller Moment, ihm Panik zu präsentieren?

Kamira schrie auf Sirenu. Nach Marah, und um Hilfe. Nach Marah hatte wenig Sinn. Er wusste es eigentlich: Marah war auf der anderen Seite des Lochs. Wahrscheinlich hatte Marah es selbst geschlossen. Kaum eine dieser Landskreaturen wäre in der Lage gewesen, so ein Loch gegen Strömung von hineinflutenden Wassermassen zu schließen. Ohne Marah wäre ihnen wahrscheinlich ihr Schiff abgesoffen. Landsvolk baute Schiffe nämlich zwar häufiger unkenterbar, aber dafür nicht unsinkbar. Löcher dieser Größe in Schiffen waren bei jener Bauart fatal. Marah wusste das. Es

war wohl durchdacht und gut, wie sie entschieden hatte. Es war schrecklich. Nichts war gut. Aber das Fußvolk sollte nicht sterben. Und Marah hatte getan, was am meisten Schaden reduzierte.

Kamira kämpfte während dieser Gedanken immer noch gegen das Sinken des Tauchboots an. An Fortkommen war nicht zu denken. Die Luft war aufgebraucht, so oft hatte Kamira auf Sirenu um Hilfe geschrien. Aber auftauchen kam noch nicht infrage. Kamira schloss die Augen und hoffte, dass Ashnekov und Janasz da drin wirklich eine kleine Luftblase hatten, und dass schnell genug Hilfe von der Schattenmuräne eintreffen würde.



Smjer ist Schiffsmechanikeran und hat das Vize-Kommando über die Flotte der Maare.

Content Notes:

Betäubung, Ableismus, Fischleid impliziert.

Abstand

Smjer

Die Schattenmuräne hatte noch einmal an Fahrt verloren, seit das Tauchdeck wieder unter Wasser stand. So gehörte sich das für Verdrängerfahrt. Auf diese Weise mussten sie die Segel bloß etwas fieren, um dem Forschungsschiff nicht davonzusegeln. Die Menge des Dampfes ließ allmählich etwas nach, aber immer noch konnte bloß Jentel vom Mastkorb aus genug sehen, um Bericht zu erstatten. As berichtete nichts Besorgniserregendes. Aber der Ruf, der aus dem Schiffsbauch der Schattenmuräne an Deck drang, war es schon. Sindra war drauf und dran, Amira den Befehl zu erteilen, nachzusehen, aber stattdessen stieg Rash eilig an Deck.

»Jannam sagt, Kamira hat um Hilfe gerufen und Jannam schwimmt los, weil es dringend klang.«, sagte Rash. »Das soll ich ausrichten.«

Wenn Rash nicht steuerte, war Rash zuständig für die Kommunikation zwischen den Decks. In neueren Schiffen, die Smjer konstruierte, gab es ein Röhrensystem, durch das Schall auch in andere Decks transportiert werden konnte, aber so etwas hatte die Schattenmuräne noch nicht.

»Sag Myrken, sie möge unter Wasser hören.«, befahl Sindra. Myrken war wie Jannam auch eine der Nixen der Schollencrew. »Du stellst dich wieder ins Mitteldeck und lässt dir weitergeben, was Myrken sagt und gibst selbst wiederum an Smjer weiter.«

»Sehr wohl.«, sagte Rash und stieg den Niedergang postwendend wieder hinab.

»Aye!«, sagte auch Smjer und bewegte sich zum Niedergang. Es brauchte nicht lang, bis Rash etwas zurückmeldete, was er weitergab: »Missglückt. Tauchboot sinkt. Mehr Hilfe!«

Sirenu hatte weniger Worte, und über die Distanz mussten sie auch noch sparsam gewählt werden. Zumindest, wenn die Personen nicht zwischendurch für Luft auftauchen wollten.

Sindra erkannte sofort, dass dies eine Arbeit für Nixen war. Es waren außer Smjer noch drei an Bord und Sindra befahl, was die einzige naheliegende Möglichkeit war:

»Schickt Myrken los.«, befahl sie laut brüllend. »Smjer, du übernimmst Myrkens Position. Jentel Abflug vom Mastkorb, Adune folgt Myrken über das Tauchdeck. Kanta an Smjers jetzige Position. Amira in den Mastkorb.«

Smjer bewegte sich bereits ins Unterdeck, während er noch die wesentlichen Befehle an Rash weitergab. Er erblickte gerade noch, wie Jentel sich geschickt auf eine Weise halb vom Mastkorb baumeln ließ, auf die es genug Schwung bekam, sich über Bord zu katapultieren.

Das Wasser war kalt. Smjer war es nicht mehr so gewohnt. Vor allem nicht mitten auf dem Ozean. Zuletzt war er ufernäher geschwommen, wo es immer etwas wärmer war. Trotzdem ließ sich Smjer nicht aufhalten, gut Luft zu holen und sich unter Wasser abzusenken, wo der Schall ihn erreichen würde. Es gab keine wesentlichen neuen Informationen, bis der Nixenschwarm das Tauchboot mühevoll in die Schattenmuräne schob. Smjer fädelt ein Seil durch die Griffe, das zu einem der Flaschenzüge gehörte, mit denen er eigentlich die Decks wechselte. Kamira war sehr außer Atem, aber half ihm dabei, ihn zu benutzen. Noch während ihrer Bemühungen kletterten Ashnekov und Janasz aus dem Tauchboot. Sie waren klitschnass, packten ebenfalls mit an und atmeten, als hätten sie länger keine Frischluft mehr bekommen: Nicht so schnell, als hätten sie keine Luft bekommen, aber dankbar darum, wieder befreit zu sein.

Marah fehlte.

Niemand sagte es direkt. Es war ja an sich auch offensichtlich. Als das Tauchboot soweit hochgezogen war, dass das Wasser herauslief, was nicht hineingehörte, schloss sich Smjer den meisten Nixen, Janasz und Ashnekov an, wieder an Deck zu gelangen. Die Kapitänin wählte Janasz aus, mit Berichten anzufangen. Smjer verstand, warum sie Janasz wählte – als Person,

die die Pfeile schoss, hatte Janasz wahrscheinlich das meiste mitkriegen können, was passiert war –, aber hätte selbst anders entschieden. Janasz wirkte aufgelöst und als könnte er nicht so gut priorisieren, was nötige Information war. Was zu viel Detail und was zu wenig.

»Sie haben Marah.«, sagte er.

Viele Blicke richteten sich auf Sindra. Es war kein Geheimnis, dass Sindra Marah liebte.

»Mehr Details.«, verlangte Sindra, als wäre sie die Ruhe selbst. Ihr war nichts anzumerken.

So sehr die Situation einen kühlen Kopf verlangte, war Sindras Umgang mit Emotionen schon sehr ungewohnt. Smjer hatte sie am Anfang für unempathisch gehalten. Nun wusste er es besser. Es zeigte sich bei ihr eher in Worten als in Körperreaktionen.

»Sie wussten, dass wir kommen.«, berichtete Janasz. »Sie haben in der Bilge in der Dunkelheit gewartet. Ashne und ich sind hineingekrochen, ohne sie zu bemerken, weil sie leise waren. Dann haben wir Licht angemacht und sie waren viele.« Janasz Gesicht zeigte Panik, wie als würde er die Situation noch einmal durchleben. Ihm stockte die Stimme.

»Hast du Personen betäubt?«, fragte Sindra. Sie klang eine Spur strenger als sonst dabei.

Das brachte Janasz aus dem Schweigen wieder heraus. Er schüttelte den Kopf. »Es hätte wenig Sinn ergeben. Ich hätte nie alle erwischt.«

»Und es hätte verraten, wie wir Personen betäuben.«, ergänzte Sindra. »Es ist gut, dass das vielleicht noch geheim ist.«

Natürlich dachten sich die Landsleute der Forschungsschiffe, dass es etwas mit Betäubung zu tun haben musste, was den Schlaf auslöste. Zumindest manche, die nicht an Geister oder Schlafzauber glaubten. Aber solange Janasz immer alle Personen betäubte, die zugegen waren, und die Pfeile wieder einsammelte, mit denen er es tat, wussten sie nicht wie.

Janasz wirkte erleichtert. Aber die Kapitänin forderte ihn sofort auf, weiter zu berichten. Das tat er dann auch eilig: »Ashne und ich sind ins

Tauchboot zurückgeflohen, aber sie kamen näher und ich glaube, sie wollten uns angreifen. Sie waren laut und unkoordiniert.«, berichtete Janasz. »Dann ist Marahs Kopf kurz von unten im Tauchboot aufgetaucht und sie hat uns befohlen, zu versuchen, die Schleuse von innen zu schließen und, vor allem, uns, komme, was wolle, festzuhalten.«

Smjer konnte sich denken, wie die Geschichte weiterging. Es war einer der Momente, in denen er sich wünschte, nicht so oft recht zu haben, und dass es irgendwo ein Wunder gäbe. Sie Marah vielleicht irgendwie versteckt hätten und sie später eintreffen würde.

»Janasz hat mich festgehalten, während ich versucht habe, die Schleuse zu schließen.«, übernahm Ashnekov. »Aber lange bevor ich fertig war, – was auch sinnvoll war, weil die Forschungscrew dann doch versucht hat, uns festzuhalten – , haben Marah und Kamira die Verbindung zwischen Forschungsschiff und Tauchboot gelöst.« Ashnekov holte tief Luft und seufzte eilig. »Marah hat sich durch die Wassermassen ins Schiff spülen lassen, oder ist hineingeschwemmt worden, da bin ich nicht sicher. Sie hat durch einen kräftigen Schlag mit der Fluke verhindern können, dass Forschungscrewmitglieder durch das Loch von Bord gingen und es dann von innen verschlossen.«

Sindra nickte. Ihr Gesicht wirkte konzentriert, als würde sie nachdenken.

»Ich konnte das Tauchboot so drehen, dass der Rest Luft nicht entweichen würde.«, fügte Kamira hinzu. »Aber bewegen konnte ich es alleine nicht, weil es nicht dazu gebaut ist, mit soviel Wasser darin geschoben zu werden.«

Sindra nickte erneut. »Wir halten zunächst Abstand.«, kommandierte sie. »Der vorläufige Plan: Wir sind vor ihnen. Wenn wir die Distanz halten, können wir sie vielleicht dazu bringen, uns folgen zu wollen. Wir drehen dabei allmählich unseren Kurs auf West. Das ist vielleicht ein Kompromiss, auf dem sie uns weiter folgen würden, auch wenn es sie nicht näher an Grenland heranbringt.«

Rash hatte wieder das Steuer übernommen, das in der Zwischenzeit Sindra geführt hatte, und bestätigte den Befehl.

»Und langfristig?«, fragte Smjer.

Sindra antwortete nicht nur ihm, sondern laut: »Langfristig haben wir wie stets das Ziel, dass das Forschungsschiff es nicht nach Grenland schafft. Unsere Angriffsstrategie ist aber nicht mehr möglich. Macht euch Gedanken und nennt mir alle Ideen, was wir alternativ machen können, um dieses Ziel zu erreichen.«

»Was ist mit Marah?«, fragte Kamira.

»Auch Ideen, wie wir Marah retten können, bitte an mich.«, kommandierte Sindra.

In Smjer entfalteten sich grobe Ideen für die erste der beiden Fragestellungen, wie sie sich gegen das Forschungsschiff mit einer neuen Strategie wenden könnten, als ein verzweifelter und wütender Schrei über das Deck schallte. Smjer seufzte innerlich, als Ushenka über das Deck direkt auf Sindra zustapfte. Er hatte auch dieses Mal eine naheliegende Vermutung, was kommen würde, und hoffte, dass es anders käme, auch wenn er Ushenka in gewissen Dimensionen sogar verstand. Sie hatte eine innige Beziehung mit Marah und anders als Sindra war sie weder von Emotionen distanziert, noch drückten sie sich in einer zurückhaltenden Weise aus.

Ushenka versuchte, beeindruckend zu sein, aber gegen die riesige Kapitänin mit ihrem gelassenen, stabilen Stand war so schnell keine Person beeindruckend.

»Du wirst meine Marah retten! Hast du verstanden?«, schrie sie Sindra an.

»Ich werde mein Möglichstes tun.«, antwortete Sindra.

Es überraschte Smjer beinahe, dass sie jetzt, ganz am Anfang des Streits, schon einen eigentlich unmissverständlichem Tonfall wählte, der hätte klar machen sollen, dass das Gespräch an der Stelle beendet war. Aber Smjer hätte es gewundert, wenn Ushenka sich davon beeinflussen ließe, was Sindra für das Ende eines Gespräches hielt. Zumal die Aussage durch ihre Wortwahl, kannte jemand Sindra weniger gut, wahrscheinlich auch eher nicht wörtlich sondern abwiegelnd aufgefasst werden würde.

»Das!«, schrie Ushenka und deutete Arme wedelnd um sich. »Das

ist nicht das Möglichste! Ich will mein Kind wiederhaben! Ich will, dass jetzt und nicht später alles in Bewegung gesetzt wird, um sie zu retten! Wir werden das Forschungsschiff plattwalzen und irgendwelches Ehrengedöns fallen lassen! Verstanden? Es geht hier um Marah!«

»Ich weiß, worum es geht.«, sagte die Kapitänin leise und sachlich. Mehr nicht. Sie stand einfach Ushenka gegenüber und blickte ruhig auf sie herab, vielleicht sogar etwas bedrohlich.

»Wie kann mein Kind so eine kaltblütige Kapitänin lieben, der sein Leben nichts, gar nichts wert ist!«, fügte Ushenka hinzu. Sie drehte sich um und stampfte wieder über das Deck, unschlüssig, wütend.

»Wir werden natürlich den Vorschlag in Betracht ziehen, unsere Regeln außer Acht zu lassen.«, antwortete Sindra verspätet auf Ushenkas Vorschlag. »Aber selbst, wenn wir uns entschieden, dass wir Leben nehmen würden, – was wir vermutlich geschlossen und für jede Situation ablehnen werden –, wären wir nicht für einen Angriff oder etwaiges Plattwalzen gerüstet.«

Wie Smjer Sindra kannte, war sie blitzschnell bereits sehr viele Szenarien im Kopf durchgegangen und hatte sie bezüglich Durchführbarkeit und der Moralvorstellungen der Flotte bewertet. Etwas, woran er sich auch hatte gewöhnen müssen, und was für Ushenka nicht transparent sein konnte: Dass Sindra tatsächlich auch abseits üblicher Wege schnell alles durchdachte.

»Wir haben ein Assassinan!«, schrie Ushenka von wo sie inzwischen stand. »Du kannst mir viel erzählen, aber keine Lügen!«

»Amira ist kein Assassinan mehr!«, verkündete die Kapitänin, immer noch sachlich, aber sehr deutlich. »Würdest du wirklich den Mord von zwei Dritteln einer Forschungsscrew – so viel bräuchten wir etwa, um an Bord des Forschungsschiffes nicht ausgeliefert zu sein – in die Hände einer Person geben, die ein Leben lang darunter leiden wird, mit der Tat leben zu müssen, um eine Person zu befreien, die damit dann auch leben muss, das etwas für sie getan wurde, wo sie sich mit Leib und Geist jederzeit zwischenschmeißen würde?«

»Sie ist mein Kind!«, schrie Ushenka, sodass Smjer vom Zuhören die Kehle brannte. »Ich würde alles für sie tun! Alles!«

»Nicht alles offenbar.«, widersprach Sindra ruhig, und ohne weitere Erklärung, als bräuchte es keine. »Das Gespräch führt uns nicht weiter. Du störst leider wichtige Abläufe an Deck. Halt dich unter Deck auf, bis du Vorschläge hast, von denen du dir eher vorstellen kannst, dass wir sie umsetzen würden.«

»Du schickst mich unter Deck?«, fragte Ushenka.

»Du bist Befehle noch nicht gewohnt.«, antwortete Sindra, beinahe sanft. »Wir sind in einer Notlage. Du hast mir Folge zu leisten, im Normalfall ohne zu hinterfragen.«

»Darf ich sie begleiten?«, fragte Kanta.

Sindra nickte.

Kanta legte Ushenka einen Arm um die Schulter und führte sie den Niedergang hinab. Noch bevor sie ganz außer Sicht waren, hörte Smjer Ushenka schluchzen und sah ihren Körper schlaff einknicken.

Er hatte durchaus eigentlich Mitleid mit ihr, aber er spürte es kaum noch. Es fühlte sich für ihn so an, als wäre durch Ushenka entsetzlich viel Zeit verloren gegangen, aber eigentlich war die Unterbrechung nicht lang gewesen. Nur emotional. Emotionalität war nicht unbedingt etwas Schlechtes, aber fühlte sich für ihn immer an, als benötigte sie viel Zeit.

»Meine bisher vielversprechendste Idee ist, sie in die Santenstrudel zu locken.«, schlug Smjer schließlich vor und unterbrach damit die Stille.

Die Santenstrudel waren irritierende Strömungen im Meer, das an die Südwüste angrenzte. Die Steppe, wo die Schollencrew auf sie gewartet hatte. Die meisten Nixen kannten die Strömung gut. Diese Zwergencrew war aber wahrscheinlich weniger darauf vorbereitet, weil die Santenstrudel nicht auf ihrem Weg nach Grenlannd gelegen hätten.

Die Chancen standen schlecht, dass sie sie bis dorthin locken könnten, aber Sindra gab zunächst entsprechende Befehle. Es würde ihnen Zeit verschaffen, egal wie kurz auch nur ein Teil des Plans funktionierte. Sindra machte das bereits für die ganze Crew transparent.

Dann besprachen sie die Lage in einer größeren Runde. Smjer wusste nicht genau, wie Sindra es anstellte, dass die Crew dabei so diszipliniert und aufmerksam war. Es herrschte Hochspannung. Selbst die Ziege schien gespannt zu lauschen. Einzig Janasz weinte und sagte hin und wieder etwas wie »Ich habe sie nicht retten können!« oder »Was sie wohl mit ihr machen?«. Die Kapitänin schickte ihn nicht weg.

Aus den Vorschlägen leitete sie recht schnell ab, dass sie Unterstützung brauchen würden und die Lage sehr schlimm war. Die Zwergengrew hatte gewusst, wie die Crew der Maare angreifen würde. Das hieß, es wusste wohl mindestens Zarin Katjenka Bescheid. Das Geheimnis war viel wert. Selbst wenn die Zarin von der Flotte der Maare als eines der weniger beängstigenden Gegnern eingestuft wurde, konnte das Zarenreich durchaus Finanzierung gebrauchen und das Geheimnis teuer verkaufen. Entscheidungen dieser Art hatte die Zarin bereits häufiger gefällt.

Es blieb nun einmal so: Die Landvölker, die irgendwo spürbar in der Weltpolitik mitmischten, waren gefährlich und verhielten sich respektlos.

Sie sandten den Briefwels, der noch an Bord war, Richtung Schattenforelle. Von dort war am schnellsten Hilfe zu erwarten. Sie baten darum, gleich weitere Schiffe aus der Flotte zu informieren.

Kamira war gerade vom Tauchdeck zurückgekehrt, wo er den Wels mit Post in den Ozean entlassen hatte, als Jentel meldete, dass das ihnen folgende Forschungsschiff stark an Fahrt verlor und dass alles, was es erkennen konnte, auf eine bewusste Entscheidung hindeutete.

»Sollen wir ebenfalls Fahrt reduzieren?«, fragte Rash.

»Sie würden dadurch bemerken, dass wir nicht versuchen, davonzusegeln, sondern sie locken möchten.«, widersprach Smjer.

Sindra nickte schwer. »Reduziert die Fahrt, aber nur soweit, wie das durch Ungeschick passieren könnte.«, schrie sie. »Stellt euch an, wie vor drei Jahren noch!«

Smjer konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen und auch andere lachten kurz.

Sie hatten ohnehin wenig Raum für gespieltes Ungeschick. Der Abstand

wurde zwar zunehmend langsamer größer, aber gerade als sie überlegten, dass sie das Forschungsschiff ja länger noch sehen würden als umgekehrt, weil Jentel sagenhafte Nachtsichtfähigkeit hatte, meldete letzteran, dass das Forschungsschiff wendete.

»Wenden! Aufholen!«, kommandierte Sindra. »Anpeilen, dass wir südlich von ihnen landen.«

Plan B. Sie würden versuchen, ihnen den Weg nach Grenland wenigstens schwer zu machen, sie zu irritieren, die ja im Gegensatz zu ihnen nicht einmal genau wussten, wo Grenland lag, und irgendwann würde die Schattenforelle zu ihnen stoßen. Sie könnten mit zwei schnelleren Schiffen das eine langsamere vielleicht einschüchtern und belagern, bis sie Marah rausrückten und die Heimfahrt anträten. Es war realistisch genug, um auf Erfolg zu hoffen, und der beste Weg, den sie hatten.

Aber es kam alles ganz anders. Eigentlich nicht sehr anders, nur mit vertauschten Rollen: Das Forschungsschiff trat unerwartet früh den Heimweg an. Vielleicht, weil sie tatsächlich Angst vor diesem grünen Schiff hatten, das in der Lage gewesen wäre, das Forschungsschiff zum Sinken zu bringen, indem sie das Loch wieder öffnete.

Es peilte einen bekannten Fischgrund an, einen, in dem verschiedene weniger hochseetaugliche Angelschiffe des Zarenreiches Netze ins Wasser tauchten. Ein Ort, den Nixen eigentlich besonders mieden. Vielleicht wusste die Forschungscrew das, aber vielleicht war es auch einfach nur die Hilfe, die sie von dort zu erwarten hatte, die sie dorthinlockte. Sindra wagte sich sehr dicht in den gemiedenen Bereich heran. Mit einem Schiff wie der Schattenmuräne war dies durchaus nicht so riskant, wie etwa ein Schwimmausflug dorthin. Aber die Forschungscrew schaffte es, die Angelschiffe auf ihre Seite zu ziehen. Sie bildeten einen Halbkreis, den sie versuchten, um die Schattenmuräne zu schließen. Die Schattenmuräne war zu schnell dafür, aber konnte auf diese Art nicht mehr dem Forschungsschiff nahe sein.



Es war eine schlimme Niederlage, die sie alle spürten, als sie wieder allein und fern von Küsten im süd-ost-maerdhischen Meer beidrehten und auf Post oder wenigstens Briefwelse warteten, die sie dann ihrerseits mit Hilferufen losschicken konnten. Janasz weinte nicht mehr, übergoss sich stattdessen inzwischen mit Selbstvorwürfen, es wäre alles seine Schuld.

»Inwiefern?«, fragte Sindra sachlich.

Das war so ein Moment der Anspannung, in dem vielen sonst sehr gelassenen Personen der Geduldsfaden riss und sie das erstbeste Crewmitglied fertig machten, das gerade nervte.

»Ich hatte ein ungutes Gefühl, bevor wir dieses Mal losfahren.«, begründete Janasz.

»Das ist normal.«, sagte Sindra. »Wir haben an einem Ort angegriffen, an dem wir sonst nicht angreifen, mit einer anderen Crew und ein für uns ungewohntes Schiff.« Sie lächelte sogar ein bisschen, als sie das sagte. »Gibt es etwas, was du weißt, was wir wissen sollten?«

Janasz zögerte und schüttelte dann den Kopf. »Nein.«

»Dann ist es nicht deine Schuld.«, beruhigte die Kapitänin. Sie seufzte und wandte sich an die Crew: »Das Forschungsschiff wird inzwischen im Hafen von Mizugrad eingelaufen sein. Zumindest ist das das sicherste und wahrscheinlichste Ziel.«, sagte sie laut. »An Land haben wir keine Macht. Ich habe gerade keinen Plan und glaube, dies ist eine Situation, die wir mit der ganzen Crew der Maare bereden sollten.«

»Uns kommt entgegen, dass Herbst mit Herbststürmen kommt und das Landsvolk sich ohnehin weniger zutraut, den Ozean zu überqueren.«, erinnerte Smjer. »Wir können uns ungefährlicher alle gemeinsam treffen und werden nicht auf viele Forschungsschiffe acht geben müssen.«

Dieses war ja nur so überstürzt losgefahren, weil Information an Land geflossen waren, dass die süd-ost-maerdhische See derzeit unbewacht sein könnte.

Sindra nickte. »Da es aktuell nichts gibt, was wir tun können, schlage ich vor, dass wir versuchen, uns auszuschlafen.«, sagte sie.

»Als ob ich schlafen könnte.«, grummelte Ushenka, die inzwischen wieder an Deck war.

Die Kapitänin ging nicht darauf ein. Sie selbst trank noch einen Tee an Deck, um Abstandgewinnen zu ermöglichen, wie sie sagte. Smjer und Rash setzten sich zu ihr. Beides Leute, mit denen er gut schweigen konnte, und das taten sie im Wesentlichen auch.



Smjer hatte ohnehin unruhig geschlafen, sodass er sich zunächst nicht sicher war, ob ihn wirklich Sindras Brüllen aus dem Schlaf gerissen hatte, oder ein Traum.

»Alle zurück auf ihre Posten!«, brüllte Rash, den Befehl ins Unterdeck weitergebend.

Es war also kein Traum. Das war kurzer Schlaf gewesen. Als Smjer an Deck gelangte, waren die Segel bereits voll gesetzt.

»Kurs Raum!«, befahl Sindra.

Das war ein Befehl, der nicht besagte, in welche Richtung sie segeln würden, sondern wie sie sich zum Wind ausrichteten, nämlich so, dass der Wind von schräg hinten kam. Es war der schnellste Kurs. Sindra wollte Fahrt aufnehmen, um eine Bedrohung abzuhängen, und sie wollte dazu das Tauchdeck leerfahren. Dafür war eine gewisse Mindestgeschwindigkeit nötig.

»Es wird nicht reichen, bei der Flaute.«, brummte Smjer.

Sindra nickte. »Kaum.«, sagte sie leise. »Ideen?«

Smjer blickte sich um. Wenn Sindra darauf setzte, das Tauchdeck leerzulegen, dann mussten etwaige verfolgende Schiffe für Landschiffsbau ungewöhnlich schnell sein. Und ihm stockte einen Augenblick der Atem, als er das Schiff sah: Es war die Schattenscholle. Kein Schiff aus dem Landschiffsbau, sondern das verschollene Schiff der Flotte.

Dieses Landsvolk wusste nicht, wie Segel auf so einem Schiff richtig gestellt würden. Bei viel Wind hätten sie es wahrscheinlich mit geschlossenem und Luft befülltem Tauchdeck leicht ausversehen gekentert. Aber es war wenig Wind. Zu wenig Wind, um ihr eigenes leerzusegeln. Und auf diese Art war die Schattenmuräne langsamer, hatte zu viel Wasserwiderstand. Auf dem Deck standen mit Messern und anderen Schneid- und Spießwaffen gerüstete Zwerge in Bereitschaft, soweit Smjer das erkennen konnte, aber noch trennte sie eine brauchbar große Distanz.

»Übergib mir das Kommando.«, sagte Smjer sachlich.

»Smjer übernimmt das Kommando!«, brüllte Sindra ohne zu zögern über das Deck. »Seine Befehle sind meine Befehle!«

Er hörte Rashes Echo im Unterdeck. Ein kurzes Gefühl der Bewunderung durchströmte ihn. Sie hatten es einmal abgesprochen, wann Smjer Sindra das Kommando abnehmen würde. Sie hatte auch damals nicht gezögert, es zu akzeptieren, aber sich alles genau erklären lassen. So genau, wie er bereit gewesen war, darüber zu reden. Nun hatte er eher damit gerechnet, aber sie hatte auch jetzt nicht mit der Wimper gezuckt.

»Rash, nimm die Ziege unter Deck!«, befahl Smjer.

Rash wäre die einzige Person, die in der Lage sein würde, Aga beizubringen, dass das nun eine notwendige und unumgängliche Sache wäre. Alle anderen Crewmitglieder außer Aga würden seinen Befehlen rasch Folge leisten können, daher war dies der zeitkritischste und erste, den er erteilte. Und Rash wäre gleichzeitig in der Lage, Befehle weiterzugeben.

Während Rash sich um die Ziege kümmerte, so liebevoll, dass es Smjer berührte, zählte er Personen. »Wir tauchen ab.«, informierte er die Crew. »Und wir sind mindestens eine Person zu viel. Es wird sehr eng. Kanta?«

Kanta trat vor, schloss die Augen, öffnete sie wieder und bebte vor Angst.
»Ich male mir für dich die besten Chancen aus, dass du von den uns Folgenden aufgelesen wirst und dann vertreten kannst, dass du nicht zu uns gehörst.«, informierte er.

Kanta war relativ groß, aber vielleicht nicht groß genug. Vielleicht müsste er noch eine Person fragen. Es war eine furchtbare Situation. Aber er war geschult zu tun, was musste.

»Ich gehöre zu euch.«, sagte Kanta fast tonlos.

Smjer ging nicht darauf ein. »Du weißt, wie Forschung funktioniert und kannst glaubhaft behaupten, dass du von uns bei einem Überfall einer anderen Forschungscrew gefangen genommen worden wärest.«, fuhr er fort. »Wir können dich in Marahs Bootschale aussetzen und du hast die besten Überlebenschancen von allen Fußpersonen an Bord damit. Du kannst außerdem gut lügen.«

Kanta war eine mutige Person. Smjer konnte ihr fast dabei zusehen, wie in ihr seine Idee Form annahm. Aber dann zerbrach die frische Überzeugung wieder und wandelte sich in Entsetzen um: »Ich bin weniger wichtig als die Ziege?«

»Die Ziege hat nie einer Person etwas getan und wird es auch nicht.«, schrie Smjer.

Kanta zuckte zusammen. Überzeugt schien sie nicht. Und Smjer wünschte sich, er hätte doch nicht sie gefragt, weil er gerade Wut auf sie hatte und Wut sollte kein Antrieb sein, aus dem eine Person um so einen Einsatz für die Crew gebeten würde.

»Ich habe das Kommando nicht mehr. Darf ich einen Vorschlag unterbreiten?«, mischte sich Sindra ein.

Smjer rollte fast die Augen, aber stimmte schließlich zu. Sindra war nicht übereilt mit Entscheidungen, nie gewesen. Er kannte sie bloß noch nicht in einer Position, in der sie nicht Befehlsmacht hatte.

»Ich würde gern gehen.«, sagte sie. »Ich weiß, das klingt selbstaufopfernd, aber das ist es nicht: Ich kann die Jolle sogar auch segeln und steuern, das habe ich rudimentär gelernt. Und ich bin groß.«

Deshalb würde es mehr Platz geben. Der Platz würde reichen. Er hätte vor der Aufnahme der Schollencrew ohne Probleme für alle an Bord gereicht, aber für zwei Crews war die Schattenmuräne eigentlich nicht ausgelegt. Es ergab leider Sinn. Smjer nickte. »Aye.«



Obwohl er das Manöver nur während der Landcrew-freien Einweihungsfahrten geübt hatte, tat er es fast wie im Schlaf. Stand neben sich. Es verlief trotzdem sehr präzise und so, wie es sollte:

Der fußlastige Teil der Crew wurde ins Nixendeck gepfercht, wo sie eng aufeinander hockten. Die Segel wurden eingeholt und auf bestimmte Weise über das Deck gebunden. Dann löste er den Mechanismus aus, der das Bootsmaterial zum Leben erweckte. Es schloss sich und zog sich zusammen, wie eine Schnecke, die sich ins Haus verkroch, und vielleicht war das Bootsmaterial auch fern verwandt mit Schnecken. Die Dichte des Materials erhöhte sich, bis die Ladung schwer genug war, die Schattenmuräne trotz des darin eingeschlossenen Luftraums unter Wasser zu ziehen. Alle Nixen blieben außerhalb des Schiffsrumpfs und schoben die Schattenmuräne unter Wasser an. Davon. Wasserdampf hatten sie auch dabei aufsteigen lassen, sodass die Crew, die sich nun auf der Schattenscholle befand und ihnen folgte, nicht wusste, wohin sie verschwunden sein könnten und sich das alles, wie immer, am besten mit Magie erklären ließe.

Und mitten aus dem Dampf heraus segelte Sindra in der für sie viel zu kleinen, kippeligen Jolle und gab der Schattenscholle ein neues Ziel. Smjer sah den tief liegenden Rumpf der kleinen Jolle von unten. Wäre er nicht unter Wasser gewesen und hätte die Luft ohnehin angehalten, hätte er es spätestens jetzt gemacht, als er den letzten Zeichen seiner Kapitänin nachblickte, die ihn über vier Jahre hinweg mit vollstem Respekt befiehlt,

die schlimmsten Zeiten mit ihm durchgestanden und auf ihre Art Mut und Hoffnung verbreitet hatte.



Katjenka regiert das Süd-Ost-Maerdbische Zarenreich der Zwerge und wird von der Flotte der Maare als eines der kleineren Übel gesehen, wenn es darum geht, mit Landvölkern zu verhandeln.

Content Notes:

Fesseln, Gefangennahme, psychische und physische Folter, Ableismus besonders gegen neuroatypische Personen, Völkermord - thematisiert, Rassismus, Selbstverletzendes Verhalten, Blut, Verletzung, BDSM-Anspielung, Gedanken zu Suizid.

Verhalten

Katjenka

Selbst in Fesseln verknotet war diese riesige Gestalt zwischen ihrer Hofwache beeindruckend. Katjenka betrachtete sie neugierig. Überlegte einen Moment, ob sie Angst haben sollte. Aber die Festung war gut bewacht. Ihre Leute richteten ihre Waffen auf die Person und zwangen sie in die Knie. Sie wehrte sich kaum, im Gegenteil, legte dabei einiges an Rest-Eleganz in die Bewegungen.

»Wie heißt du?«, fragte Katjenka. Sie entschied sich für ihre Landssprache Kazdulan und hoffte, die Person würde sie verstehen. Sie überragte Katjenka selbst auf den Knien. Allerdings hatte sie ihr Gesäß dabei nicht herabgesenkt.

»Sindra.«, antwortete die Person. »Pronomen, wenn du über mich sprichst, sie, ihr, ihr, sie. Ich fühle mich mit der Bezeichnung Frau wohl.«

Katjenka runzelte die Stirn. Wenn auch ihr nicht gleich klar war, was Sindra ihr mit diesem Hinweis sagen wollte, war sie doch beeindruckt vom Kazdulan. Es war mit Akzent gesprochen, aber ohne Zögern, als wäre sie es gewohnt, die Sprache zu sprechen.

Die Schattenscholle war gerade wieder im Hafen eingelaufen, mit guten und schlechten Nachrichten: Sie hatten die Schattenmuräne verloren. Sie hatte sich vor den Augen ihrer Crew in Nebel aufgelöst, wie sie berichtete. Aber aus dem Nebel war dann ein kleines, sehr schnelles Segelboot hervorgebrochen. Sie hätten es niemals eingeholt, wenn es nicht irgendwann gekentert wäre. Die Person darin, Sindra, war nicht in der Lage gewesen, es wieder aufzurichten und einzusteigen. Es war für eine erheblich leichtere Person gemacht.

»Gebt ihr trockene Kleidung!«, befahl Katjenka. »Ich möchte mich in Ruhe mit ihr unterhalten. Lasst dann auch die Fesseln weg, aber bewacht sie gründlich. Diese Meerleute sind geschickt im Entwischen.«

»Sehr wohl.«, sagte eine der Wachen, stellvertretend für die anderen.

Sindra durfte wieder aufstehen, was sie wieder nicht ohne eine für die Größe erstaunliche Eleganz tat, und wurde aus dem Raum geführt.

Katjenka winkte Junita heran, die im Hintergrund gestanden hatte, unter anderem um im Zweifel zu dolmetschen. »Kennst du den Akzent?«

Junita schüttelte den Kopf. »Es ist kein Akzent, den ich zuordnen könnte. Es ist kein skandernscher Akzent, aber am ehesten würde ich ihn dort einordnen.«

»Skandern war dieses relativ wenig bewohnte Gebiet im höchsten Norden Maerdhas, richtig?«, fragte Katjenka, die Stirn runzelnd.

Junita nickte.

»Wohnen dort Riesen?«, fragte Katjenka.

»Einige.«, antwortete Junita. »Es ist nicht so sehr bekannt, wieviele dort wohnen. Sie wurden lange gejagt und nur wenige haben den Völkermord überlebt.« Junita blickte Katjenka direkt ins Gesicht, was ungewöhnlich für sie war, wenn sie nicht allein waren.

»Ist sie ein Riese? Oder ein Mensch?«, fragte Katjenka. »Eigentlich sieht sie nämlich weder wie ein Mensch noch wie ein Riese aus.«

»Warum ist das so wichtig?«, fragte Junita.

Das war eine interessante Frage. Also, nicht nur die Frage an sich war interessant. Sondern auch, dass Junita sie stellte. Hier. Katjenka nickte. »Vielleicht ist es nicht wichtig.«, sagte sie. »Ich wollte vor allem wissen, was uns blüht.«

»Wir können nichts darüber aus der Herkunft schließen.«, erklärte Junita. »Zum einen bestehen unsere Kenntnisse über Riesen quasi aus Vorurteilen, die bewusst für die Rechtfertigung des Völkermords entwickelt worden sind. Zum anderen hat Sindra vermutlich so lange Zeit auf See verbracht, dass ungewiss wäre, wie sich eine andere Prägung auf sie ausgewirkt haben kann.«

Katjenka nickte. Junita brachte sie manchmal sehr gut wieder gedanklich dorthin zurück, wo die Musik spielte. Sie mochte sie dafür. »Aus den Gerüchten über die Flotte der Maare schließend würde ich vermuten, wir haben es mit der Kapitänin zu tun?«

Junita nickte. »Das deckt sich mit fast allen Geschichten, die bei uns ankommen.«

Die Geschichten waren nicht sehr zuverlässig und durchsetzt mit Spuk und Nebel. »Hast du noch einen wichtigen Gedanken?«

Junita schüttelte den Kopf. Auf ein Zeichen der Zarin zog sie sich zurück in den Hintergrund.



Katjenka verlegte sich mit ihren Leuten in die große Empfangshalle der Kramelin, einem alten Säulen- und Kuppelbau, der schon über Generationen hinweg der Zarfamilie für die Regierungsgeschäfte und als Behausung zur Verfügung gestanden hatte. Sie ließ, einem weiteren Gerücht folgend, das noch weniger bestätigt war, einen Tisch und zwei Sessel in den hohen Raum tragen, sowie Tee zubereiten. Es hieß, die Kapitänin und Tee wären zwei nicht trennbare Dinge. Es hieß auch, die Kapitänin sei grausam auf eine untergründige Art, die nicht leicht auszumachen wäre. Sie wäre manipulativ und ein Monster.

Katjenka wollte sich davon nicht beeindruckt lassen, aber eine unbestimmte Angst konnte sie nur schwer leugnen. Sie rief sich das Bild dieser großen, nicht einzuordnenden Person noch einmal in Erinnerung, versuchte sich mental vorzubereiten.

Und schließlich betrat Sindra den Raum. Begleitet von zwei Dutzend Wachen. Sie hatten Katjenkas Ermahnung wirklich ernst genommen. Sindra überragte sie um fast eine halbe Körperlänge. Sie wirkte selbstbewusst

und hatte ein Lächeln auf dem Gesicht, kein breites, nur gerade so viel, dass es eben eines war.

Sie trug ein Kleid, das ihr viel zu eng und zu kurz war. Es war immerhin nicht für Zwerge gedacht gewesen. Sie hatten durchaus für den Fall der Fälle einige Kleider für zum Beispiel Elben aufbewahrt, der Mode des Zarenreichs für die anderen Körper nachempfunden. Sie hatten wahrscheinlich für Sindra das größte Kleid ausgesucht, das sie hatten. Vielleicht hätten sie es eher mit Hosen probieren sollen. Immerhin war Sindra in welchen gekommen. Das Kleid war modisch betrachtet ein etwas veraltetes Modell, hatte ein feines Drahtgeflecht integriert, das den Rock um sie herum bauschig wirken ließ.

Katjenka war es schleierhaft, wie sich dieses Bild zusammenfügen konnte, aber es funktionierte. Sindra bewegte sich nun anders, graziler vielleicht. Wie sie so eine Strähne ihres endlos langen, braunen Haars am Scheitelansatz begann hinter das Ohr zu legen und von dort aus hinter den Rücken. Das Haar war schwer und dezent gewellt.

»Ich hoffe, unsere mangelhafte Ausstattung an langen Kleidern wirft kein allzu schlechtes Licht auf unsere Gastfreundschaft.«, begrüßte Katjenka erneut. Sie hoffte, dass Sindra ihre furchtlos wirkende Höflichkeit wenigstens etwas beeindrucken würde.

Sindra sah an sich hinab, als hätte sie noch gar nicht realisiert, dass das Kleid zu kurz war. Sie strich beiläufig eine Falte aus dem Rock, blickte wieder auf und schüttelte den Kopf. »So ein Problem hatten wir auch einmal an Bord. Wir sind gewohnt, das beste aus dem zu machen, was da ist.«

Katjenka lud sie ein, ihr gegenüber am Tisch Platz zu nehmen. Eine der Wachen rückte den größeren der Sessel für sie vom Tisch ab. Sindra warf einen Blick darauf. »Ist er gefedert?«, fragte sie.

Katjenka runzelte die Stirn. Legte sie in Gefangenschaft wirklich darauf wert, dass der Sessel gefedert wäre? Löste ihre Art, mit Sindra umzugehen, das Gegenteil von Eindruck aus? »Ja, denke schon.«, antwortete sie trotzdem.

»Ich bin sehr schwer.«, informierte Sindra. »Es ist schon einmal vorgekommen, dass ich Federungen mit meinem Körpergewicht beschädigt habe. Möchtest du, dass ich das Risiko eingehe?«

War das ein Schmunzeln? Machte sie sich über Katjenka lustig?

Katjenka besann sich darauf, dass es hier nicht um eine Anspruchshaltung ging, sondern Sindras Hinweis als Angebot für sie gedacht gewesen war. Sie nickte schließlich, und gewann die Fassung wieder. »Wir haben Ersatz.«, informierte sie. »Setz dich.«

Sindra rückte den Sessel selbst in den passenden Abstand zum Tisch, der Wache, die es andernfalls übernommen hätte, freundlich aber bestimmt zunicke, und nahm darauf Platz.

In dieser simplen Geste lag so einiges auf einmal verborgen, was Katjenka Unbehagen bereitete. Kein großes Unbehagen, aber doch spürbares.

Sindra verhielt sich in keiner Weise wie eine Gefangene. Nicht so, als könnte sie sich überhaupt unterordnen. Katjenka war nicht gewohnt, mit so einer Person zu reden, vor allem nicht mit einer Person, die kein Land regierte. Sondern eine Flotte. Sie sprach mit einer Regentin, die sie noch nicht kannte, und die eigentlich keine Mittel hatte, aber trotzdem Macht über sie.

Doch was ihr am meisten zu denken gab, war die Reaktion ihrer Wache auf das Zunicke gewesen. Sie war auf Sindras wortlose Gesten angesprungen, als hätte sie Sindra zu gehorchen. Als wäre sie Sindras Wache und nicht Katjenkas.

Sindra musste in ihre Schranken verwiesen werden.

»Du solltest dankbar sein, dass wir dich gefangen genommen haben.«, sagte die Zarin zu ihr. Zu dieser außerordentlich bemerkenswerten Person. Nicht zuletzt, weil sie es geschafft hatte, sich in der bauschigen Rockmode inzwischen im Schneidersitz auf den Sessel mit seinen zu schmalen Lehnen zu positionieren und völlig unbeeindruckt auszusehen.

»Hast du das Wort >wir< betont?«, erkundigte sich Sindra.

»Das habe ich.«, bestätigte die Zarin.

Das feine Lächeln auf Sindras Gesicht wurde breiter. »Von allen Nationen, die mich hätten gefangen nehmen können, ist dies mitnichten die schlechteste Option.« Der Wortschatz sprach dafür, dass sie Kazdulan sehr gut kannte. Das war interessant und beeindruckend. »Dennoch erschließt sich mir nicht, warum ich dankbar für ein Unrecht sein sollte, nur weil schlimmeres Unrecht geschehen könnte.«

»Ihr habt Schiffe bestohlen und Forschungsvorhaben sabotiert. Wie kommt ihr auf die Idee, dass euch hier das Unrecht geschieht?«, fragte Katjenka, vielleicht etwas lauter als nötig.

Sindra reagierte darauf, indem sie sich selbst Tee eingoss, ohne den Schneidersitz zu entknoten, und sich anschließend mit einer dampfenden Tasse zurücklehnte. »Meines Wissens seid ihr über unsere Motive und daher unsere eigene Einordnung, was warum Unrecht ist, informiert.«, sagte sie bloß ruhig. Den Blick auf den Teedampf gesenkt, blies sie sachte darüber.

Es stimmte. Die Schattenscholle hatte ihnen auf verschiedene Weisen eine Reihe an Nachrichten zukommen lassen. Als Reaktion zu ihrem Angebot auf Verhandlung.

Katjenka ärgerte sich. Dieser Person war nicht so leicht etwas vorzuspielen. Sie hätte es gar nicht erst versuchen sollen. Vorspielen barg immer ein gewisses Risiko, hinterher, wenn es fehlschlug, noch weniger ernst genommen zu werden. Obwohl es gar nicht genau den Punkt traf, was Katjenka in dieser Konversation fehlte. Respekt und Ernstnehmen war da. »Du bist gewohnt, dich nicht unterzuordnen.« Dann würde Katjenka es vielleicht mit Ehrlichkeit versuchen.

»Nicht sehr.«, gab Sindra freundlich zu. »Es haben sich bisher vor allem Personen auf Spiele mit mir eingelassen, die eher submissiv sind, woraus sich für mich die dominante Rolle ergab. Ich wäre aber einem Spiel mit umgekehrter Rollenverteilung nicht abgeneigt.«

Katjenka schluckte. Der sanfte, vielleicht etwas alberne Gesichtsausdruck dieser riesigen Person tat etwas mit ihr. Sie verstand nicht, worum es ging, aber ihr Innerstes reagierte mit einer sehr seltsamen Art von, vielleicht,

Sympathie? Sie war sich nicht sicher, ob sie wissen wollte, worum es ging. Und fragte trotzdem: »Einem Spiel?«

»Oh!«, machte Sindra. Der Gesichtsausdruck von eben verschwand ohne Rückstände. »Es ging um meine Rolle als Kapitänin?«

Katjenka runzelte die Stirn und nickte.

»Ich war Kapitänin der Maare.«, bestätigte Sindra, was Katjenka ja schon vermutet hatte. »Für solange sie existiert. Ich habe das Kommando gestern abgegeben. Es ist mir nicht schwer gefallen. Ich bin es nicht gewohnt, ja, aber es fällt mir nicht schwer.«

»Das kommt ziemlich anders rüber.«, sagte Katjenka. Sie versuchte eine gewisse Strenge in die Stimme zu legen.

Sindra lächelte. »Dann geht es doch um Spiele.«, sagte sie. »Ich kann eine Person anerkennen als eine, die über mich bestimmt, weil die Handlungsfähigkeit einer Gruppe davon abhängt, dass es eine Person tut. Ich kann auch ein ungleiches Machtverhältnis, wie es zwischen uns existiert, als solches anerkennen. Damit meine ich nicht, dass ich es gutheiße. Aber beides zeigt sich bei mir nicht in gebückten Körperhaltungen oder irgendetwas anderem, das Leute oft erwarten zu sehen, wenn sie solche Fragen bezüglich der Fähigkeit, sich unterzuordnen, stellen. Diese Reaktionen sind Spiel. Manche spielen es unterbewusst oder weil ausreichend Druck auf sie ausgeübt wird, dass sie spielen müssen. Wenn ich muss, merke ich das sehr bewusst. Möchtest du, dass ich spiele?«

Katjenka sah sich im Raum um. Die Körperhaltungen der ihr Untergebenen waren identisch und sie empfand sie als hilfreich. Sie hatte sich all die Fragen durchaus schon gestellt. War es nötig, war es gut? Aber als ein Spiel hatte sie es noch nicht bezeichnet. »Ist es wirklich ein Spiel, oder ist es nicht viel mehr eine Art, Bereitschaft und Respekt zu kommunizieren?«

»Kommt drauf an. Und es muss kein Widerspruch sein.«, sagte Sindra. »Ich spreche in der Tat die Sprache, vielleicht Hofsprache, in der Respekt über Höflichkeitsregeln und Unterordnungsgesten kommuniziert wird, in keiner Weise fließend. Das heißt nicht, dass ich dich nicht respektierte.« Sindra nahm sich die Zeit, einen Schluck des Tees zu trinken. »Ich habe

meine eigene, für mich natürliche Weise, Respekt zu kommunizieren. Ich kann versuchen, sie in deine zu übersetzen, aber dann wäre es Performance. Ein Spiel.«

Katjenka fiel durchaus auf, dass die Wörter ›Hof‹ und ›Höflichkeit‹ verwandt waren und dass Sindra dies bewusst eingesetzt hatte. »Kazdulan sprichst du ziemlich gut.«, merkte Katjenka an. Vielleicht um abzulenken.

»Das ist eine ganz andere Art von Sprache.«, sagte Sindra schlicht.

»Aber deine Körpersprache ist eigentlich auch recht flexibel.«, überlegte Katjenka. Warum ließ sie sich darauf ein?

»Danke.«, sagte Sindra. »Du beobachtest aufmerksam. Das ist auch eine Sprache, da hast du recht.«

»Ich behaupte, die Körpersprache, die Respekt bekundet, ist eine, die du lernen kannst, aber nicht lernen willst.«, kam Katjenka zum Schluss. Sie hoffte, damit endlich etwas zu bewegen.

»Es ist eine, die ich wahrscheinlich sogar recht zügig sprechen kann. Vielleicht brauchbar genug, dass nicht auffiele, dass es ein Schauspiel wäre, obwohl sie mir fremd ist und nicht behagt.«, sagte Sindra. »Die Frage ist, wenn dir daran gelegen ist, mit mir Verträge zu schließen, ob du dann möchtest, dass ich dir einen Respekt vorspiele, den ich selbst nicht als Respekt verstehe. Möchtest du das?«

Katjenka erinnerte sich, dass Sindra das schon einmal gefragt hatte. Und dass sie die Frage nicht beantwortet hatte, weil sie nicht wollte, dass Sindra ihr etwas vorspielte, aber sie das Gefühl hatte, dass sie ihr auf der Nase herumtanzte, und das wollte sie erst recht nicht. »Mach dich nicht lustig über mich.«, befahl Katjenka mit ruhiger Stimme.

Sindra setzte die Teeschale ab. »Selbstverständlich nicht.«

»Warum glaubst du, dass wir immer noch Verträge eingehen wollen?«, fragte Katjenka. »Wir haben zwei von euch gefangen genommen. Reicht das nicht, um darzulegen, dass wir in der Übermacht sind und nicht auf Verträge mit euch angewiesen?«

»Ihr wart schon immer in der Übermacht.«, antwortete Sindra gelassen. »Also, nicht konkret das süd-ost-maerdhische Zarenreich der Zwerge. Landvölker im Allgemeinen. Es hat sich nichts geändert.«

»Wir kennen euer Geheimnis.«, setzte die Zarin nach. »Und bedeutet es wirklich gar nichts, dass wir die Kapitänin gefangen genommen haben?«

Sindra schüttelte den Kopf. »Ich bin ersetzbar.«, sagte sie. »Es werden neue Methoden entwickelt werden. Die Lage ist mies, aber das war sie auch schon immer.«

»Das klingt nicht, als wäre die Flotte der Maare besonders gewillt, nun zu verhandeln.« Katjenka stand auf und schritt durch die Halle. Sie winkte Sindra, ihr zu folgen.

Die ehemalige Kapitänin stand auf und folgte ihr. Die Wachen folgten ebenfalls, dezent im Hintergrund, wie sich das gehörte. Ein Teil von Katjenka fragte sich, ob sie Sindra gehorchen würden, wenn sie nur ein Kommando aussprechen würde. Und dann fühlte sie für einen kurzen Augenblick Panik, dass vielleicht die Kramelin unterwandert sein könnte. Das war Unfug. Diese Macht hatte die Flotte der Maare nicht. Aber wieso war diese riesige Person so gelassen? Würde sich das gleich ändern?

Sie traten um eine Ecke in einen anderen Bereich der Halle, der von der Teerunde nicht einsehbar gewesen wäre, wo sie die Nixe aufgehängt hatte. Sie baumelte an ihrem Schwanz ruhig vor sich hin.

»Uns ist zu Ohren gekommen: Du hängst an dieser Nixe.«, sagte Katjenka gelassen. Sie wählte bewusst ein Wortspiel. Um zu provozieren, um diese Person vielleicht endlich dazu zu bringen, zu verstehen, wie die Lage aussah.

Sindra blickte zur Nixe hinauf. Die Nixe öffnete die Augen und blickte zurück. Der Blickaustausch war nicht kurz, aber Sindra zeigte keine besondere Entrüstung, bevor sie sich wieder an Katjenka richtete. »Ich hänge an dieser Person. Ja.«

Hatte sie das Wortspiel überhaupt bemerkt? Aber eigentlich war es ihr sehr zuzutrauen. Sie sprach die Sprache so fließend, dass es ihr kaum entgangen sein konnte. Sie war auch sonst sehr aufmerksam.

Das war Katjenka allerdings auch. Ihr war durchaus aufgefallen, dass Sindra das Wort ›Nixe‹ mit dem Wort ›Person‹ ersetzt hatte.

Sindra wandte sich wieder an die Nixe und gab Geräusche von sich, von denen sich Katjenka nicht einmal sicher war, ob es sich um eine Sprache handeln könnte. Oder ob es Gesang oder einfach liebliche Geräusche sein mochten. Die Nixe fauchte zurück, dass Katjenka zuckte. Aber Sindra ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Hast du zu ihr gesprochen?«, fragte Katjenka.

Sindras Blick wirkte unergründlich. »Wir sind uns recht einig, dass die Aufhängung eher kein gutes Licht auf deine Gastfreundschaft wirft.«, teilte sie mit. »Da das vorhin deine Sorge war, können wir daran arbeiten?«

»Hat die Nixe Höhenangst?«, fragte Katjenka, einen neuen Provokationsversuch startend.

Sindra blickte wieder zur Nixe hinauf. Diese starrte einige Momente zurück, schlug dann die Lider nieder und nickte.

»Versteht sie uns?«, fragte Katjenka.

Sindra und die Nixe tauschten ein Grinsen aus. Es war so seltsam. Zuvor hatte die Nixe sich gegen jede Form von Interaktion mit ihr lautstark und mit Einsatz ihres Körpers gewehrt. Nun hing sie da und grinste.

»Wir können sie ein bisschen herunterlassen, wenn es dich glücklich macht.«, räumte Katjenka ein.

»Das wäre reizend.«, antwortete Sindra. »Angesichts der Tatsache, dass sie kleiner ist als du, und sich an Land viel schlechter bewegen kann als wir, habe ich mir allerdings erhofft, sie könnte mit mindestens dem gleichen Respekt behandelt werden wie ich.«

Wieder erinnerte sich Katjenka daran, dass Sindra die Nixe mit Person referenziert hatte. »Sieh es als Lebensversicherung.«, argumentierte sie.

»Inwiefern brauchst du in deiner Kramelin mit zwei Dutzend Wachen eine Lebensversicherung?«, fragte Sindra. »An Land. Bezüglich zwei Personen, die auf See zu Hause sind.«

»Ich wüsste gern, wie wichtig sie dir ist.«, wechselte Katjenka das Thema.

»Sehr.«, antwortete Sindra mit einem schmalen Lächeln.

»Aber müsstest du dann nicht hier stehen und weinen, oder schreien und fluchen?«, fragte die Zarin. »Wenn ihr sagt, dass dort in Grenland schützenswertes Leben ist, dass euch so viel wert ist wie euer eigenes, also so viel wert, dass unsere Art Forschung zu sehr schmerzen würde, dann würde ich gern sehen, wie sehr du an dieser Nixe hängst. Sonst kann ich dir oder euch das schwerlich abkaufen.«

Sindra seufzte und senkte den Blick. »Ich zeige Emotionen nicht typisch.«, sagte sie. »Das heißt nicht, dass ich sie nicht habe.«

»Zeig sie!«, befahl Katjenka. Sie fühlte sich nicht gut dabei. Aber auf der anderen Seite fühlte sie sich nicht wohl in Gegenwart einer Person, die keine Gefühle zeigte. Das war ihr unheimlich und suspekt. Ja, das war es, was ihr vorhin nicht klar werden wollte. Es ging nicht um Respekt oder Ernstnehmen. Es ging darum, dass Sindra gefühlstot war. »Zeig sie, und du kannst deine Nixe wiederhaben.«

Sindra blickte sie an, blinzelte einige Male. Nichts passierte. Und dann gab die Nixe Töne von sich. Wie Sindra vorhin. Sindra blickte auf und lauschte, genau, wie die Zarin. Im Gegensatz zu Sindra hatte die Nixe unverkennbar feuchte Augen.

»Was sagt sie?«, fragte Katjenka.

»Ob ich manchmal weine, wenn ich mir physischen Schmerz zufüge.«, murmelte Sindra. »Aber ich habe vermindertes Schmerzempfinden. Nein, das hilft wenig.«

Versuchte die Nixe, Sindra zu beraten, was diese tun könnte, um den Anschein emotionalen Fühlens zu erwecken, das sie eigentlich gar nicht hatte? Katjenka wusste nicht genau, was sie dazu antrieb, aber sie reichte Sindra das Messer, das in der toten Nixe gesteckt hatte, das die Assassinperson nicht wieder eingesammelt hatte.

Sindra nahm es entgegen und schnitt sich ohne zu zögern damit in den Arm. Einen Moment passierte nichts, dann quoll Blut aus dem Schnitt hervor. Rotes. Normales rotes Blut. Was hatte Katjenka erwartet?

»Das ist eher kontraproduktiv.«, teilte Sindra ruhig mit. Sie wischte die

Klinge grob auf der eigenen Haut ab und reichte sie zurück. »Ich könnte mich umbringen, was auch wenig Sinn ergäbe.«

»Du hast einfach keine Gefühle.«, hielt Katjenka fest. »Warum sollte ich Verträge mit Personen eingehen wollen, die keine Gefühle haben? Halten gefühlstote Wesen die dann? Wo ist da Verlass? Inwiefern seid ihr gefühllosen Maare vertrauenswürdig?«

»Wieso bringst du Vertrauenswürdigkeit mit Gefühllosigkeit in Zusammenhang?«, fragte Sindra. »Und warum denkst du, ich wäre gefühllos, all die Dinge in Betracht ziehend, die ich gesagt habe, und für die ich stehe, die ich gemacht habe, und für die ich mich einsetze, lediglich darauf basierend, wie ich Emotionen zeige oder eben nicht zeige?«

»Du hast den Ruf einer Monsterkapitänin.«, entfuhr es Katjenka. »Wenn ich Verträge schließe, dann möchte ich wissen, woran ich bin. Ich habe genug Hinterhalte erlebt, dass ich mich absichern möchte.« Das hatte sie wirklich. Allerdings hatten die Herrschenden, die sie hinters Licht geführt hatten, Emotionen gezeigt. Gespielte. Die Argumentation war nicht ganz schlüssig.

Sindra blickte sie lange schweigend an. Wenn da gerade doch ein Fetzen Wut gewesen sein mochte, war sie nun wieder nachdenklich und ruhig. »Das ist ein Moment, in dem ich denke, dass ich mich vielleicht zu weit über die Reling lehne. Ich habe dich nicht zu beraten.«, leitete sie ein. »Ich mag trotzdem anmerken, dass es bessere Mittel gibt, mögliche Hinterhalte unwahrscheinlicher zu machen.«

»Und welche?«, fragte Katjenka gereizt. Nein, es stand dieser Ex-Kapitänin wirklich nicht zu.

»Zwei Varianten fallen mir ein.«, sagte diese ungerührt. »Druckmittel, die stark genug sind. Aber sie müssen immer stark genug sein. Das ist aus meiner Sicht eine in vielen Punkten nachteilhafte Variante.« Sindra hob erst einen und nun zwei Finger hoch. »Gute Konditionen. Die Ziele und Ethik der Flotte der Maare liegen offen und sind konsistent. Biete uns etwas an, wovon wir und ihr profitieren, und was uns in besagter Ethik und besagten Zielen nicht zu Kompromissen zwingt.«

»Ihr habt eines der Ziele sehr klar gemacht.«, reagierte die Zarin. »Wir sollen Grenland nie erreichen.«

»Aye.«, stimmte Sindra lächelnd zu.

Es war nicht zu fassen. »Und wie könnten wir von euch profitieren, wenn ihr nicht den Weg freizugeben bereit seid?«

»Ab diesem Punkt möchte ich Vorschläge höchstens unterbreiten, nachdem ihr aufhört, meine Herzperson zu foltern.«, sagte Sindra sachlich. Sie blickte hinab auf die selbst hinzugefügte Verletzung am Arm, aus der das Blut inzwischen langsamer sickerte. »Das war ein interessantes Erlebnis.«, murmelte sie. »Es hat mich noch weiter beruhigt und tut es immer noch. Kontraproduktiv einfach.«

Die Nixe über ihnen bewegte sich, schüttelte den Kopf und grinste. Katjenka war sich inzwischen sicher, dass sie jedes Wort verstand. Es machte sie immer noch fassungslos: Sie hatte eine Nixe an ihrem Fischschwanz aufgehängt, die jedes Wort verstand, aber es erst in Anwesenheit dieser riesigen Person zugab. Sie hatte die Kapitänin der Flotte der Maare gefangen. Und sie kommunizierten mit Blicken, als wären sie frei, als würde Zarin Katjenka ihnen völlig egal sein. Und die stärkste gezeigte Emotion war die der Nixe, als Katjenka versucht hatte, bei Sindra welche zu erzwingen. »Ihr seid wirklich eine Monsterekapitänin.«, murmelte sie.

»Du ihrst mich plötzlich?«, bemerkte Sindra schneller als Katjenka selbst.

»Ich möchte sehen, wie du reagierst, wenn wir deine Nixe sezieren.«, sagte Katjenka. Sie hatte das eigentlich nicht vor. Aber sie sah die Drohung als eine Art Therapie. Es war nicht gut, Emotionen zu verbergen, und am meisten nicht für die Kapitänin selbst. Entweder, Sindra hatte tatsächlich keine, dann würde die Drohung nicht schaden, oder es würde nur gut für sie sein.

»Glaubst du, dass du mir damit einen Gefallen tust? Mich durch Erpressung dazu zu bringen, Emotionen zu zeigen?« Sindra hatte also direkt verstanden, worum es ging. »Emotionen, die ich sehr wohl habe. Aber die

dir nicht richtig ausgedrückt erscheinen. Denkst du wirklich, dass irgendeine Person von uns dadurch gewinnt, dass du mich in dieses Muster deiner erwarteten Emotionsexpression presst?«

War das wieder die leichte Wut? Sindra rührte sich nicht vom Fleck, versteifte sich etwas. Auf einmal fühlte Katjenka die untergründige Angst vor der Monsterkapitänin und all den Gerüchten von vorhin deutlich.

»Und nachdem du das reflektiert hast, vielleicht noch die Frage:«, fuhr Sindra fort. »Glaubst du, es ist eine besonders durchdachte Idee, eine Person, die ungefähr doppelt so groß ist wie du, die direkt neben dir steht, die dich vielleicht mit einem gut platzierten Schlag töten könnte, zu einer Emotion zu provozieren, die sehr wohl auch ein impulsiver Wutausbruch sein könnte, der nicht an morgen denkt?«

Katjenka nickte vorsichtshalber. Nickte, damit Sindra wusste, dass sie zuhörte, und hoffentlich nichts in dieser Richtung tun würde. Vielleicht hielt Sindra den Körper so steif, um es zu vermeiden. Sie war nicht aggressiv. Eigentlich nicht.

»Wir kennen uns kaum.«, sagte Sindra, immer noch mit dieser Anspannung. »Was versprichst du dir davon, psychologische Spiele mit mir zu spielen, anstatt zu verhandeln? Ist es ein morbider Spieltrieb? Ist es Rache? Oder ist es die schlichte Feindlichkeit gegenüber Personen, die nicht deine Sprache sprechen. Damit meine ich nicht Kazdulan, und nicht einmal unbedingt Körpersprache, worüber wir vorhin sprachen. Sondern Sprachen, von denen dir gerade wahrscheinlich nicht einmal bewusst ist, dass es sich dabei um Sprachen handelt. Macht dir das Angst? Ist es das?«

»Die Welt ist voller Monsterherrschenden!«, erscholl eine neue Stimme durch den Raum, klangvoll und wütend. »Aber Sindra ist keine davon!«

»Bist du in der Lage, Marah aufzufangen?«, fragte die Stimme einer anderen Person auf Salvenit, einer Sprache, die hier fast niemand sprach. Aber Katjenka hatte sie nicht ohne Grund erlernt. Ein Grauen stieg in ihr auf. Die Person hatte gezielt in einer Lautstärke gesprochen, dass sie nicht schrie, aber für Sindra und Katjenka gut hörbar war.

Katjenka war nicht klar, wie sie mitten im Raum aufgetaucht war, aber

sie trug die Uniform der Assassinen, die sie so fürchtete. Ein Messer flog durch die Luft und zerschnitt das Seil, an dem die Nixe hing. Sindra musste in dem kurzen Moment, in dem Katjenka abgelenkt gewesen war, unter die Nixe getreten sein und geantwortet haben, vielleicht mit einem Nicken. Als Katjenka nun wieder hinsah, sah sie ein Bild, das emotionaler war als alles, was sie hatte provozieren wollen. Diese riesenhafte Gestalt hatte die Arme fest um die Nixe geschlossen, und gleichzeitig liebevoll und sanft, küsste die Stirn der Nixe, sich nicht viel Zeit nehmend, aber dafür umso mehr Innigkeit.

Dann brach Chaos aus.



Kanta wurde von Jentel aus dem Wasser gefischt und ist seit dem an Bord. Sie befasst sich viel mit Sprachen.

Content Notes:

Töten - erwähnt, Betäubung, Hinrichtung als Thema.

Töten

Kanta

Smjer hatte recht gehabt, eigentlich. Sie hätte die besten Chancen gehabt, sich in der Situation herauszureden, in der Sindra nun steckte. Gut, es hatte auch eine realistische Chance gegeben, dass die Kapitänin mit der Jolle hätte entweichen können. Aber das hatte nicht geklappt. Die Person aus dem Zarenreich, die sie auf dem Laufenden hielt, hatte gerade eine kurze Nachricht zu ihnen gesandt, dass Sindra gefangen genommen worden war. Und als Kapitänin konnte Sindra nicht in die Rolle einer Spionin schlüpfen, die Kanta mal gewesen war, um so zu tun, als wäre sie eigentlich nicht auf Seiten der Flotte. Das war in ihrer Position einfach nicht drin, egal wie gut Sindra darstellen können mochte.

Sie saßen auf sanften, noch vom Sommer vertrockneten Grashügeln in Ufernähe, weit genug weg von Mizugrad um nicht so viel Aufsehen zu erregen. Hin und wieder spazierte eine Person vorbei. Janasz beobachtete sie, um sie im Zweifel mit Betäubungspfeilen lahm zu legen, falls sie sich als Schlimmeres als Passierende entlarven würden. Die Schattenmuräne als Tauchboot lag startbereit, getarnt als kleine ufernahe Insel, wie es hier einige gab. Sie lag auf Grund aber schaute oben aus dem Wasser, sodass sie hatten aussteigen können. Die Nixen lagen unterhalb des Grasüberhangs am Ufer, erschöpft, einige schliefen. Die Ziege graste. Sie hatten sie nicht angebunden, aber die Ziege dachte nicht daran, sich weit von ihnen zu entfernen.

Kanta machte sich erneut Gedanken um die Sache mit der Ziege. Es war das erste Mal, dass sie es konnte, ohne dass sie ein Grauen durchfuhr. Nun verstand sie es besser. Vielleicht zumindest.

Die Ziege hätte es nicht überlebt, wenn sie sie nicht mitgenommen hätten. Kanta dagegen hätte große Chancen gehabt zu überleben. Mit der Erklärung konnte Kanta leben. Aber sie fühlte, dass das nicht alles war. Smjer hatte es nicht so begründet, sondern damit, dass Aga niemandem etwas getan hätte. Kanta kämpfte jeden Tag gegen die Schuldgefühle an. Und dann gegen Trotzgefühle, die sie noch weniger wollte. Und doch empfand sie es seltsam, dass ihr Leben dem Leben einer Ziege untergeordnet werden könnte, weil sie diese Schuld trug.

Wahrscheinlich ging es auch darum nicht. Sondern schlicht darum, dass Smjer kein Leben höher wertete, als ein anderes, abhängig von der Gefühlsfähigkeit oder Denkfähigkeit einer Person.

Kanta grinste, als sie sich dabei erwischte, über Aga als Person gedacht zu haben. Das erste Mal.

Sie sollte sich um die Trotzgefühle kümmern. Wenn sie wirklich dazugehören wollte, waren diese fehl am Platz. Bisher war ihr Ansatz verdrängen gewesen. Das war ihr bis zu einem Gespräch mit Kamira nicht einmal bewusst gewesen. Kamira hatte ihr erklärt, dass Verdrängen nicht grundsätzlich schlecht wäre, dass es durchaus ein Mechanismus war, der eine Berechtigung hätte, aber manchmal war es eine kontraproduktive Strategie, um das Gefühl loszuwerden. Es gab unerwünschte Gefühle, vor allem Ängste, aber womöglich auch diese Trotzgefühle, die sie eher überwinden könnte, wenn sie sie zuließe, in sie hineinfühlte, die Verknüpfung der Gefühle fände und sie verstehen und zur Seite legen konnte. Kamira hatte erklärt, dass auch diese Methode nicht bei jeder Psyche so funktionierte, aber bei ihrer, so hatte sie mit ihm herausgefunden, durchaus. Also tat sie es.

Eigentlich lag ihr Leben wieder in Scherben. Das war der Satz, der zu dem Gefühl gehörte, und den sie nun zuließ.

Sie hatte sich in Ashnekov verliebt. Vielleicht auch mehr als das. Ashnekov war liebevoll und fürsorglich, hörte immer zu. Er war intelligent und interessant. Er war ihr niemals böse gewesen. Nicht einmal, als sie alles offen gelegt hatte. Und er war Janaszs Liebesperson. Wieso Kanta das

übersehen hatte, war ihr nicht klar. Dazu gehörte eigentlich eine Menge Ignoranz. Sie hatte es nicht sehen wollen. Aber auf der beengten Fahrt in der Tauchbootvariante der Schattenmuräne hatte er unverkennbar liebend mit Janasz gekuschelt. Nun, eigentlich war es nie möglich, aus der Art, wie Personen kuschelten, zu schließen, wie sie ihre Beziehung miteinander nannten. Oder ob sie romantisch oder nicht war, oder sonst etwas. Aber sie war so sehr innig gewesen, dass Kanta sich nicht damit wohl fühlte, Ashnekov in gleicher Weise auch zu beanspruchen. Ihr war sehr wohl bewusst, dass es auf der Flotte der Maare anders zugeht, dass einige Personen Beziehungen mit mehreren zugleich führten. Dass es hier keine strikten Regeln gab, dass Liebesbeziehungen immer nur aus zwei Personen bestehen müssten, sondern stattdessen jede solche Regel unter sich für die jeweilige Beziehungskonstellation abgesprochen wurde. Aber selbst mit dieser Freiheit fühlte sich Kanta nicht in Liebesbeziehungskonstellationen wohl, in denen sie eine Person auf diese Art teilen müsste. Kamira hatte ihr gesagt, dass das in Ordnung war und keinesfalls Bedingung für sie wäre, dass sie sich ändern müsste, um als Crewmitglied akzeptiert zu werden.

Sie hatte sich in Ashnekov verliebt, und mit dem Stand der Dinge, zerbrach ihr Traum, ihn eines Tages zu fragen, ob er für sie auch in dieser Art empfand. Etwas zu entwickeln. Das verursachte das Frustgefühl, dass ihre Welt wieder in Scherben läge. In kleineren Scherben noch, weil es keine weitere Auswahl gab. Kanta würde sich nicht so leicht neu verlieben. Sie kannte die anderen alle schon. Sie fühlte sich zu keiner anderen Person hingezogen.

Und das wiederum, zusammen mit Smjers Befehl, löste das Trotzgefühl aus. Warum sollte sie sich um eine Gruppe scheren, in der ihre Träume nicht erfüllbar wären, und die ihr Leben für weniger wert hielt als das einer Ziege?

Kanta ließ sich nach diesen Gedanken – Psycho-Hygiene, wie Kamira es nannte – entspannter gegen Rashes Körper sinken. Rash hatte die Arme um sie gelegt und schloss sie nun noch etwas fester. Nicht in einer romantischen

Weise, einfach, weil sie befreundet waren. »Ich mag dich, Rash.«, sagte Kanta.

Rash schloss die Arme noch fester um sie. »Das hast du noch nie gesagt.«, murmelte Rash leise. Ein breites Grinsen war in der Stimme hörbar. Und dann: »Rettest du uns?«



Ushenka, Amira und sie, welch ein Gespann. Kanta hatte es ziemlich beeindruckt, wie schnell Ushenka sie damals in den Arm genommen hatte mit den Worten »Gut, dich wieder bei uns zu wissen.«. Damals, als Kanta alles offen gelegt hatte, und gerade vor Ushenka Angst gehabt hatte. Weil sie Ushenka am meisten betrogen hatte und auch mitverantwortlich für den Tod ihres Mannes war. Ushenka hatte sie noch viel früher hochkant aus ihrem Haushalt rausgeworfen. Aber Ushenka war so unvorstellbar wenig nachtragend. Sie hatte Kanta in den Arm genommen, ihr erklärt, dass sie sie vermisst hatte, die Konversationen mit ihr über Sprache und Forschung, die sie miteinander verbunden hatten. Dass sie gesehen hatte, wie sehr Kanta in Schwierigkeiten gewesen wäre, und wie sehr auf einem Weg einer Entwicklung. Aber dass der Rauswurf eben unumgänglich gewesen wäre. Und dann hatten sie gemeinsam um Arym getrauert.

Kanta war älter geworden und das war an Ushenka nicht vorbeigegangen. Und doch überwältigte es Kanta auch jetzt noch, dass Ushenka nicht mit der Wimper zuckte, als sie sie fragte, ob sie nun mit ihr käme: Die Kramelin ausforschen. Herausfinden, wie die Lage aussähe. Amira hingegen hatte gezögert. Amira war für Kanta verhältnismäßig undurchsichtig. War es eher ein Nachdenken darüber, wie sie helfen könnte, oder ob sie überhaupt wollte? Sie stimmte schließlich zu. Sie ging nicht direkt mit Ushenka und Kanta, machte sich selbstständig.

Während ihres Erkundungsausflugs, bei dem Ushenka eine gesprächige Touristin schauspielte und auf diese Weise sich in unbeschreiblich kurzer Zeit große Mengen Information ertratschte, und Kanta vor allem beobachtete und erste Ansätze für eine Reihe möglicher Pläne entwickelte, erblickte sie Amira nur gelegentlich in einer Menge. Sie hätte sie vermutlich gar nicht gesehen, wenn sie nicht gezielt auf das Assassinan geachtet hätte. Ehemaliges Assassinan. Ehemalige Kapitänin. Alles änderte sich so sehr. Kanta hoffte, dass sie Sindra befreien können würden, sodass sie die Flotte der Maare wieder kommandierte. Sie hatte ihre Zeit gebraucht, um sich an die Kapitänin zu gewöhnen, aber nun würde sie sie ohne Zögern zurücknehmen und sich von ihr befehligen lassen, wenn es nötig war.

Als sie zurückkehrten, wussten sie mehr und Kanta entwickelte einen Plan. Eigentlich gleich ein paar Pläne. Ersatzpläne waren immer gut.

»Wir sind eine gestrandete Forschungscrew.«, erklärte sie. »Eine, die von der Schattenmuräne zuletzt zurückgelassen worden ist. Das ist eine Geschichte, mit der wir Chancen haben, in die Kramelin vorgelassen zu werden. Die Zarin interessiert sich brennend für den Verbleib der Schattenmuräne.«

»Gerüchte decken sich, dass sie Personen, die glaubhaft versichern können, etwas zu wissen, tatsächlich selbst vernimmt.«, ergänzte Ushenka.

»Wir sind allerdings etwas gemischt.«, hielt Kanta fest. »Ich denke, die Geschichte, dass Zwerge und Elben gemeinsam eine Crew gebildet haben, ist vielleicht riskant.«

»Das Mandulin-Volk käme als vorgegebener Ursprung einer solchen Crew infrage.«, kommentierte Jentel.

Kanta nickte. Sie wusste um Jentels Herkunftstort. Und es bedeutete ihr viel, dass es nun mit ihr sprach. Jentel hatte sie so lange gemieden. »Du hast recht und den Gedanken hatte ich auch.«, sagte sie. »Aber das Mandulin-Volk steht mit dem Zarenreich als friedliche Nachbarn« – Kanta unterbrach sich, um sich zu korrigieren – »Nachbaranen, ist das richtig, Nachbaranen?«

Jentel nickte. »Das ist unsere erfundene Form, ja.«, aber korrigierte

sich dann noch einmal. »Obwohl, du wolltest den Singular. Dann: als friedliches Nachbaran.«

»Es steht mit dem Zarenreich als friedliches Nachbaran in engem Kontakt. Das Mandulin-Volk hat zwar ein Forschungsschiff losgeschickt, ohne die Zarin zu informieren, aber das ist nun eine Weile her. Sie hatten damals schon zu wenig Ressourcen für ein hochseetaugliches Schiff und hatten in den vergangenen Jahren zunehmend mit Armut zu kämpfen.«, fuhr Kanta fort. »Die Zarin und ihre Beratung wüssten wahrscheinlich davon, wenn das Mandulin-Volk eine Forschungsreise angetreten hätte, weil es um Zuschüsse hätte bitten müssen, und das Zarenreich ist das einzige, das derzeit das Mandulin-Volk unterstützt.«

»Das muss nicht sein.«, erwiderte Ashnekov. »Ich gebe dir im Wesentlichen recht. Das sollte eher ein Plan B oder so sein. Aber das Mandulin-Volk hat eine etwas andere Sicht auf Leben und Leben Lassen, als die Zarin. Das war auch damals wahrscheinlich der Grund, weshalb es sich nicht an sie gewandt hat. Es wäre dem Mandulin-Volk zuzutrauen, so etwas für einen zweiten Versuch sehr lange im Voraus unter der Hand zu planen. Du klingst aber so, als hättest du einen Plan A?«

Kanta nickte. »Auch nicht wenig riskant.«, leitete sie ein. »Es hat kürzlich neue Einstellungen bei den Wachen gegeben. Das heißt, die Wachen kennen sich noch nicht so gut. Und du, Janasz, siehst einer der neuen Wachen einigermaßen ähnlich.«

»Oh.« Janasz runzelte die Stirn, aber konnte sich auch ein Grinsen nicht verkneifen, das selbst sein Bart nicht verbergen konnte. »Und du meinst, ich kann in die Rolle einer Wache schlüpfen?«

»Ich trainiere dich.«, sagte Kanta. »So schwierig ist das nicht. Ich kenne dich gut genug, dass ich dich in einer halben Stunde, etwas Pause und noch einmal einer halben Stunde in die Rolle eingelernt haben würde.«

»Hast du dabei einberechnet, in welcher unmöglichen Situationen ich plötzlich loslache oder weine?«, fragte Janasz.

Das war eine jüngere Entwicklung bei ihm, aber Kanta hatte sie sehr wohl bemerkt. »Ja, so eine knappe halbe Stunde solltest du ohne durchhalten.«,

sagte Kanta. »Aber als neu eingestellte Wache, die gerade eine Gruppe gestrandeter Forschender, Forschenden?, eigentlich egal, in den Raum führt, darfst du als noch frische Wache durchaus eine gewisse Aufgeregtheit haben, die du nur mühevoll und unerfolgreich verbirgst.«

Janasz kicherte. Und nickte. Kicherte etwas mehr. »Das Kichern ist so unpassend in dieser ernsten Lage.«

»Es wird früh genug brenzlich werden.«, beruhigte Ushenka. »Wo wir beim Thema sind: Ich werde auf jeden Fall bei jedem Vorhaben mitmachen. Sie haben auch Marah. Die Gerüchteküche ist sich über eine lebendige, kleine Nixe in Gefangenschaft einig. Aber diese Rettungsaktion ist keine, die wir zuvor als unser Ziel ausgehandelt hatten. Jede Person, die mitmacht, steht hinterher vielleicht nicht mehr der Flotte der Maare zur Verfügung. Wir dezimieren hier potenziell unsere Crew. Macht euch Gedanken, ob ihr das wirklich wollt.«

»Werden sie uns töten, wenn es scheitert?«, fragte Janasz.

»Es ist nicht ausgeschlossen.«, erwiderte Kanta. »Die Zarin ist nicht dafür bekannt, Hinrichtungen in großem Stil durchzuführen. Aber wenn wir in die Kramelin eindringen, und zwar nicht als Verhandlungspartnern, sondern als Verbrecherranen, dann wird sie uns nicht so leicht wieder freilassen wollen, sollte es uns nicht gelingen, auch wieder zu entkommen. Und lebenslanges Gefangennehmen ist so eine Sache. Zarin Katjenka hat nicht genügend Zellen und arbeitet dann schon über Auslieferung und manchmal dann doch über Hinrichtung, statt weitere zu bauen.«

Janasz nickte. »Ich habe kein sonderliches Interesse zu sterben.«, sagte er. »Aber ich bin dabei. Komme was wolle.«

»Was konntest du eigentlich herausfinden, Amira?«, fragte Kanta.

»Haben wir Zugriff auf Stift und Papier?«, fragte diesan.

Und was dann geschah, überwältigte Kanta unerwartet. Amira zeichnete aus dem Kopf Pläne, wo häufig viele Wachen waren, wo weniger viele, und aus welchen Verhaltensweisen und Beobachtungen sie das abschätzte. Sie erklärte, wie Orte möglichst unauffällig gewechselt werden

konnten. Sie war bis in die Kramelin hineingelangt, aber nicht lange geblieben, weil sie es für wichtiger gehalten hatte, mit weniger aber dafür sicherer Information zurückzukehren, als eventuell gar nicht, im Fall, das sie doch erwischt worden wäre. Kanta nickte anerkennend. Und dann planten sie alles ausführlich durch.



Amira war einst ein Assassinan mit dem Auftrag, die Kapitänin zu töten.

Content Notes:

Rassismus, Tod, Trauma, Betäubung, Nadeln, Messer.

Aussichten

Amira

Die Lage war aussichtslos. Amira hatte es zu spät bemerkt. Sie hätte andernfalls zum Rückzug aufgefordert, in der Hoffnung, dass die anderen auf sie hören würden. Kantas Pläne hatten sich brauchbar realistisch angehört. Aber nun standen sie in der Eingangshalle der Kramelin und Amiras Blick streifte über die Menge der Wachen. Viel mehr, als die Zarin je um sich versammelt hatte, wenn den Aussagen Glauben geschenkt werden konnte, die Ushenka im Vorfeld eingeholt hatte. Dazu sagten die Haltungen der Wachen aus, dass sie tatsächlich nicht nur zum Einschüchtern da waren, sondern wussten, wie gezielt Gewalt angewandt werden konnte. Amira konnte Personen das ansehen. Sie hätte Janasz von der Wache, die Janasz vertrat, unterscheiden können, ohne Janasz zu kennen. Und das konnten auch einige der Wachen in der Halle, in die Janasz sie nun führte. Sie sah die Skepsis in ihren Blicken.

Amira gehörte nicht zu der Gruppe. Sie bewegte sich um Säulen, von denen es einige gab, synchron zu den Bewegungen der Wachen und geschützt vor den Blicken selbiger, weil sie ihren Ort im Schatten der Gruppe wechselte, so selbstverständlich, als gehörte sie hier her.

Sie hörten Sindras Stimme. Amira wusste nicht, wie viele Mitglieder der Crew der Maare wie sie wahrnehmen konnten, wie sehr die Kapitänin litt. Amira fühlte nichts. Sie war noch nie einen so langen Zeitraum am Stück nicht in diesem Geisteszustand gewesen, aber nun war er wieder da und saß, wie eine zweite Haut. Dem Geisteszustand, in dem ein Teil von ihr abgekoppelt war. Der, der fühlte. Ihr Kopf war klar, wusste, wo die

Ausgänge waren, war wachsam für alles, und wusste, wie aussichtslos die Lage war. Es sei denn, sie tötete.

Amira war als erstes im anderen Teil der Halle, wo Marah hing. Die Gruppe, wie sie es abgesprochen hatten, würde sich nun etwas ausbreiten, als wären sie einfach neugierig und unsicher. Auf diese Weise wären sie eine größere Herausforderung für die Wachen. Aber es waren einfach zu viele. Angesichts der Tatsache, dass die einzige Person, die sie dabei hatten, die mit den Blasrohren gut umgehen konnte, Janasz war. Yanil von der Schollencrew, der es auch konnte, war Ork. Es gab keine Möglichkeit, einen Ork unauffällig in die Kramelin zu bringen. Das hätte für Aufregung gesorgt. Orks waren, ähnlich wie Riesen, ein gejagtes Volk. Also wartete Yanil bei den Nixen.

Amira brauchte sich nicht umzublicken, um zu wissen, dass Rash die Person war, die sich ihr von hinten – wie sich zufällig verirrend – näherte.

»Aussichtslos.«, flüsterte sie.

»Flucht?«, fragte Rashes Stimme direkt in ihr Ohr.

Sie schüttelte den Kopf.

»Dann leite ich Angriff ein.«, murmelte Rash. »Ich halte die Folter kaum aus.«

Amira nickte. »Ich auch nicht.« Plötzlich hatte sie ein Messer in der Hand. Und wenn sie alle sterben würden, Marah würde es nicht an einem Seil hängend tun.

Rash Lippen streiften ihren Hals, ohne zu küssen. Das Gefühl, das es in Amira auslöste, war nicht kontrollierbar und so stark, dass ihr ganzer Körper erzitterte. Sie mochte es. Sie wollte es. Aber nicht hier, nicht jetzt.

»Rot.«

»Es tut mir leid.«, flüsterte Rash. Und weg war Rash.

Amira blickte sich um. Atmete. Nun wünschte sie sich, nicht ›rot‹ gesagt zu haben. Es kam ihr abweisend vor. Rash hatte vielleicht ein schlechtes Gewissen. Das war kein gutes Gefühl, um in den Tod zu gehen, falls das passieren würde. Amira schloss einen Moment die Augen, atmete, und sperrte all die Gefühle wieder aus. Sie liebte Rash gerade nicht. Und das

war gut. Das Messer lag sicher in ihrer Hand. Sie blickte sich um und der Alternativbaum aller Möglichkeiten erstreckte sich in ihrem Verstand. Was tun, wenn dieses passierte, und was, wenn jenes passierte. Und von dort aus Verzweigungen und Verästelungen an Plänen. Wie ein riesiges Slik-Spiel. Nur mit Personen statt mit Figuren.

Rashs Stimme erscholl durch den Raum: »Die Welt ist voller Monsterherrschenden! Aber Sindra ist keine davon!«

Amira hatte Rash noch nie so voller Wut schreien gehört. Rash hätte vielleicht auch Amira damit eingeschüchtert, hätte sie ihre Gefühle nicht weggesperrt. Die Zarin hingegen wirkte ängstlich.

Amira nahm den ersten Zweig ihres Plans. »Bist du in der Lage, Marah aufzufangen?«, fragte sie Sindra in kontrollierter Lautstärke, in ihrer Sprache, Salvenit. Eine Sprache, die voraussichtlich nur Sindra außer ihr verstehen würde. Zu ihrer Überraschung sah die Zarin neben Sindra allerdings doch verstehend aus. Na gut, dann verstand sie also auch Salvenit. In diesem Moment war es gut, denn es lenkte sie von Sindra so sehr ab, dass sie Sindra nicht nicken sah. Amira schleuderte das Messer in dem Moment, als Sindra unter Marah trat. Sie nahm sich nicht die Zeit, zu beobachten, wie Marah fiel. Sie hielt bereits ein neues Messer in der Hand, als sie in dem Moment aus dem Sichtfeld der Zarin huschte, als diese sich wieder der Ex-Kapitänin zuwandte.

Amira konnte all die Emotionen der Zarin lesen. Die Verwirrung, als sie wieder zurückblickte, wohin Amira verschwunden sein könnte. Und den Horror, den sie zuvor gefühlt hatte, als sie Amira entdeckt und verstanden hatte. Amira machte ihr Angst, und zwar viel mehr Angst, als für Leute üblich, die ein Assassinan erblickten und sich darüber bewusst wurden, dass Amira tödlich sein konnte.

Auch das war ein Vorteil. Die Zarin hatte Tendenzen dazu, impulsiv zu sein. Sie würde vielleicht schlechtere Entscheidungen fällen, weil sie mit Amiras Anblick ein Trauma verknüpfte. Amira brauchte nicht einmal nachzudenken, um zu wissen, dass dann der Mord an der Zarenfamilie durch ein anderes salvenisches Assassinan ausgeführt worden sein musste.

Vom Mord an Katjenkas Eltern hatte sie im Vorfeld gewusst, aber nicht, wie er ausgeführt worden war.

Amira spürte einen kurzen Moment Selbstabscheu, als sie berechnete, wie sie sich verhalten müsste, um das Trauma der Zarin durch gezieltes, unheimliches Auftauchen an den falschen Stellen zu triggern. Auf Arten und Weisen, dass sie Wachen dichter zu sich befehligen würde. Wenn sie weniger verstreut wären, wären sie leichter angreifbar. Das war ja der Grund, warum die Maare inzwischen großflächig über den ganzen Raum verteilt waren.

Aber ein Trauma war behandelbar. Wenn sie dadurch entkommen könnten, erschien es ihr vertretbar, ihr Wissen darum auszunutzen. Es räumte ihnen eine Chance ein. Keine sehr reale.

Die Zarin erteilte Befehle, denen Amira aufmerksam lauschte, während sie sich gegenläufig zu Janasz durch den Raum bewegte. Janasz verschoss einen Pfeil nach dem anderen. Dadurch war er als falsche Wache endgültig entlarvt. Aber während er das Blasrohr an die Lippen setzte und sich bewegte, war er konzentriert, und selbst die Tränen in seinem Gesicht hielten ihn nicht davon ab, dem Plan zu folgen, zu tun, was Sinn ergab und nötig war.

Rash befand sich jeweils gegenüber von Amira im Raum, Janasz als Ankerpunkt zwischen ihnen, und tat Dinge, die alle Anwesenden sehr irritierten. Irritation war gut. Rash trat jeweils der Wache gegenüber, die Janasz als nächstes ins Visier nehmen würde. Rash diente dann kurz als eingeplane Zielscheibe für einen Angriff, dem Rash auswich, aber ehe ein erfolgreicher Angriff stattfinden konnte, kippte die jeweilige Wache in tiefen Schlaf und Rash fing den Sturz ab, geradezu zärtlich.

All das konnte Amira beobachten, während sie selbst geschickt Langmessern und Degen auswich und Betäubungspfeile in nachlässig gekleidete Fußgelenke stach.

Die Wachen waren unvorsichtiger mit ihr als mit den anderen. Sie hatten wohl den Auftrag, niemanden zu töten, wenn es sich vermeiden ließe, aber sie gingen bei Amira durchaus das Risiko ein, und sie verstand warum. Sie

hatte ein Messer in jeder Hand. Sie benutzte sie nicht, höchstens, um eine Wache von einem der anderen Crewmitgliedern abzulenken, die durch den Raum flohen, indem sie es dicht an ihr vorbei schleuderte. Aber vor allem nutzte sie die darunter verborgenen Nadeln, so unbemerkt wie möglich. Sie bewegte sich mit Abstand am geschicktesten. Sie wirkte gefährlich und tödlich. Und sie trug die Uniform der salvenischen Assassinanen. Sie hatte im Vorfeld nicht damit gerechnet, dass sie letzteres verraten würde, aber unter den Umständen ergab es Sinn und war ebenfalls von Vorteil. Natürlich stürzten sich die Wachen auf die offensichtlichste und größte Gefahr, sie, und erkannten erst viel später, dass Janasz, die unscheinbare und ungeschickt wirkende, falsche Wache, ebenfalls eine wesentliche Gefahrenquelle war.

Amira fühlte sich lebendig in diesem feuerlosen Inferno. Das Ausweichen war wie Tanz. Sie spürte die Gefahr und Ausweglosigkeit unter der Haut. Sie fühlte die Bewegung und Bedrohung in jedem ihrer Glieder. Nur der Moment war wichtig.

Sie kamen weit. Viel weiter, als sie je damit gerechnet hätte. Wachen lagen auf dem Boden verstreut. Sie sprang geschickt über sie hinweg, sodass den Wachen, die ihr nachsetzen wollten, Körper im Weg lagen. Nur noch wenige Meter trennten sie von der Zarin. Es hatte viele Gelegenheiten gegeben, in denen sie sie mit einem Messerwurf hätte töten können. Aber sie wollte sie erreichen, ihr Leben nur bedrohen, um erpressen zu können, weil das ihre realistischste Chance war, zu entkommen.

Aber irgendwann passierte das Unausweichliche: Janasz wurde überwältigt. Nur Sekunden später konnte die Wache, die Rash hätte auffangen wollen, Rash in die Knie zwingen, mit einem Langmesser an der Kehle. Weniger zärtlich, als Amira es damals getan hatte.

Sie tauschte mit Rash einen Blick, als sie ihre Messer fallen ließ und die Hände hob. Rash lächelte und formte den Mund kurz zu einem Kussmund. Amira schloss einen Moment die Augen und erwiderte dann die Geste.



*Marah wurde von Ushenka großgezogen und
hat die Flotte der Maare quasi mitgegründet.
Sie ist verliebt in die Kapitänin.*

Content Notes:

Schmerz.

Knoten

Marah

Es war anscheinend für diese Leute keineswegs naheliegend, dass Nixen womöglich schwimmen könnten. Vielleicht waren sie aber auch einfach sehr überfordert gewesen, als Sindra mit ihr aus der Kramelin geflohen war. Sindra hatte Marah einfach über die Schulter gelegt und war gerannt. Nicht so furchtbar schnell, nicht sonderlich geschickt, aber ihre Körpergröße und ihr überzeugtes Auftreten hatte ausgeglichen. Wachen waren ihr einfach im ersten Moment ausgewichen. Marah kannte Sindras Überzeugungskraft schon. Sie konnte auftreten, als wäre sie im Recht, und die Gegenseite glaubte erst einmal daran.

Trotzdem, es waren viele, so viele. Es war ein Wunder, dass Sindra es bis nach draußen geschafft hatte. Dass sie bis auf die Brücke gekommen war, die den Hof der Kramelin von der Stadt abtrennte. Aber dort, auf der breiten Brücke, hatten sie sie schließlich eingekreist. Sie hatte Marah sanft abgelegt und die Hände erhoben. Eine geschickte Geste, die die Aufmerksamkeit auf sie lenkte. Marah brauchte nicht erst zu hören, dass sie wegrobben sollte. Sie schaffte es, während Sindra freundliche Worte an die Wachen richtete, und durch Albernheit und Höflichkeit jene noch mehr ablenkte, zwischen den Füßen hindurch zum Geländer zu kriechen und zwischen den breiten Steinsäulen hindurch den Abgang zu machen. Sie konnte Sindra besser frei als gefangen helfen. Auf jeden Fall konnte sie nichts an Land ausrichten, gegen die Wachen der Zarin mit nichts als einem Fischechwanz.

Das kühle Wasser umschloss sie. Durch die Wasseroberfläche erblickte sie einige Zwerge, die auf sie herunterschauten und durcheinander schrien.

Aber sie konnte nicht nur so ein bisschen schwimmen, sondern ausgezeichnet.

Ihr Körper fühlte sich zerschunden an. An der Fluke zu hängen, ging sehr auf die Knochen und der Flukenansatz war wundgescheuert, brannte noch einmal besonders, als er mit dem Brackwasser in Berührung kam. Sie verdrängte den Schmerz und schwamm, wo sie die leichte Strömung hinsaugen fühlte, dorthin, wo der Kanal um die Kramelin-Insel herum mit dem Fluss verbunden war, vom Fluss aus ins Meer, auf Angelhaken und Netze achtend, und von dortaus Richtung Hafen. Ein riskanter Aufenthaltsort für eine Nixe.

Es war anscheinend auch für diese Leute keineswegs so naheliegend, wie für sie, dass ein Hafen, hielt die zugehörige Stadt Maare gefangen und lieferte eine bereits bekannte Rettungsaktion für selbige, voller Nixen wäre. Sie hörte es natürlich am Sirenu, das durch das Wasser zu ihr erscholl.

Sie holte kurz unauffällig Luft und antwortete. Das Sirenu, das sie willkommen hieß, fasste Erleichterung in Musik, prickelte unter der Haut.

Der Hafen war bereits mit Seilen durchspannt, als sie ankam, aber es gab noch genug zu vertüddeln, woran sie sich noch beteiligen konnte. Sie verknoteten die Schiffe miteinander. Einen einzigen, nur ihnen bekannten Fluchtweg seilfrei lassend. Sie blockierten außerdem die Scharniere der Ruder vieler der Schiffe mit See gras und Tang. Sie sägten Löcher in die ein oder andere Bilge, die sie direkt wieder schlossen, aber verbanden die Deckel miteinander. Yanil führte die Säge, Kamira und sie schoben das Tauchboot.

Wenn es zu einer Flucht käme und ihnen Schiffe nachsetzen würden – sie wusste, welche es wären –, so würden sie nicht weit kommen. Schließlich, als sie fertig waren, sammelten sie sich unter einem der Stege. Eine ganze Sammlung an Köpfen, die in feindlichem Gebiet ihre Nasen aus dem Wasser streckten. Es war aufregend und erfüllte Marah mit einem gewissen Stolz. Das war ein Ereignis, das vielleicht Geschichte schreiben würde.

Es würde wohl zu sinkenden Schiffen kommen, das hatten sie entschieden. Nicht unbedingt ihr Stil, aber ausreichend überlebenseicher für die

Abfahrenden. Es war vor allem Sabotage. Nun galt es, abzuwarten: Würde es der Rest der Crew irgendwie aus der Kramelin und auf die Schattenscholle schaffen, bevor ihr Schiff den Hafen verlassen musste? Marah und die anderen würden sich im Hafen bereit halten, um die verhedderten anderen Schiffe wieder zu entknoten, die den Hafen verlassen würden, bevor die Schattenscholle dies täte. Andernfalls würden ihre Vorbereitung zu früh auffliegen. Aber bevor zu viele Schiffe von außerhalb, die von ihnen folglich nicht präpariert hatten werden können, den Hafen erreichen würden, mussten sie ihn verlassen haben. Dann wäre es besser, die Schattenscholle aus dem Hafen zu fahren, ob der Rest der Schattencrew an Bord wäre, oder nicht. Mit der Schattenscholle hatten sie wesentlich bessere Optionen, als ohne sie.

Aber das Abwarten war eine Härteprobe ohne Gleichen. Sie erfuhren lange nichts Neues. Marah beschäftigte sich damit, leise über jedes Detail zu reden, das sie hatte miterleben oder interpretieren können, bis der Morgen graute und das Hafenleben wieder erwachte.



Junita berät Zarin Katjenka. Sie ist sehr gebildet. Zarin Katjenka vertraut ihr.

Content Notes:

Alkohol, Belästigung, Tod, Pandemie, Rassismus oder Speziesismus.

Einsichten

Junita

Junita riss sich zusammen. Sie war mit der Vorgabe auf ihre Gemächer geschickt worden, sie möge sich in Bereitschaft halten. Sie hatte andere Pläne und setzte sie nicht um, einfach um da zu sein, sobald es Zeit war. Jede halbe Stunde, die verstrich, ohne dass nach ihr geschickt wurde, fühlte sich wie verschwendet an. Als hätte sie es doch schaffen können, ein paar Momente woanders zu sein, oder auch etwas länger, ohne dass es aufgefallen wäre.

Aber nach zwei Stunden war es dann endlich so weit. Eine der bediensteten Personen klopfte und informierte sie, dass die Zarin nach ihr schickte. Sie erwartete sie in ihren Privatgemächern. Junita war schon oft dort gewesen, aber heute war sie sehr nervös. Sie warf noch einen Blick in den Spiegel, ob die Zöpfe in ihrem Bart gepflegt genug aussahen, oder ob in dem Durcheinander sich doch eine Strähne verselbstständigt hätte, und brach auf.

Sie stand kerzengerade da, als die Zarin ihr öffnete. Sie sah auf den ersten Blick, das Katjenka aufgewühlt war.

Sie kannte das Protokoll und befolgte es immer haargenau. Jede Bewegung war berechnet. Auf diese Weise wirkte sie zuverlässig und präzise. Sie war es auch. Eigenschaften, die die Zarin schätzte.

Sie folgte dem einladenden Wink der Zarin an den kleinen Tisch mit Blick durch das Fenster zum Hof. Es war spät in der Nacht. Eine Nacht, in der Nixen im Hafen ein historisches Ereignis vorbereiteten. Junitas Gesichtsausdruck war glatt, wie immer.

Glatt, als hätte sie keine Emotionen. Die Zarin hatte auch ihr mit der

psychischen Folter an Sindra weh getan. Nun, ihr Problem war ein anderes als Sindras. Junita verbarg Emotionen tatsächlich hinter einer Fassade. Junita schauspielte. Und trotzdem hatte es sie tief verletzt, weil sie Katjenka gegenüber nie Emotionen über ein kleines Lächeln hinausgehend zeigte, auf diese Weise zu erfahren, wie die Zarin über sie dachte, oder sie behandeln würde, wenn sie sie unter anderen Umständen kennen gelernt hätte. Nicht in einem Universitätskontext, in dem Junita der Zarin als Kind aufgefallen war. Und wo diese sich Junita ausgesucht hatte, als ihre persönliche Beratung ausgebildet zu werden.

Die Zarin musterte sie mit einem Schmunzeln. Sie schwiug ungewöhnlich lange. Meistens brachte sie zeitig an, worüber sie reden wollte. Ahnte sie etwas?

»Was kann ich für dich tun?«, fragte Junita.

»Es ist alles sehr merkwürdig.«, antwortete Katjenka. »Möchtest du etwas trinken?«

Das hatte sie noch nie angeboten. Junita kannte das Protokoll dazu nicht. Höflich ablehnen? Damit fuhr sie vielleicht gut. Oder? »Wie dir beliebt.«, sagte sie.

»Junita.« Katjenka lehnte sich zurück. »Mir ist aufgefallen, dass ich dich überhaupt nicht kenne. Du bist immer da. Immer höflich, immer abrufbereit. Du erklärst viel, ausführlich und geduldig. Dein Rat ist stets durchdacht und hilfreich. Ich schätze deine Unterstützung sehr.«

Junita konnte nicht verhindern, dass ein warmes Gefühl sie durchströmte. Die Zarin war nicht unbedingt sparsam mit Komplimenten. Ihr gegenüber aber schon. Weil sie sie nicht als Motivationsantrieb brauchte, Komplimente also keinen direkten Zweck erfüllten. Und weil sie immer gleich agierte, es also keine besseren Tage gab, die die Zarin über schlechtere hinausstellen konnte. Junita fühlte auch Unbehagen. Es war ein Moment des Wandels und Junita wusste noch nicht wohin. Es machte ihr Angst, dass die Zarin dies nun aussprach und nicht zu einem anderen, weniger ereignisreichen Zeitpunkt. Aber es berührte sie auch positiv und im Innersten. Sie nickte einmal, die Komplimente zur Kenntnis nehmend. »Es

freut mich, dass ich dir eine Hilfe sein kann.«, sagte sie. »Ich hoffe, ich kann die mir erteilten Aufgaben auch weiterhin zu deiner Zufriedenheit erfüllen.«

Die Zarin lächelte einen Moment noch etwas breiter. »Ich möchte dich aber gern als Person besser kennen lernen. Du hast dich nie über die Mode beklagt, die dir zugeteilt wurde, nie über Essen oder deine Gemächer. Aber du hast auch nie Wünsche geäußert. Was sind deine Bedürfnisse?«

»Vor allem deine Zufriedenheit.«, antwortete Junita hilflos. Es war nicht, was Katjenka hören wollte, das wusste sie. Auf dieses Gespräch war sie nicht vorbereitet. Der Gedanke brachte sie auf eine Lösung des Problems: »Gerade beschäftigen mich die jüngsten Ereignisse, muss ich zugeben.«, sagte sie. »Ich habe mir über meine Bedürfnisse keine Gedanken gemacht. Das gehörte bisher nicht zu meinem Aufgabenfeld. Wenn dir das wichtig ist, befasse ich mich damit in den kommenden Tagen.«

Katjenka nickte. »Magst du ein Glas Sandbeerenwein mit mir trinken?«, fragte sie. »Wenn du keine Bedürfnisse hast, würde ich es mir wünschen.«

Junita wurde innerlich heiß. Sie wusste, dass nichts ihres Unbehagens nach außen durchdrang. Sie atmete flach aber bewusst ein und aus, um doch, nun in diesem denkbar ungünstigen Augenblick, das erste Mal ein Bedürfnis zu äußern. »Ich möchte aktuell lieber keinen Alkohol trinken.« Tatsächlich wollte sie es nie. Aber mit der Akutsituation ließ sich das vielleicht unauffälliger vorübergehend begründen. Und später wäre es nicht mehr so schlimm, wenn dabei etwas auffällig wäre, wenn sie den Wunsch noch einmal allgemein äußerte.

»Wie die Maare.«, antwortete die Zarin.

Junita lächelte schmal. Ein passender Zeitpunkt dafür. »Eine womöglich nicht zufällige Übereinstimmung.« Junita freute sich innerlich über die Überraschung in Katjenkas Blick.

»Nicht zufällig?«, fragte diese.

»Es gibt laut der Geschichten, die in Umlauf sind, zwei mögliche Gründe, warum die Maare sich ein Alkoholverbot auferlegt haben. Wenn jenes überhaupt der Realität entspricht, und nicht auch eine Mär ist, um sie zu

entfremden.«, erklärte Junita. »Es ist bekannt, dass Alkoholkonsum klares Denken verändert oder erschwert. Die Maare sind aber wenige und müssen ihre Möglichkeiten so gut es geht ausschöpfen.« Junita hielt einen Finger hoch und fügte nun einen zweiten hinzu. »Die zweite Erklärung ist, dass die Kapitänin üble Erfahrungen im Zusammenhang mit Alkohol machen musste und deshalb jegliche alkoholische Substanz von der Flotte bannt.« Junita senkte die Hand wieder und machte eine kurze Redepause, um der Zarin Zeit zu geben, selbst nachzudenken. »Beides sind Gründe, die sich einigermaßen mit meinen decken, nun keinen Alkohol konsumieren zu mögen. Wir sind in einer Lage, in der ich meine Denkfähigkeit möglichst nicht beeinträchtigen möchte. Und ich wurde in meiner Vergangenheit mehrfach auf Feiern bei Hof von betrunkenen Personen belästigt. Diese Erinnerungen verknüpfe ich mit Alkohol, sodass Alkohol und besonders Wein bei mir ein unangenehmes Gefühl auslöst.«

»Das tut mir leid, das wusste ich nicht.«, sagte die Zarin. Sie wirkte ernsthaft betroffen.

»Ich hielt es nie für notwendig, darüber zu reden.«, sagte Junita. »Aber dein Wunsch war, mich näher kennen zu lernen.« Sie war eine Spur stolz auf sich selbst, das Gespräch wieder in sichereres Fahrwasser gelenkt zu haben. Sie war allerdings halbwegs überzeugt, dass die Zarin sie mindestens testen wollte, ob sie vielleicht etwas mit der Flotte der Maare zu tun haben könnte.

Und das hatte sie.

Mehr noch. Sie war eine Nixe. Sie war Kind einer Nixe. Und Nixen sahen das nicht so eng mit den Fischeschwänzen, hatte sie erfahren dürfen. Ein Kind einer Nixe war eine Nixe, wenn es wollte, Fischeschwanz oder nicht.

In Junitas Fall war die gebärende Person Zwerg gewesen. In Jentels Fall war die gebärende Person Nixe gewesen. Daher hatte sie Beine und Jentel einen Fischeschwanz. Sie hatten die ersten Jahre ihres Lebens viel beieinander verbracht, weil ihre Eltern eine etwas unkonventionelle, größere Familie bildeten, bis Junitas sie geboren habendes Elter – dafür hatte Siren ein

eigenes Wort, weil die Sprache in Geschlechtszusammenhängen offener oder präziser war – in Mizugrad hatte studieren wollen. Es hatte sich am Aufbau des Informationssystems der Nixen beteiligen wollen, noch lange bevor es die Maare überhaupt gegeben hatte, und es hatte sein Kind mitgenommen. Es hatte nicht lange überlebt. Als Junita gerade zwölf gewesen war, hatte eine Welle einer Seuche viele Leben dahingerafft, besonders in den wärmeren Regionen Maerdhas und ihr Elter war dem Fieber erlegen.

Junita war in seine Rolle geschlüpft. Dass die Zarin sie aussuchen würde, war ihre Hoffnung gewesen, aber es war nicht geplant, kein ausgelegter Köder, einfach Glück gewesen. Und dann war sie in dieses komplizierte Leben hineingewachsen. Ein Leben, in dem sie über die Flotte der Maare alles wusste, einmal von ihnen persönlich und einmal, weil zu ihren Aufgaben gehörte, die Gerüchteküche zu verfolgen. Sie speicherte die beiden Stränge derselben Geschichten getrennt von einander ab. Es war etwas, was ihr auch nicht wenig Spaß bereitete.

»Wir haben die Assassinperson einzeln eingesperrt.«, teilte Katjenka mit.

Junita nickte. Erleichterung durchtrömte sie. Amira war noch am Leben. Sie hätte Katjenka in diesem Zusammenhang zugetraut, von ihren sehr überlegten Entscheidungen bezüglich Hinrichtung abzuweichen.

»Weißt du, ich mag manchmal impulsiv und oft nicht aufmerksam genug sein.«, fuhr die Zarin fort. »Aber ich weiß sehr wohl, dass ich heute gestorben wäre, wenn sie es gewollt hätte.«

»Das ist richtig.«, stimmte Junita sachlich zu.

»Ich habe die Nixe grausam behandelt.«, räumte Katjenka ein.

Auch das entsprach der Wahrheit. Trotzdem zögerte Junita hier einen gespielten Augenblick lang, bis sie zustimmte. Die Zarin schätzte sie für ihre Ehrlichkeit, aber auch dafür, dass sie sie nicht gern kritisierte.

»Die Kapitänin hat die Nixe gerettet.«, fuhr Katjenka fort. »Es war für sie aussichtslos, selbst zu entkommen, aber sie hat uns alle ausgetrickst, um die Nixe zu retten. Sie hat sogar einen Namen.«

»Marah.« Der Name war mehrfach gefallen. Junita wünschte sich, die Zarin würde ihn verwenden.

»Marah.«, wiederholte die Zarin. »Sindra hatte jedenfalls recht. Ich kann aus all ihren Handlungen und Verhaltensweisen in größter Not so leicht und klar ableiten, was ihre Prioritäten und Motive sind, worum es ihnen geht, dass es mir fast unheimlich ist. Sie haben niemanden langfristig verletzt. Darin sind sie gründlicher als mein Hofstaat.«

»Es hat noch nie ein Ereignis gegeben, das ihre Werte anders auslegen würde.«, bekräftigte Junita.

Die Zarin nickte. »Ich möchte sie nicht hinrichten lassen.«, sagte sie.

Dieses Mal fragte sich Junita, ob sie es wirklich schaffte, den Stein zu verbergen, der ihr vom Herzen fiel. »Hast du bereits über alternative Pläne nachgedacht?«, fragte sie.

Katjenka lächelte. »Gib es ruhig zu, dir liegt daran, dass ich sie ziehen lasse.«

Auch Junita hob die Mundwinkel ein klein wenig. »Ich halte es zumindest nicht für verkehrt, auf Sindras letzten Vorschlag einzugehen.«, sagte sie. Es fiel ihr dieses Mal schwer, nicht einfach zu sagen, was Katjenka hören wollte. Aber es war verhältnismäßig offenliegend, in welche Richtung ein Vorschlag von ihrer Seite als gute Beratung gehen musste. »Ich halte es für eine gute Option, dich mit der ehemaligen und vielleicht auch zukünftigen Kapitänin der Maare zu treffen, etwas mehr wie als Gleichwertige als zuletzt, und sie zu fragen, was für eine Zusammenarbeit sie sich vorstellen könnte. Für eine Verhandlungsposition, die sich wie eine solche und nicht wie Erpressung anfühlt, sollte sie natürlich zügig nicht mehr in Gefangenschaft sein, oder zumindest sich nicht so fühlen. Vielleicht ist – natürlich gut abgesichert – die Schattenscholle selbst ein Verhandlungsort, der das richtige Zeichen für deine Bereitschaft zur Zusammenarbeit setzt.« Junita hatte eigentlich ein ganz gutes Gespür dafür, womit sie zu weit ginge, aber hatte trotzdem Angst, die Grenze hier doch zu strapazieren, weshalb sie das Gesicht der Zarin genau beobachtete.

»Jegliche Zusammenarbeit mit Sindra und ihrer Flotte würde einschließen, dass ich mich vertraglich daran binde, die Erforschung Grenlannds aufzugeben.«, erinnerte die Zarin.

Junita nickte. »Du könntest versuchen, einen zeitlich begrenzten Vertrag auszuhandeln.«, schlug sie vor. »Es ist vielleicht nicht schlimm, wenn wir in den nächsten fünf bis acht Jahren Grenland nicht erforschen. Die Erforschung ist natürlich besonders gewinnbringend, sollten wir die ersten sein. Aber wenn wir die Flotte der Maare solange unterstützen, – nicht so offenliegend für andere Völker natürlich –, wie diese realistisch anderer Nationen Forschungsunterfangen aufhalten kann, haben wir tatsächlich größere Chancen, die ersten zu sein.«

Katjenka lehnte sich zufrieden im Sessel zurück. Es wirkte gemütlich. Es war einer der Momente, in denen Junita sich wünschte, ihr näher zu stehen, nicht nur Beratung zu sein. Sie war immer verwirrt von sich, wenn sie diesen Gedanken hatte. Sie mochte die Zarin. Trotz allem. Sie wusste nicht genau, was sie sich für eine Nähe vorstellte. Vielleicht war es sogar eine elterliche, weil sie so kurz nur Eltern in ihrer Nähe gehabt hatte. Aber so ganz richtig benannt fühlte sich ihr verschwiegener Wunsch damit nicht an.

»Ich mag die Richtung deiner Gedanken.«, sagte die Zarin. »Ich glaube, ich verstehe schon, worauf du hinaus willst. Aber magst du mir trotzdem ein bisschen ausführen, warum du glaubst, dass wir dann größere Chancen hätten, die ersten zu sein?«

Junita nickte. »Während die anderen Nationen sich weiter darauf konzentrieren müssen, gegen die Flotte der Maare anzukommen, können wir uns auf die Überfahrt an sich konzentrieren und versuchen, einen neuen Schiffstyp zu entwickeln.«, erklärte sie. »Wir haben die Schattenscholle noch. Natürlich müssen wir sie wahrscheinlich abgeben, wenn wir einen Vertrag mit der Flotte der Maare schließen. Aber wir können ihr bei uns einen sicheren Hafen bieten und vielleicht selbst Crewmitglieder zur Verfügung stellen, und auf diese Weise ihre Schiffsbautechnik ausforschen.«

Junita versuchte ihre Gedanken zu entheddern. »Wenn die anderen Nationen irgenwann einen Weg finden sollten, an der Flotte vorbeizukommen und es Zeit für uns selbst wird, aufzubrechen, haben wir schnellere Schiffe, und immer noch das Geheimnis der Überfälle. Mit einem Vertrag mit uns müssen sie ihre Strategie nicht ändern. Das wird uns in dem Augenblick zu Gute kommen.«

Katjenka nickte. »Nicht die Art Hinterhalt, die mir sehr behagt, aber du hast recht.«, sagte sie. »Zumal auch das Wissen als Druckmittel allein schon viel wert sein kann.«

»Mir behagt es auch nicht.«, gab Junita rasch zu. »Wir möchten natürlich die Flotte der Maare, wenn sie den Vertrag mit uns einhalten, nicht hintergehen. Meine größere Hoffnung, zu der ich nun kommen wollte, wäre, dass wir von einander lernen und Vertrauen aufbauen können. Ich glaube, die Flotte der Maare ist Forschung gegenüber gar nicht grundsätzlich abgeneigt. Sondern nur unseren Forschungspraktiken. Vielleicht ist am Ende des zeitlichen Vertrags ein Hinterhalt gar nicht notwendig.«

»Die Flotte der Maare ist, wie du mir weitergegeben hast, einigen Gerüchten zufolge sogar in Grenlannd gebaut worden.«, fiel der Zarin ein.

»In diesem Punkt sind sich die Geschichten nicht einig. Es kann sein, aber es gibt große Inkonsistenzen in den Versionen der Gerüchte.«, sagte Junita sachlich.

Katjenka nickte wieder. In ihr Gesicht trat ein neuer Ausdruck. Vielleicht ein ahnender. Was immer sie ahnte. Er war auch warm.

Junita fragte sich einen Moment, ob die Zarin ihr überhaupt übelnehmen würde, wenn sie von Junitas Doppelleben erfahren würde. Aber es wäre viel zu gefährlich, etwas in dieser Richtung zu riskieren.

»Vielen Dank für dieses aufschlussreiche Nachtgespräch.«, sagte die Zarin. »Ich habe eine andere sehr seltsame Bitte.«

Junita nickte. »Ich bin für dich da, so gut ich kann.«, versicherte sie.

»Würdest du heute Nacht in meinen Gemächern schlafen?«, fragte die Zarin.

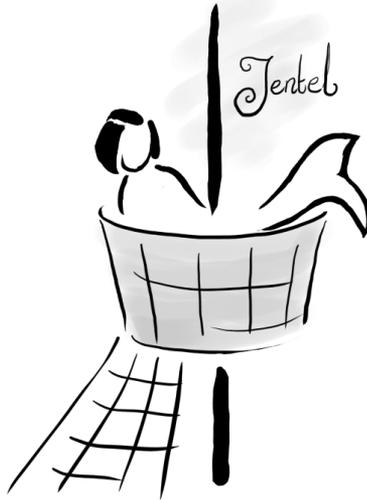
Junita stockte einen Augenblick der Atem. Es zog sich in ihr zusammen. Nicht nur vor Angst, sondern auch vor Zuneigung.

Eigentlich musste die Zarin ihr nicht begründen, warum sie sie bat. Junita konnte es sich denken. Katjenka tat es trotzdem: »So sehr ich der Assassinperson auch trauen möchte, dass sie mir nichts antun wird, ich fürchte mich mit ihr unter einem Dach. Mich haben außerdem all die Erinnerungen an damals überflutet. Mir wäre es lieb, heute Nacht eine Person in meiner Nähe zu wissen, der ich ganz und gar vertraue.«

Junita nickte. »Sehr wohl.«, sagte sie. »Fühlst du dich sicher genug, wenn ich mir meine Nachtbekleidung und Zudecken hole? Ich habe Verständnis, wenn dem nicht so ist. Dann schlafe ich gern auf dem Sofa, oder wo du mich am liebsten hättest.« Junita fühlte sich ängstlich, als sie dies aussprach. Sie wollte nicht bei der Zarin im Bett schlafen. Und ein kleiner, unaufgeforderter Teil fügte in Gedanken ein ›noch nicht‹ hinzu.

»Du kannst dir holen, was du brauchst.«, sagte die Zarin. »Du darfst hinter dieser Türe schlafen, wo du willst.« Sie deutete auf die Tür, die den Zugang zu ihren Gemächern bildete. »Ich erwarte dich in spätestens einer Stunde.«

Das war genug Zeit, einen Briefwels mit einem Brief zu versorgen.



Jentel ist die Mastkorb-Nixe. As hat einen sehr guten Sehsinn und bezeichnet sich deshalb auch manchmal als Nachtsicht-Nixe.

Content Notes:

Narben, Interfeindlichkeit, Genital-OP - erwähnt, Operation im Zusammenhang mit Rassismus, Romantik zwischen Geschwistern - erwähnt, toxische Beziehungen, Misgendern, Luftnot.

Sinken

Jentel

Jentel bekam eine Gänsehaut, als as die Stimme hörte. As musste grinsen. Janasz hatte as irgendwann, als sie angefangen hatten, mehr miteinander zu reden, gefragt, ob as auch eine Gänsehaut bekommen könnte.

Es stimmte wohl: Nixen waren durchschnittlich weniger behaart, als das meiste Landvolk. Aber Jentel stammte von Zwergen ab. As hatte durchaus feine Härchen auf den Armen, die sich aufstellten. Wenn as Sirenu hörte, zum Beispiel. Oder eine Marlyrie. Wenn as mit Marah zusammen sang. Oder wenn as diese Stimme hörte. Diese alt vertraute Stimme seines Geschwisters.

Jentel legte den tiefenentspannten Wels ins Seegras neben sich und tauchte ab. Auch darüber musste as grinsen: Bis gerade hatte as mit einer liebevollen Gründlichkeit die Barteln des Briefwelses – also auch eine Art Haare – geputzt. Nicht, dass die Barteln Putzen nötig gehabt hätten. Aber dieser Wels liebte die Form der Aufmerksamkeit, hatte dabei ganz still gehalten und die Augen geschlossen. Er öffnete nur ein Auge, als Junita die Hand für ihn ins Wasser hielt. Und schloss es wieder, als er bemerkte, dass Jentel sie stattdessen berührte.

Jentel ließ einen Finger zart über die Handinnenfläche streichen, ergriff sie dann ganz und streckte den Kopf aus dem Wasser. Junitas Gesichtsausdruck verwandelte sich in, hm, einen emotionalen. Jentel war nie so richtig gut darin gewesen, Emotionen zu lesen, vor allem nicht, wenn es viele auf einmal waren. Jedenfalls wirkte sie glücklich oder so etwas.

As musste ein weiteres Mal in seine Gedanken hineingrinsen. So, wie Junita auf dem Steg lag und as darunter, wirkten sie, wie aus so einem

romantischen Buch entnommen, in dem sich ein Mensch in eine Nixe verliebte. Nur war hier alles anders: Sie war ein Zwerg und kein Mensch. Und sie war auch eine Nixe. Außerdem war sie weiblich und as Neutre. Die Geschlechtsstereotypen solcher Geschichten waren nicht erfüllt. Und as liebte sie nicht auf romantische Weise. Nicht, dass sie sich darum geschert hatten, dass romantische Gefühle zwischen Geschwistern irgendwie Tabu waren oder so etwas. Jentel hatte noch nie romantische Gefühle empfunden und fühlte sich mit dem Gedanken durchaus einverstanden, dass sich das nicht ändern würde.

Junita war da allerdings anders. War das eine Träne in ihrem Gesicht?

»Bist du verliebt?«, fragte Jentel.

»Was?« Junita wirkte verwirrt. Und überrumpelt?

»Du wirkst glücklich.«, erklärte Jentel. »Und weinst.«

»Ich bin sehr froh, dich zu sehen.«, erklärte sie. »Und traurig, dass ich nicht viel Zeit habe.«

So schlecht Jentel darin war, Emotionen aus Gesichtern abzulesen, so sehr fielen ihm aber doch gelegentlich interessante Elemente in der Kommunikation auf. Junita hatte nicht widersprochen. »Bist du verliebt?« Dieses Mal betonte as die Frage etwas anders, mehr auf dem Verb.

Junita schloss die Augen. »Ich weiß es nicht. Ich glaube schon.«

»In mich?«, fragte Jentel.

Junita grinste und schüttelte den Kopf. »Du bist schon sehr erstaunlich.«, sagte sie. »In eine Person, die du nicht leiden kannst.«

Jentel musste nicht lange überlegen. »Die Zarin.«

Junita nickte und öffnete die Augen wieder. »Ich weiß auch noch nicht, was das soll.«, sagte sie. »Vielleicht trifft das Wort ›verliebt‹ auch nicht ganz den Punkt.«

»Viel wichtiger ist, dass ich dir an der Stelle zusichere,«, leitete Jentel ein, aber hatte die Worte oder auch den genauen Inhalt dessen, was nun wichtig war, noch nicht zu Ende gedacht. Deshalb stockte as. Mit dieser Einleitung ließ Junita ihm immerhin die Zeit. »Es ist sehr wichtig, dass ich dir zusichere,«, wiederholte as, »dass ich sie schon mögen lernen werde,

wenn sie dir gut tut. Es gibt kaum etwas Schlimmeres, als nahestehende Bezugspersonen, die sich gegenseitig nicht akzeptieren.«

»Hast du dich doch schon einmal verliebt?«, fragte Junita überrascht. »Weil das so klang, als hättest du die Erfahrung, meine ich.«

»Es gibt verschiedene Weisen, auf die einem eine Person nahestehen kann.«, erinnerte Jentel. »Ich habe einfach vermutet, dass es bei Romantik irgendwie eine Parallele gibt.«

Junita lächelte. »Ich habe dich lieb.«, sagte sie. »Ich möchte nicht, dass du die Zarin auf einmal unkritisch siehst. Es ist für mich wichtig, die wenigen Male, die wir uns sehen, mit dir darüber reden zu können, wie sehr auch ich sie eigentlich nicht mag.«

Jentel runzelte die Stirn. »In Ordnung.«, sagte as. »Ich kann nicht sagen, dass mich das nicht verwirrt.«

»Ich glaube, mein Interesse ist oberflächlicher.«, sagte Junita. »Vielleicht ist es einfach nur Zärtlichkeit, die ich vermissen.«

Jentel, das immer noch ihre Hand hielt, strich sanft mit den Fingern an den Rändern selbiger entlang. »Das ist eigentlich nicht sehr oberflächlich.«, sagte as. »Es ist für manche Leute so wichtig wie essen. Oder für viele. Jedenfalls gibt es Personen, die daran kaputt gehen, wenn das Bedürfnis nicht gedeckt ist.«

Junita nickte. »So weit ist es bei mir noch nicht.«, sagte sie. Sie zog die Hand allerdings nicht weg. »Ich weiß nicht einmal, ob die Zarin dahingehend irgendetwas tun würde. Aber wenn, muss ich sehr, sehr vorsichtig sein. Das ist alles mit Stress verbunden.«

Jentel fuhr die feinen Narben an Junitas Fingerrändern nach. Ihre Familie hatte sich entschieden, als sie noch sehr klein gewesen war, die Schwimmhäute zu entfernen, damit Junita nicht auffiele. Das wäre gefährlich gewesen. Die Narben waren kaum sichtbar an den rauen Händen. Jentel hatte nie gewagt zu fragen, wie sie sich damit fühlte.

Junitas Augenfarbe war dunkel. Es fiel kaum auf, dass sie für Zwerge vielleicht einen überraschend hohen Orange-Anteil hatten.

Und dann waren da Junitas Brüste und andere Körpermerkmale, die

atypisch waren. Wenn Zwerge mit einem Körper wie ihrem zur Welt kamen, entwickelten sie typischerweise während der Pubertät Brüste und eine weichere Körperstruktur, aber das war bei ihr nicht passiert. Das lag nicht daran, dass Junita eine Nixe war. Bei etwa einem in hundert oder auch dreihundertzwölf Zwergen – so sicher war sich die rudimentäre Forschung da nicht – gab es Variationen bei der Körperentwicklung während der Pubertät, die nicht so häufig bei Zwergen vorkamen, und Junita war eben einer davon. Es war lediglich ein ungünstiger Zufall, dass es gerade Junita betraf, eine Person, die möglichst wenig auffallen sollte.

Das war auch ein Grund dafür gewesen, dass ihr eines Elter mit ihr nach Mizugrad verzogen war. Mizugrad war eine eher prüde Stadt. Dort fiel es nicht auf, dass ein Kind einen Kleidungsstil hatte, der nicht viel Haut zeigte und viel der Fantasie überließ, und sich nie vor anderen zum Baden auszog oder bei der Hygiene eine gewisse Scham zeigte. Junita hatte gelernt, sie vorzuspielen.

In Junitas Leben war so einiges nicht gut.

Jentel nickte. »Pass auf dich auf. Ich sehe zu, dass ich dir Informationen zukommen lassen kann, sodass du aufpassen kannst, dass die Beziehung nicht toxisch wird, wenn sie entstehen sollte.« As würde Kamira fragen. »Oder wie du dich verhalten kannst, wenn sie es wird.«

»Danke.«, sagte Junita bloß. Sie zitterte. »Geschwisterherz, ich könnte dich eigentlich gerade wirklich zum Trösten gebrauchen, aber ich sollte nicht verheult sein, wenn ich zurückkehre und ich habe keine Zeit mehr.«

»Irgendwie sehen wir uns wieder.«, versprach Jentel. Aber sie wussten beide, dass das Risiko bestand, dass etwas dazwischen passieren könnte, oder es sehr lange brauchen würde.

Junita überreichte ihm einen Brief, der eigentlich für den Briefwels gedacht gewesen war. »Wenn alles gut geht, bekomme ich die Zarin morgen noch dazu, das Gespräch mit der Kapitänin auf der Schattenscholle führen zu wollen.«, sagte sie. »Als Gleichberechtigte reden und so. Gerade klang sie bereit, zu verhandeln. Aber egal wie sie sich entscheidet, es haben sich bei ihr Einstellungen zu unseren Gunsten geändert.«



Zum Morgengrauen war Jentel wieder im Hafen. Wenn alles gut gegangen war, dann hatte Junita auch noch geschafft, den Gefangenen einen Brief zustecken. Aber es war möglich, dass selbst dann Amira über den Plan nicht informiert wäre, weil sie ja in Einzelhaft gesteckt worden war.

Aber als sie tatsächlich am frühen Vormittag in den Hafen geführt wurden, stand Amira dicht neben Rash.

Es war Jentels Aufgabe, als einzige der Nixen überwiegend den Kopf über Wasser zu halten. Um zu lauschen und zu gucken. Wie es immer seine Aufgabe gewesen war. Aber in diesem Hafen unter so vielen Landleuten mit ihren Füßen konnte es nicht leugnen, furchtbare Angst zu haben.

Sindra ging neben Katjenka, umringt von vier Wachen. Die Zarin hatte wieder nicht mit Wachen gespart. Das machte den Plan heikel, aber weit entfernt von unmöglich.

Sindra nieste, zweimal und dann noch einmal. Sie konnte es absichtlich. Jentel hatte es schon geahnt – es war immer gut darin gewesen, Muster zu beobachten – , war aber erst im Zusammenhang mit den jüngsten Ereignissen auch offiziell darüber informiert worden, dass Sindra es konnte und manchmal zur Kommunikation einsetzte. Wie auch nun.

Jentel tauchte ab und gab auf Sirenu die Nachricht an die anderen weiter, dass der Brief angekommen war und sich die Crew mit ihrem Plan einverstanden erklärte. Und tauchte wieder auf.

Rash ging direkt neben Amira, einen Arm um sie gelegt. Jentel wurde beim Anblick wärmer. Sie waren gut zueinander. Jentel hatte Amira fast von Anfang an gemocht. Und Rash sowieso. Es erleichterte es außerdem, sie dicht beieinander zu sehen, weil Rash so bestimmt in der Lage wäre,

Amira über den Plan zu informieren, wenn sie ihn noch nicht kennen würde.

Amira trug ein Kleid, das ihr besser passte, als Sindra das Kleid, in dem diese steckte. Es war auch kein so bauschiges Kleid wie das von Sindra. Amira hatte also all die schönen Messer und die Uniform zurücklassen müssen. Immerhin hatten sie ihr das Kopftuch gelassen. Aber Jentel war davon überzeugt, dass es gründlich auf jegliche Form von Waffe untersucht worden war. Und genau so war as überzeugt, dass Amira auch ohne jegliches Messer recht tödlich sein könnte. Wenn sie gewollt hätte. Jentel hatte den Eindruck, dass ihr das Kleid eher wegen der dadurch ausgedrückten Geschlechtszuweisung zu schaffen machte, als dadurch, dass es keine Waffen enthielt. Dann wiederum konnte as das nicht aus ihrem Gesicht, ihrer Haltung oder sonstigem Ausdruck lesen, sondern nur durch frühere Konversationen mit ihr einschätzen und projizierte hier fröhlich herum. Es würde bald vorbei sein.

Die Zarin, die Wachen und die Gefangenen blieben zunächst gemeinsam vor der Schattenscholle stehen. Die Zarin hatte Skepsis, ob es so eine gute Idee war, eine Crew zurück auf ein Schiff zu führen, das sie gut kannte. Das war deutlich und verständlich. Die Skepsis hatte sie sehr zurecht. Sie sprach schließlich ihre Gedanken laut aus, was Jentel tatsächlich für eine sehr zielführende Idee hielt, wenn es um Verhandlungen mit sainer Kapitänin ging.

»Eigentlich wollen wir ja, dass ihr wieder zur See fahrt.«, sagte sie. »Solange meine Leute, die ich mit euch schicken möchte, zuerst auf dem Schiff sind, kann eigentlich nichts passieren, selbst wenn ihr wie magisch plötzlich alle Segel hisst und den Hafen verlasst. Ihr würdet sie nicht von Bord schmeißen. Ihr gefährdet keine Leben.«

»Wir gefährden keine Leben, außer unsere eigenen.«, korrigierte Sindra gelassen.

Jentel kannte ihre analytische Art und fürchtete fast, sie könnte dazu

sagen, dass, Personen im Hafen von Bord zu werfen, keine Lebensgefährdung wäre. Aber die Zarin verstand es irgendwie auch ohne, dass Sindra es aussprach.

»Es ist vollkommen unrealistisch, wie wir an gestern gesehen haben, dass ihr alle Wachen zugleich überwältigt, ohne ihnen zu schaden.«, hielt sie fest. »Das schafft ihr nicht, bis ihr draußen auf See seid.«

Jentel lächelte. Die Kapitänin reagierte nicht, zumindest nicht für Jentel sichtbar, das sie ja nur von unten durch die Ritzen im Steg sehen konnte.

Katjenkas Plan war, über das Schiff geführt zu werden, gegebenenfalls erste Punkte für ihren Vertrag festzuhalten. Sindras Plan war das nicht.

Jentel wartete, bis das letzte Mitglied der Crew die Schattenscholle betreten hatte und gab das Zeichen, das unverzüglich Chaos auslöste. Die Mitglieder der Schattencrew hatten sich nahe der Reling verteilt. Das war tatsächlich etwas, was der Wache intuitiv gut vorgekommen war: Die Crew von den Niedergängen fernzuhalten, von den Schoten und allem. Als die Nixen im Hafen aber hohe Wasserfontänen zur Ablenkung spritzten und den Sinkmechanismus der Schattenscholle auslösten, konnte sich die Crew festhalten und sich unter Wasser ziehen lassen. Jentel überwachte, dass sich keine Person festhielt, die nicht zur Crew gehörte. Aber die Wachzwerge hatten da eine für sie vorteilhafte Intuition, lieber zu schwimmen und nicht in die Tiefe gesogen zu werden.

Jannam hatte die komplizierte Aufgabe, den Crewanteil mit Füßen rasch in das Unterdeck zu verfrachten, bevor es sich ganz schloss, bevor zu viel Luft entweichen konnte. Aber immerhin war das Tauchdeck leer gewesen, was ihnen etwas mehr Zeit verschaffte.

Jentel behielt die im Wasser schwimmenden Beine im Auge, die strampelnd die zugehörigen Personen Richtung Leitern und Ufer manövierten. Nicht alle. Jentel hörte die wütenden Rufe und Schreie, schwamm etwas abseits, um noch ein bisschen zu Spritzen und sie davon abzulenken, wo eigentlich ihre Aufmerksamkeit hätte sein müssen, wenn sie etwas hätten verhindern wollen.

Dann hörte as den Befehl der Zarin selbst durch das klangabdämpfende Wasser hindurch: »Versperrt die Hafenausfahrt mit Schiffen und Netzen!«

Jentel grinste. Und trotzdem fühlte sich sein Körper vor Aufregung zittrig. Was, wenn irgendein kleines Angelboot, das sie nicht präpariert hatten, mit Angelhaken um sich warf? Jentel tauchte wieder zurück, wo die Schattenscholle gerade von den anderen Nixen Richtung Hafenausfahrt geschoben wurde. Es sah so aus, als könnte alles klappen. Sie hatte sich geschlossen und lag angenehm schwer und gleitbereit im Wasser. Jannam befestigte das letzte Segel darüber, schon während as anschob.

Jentel überlegte, ob das der Zeitpunkt wäre, in dem as aufhören könnte, den Hafen zu überwachen, was seine Aufgabe war, und stattdessen mitanpacken sollte. Es wäre seine Intuition gewesen, aber sie kannten as ja und hatten as immer wieder ermahnt, wirklich wachsam zu bleiben und das Schieben solange Aufgabe der anderen sein zu lassen.

As sah sich ein letztes Mal um. Und... erkannte ein Paar Beine, das dort nicht hingehörte. Zu lange Beine. Kantas Beine.

Es stimmte, Jentel hatte sie nicht an der Reling gesehen. As hatte sich gefragt, ob as sie einfach übersehen hätte und den Gedanken wieder verdrängt, als anderes wichtiger war. War sie nicht informiert gewesen? Nein, das war es nicht. Sie hatte sich dazu entschieden, nicht mit unterzutauchen.

Plötzlich war Jentels Kopf voller Gedanken. Warum tat sie das? Wollte sie von der Flucht ablenken? Wollte sie Informationsperson im Zarenreich der Zwerge werden? Aber hier hatten sie schon Junita. Auch wenn Jentel froh gewesen wäre, wenn Junita irgendwann frei sein würde.

War es abgesprochen?

Und dann schloss as: Sie hatten beim letzten Mal nicht alle in die Schattenmuräne gepasst. Kanta glaubte wahrscheinlich, dass sie eine Person zu viel wären. Es war auch sehr eng. Aber Yanil war ja nicht dabei. Yanil war an Bord der Schattenmuräne. Der Platz war da. Wahrscheinlich hatte Kanta nicht daran gedacht.

»Kommst du?«, rief Jannam ihm zu.

Jannam war mit den anderen und der Schattenscholle bereits bei der

Hafenausfahrt. Die kleineren Schiffe, die auf Befehl der Zarin hin startklar gemacht wurden, versuchten, Richtung Hafenausfahrt zu gelangen, und begannen, ohne es zu wissen, Seile durch den Hafen zu spannen. Eines spannte sich zwischen ihm und Kanta. Aber es war nur ein Seil, kein Netz. Kein wirkliches Hindernis für eine Nachtsichtnixe.

»Schafft ihr das ohne mich?«, fragte Jentel.

Jannam gab ein zustimmendes Geräusch von sich. As vertraute einfach.

Und Jentel schoss unter dem Seil hindurch zu jenen Füßen. Den Füßen zwischen all den anderen Füßen in der Nähe, viel zu dicht. Jentel hielt sich einen Moment nur einen guten Meter unterhalb der aufgewühlten Wasseroberfläche auf, wo sie alle strampelten, aber entschied sich dann. As packte Kanta bei den Füßen und zog sie mit Wucht in die Tiefe. As legte rasch eine Hand über ihren Mund. Sie hatte natürlich Wasser geschluckt und as wusste, wie unangenehm es war, dann nicht noch eine Weile über Wasser husten zu können. Aber es musste auch so gehen.

Jentel griff sie, wie as es damals gemacht hatte, und legte ihr einen Finger zwischen die Zähne. Ihr Haar war bei dieser Rettungsaktion offen und streichelte schwebend um seinen Hals. Bis as Geschwindigkeit aufnahm. Das Wasser rauschte an ihnen vorbei, als Jentel um die Seile im Wasser und um aufbrechende und sinkende Schiffsrümpfe herum Slalom schwamm. Der Hafen war Chaos. Während größere Schiffe sich gegenseitig ihre vorgesägten Löcher aufrissen und Wassermassen in sich sogen, versuchten sich die kleineren auf Befehl der Zarin um die großen herumzuschlängeln. Einige Personen versuchten es sogar mit schwimmen und für Zwerge waren sie gar nicht so schlecht darin.

Trotzdem ließ Jentel mit Kanta im Arm die Schlacht binnen Sekunden hinter sich. Das Adrenalin hielt aber noch an. Sie waren noch lange nicht sicher.

Kanta biss viel zu früh vorsichtig zu. Das war kein guter Zeitpunkt, sie waren noch in viel zu dichtem Gemenge. Jentel versuchte ihr durch sanften Druck zu signalisieren, dass as es mitbekommen hatte. Was sollte as tun, wenn sie das Bewusstsein verlöre? Sie durfte dann auf keinen Fall

atmen. Jentel hatte keine Ahnung, ob das eine gute Idee war, aber verschloss vorsichtshalber ihre Atemwege mit seinen gespreizten Fingern und blickte sich nach einer Stelle zwischen den Schiffen um, die vor dem Hafen vor Anker lagen, oder den Hafen gerade anfahren, die in der Nacht noch nicht da gewesen waren.

Da, da war eine größere Lücke. Sie würden gesehen werden, wenn Kanta zu viel strampelte, aber es könnte trotzdem passen. Ab wann starben Elben, wenn sie keine Luft bekamen?

Aber noch weniger riskant wäre, wenn sie sie beatmete. Ihm war vollkommen egal, wie sie es interpretieren könnte, hier ging es um Sicherheit.

As drückte sie weiter unter Wasser, als sie Luft holte, und ihr dann sachte Luft in die Lunge blies, als sie wieder abgetaucht war. Es war alles so absurd, dass sie ein bisschen in ihren Mund lachte. Sie wiederholte die Sache. Kanta grinste ebenfalls. Dann schoss Jentel mit ihr weiter durchs Wasser, bis wohin die Schattenmuraue vor Ufer startbereit ruhte.

Sie lag dort begedreht, bewegte sich also nur langsam, und wartete auf die Ankunft der Schattenscholle. Jentel tauchte mit Kanta zum Eingang des Tauchdecks, der dieses Mal wie geplant, knapp oberhalb der Wasseroberfläche lag. Sie rollte erst Kanta hinein und dann sich. Sie holte gierig Luft, hustete, spuckte Wasser. Dabei blickte sie Jentel an. War das Verwunderung?

»War das in Ordnung für dich?«, fragte Jentel. »Wolltest du an sich schon bei uns bleiben?«

Kanta nickte. »Ich,«, sie haderte, hustete noch einmal, »ich dachte, ich passe nicht. Oder wollte das nicht riskieren, dass es für die anderen nicht klappt.«

»Yanil ist hier an Bord.«, informierte Jentel. »Du hättest gepasst.«

»Ich wollte kein Risiko eingehen.«, wiederholte Kanta. »Und Smjer hatte halt recht. Ich habe immer noch die besten Chancen, wenn ihr mich zurückließet. Aber...«

Sie sprach nicht direkt weiter. Jentel war jedenfalls erleichtert, dass seine Entscheidung richtig gewesen war. »Aber?«

»Danke!«, sagte Kanta. »Ich bin gerade sehr überwältigt. Dass du mich freiwillig rettetest. Danke.«

Waren das Tränen? Erst war sich Jentel nicht sicher, aber dann war es ziemlich deutlich. »Falls du das hören musst:«, sagte Jentel, »Du gehörst dazu.«

Brauchte sie irgendeine körperliche Zuwendung, weil sie sich nun noch mehr in Tränen auflöste? Das war kein guter Zeitpunkt. Jentel wusste nicht so recht wie das ging. Und dann tauchte auch noch Jannam neben ihm auf. Sie waren schnell mit der Schattenmuräne. Das war gut.

Kanta schniefte und atmete tief ein und aus. »Danke.«, flüsterte sie. »Geht schon wieder. Kann ich was helfen?«

»Einmal Smjer runterholen.«, sagte Jentel. »Das wäre wirklich eine Hilfe.«

Kanta nickte und kletterte den Niedergang hinauf, während Jannam und Jentel die Seile, die Jannam mitgebracht hatte, an der die Schattenscholle hing, fest an Griffen verknoteten, die im Tauchdeck als Halterung für das Tauchboot gedacht waren. Jenes lag gerade fast auf dem Trockenen.

Sie waren gerade fertig, als Smjer auftauchte. »Das wird kippelig.«, informierte Smjer. »Gleitfahrt ist immer eine kippelige Sache, aber wir schleppen dabei auch noch die Schattenscholle. Das wird herausfordernd. Ist sie gut vertäut?«

Jentel und Jannam nickten.

»Jentel, in den Mastkorb.«, befahl Smjer außerordentlich gut gelaunt. »Jannam zurück zur Schattenscholle. Ich sehe an den Seilen, dass sie ein bisschen schwer ist und jede Hilfe dort willkommen ist, bis wir genug Fahrt haben.« Er blickte sich zu Kanta um, die mit ihm wieder hinabgestiegen war. »Vielleicht ist ganz gut, dass sie dieses Mal eine Person leichter ist. Magst du dich meinem Kommando fügen?«

»Ohne Einschränkungen.«, sagte Kanta.

»An Deck mit dir. Hilf Marah mit den Segeln.«, befahl er. »Es ist so gut, sie wiederzuhaben. Das macht uns so viel schneller bei gleicher Sicherheit.«



Rash schreibt die Nachrichten, die von Bord gehen. Rash hat außerdem eine gute Charakterkenntnis und ist sowohl mit Sindra als auch mit Amira in einer Beziehung.

Content Notes:

Trauma, Shutdown?, Alpträume, Gewalt, Selbstverletzendes Verhalten, Gaslighting.

Trauma und Träume

Rash

Es war wirklich nicht alles gut. Irgendwo da draußen fuhr noch ein Segelboot mit einem Assassinan, so der letzte Stand. Also, besagte Person fuhr wohl nicht mehr dort, aber war vermutlich nicht minder hinter ihnen her.

Dann waren da noch die möglichen Verhandlungen mit Zarin Katjenka. Sie waren sich selten so uneins gewesen. Eine Uneinigkeit nicht nur zwischen den Crewmitgliedern, sondern eine, die auch viele Crewmitglieder mit sich selber hatten. Aber es gab keinen sinnlosen Zank, eher eine überlegte Debatte, die gelegentlich unterbrochen wurde, wenn Personen eine Pause davon brauchten.

Die Zarin hätte zugesagt, – und vielleicht könnten sie die Verhandlung wieder dahin bringen, dass sie es noch einmal tun würde –, für die nächsten sechs Jahre ihr Ansinnen, Grenland zu erforschen, ruhen zu lassen, unter der Bedingung, dass die Maare für sie eine Seekarte erstellten und etwas über ihre Schiffsbautechniken preisgaben, sowie ihre Beute, die sie von den anderen Forschungsschiffen erlangten, teilten. Sie würden dafür mit Proviant versorgt werden, wenn Knappheit da war, was vor allem zum Ende des Winters in den letzten vier Jahren ein Problem gewesen war. Und sie hätten im Hafen von Mizugrad für lau liegen dürfen.

Was die Zarin mit Vorräten anderer Forschungsschiffe wollte, war nicht ganz klar. Sie hatten es nicht herausfinden können in der kurzen Zeit. Ob sie einfach mal kulinarische Ausflüge in andere Kulturen machen wollte, oder ob sie die Maare gebeten hätte, auch anderes als Vorräte zu stehlen, wussten sie nicht.

Sie waren sich eigentlich relativ einig, dass sie den Vertrag nicht wirklich

eingehen wollten. Zumal es auch fraglich war, wie sehr sie in Mizugrad nach ihrem Sabotageakt noch willkommen wären. Immerhin waren es Lecks, die einigermaßen leicht flickbar waren. Bisschen schwierig vielleicht für ein Volk ohne große Taucherfahrung, trotzdem machbar.

Aber dann war da das Druckmittel: Die Zarin wusste um ihre Methode, wie sie Schiffe ausraubten. Und sie konnte das Wissen teuer verkaufen. Eigentlich war es nun an ihnen, ein Angebot zu machen, das die Zarin ihnen gewogen stimmen würde.

Rash fiel es schwer darüber nachzudenken.

Rash lag in Kamiras Raum auf dem Rücken, der Oberkörper gut abgepolstert etwas erhöht und Sindras Kopf auf dem Bauch. Das endlos lange Haar der Kapitänin war ordentlich um sie herumdrappiert. Das hatte Marah getan, weil Sindra das Gefühl mochte und entspannte, wenn Marah ihr Haar sortierte. Im Moment reagierte sie gar nicht. Das hatte sie öfter, seit es Gelegenheit dafür gab, weil sie weit genug weg von der Küste waren. Es war Herbst. Es wurden derzeit keine Forschungsschiffe losgeschickt. Sie lagen vor Anker vor den Inseln mit den Küchengärten der Nixen, wo sie für den Winter geerntet hatten. Es war der Ort, an dem damals Amira an Bord gelangt war. Jentel und Amira wachten hier besonders intensiv, um zu vermeiden, dass eventuelle weitere Assasinpersonen dasselbe tun könnten. Etwa die eine, die für die Morde auf der Schattenscholle verantwortlich gewesen war und vielleicht da draußen noch irgendwo nach ihnen suchte.

Rash fühlte den eigenen Körper bei dem Gedanken an die Herzperson wärmer werden. Aber Amira war gerade nicht hier unten. Kamira hatte Marah und Sindra den Raum für ein paar Stunden überlassen, und Marah hatte Rash gebeten, sie zu begleiten.

Sie gingen alle verschieden mit ihren Traumata um. Marah hatte eine Menge geflucht, manchmal geweint, und viel mit Kamira gesprochen. Kamira kannte den Speziesismus und Rassismus, der Marah widerfahren war, selbst, und konnte sich gut um sie kümmern.

Sindras Trauma kannte höchstens Jentel ein wenig, aber die beiden sprachen nicht so oft miteinander. Sindra hatte Albträume. Damit konnten

sie noch arbeiten. Aber sie versank auch viel in Schweigen, in Zustände, in denen sie überhaupt nicht kommunizierte. In so einem war sie nun seit gefühlt einer Stunde. Rash strich ihr etwas ratlos über den Kopf. Marah war mit dem Haaresortieren fertig und legte sich neben sie.

»Warum mögt ihr mich?«, fragte Sindra.

Marah fädelte ihre Arme zwischen Sindras Kopf und Rashes Körper hindurch und umarmte Sindra. Küsste sie auf die Stirn. »Du bist sehr gut.«, sagte sie.

»Bist du.«, bestätigte Rash.

Ob Sindra nun bereit wäre, zu reden? Vielleicht hatte Marah Rash auch nicht ohne Grund gefragt, dabei zu sein.

»Du fühlst genau richtig.«, fügte Rash hinzu. Rash ahnte, worum es ging.

Sindra schüttelte den Kopf. Ihre Nase drückte sich dabei in Rashes Bauch.

»Doch.«, widersprach Rash.

»Ich hasse die Zarin so, so sehr!«, rief Marah aus. »So inbrünstig! Ich habe dafür gar keinen Ausdruck! Das war so schlimm, was sie dir angetan hat.«

»Dir.«, korrigierte Sindra. »Sie hat vor allem dich grausam behandelt.«

»Ja, Sindra, das hat sie.«, sagte Marah. Nun wieder erstaunlich ruhig. »Darüber haben wir schon gesprochen. Mehrfach. Nun hast du endlich mal den Mund aufgemacht. Nun bist du dran. Wir kümmern uns jetzt um dich.«

»Ich kann nicht gut über mich reden.«, sagte Sindra.

»Ich weiß.«, sagte Rash. »Du musst auch nicht. Aber ich glaube, du hast deshalb etwas gesagt, weil du jetzt ein bisschen darüber reden möchtest und weil du von uns in all den Punkten, in denen du gerade zweifelst, hören musst, dass du nicht das Problem bist. Und das ist in Ordnung. Dafür ist Raum da. Wenn du ihn willst. Aber du musst nicht.«

»Ach, ihr.«, seufzte Sindra. Aber sagte dann lange nichts mehr.

Bevor sie wieder in das grausame Schweigen verfallen konnte, – zumindest hatte Rash das Gefühl, dass sie darin von grausamen Gedanken und

Emotionen beherrscht wurde –, fügte Rash hinzu: »Ich weiß, was passiert ist. Ich war teils dabei, den Rest weiß ich von Marah. Ich kann auch versuchen, dich dadurch zu navigieren. Ich kenne dich ein bisschen und kann mir vorstellen, an welchen Stellen es dich erwischt hat.«

Wieder schwieg Sindra lange. Dieses Mal unterbrach Rash das Schweigen nicht. Irgendetwas an Sindra fühlte sich leichter an. »Ich komme mir so albern vor. Es ist so unsinnig.«, sagte sie schließlich. »Bitte hilf mir.«

Während Sindras Stimme vielleicht etwas schwach, aber immer noch ruhig und sachlich klang, zeigte sich Marahs Mitfühlen umso deutlicher. »Ich liebe dich.«, flüsterte sie, als ihr die Tränen kamen.

Rash hätte ihr auch einen Arm angeboten, aber Sindra war ziemlich groß und brauchte das gerade dringender.

»Und ich dich?«, fragte Sindra.

Es tat so weh. So, so weh. Rash versuchte die innere Wut herunterzukämpfen. »Selbst die Zarin hat am Ende gesehen, wie sehr du sie liebst.«, sagte Rash. »Als du sie aufgefangen hast, weggerannt bist mit ihr, als du die Dinge getan hast, die sinnvoll waren.«

»War das nicht berechnet?«, fragte Sindra. »Bin ich nicht eher ein gefühlloses Monster, dass irgendwo in meinem Kopf als Spielregel festgelegt hat, dass ich alles daran setzen muss, Marah zu helfen? Und dann trotzdem allein gescheitert wäre, weil ich nicht geweint habe? Oder geschrien? Wieso kann ich nicht schreien?«

»Hast du denn nichts gefühlt?«, fragte Rash. »Das wäre auch in Ordnung, aber abhängig davon erkläre ich nun verschiedene Dinge.«

»Erklär sie beide, wenn du magst.«, bat Sindra. Sie drehte den Kopf auf die Seite, sodass sie Marah anblickte. »Doch, ich habe mich schrecklich gefühlt. Und ich habe gefühlt, dass ich dich sehr liebe. Aber ich musste dann denken, dass das nicht stimmt, weil ich sonst Dinge wie schreien können müsste.«

Marah legte eine Hand an Sindras Wange. »Dann kannst du eben nicht schreien.«, sagte sie eindringlich. »Ich zweifle nicht ein bisschen daran, dass du mich liebst.«

»Warum kann ich nicht schreien?«, fragte Sindra.

Rash versuchte die Gewaltfantasien gegen die Zarin unter Kontrolle zu bringen. Dieses Mal musste Rash einige Male tief durchatmen, bis Rash wieder in der Lage war, brauchbar ruhig zu sprechen. »Warum du es nicht kannst, weiß ich nicht.«, gab Rash zu. »Aber dass du nicht genügend lieben oder anderweitig fühlen würdest, ist nicht der Grund. Du kannst andersherum sehr sicher sein, dass du es wirklich nicht kannst, wenn du diese zielführende Sache in so einer Situation nicht hinbekommst. Und es ist absolut grausam, was die Zarin da getan hat.« Rash war doch lauter geworden.

Plötzlich musste Rash grinsen. Amira hatte ihr Geschwister als Feuer bezeichnet, als wütend an den richtigen Stellen. Und hatte gesagt, dass Rash dem Geschwister in dem Punkt vielleicht ein bisschen ähnelte. Und doch wieder ganz anders war. »Das andere Schlimme ist, dass durch den Fokus auf Schreien als Ausdruck einer bestimmten Emotion die Zarin diese beiden Dinge verknüpft hat. Das Schreien mit der Emotion. Und weil du dich um die Frage geschert hast, warum du nicht schreien kannst, wofür die Gründe ganz woanders liegen, hast du keine Kapazitäten mehr gehabt, zu analysieren, dass die Verknüpfung selbst schon Unfug ist.«

»Großer Unfug.«, stimmte Marah zu. »Ich weiß, dass du ganz schön starke Gefühle hast. Und ja, auch ich musste bei dir neu lernen, sie zu lesen. Du drückst sie eben anders aus. Aber du kannst doch auch diese Logik-Sache: Wer profitiert davon, wenn wir von konstruierten Situationen wie dieser Erpressung durch die Zarin mal absehen, dass du Gefühle so ausdrückst, wie alle anderen?«

»Die ganze Welt.«, antwortete Sindra matt. »Wir sprechen an Bord alle Kazdulan. Wir sprechen auch mal was anderes, aber wir profitieren davon, dass wir uns auf eine Bordsprache geeinigt haben. Und ich spreche die Emotionssprache der Mehrheit nicht.«

Rash senkte die Lider und streichelte über Sindras Haar. Leider hatte Sindra da zumindest teilweise recht. Rash glaubte nicht, dass die ganze Welt davon profitierte, aber es würde Personen in Sindras Umgebung leichter

fallen, sie von Anfang an zu verstehen, wenn Sindra diese Ausdrucksweise beherrschen würde. »Es ist so ein Unsinn.«, sagte Rash. »Ich verstehe dich. Du hast auch irgendwo untergründig recht. Aber es ist hier bei den Emotionen was anderes als bei Kazdulan oder einer gemeinsamen Sprache. Denn, auch dafür hast du Kazdulan. Du kannst auf Kazdulan sagen: Ich bin gerade sehr wütend. Und wenn Leute dir das dann nicht glauben, weil du das in einer Art vorgebracht hast, die sachlich für die anderen klingt, dann ist das deren Ignoranz und nicht dein Fehler. Dann hast du von deiner Seite alles fürs Verständnis gegeben. Du bist nicht das Problem.«

Sindra drehte den Kopf wieder mit der Nase zu Rashs Bauch und drückte das Gesicht hinein. Rash strich ihr weiter über den Kopf. »Ich liebe dich auch, weißt du das eigentlich?«, sagte Rash, und dann kurz darauf: »Vielleicht nicht ganz so doll drücken, ja?«

Sindra ließ sofort nach. »Es tut mir leid.«

»Braucht es nicht. Ich sage, wie immer, rechtzeitig Bescheid.«, beruhigte Rash.

»Du hast nun den Zweig mit Gefühlen erklärt, glaube ich.«, lenkte Sindra das Gespräch zurück auf das Thema. Dafür, dass sie vorhin nicht hatte darüber reden mögen, lief es jetzt ganz gut. »Ich habe aber auch bestimmte Emotionen gar nicht. Trauer zum Beispiel. Und Wut auch sehr abgeschwächt. Was, wenn ich nicht lieben könnte, wäre das schlimm?«

Rash schüttelte den Kopf. »Es besteht von keiner Seite das Recht oder ein Grund oder sonst etwas, dich dazu unter Druck zu setzen, zu lieben, oder dich dafür abzuwerten, wenn du nicht lieben könntest.«, sagte Rash. »Oder auch nur, dich dafür gruselig zu finden.«

»Das!«, fiel Marah wieder ins Gespräch ein. »Ich weiß noch nicht, worauf du genau hinauswillst, aber das fand ich so ekelhaft. Dass die Zarin sich gegruselt hat, oder dass Wörter wie Monster entstehen, weil eine Person Liebe nicht so zeigt wie erwartet. Das ist so widerlich schlimm!«

Marah gab noch einige grummelnde Geräusche von sich, die Rash abwartete, bis Rash fortfuhr: »Angenommen, du hättest deine Ethik, die besagte, du möchtest, dass es Personen gut geht. Angenommen, du hättest

sie wie Spielregeln erlernt, aber würdest damit keine Gefühle verbinden, außer vielleicht eine gewisse Ordnungsliebe, sodass du zuverlässig bei diesen Regeln bleibst.«, leitete Rash ein. »Wo wäre das Problem? Wieso sollte das irgendjemandem das Recht geben, an dir herumzuxperimentieren, ob du nicht doch irgendwie fühlst oder dich etwas stört, soweit gehend, dass dir vorgeschlagen wird, eine Person zu sezieren, die dir wichtig ist? Ob dein Grund dafür, dass das weh tut, nun Liebe ist oder nicht.«

Marah schluckte schwer und Tränen schossen in ihre Augen. Sie bekam für ein paar Momente keine Luft.

Rash sah sie besorgt an, ließ Sindras Haar los und reichte Marah die Hand. »Scheiße. Das war unbedacht von mir.«, sagte Rash. »Das hat Übles ausgelöst bei dir. Das hätte mir klar sein sollen.«

Marah griff die Hand, aber schüttelte den Kopf. »Ja, aber.«, sagte sie leise. »Es war so schlimm, insgesamt, auf so vielen Ebenen, und es ist wichtig, dass wir das hier besprechen.« Marah holte tief Luft. »In dem Moment habe ich die Aggression und Abwertung darin, die gegen mich ging, nicht so sehr gespürt, tatsächlich. Später schon, und es ist nicht das erste Mal, dass ich mit so einer«, Marah zögerte, »Abwertung ist ein viel zu schwaches Wort dafür. Jedenfalls dass ich dieser widerlichen Einstellung begegnet wäre, und es ist schlimm. Aber hier wurde es als Druckmittel für Sindra benutzt, das ist eine andere Ebene von Grausamkeit, die hinzukommt.«

Sindra nickte. »Das ist in meinem Kopf immer der Moment, in dem alles blank in mir wird, wenn ich versuche, die Situation zu reflektieren. Ich weiß nicht, wie ich in der Situation überhaupt noch sprechen gekonnt habe. Vielleicht wegen des Bluts. Manchmal erwische ich mich bei dem Gedanken, dass ich mich vielleicht verletzen sollte, um aus dieser Starre wieder herauszukommen.«

»Soll ich dich sehr fest in den Arm nehmen?«, fragte Rash.

»Ja bitte. Ihr beide.«, sagte Sindra leise.

Rash tat es. Und lächelte. Das klappte doch ganz brauchbar heute mit dem Äußern von Bedürfnissen. Marah robbte näher heran und schloss die kleineren Arme wieder um Sindras Kopf.

»Ich habe dich eigentlich ganz schön bewundert, weil du alles danach so gut in Worte hast fassen können, was in der Situation schlimm war.«, sagte Marah.

Rash stimmte zu. Das war sehr analytisch gewesen.

»Ich erinnere mich nicht mehr genau.«, sagte Sindra. »Aber gefühlt bringe ich das Problem nie genug auf den Punkt. Ich wollte überzeugen, die Zarin und mich, davon, dass ich nicht das Problem bin. Wie ihr sagt. Aber ich konnte das nicht. Also fange ich an zu glauben, dass ich es bin.«

»Du bist nicht das Problem.«, wiederholte Rash leise.

»Ich versuche es immer wieder in meinem Kopf zu argumentieren, aber ich schaffe es nie in wenigen Zeilen, und die Gegenseite gewinnt immer.«, fügte Sindra hinzu. »Im Moment geht es. Darf ich wieder mit euch reden, wenn ich nicht mehr gegen sie ankomme?«

»Immer.«, lud Rash ein. »Ich würde gern etwas zu vorhin ergänzen, mit den Sprachen.«

»Gern.«, sagte Sindra.

»Du hast unserer aller Sprachen erlernt.«, leitete Rash ein. »Weil sie zu uns gehören, weil du es respektvoll fandest. Nun gut, du hast auch ein Sprachtalent und kannst so etwas schneller als andere. Aber du sagst auch, dass du davon profitierst, Sprachen zu lernen.«

»Willst du darauf hinaus, dass andere davon profitieren würden, mich zu verstehen? Meine Emotionssprache?«, fragte Sindra.

»Ja, auf jeden Fall.«, stimmte Rash zu. »Genau das. Nicht zuletzt, weil wir dann Dinge hinterfragen, die wir noch nie hinterfragt haben, die uns helfen. Durch dich lernen Personen ganz viel über sich selbst.«

»Aber würde ich nicht auch davon profitieren, die Emotionssprache der anderen zu erlernen?«, fragte Sindra.

Rash lächelte. »Als ob du es nicht probieren würdest.«, sagte Rash. »Genauso, wie du keiner Person böse bist, die das mit einer neuen Sprache nicht so schnell oder sogar gar nicht hinbekommt, solltest du dir selbst nicht böse sein, dass du es nicht kannst. Das ist in Ordnung so. Du musst nicht alles lernen können.«

Sindra nickte. »Danke.«, sagte sie. »Ich fühle mich nun besser. Danke, dass ihr da seid.«

»Noch etwas.«, sagte Marah. »Du bist nicht mehr bei der Zarin und in der Welt da draußen mit lauter fremden Personen, die sich damit Arbeit machen, Personen, die irgendwie nicht in ihr Konzept von gleich passen, oder die sie ausbeuten können, abzuwerten. Du bist bei uns, in der Flotte der Maare. Wir haben dich kennengelernt. Wir haben dich lieb, wie du bist. Du gehörst genau hier her. Wir wollen keine andere Sindra.«



Aga ist eine Bergziege. Sie ist von den Maaren bei einem Überfall auf ein Forschungsschiff an Bord gelangt.

Content Notes:

Zumindest etwas offenes Ende.

Schnee

Aga

Schnee. Diese weiße, kühle Nässe. Die habe ich vermisst. Und nun liegt sie hier, völlig unerwartet an Bord. Dass es auch an Bord schneien kann, damit habe ich nicht gerechnet. Aber schön so. Wirklich hübsch. Diese kleinen Flocken, die im Wind über das Deck und in die Segel streichen. Und dann aus der unteren Wölbung des Stoffbauchs herunterrieseln, wenn keine mehr hineinpassen. Direkt auf mich und um mich herum. Sie sind symmetrisch. Die meisten. Ich frage mich, warum?

Ein bisschen wie Berg ist es nun auch. Der Wind macht das. Der schiebt das Schiff nämlich nicht nur nach vorn, sondern lehnt es auch ein bisschen an die Wellen an, sodass das Deck leicht abschüssig zur Seite ist.

Janasz klettert zweimal am Tag die Finkennetze hinauf. Aber der Schnee behagt ihm nicht so wie mir. Ich habe mich gefragt, ob ich das für ihn probieren soll, solange es schneit. Ich habe mit den Finkennetzen so einen kontinuierlichen Disput. Sie sagen, sie seien das kletterigste hier an Bord. Aber sie sind auch nicht aus Stein oder wenigstens aus Holz, sondern haben etwas Labberiges an sich.

Ich denke, ich sollte nicht hinaufsteigen. Noch nicht zumindest. Es ist nicht schlimm, wenn jeder Tag ein Noch-Nicht-Tag ist.

Wir fahren nach Grenland in diesem Winter. Dort wird es nicht schneien, sagt Rash. Ich mag den Schnee. Aber Grenland muss gut sein und ich freue mich trotzdem darauf. Viele an Bord haben eine ganz warme Stimmung deswegen. So eine, wo es sich für sie nach Heimreise anfühlt.

Und auch, wenn ich wohl nie selbst heimreisen werde, fühle ich das

Gefühl, als wäre es mein eigenes. Vielleicht kann ich dann auch mal hier ankommen.

PERSONENVERZEICHNIS

Kanta



Und der Ehering war weder einfach zu beschaffen gewesen, noch hatte sie Geld dafür gehabt, eigentlich. Sie kramte ihn aus der kleinen Tasche, die sie dafür in ihren Rock eingenäht hatte. In jeden ihrer Röcke. Ein Ehering für eine Ehe mit sich selber. Und sie wollte sich eigentlich nicht von sich selbst scheiden lassen.

Jentel



Wieso schwamm da ein Kopf direkt neben ihr im Wasser im nirgendwo. Ohne Boot. Dachte sie, als sie die Erkenntnis traf: »Du bist eine Nixe.«

»Es haben schon Elben länger gebraucht, um auf die Idee zu kommen.«, sagte die Nixe.

Ushenka



Ushenka war Hafenmeister. Oder vielleicht Hafenmeisterin. Auf dem Papier war sie Hafenmeister. Aber für sich selbst und Daheim nannte sie sich Hafenmeisterin und das nicht ohne ein Gefühl von Genugtuung.



Smjer

Die Schwimm-Entsprechung eines gemütlichen Spaziergangs fand Smjer jetzt gar nicht so übel.



Marah

Marahs Jolle war eine Einhandjolle für Nixen, eine schnelle, die Marah liebte, als wäre sie ein Teil von ihr.



Janasz

»Ich fühle mich ausgebrannt.«, murmelte Janasz. »Als würde ich die Arbeiten dreier Crewmitglieder ausführen, nicht nur, was eine Person gut leisten kann.« Er beschwerte sich selten und fühlte sich schlecht dabei.



Aga

Ich denke, ich sollte nicht hinaufsteigen. Noch nicht zumindest. Es ist nicht schlimm, wenn jeder Tag ein Noch-Nicht-Tag ist.

Sindra



»Du redest mit einer Person, die dir gedroht hat, dich zu ermorden, und gibst ihr eine Wahl, mit welchen Pronomen du über sie mit anderen reden würdest, gesetzt den Fall, du überlebst?«

»Ich halte das für interessantere und wesentlichere Manieren als Sitzhaltung.«, kommentierte Sindra.

Rash



In Rashes Kopf zerstörte Rash ganze Ladungen an Geschirr auf den Planken. Es half wenig. Rash schloss die Augen und ließ die Scherben in kleinere Scherben zerbrechen, mit einem Knarren, in noch kleinere, bis die feine Sand zwischen den Planken hindurch in das Deck darunter rieselte oder vom Wind verwehte.

Kamira



Das Nixendeck hatte im Heck einen Raum, der für Psychohygiene gedacht war und dafür einen Rückzugsort bot. Psychohygiene war nicht bei allen ein beliebtes Wort dafür. Manche nannten es eher Seelenpflege oder Therapie, mentalen Beistand oder vereinfacht Konfliktgespräche. Kamira selbst hatte da keinen Vorzug, welchen Namen andere dem gaben. Er fand es viel mehr auch interessant.



Amira

»Es tut mir leid, dass ich dich in eine Situation gebracht habe, in der du dich so unbehaglich gefühlt hast.« (...)

»Das war gut.«, erwiderte Amira und überraschte R. damit. »Ich habe nie gelernt, was Privatsphäre ist. Ich habe immer beobachten müssen. Es gehörte zu meiner Arbeit sowie als fester Bestandteil in mein Leben. Ich möchte so nicht mehr sein, aber dazu muss ich auch wissen, was ich mir da angeeignet habe.«



Katjenka

Sie war schon inzwischen erfahrener, schon länger in Politik involviert. Sie wusste, dass manche Verhandlungen, vor allem solche, die nicht so freiwillig passierten, wiederholter Angebote bedurften, bis sie in Erwägung gezogen werden würden.



Junita

Junita konnte nicht verhindern, dass ein warmes Gefühl sie durchströmte. Die Zarin war nicht unbedingt sparsam mit Komplimenten. Ihr gegenüber aber schon. Weil sie sie nicht als Motivationsantrieb brauchte, Komplimente also keinen direkten Zweck erfüllten. Und weil sie immer gleich agierte, es also keine besseren Tage gab, die die Zarin über schlechtere hinausstellen konnte.

Content Notes

Anmerkungen zu den Content Notes

Ich versuche hier eine möglichst vollständige Liste an Content Notes zur Verfügung zu stellen, aber weiß, dass ich nicht immer alles auf dem Schirm habe. Hinweise sind willkommen und werden ergänzt. Über die Content Notes hinaus darf mir gern jede Frage nach Inhalten gestellt werden und ich spoilere in privaten Konversationen nach bestem Wissen. Es bedarf dafür keiner Begründung oder Diskussion. Ich mache das einfach. Ich nehme außerdem teils sehr seltene Content Notes für Personen mit auf, die ich kenne, weil sie sich für meine Kunst interessieren.

Für das ganze Buch

Zentrale Themen:

- Ableismus
 - Besonders gegen neuroatypische Personen
 - Gaslighting
- Trauma
- Geschlechtsthemen
 - Gaslighting und Gewalt erwähnt
 - binäres Weltbild
 - GateKeeping
 - Dysphorie
 - Transfeindlichkeit

- Sexismus
- Misgendern, hauptsächlich thematisiert, aber auch einmal indirekt passiert
- BDSM
 - Bedrohung
 - Unterwerfung
 - Ausliefern
 - Verlieren
 - Aufgeben
 - Erniedrigen
 - Objektivizieren
 - Würgen - angedeutet
 - Tease and Denial
 - Nacktheit
 - Sex
 - Genitalien, Brüste
 - Petplay-artiges - eigentlich nicht Petplay, aber schon Rollenspiel als Tier
 - Gegessen werden
 - Angst
 - Erektion
 - Vorübergehend vulgäre Sprache

Mittleres bis häufiges Thema:

- Eine Entsprechung zu Misanthropie (In der Geschichte sind Menschen nicht so häufig.)
- Rassismus
- Speziesismus
- Tierleid erwähnt, unter anderem Fischleid
- vegetarische Ernährung
- Morddrohungen
- Mord an mehreren Personen
- Messer
- Lebensmüde Gedanken
- Nervengift, Betäubung, Nadeln
- Alkohol(verbot)
- Trauer
- Verlieben-/Romantikdinge
- Kuscheln
- Traumaflashback
- psychische und physische Folter
- Verletzungen
- Füße

Ein- oder zweimaliges Aufkommen:

- Hunger
- Shaming von Essgewohnheiten
- Amputierte Gliedmaßen
- Leichenschändung
- missbräuchliche Eltern-Kind-Beziehung
- Kinderleid, auch anderes
- Slutshaming
- toxische Beziehungen
- Sex mit Minderjährigen - impliziert
- Pädophilie (keine Gewalt)
- Unerfüllter Kinderwunsch
- Schwangerschaft erwähnt
- Tod eines Elters
- Fäkalsprache
- Atemnot
- Thema gegessen werden, auch außerhalb von BDSM-Kontext
- Fäkalien
- Blut
- Blutbad
- Gemetzel

- etwas Gore
- Schock
- Narben
- Erpressung
- Angst vor Folter
- Frust
- körperliche Übergriffigkeit
- Gefangennahme
- Panik
- Fesseln
- Völkermord - thematisiert
- Selbstverletzendes Verhalten
- Gedanken zu Suizid
- Hinrichtung als Thema
- Pandemie
- Schmerz
- Interfeindlichkeit
- Genital-OP - erwähnt
- Romantik zwischen Geschwistern - erwähnt
- Operation im Zusammenhang mit Rassismus

- Alpträume
- Shutdown?
- zumindest etwas offenes Ende
- wirbellose Tiere (erwähnt)
- Quallen (erwähnt)

o1 Die Schattenmuraene

- Amputierte Gliedmaßen
- Eine Entsprechung zu Misanthropie

o2 Eine Mär und Geisterschiffe

- Lebensmüde Gedanken
- Leichenschändung
- Erwähnung von Sex
- missbräuchliche Eltern-Kind-Beziehung
- Gaslighting und Gewalt erwähnt
- Slutshaming
- Ableismus
- binäres Weltbild
- GateKeeping im Zusammenhang mit Geschlecht
- Erwähnung von Genitalien

- wirbellose Tiere (erwähnt)
- Quallen (erwähnt)

o3 Seereis

- Dysphorie

o4 Hafenmeisterin

- Unerfüllter Kinderwunsch
- Schwangerschaft erwähnt
- Pädophilie (keine Gewalt)
- Tod eines Elters

o5 Die Flotte der Maare

- Amputation
- Nervengift, Betäubung
- Tierleid erwähnt
- vegetarische Ernährung
- Fäkalien

o6 Mist

- Thema gegessen werden
- Fäkalsprache

07 Jammerübungen

- Depressive Stimmung

08 Tauchen

- BDSM
- Ausliefern
- Atemnot
- Aufgeben
- Verlieren
- Erektion

09 Unheimlichkeiten

- Grusel
- Selbstkritik

10 Überwindungen

- BDSM
- Vorübergehend vulgäre Sprache
- Erniedrigen
- Objektivisieren
- Ausliefern

- Würgen - angedeutet
- Tease and Denial
- Nacktheit
- Sex
- Genitalien

11 Anreden

- Morddrohungen
- Messer
- Alkohol(verbot)
- indirektes Misgendern in der Vergangenheit

12 Beobachten

keine bisher

13 Sortieren

- Blutbad
- Gemetzel
- Ableismus
- Trauma
- Erwähnung von Mord

14 Befehle

- BDSM mindestens angedeutet

15 Strichrichtung

- Lebensmüde Gedanken

16 Mäh

- Genitalien nur erwähnt
- Petplay-artiges - eigentlich nicht Petplay, aber schon Rollenspiel als Tier
- Bedrohung
- Unterwerfung
- Gegessen werden
- Angst
- Objektifizierung

17 Kuschneln

- BDSM
- Es geht um kuscheln
- Teil-Nacktheit
- Messer
- Bedrohung

- Heulkampf
- Trauma
- Misgendern
- Sex ist Kern einer Unterhaltung, aber wird nicht ausgeführt

18 Stille

- Tierleid
- Shaming von Essgewohnheiten
- Mord an mehreren Personen
- Trauer
- Hunger

19 Psychen

- Rassismus

20 Berühren

- BDSM, aber vielleicht auch nicht?
- Bisschen D/s-Spiel
- Psychisches Hingeben
- Sex am Rande erwähnt
- Küssen
- erwähnt: Messer, Bedrohung

21 Die Schattenscholle

- Tierleid, insbesondere Fischleid impliziert
- Mord
- Rassismus

22 Unglück

- Mord
- Blut
- etwas Gore
- Schock
- Trauer
- Kinderleid
- Transfeindlichkeit
- Sexismus
- Gatekeeping

23 Scherben

- Misgendern
- Lebensmüdigkeit
- Sex erwähnt
- Verliebtheitskuscheldinge

24 Leben

- spärlich bekleidetes Kuscheln
- Brüste
- Sex - erwähnt
- Transition?
- Ausliefern
- BDSM
- Narben
- Traumaflashback
- Erpressung
- Mord - erwähnt
- Folter - erwähnt
- Trauer

25 Wesen

- Mord
- morbide Gedanken
- gegessen werden
- Frust
- körperliche Übergriffigkeit
- Trauma/Trauma-Trigger - Metapher zumindest

26 Wenden

- Gefangennahme
- Speziesismus
- Panik
- Ertrinken - erwähnt

27 Abstand

- Betäubung
- Ableismus
- Fischleid impliziert

28 Verhalten

Dieses Kapitel ist für mich eine Art Herzstück, es ist aber auch sehr schlimm. Es reproduziert eine Menge Ableismus, aber es ist in gewisser Weise für mich katharsisch? Sowas. Und vielleicht ist dieser Ableismus für Leute, die es nicht kennen, schwer als eine psychische Folter wahrnehmbar.

- Fesseln
- Gefangennahme
- psychische und physische Folter
- Ableismus besonders gegen neuroatypische Personen
- Völkermord - thematisiert
- Rassismus

- Selbstverletzendes Verhalten
- Blut
- Verletzung
- BDSM-Anspielung
- Gedanken zu Suizid

29 Töten

- Töten - erwähnt
- Betäubung
- Hinrichtung als Thema

30 Aussichten

- Rassismus
- Tod
- Trauma
- Betäubung
- Nadeln
- Messer

31 Knoten

- Schmerz

32 Einsichten

- Alkohol
- Belästigung
- Tod
- Pandemie
- Rassismus oder Speziesismus

33 Sinken

- Narben
- Interfeindlichkeit
- Genital-OP - erwähnt
- Operation im Zusammenhang mit Rassismus
- Romantik zwischen Geschwistern - erwähnt
- toxische Beziehungen
- Misgendern
- Luftnot

34 Trauma und Träume

- Trauma
- Shutdown?
- Alpträume

- Gewalt
- Selbstverletzendes Verhalten
- Gaslighting

35 Schnee

- Zumindest etwas offenes Ende